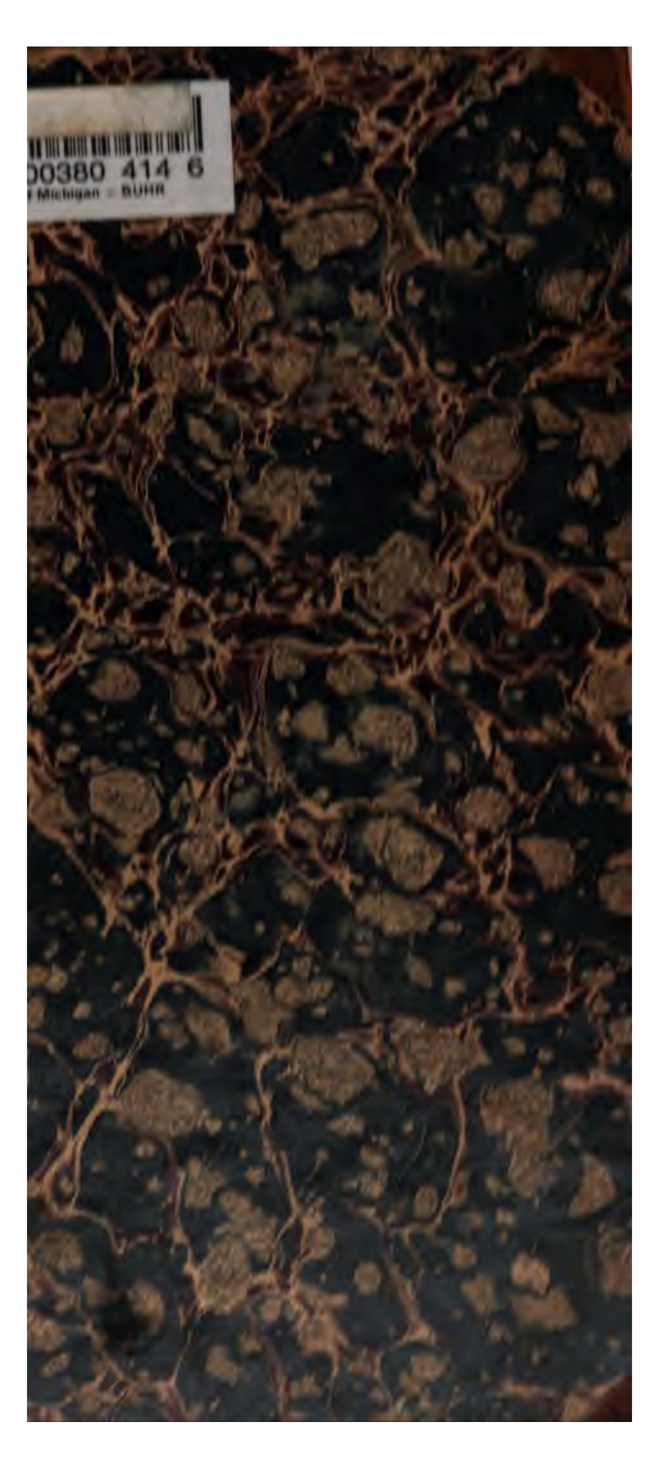
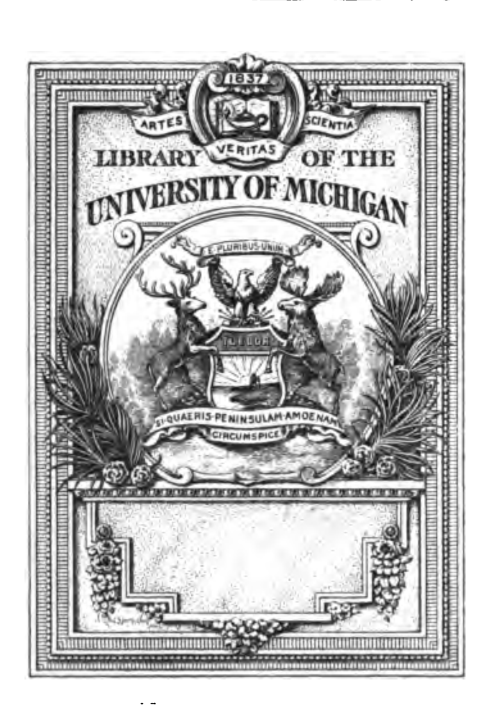
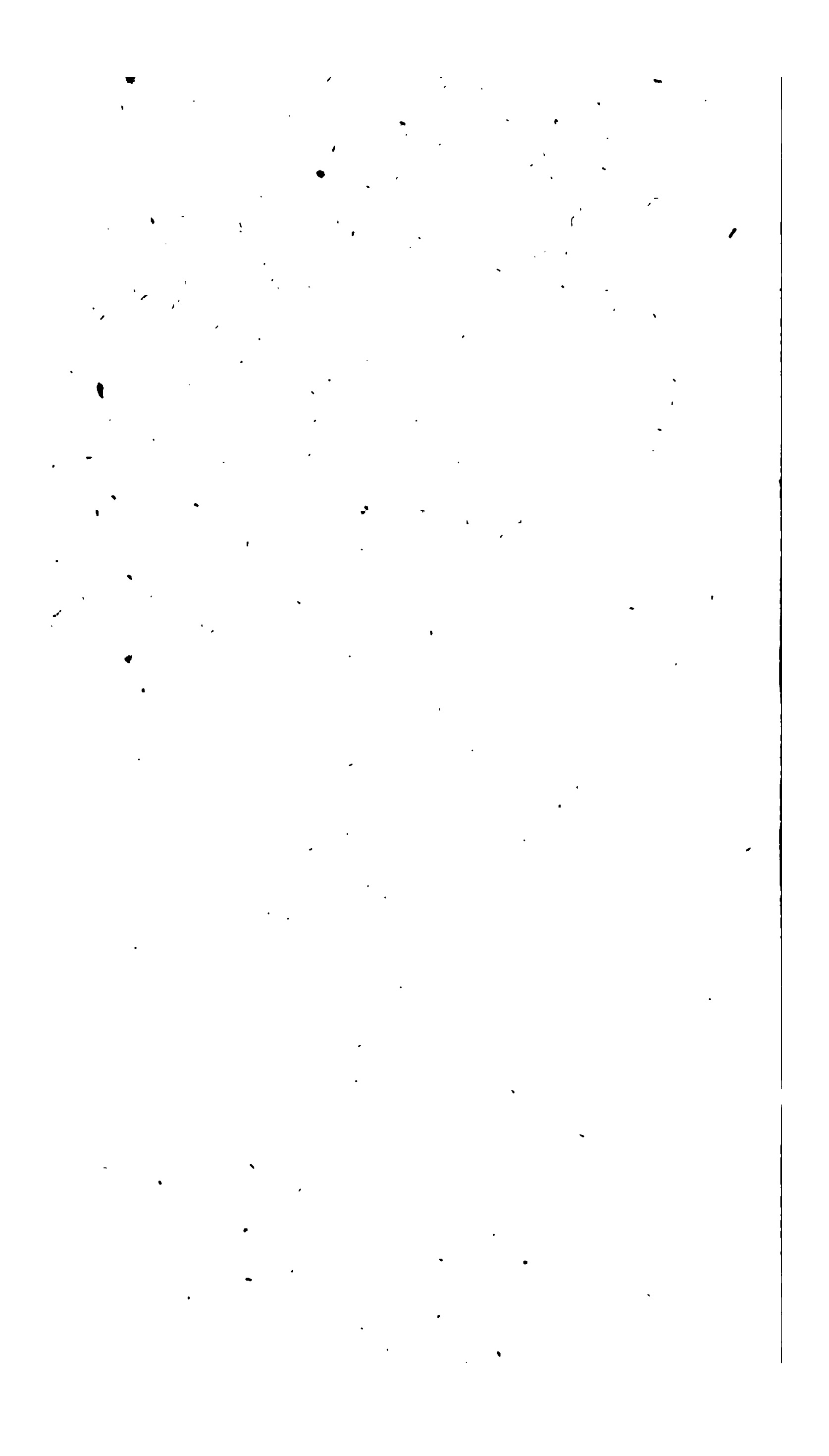

00380 414 6
Michigan SUHR


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
E PLURIBUS UNUM
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Zehnter Band Erstes Stück.
Mit einem Kupfer.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1800.

I.

I.

Auch Etwas über den Morbus maculosus haemorrhagicus, nebst der Beobachtung einer Complication desselben mit der Wassersucht,

von

Chr. Fr. Harles,
Prof. zu Erlangen.

Die Krankheit, von der hier die Rede ist, und die bekanntlich *Werlhof* *) und *Behrens* **) zuerst unter jenem Namen deutlicher unterschieden und beschrieben, hat neuerdings die Aufmerk-

*) In einer Anmerkung zu seiner Schrift *de Variolis et Anthracibus*, cap. III. (*Opp. Werlhof*, edit. *Wichmanni* p. 539—41.) und im *Commercio litt. Nor.* a. 1735. (eine ganz kurze Beobachtung, abgedruckt in den angef. *Opp.* p. 748.)

**) In der *Diss. epist.* II. *de morbo macul. haemorrh.*, abgedruckt in den *Opp. Werlhof*, p. 617 sqq.

merksamkeit mehrerer würdiger Aerzte wieder mehr auf sich gezogen, und zu einigen lehrreichen Beschreibungen derselben, namentlich auch in diesem Journal, Gelegenheit gegeben. Ich gestehe indessen, dass mir die Pathologie dieses Uebels noch immer zu wenig erörtert und berichtigt, und besonders die Frage, ob diese Krankheit auch wirklich eine eigene Krankheit sey, und ob und wiefern sie sich vom Skorbut und von den (chronischen) Petechien unterscheide, noch nicht so, wie es wenigstens thunlich seyn möchte, untersucht und aufs Reine gebracht zu seyn schien. Und doch müsste diess nothwendig geschehen, wenn wir eine rationelle und auf bestimmtere Indicationen zurückgeführte Therapeutik dieser Krankheit haben wollten. Ein Krankheitsfall, der mir im vorigen Jahr vorkam, und in dem ich nicht nur jenen *morbus maculosus haem.*, so wie er (ausser einigen frühern Beobachtern, von denen ich noch in der Folge etwas sagen werde) von einem *Werlhof*, *Behrens*, *Wichmann* *), *Hufeland* **), *Klinge* ***), und einigen wenigen

*) Zuerst in einer Anmerkung zu seiner Ausg. von *Werlhof's Opp.* S. 748. (Ein einziger Fall wird daselbst ganz kurz beschrieben.) Nachher vorzüglich in seinen *Ideen zur Diagnostik*, Th. I. S. 87. fgg.

**) In *diesem prakt. Journ.* Bd. V. St. 1. S. 180. fgg.

***) *Ebendaselbst*, S. 190. fg. Vergl. die ganz kurze Er-

gen Andern beschrieben worden ist, deutlich zu erkennen glaubte, sondern bey dem ich auch die — meines Wissens vorher noch nicht beschriebene — Complication desselben mit der Bauchwassersucht beobachten konnte, gab mir Veranlassung, die Erscheinungen bey dieser Krankheit genauer zu untersuchen, sie mit denen in ähnlichen Krankheiten zu vergleichen, und über das Ursachliche und mehr oder weniger Eigenthümliche derselben reiflicher nachzudenken. Das Resultat davon waren die Ideen und Bemerkungen, die ich hier dem Publikum zur Prüfung mittheile, die ich aber auch nur als Ideen und Fragmente zur Pathologie jener Krankheit, und nicht etwa als eine vollständige pathologisch-praktische Abhandlung über sie, die ich weder liefern will, noch kann, anzusehen bitte. Auch sollen Neuheit und Originalität nicht ihr Verdienst noch der Gesichtspunkt seyn, aus denen ich sie betrachtet und gewürdigt zu wissen wünschte: sie haben ganz den Zweck ihrer Bekanntmachung erreicht, wenn man in ihnen das Bestreben, das Wahre und in der Natur Gegründete, von dem Scheinbaren und Unerweislichen zu sichten, und Wahrheiten und Erfahrungssätze — seyen sie auch schon

 früher

Erwähnung eines ähnlichen Krankheitsfalls vom Hrn. D. *Consbruch* im 2 St. des VII Bandes *dieses prakt. Journals*.)

früher von Andern vorgetragen worden — zu verbreiten und gegen Hypothesen und Machtsprüche zu vertheidigen, nicht verkennen wird. Die Sucht nach Neuheit und Originalität kenne ich als eine allzugefährliche Klippe, und als einen allzu verführerischen Weg zu Verirrungen und Selbsttäuschungen der schlimmsten Art, als daſs ich, wie jeder unbefangene und wahrheitsuchende Arzt, meine Freyheit und Selbstständigkeit im Denken und Handeln nicht vor den verstrickenden Fesseln jener Sirene sorgsam verwahren wollte. — Ich will jezt vorerst den erwähnten Krankheitsfall erzählen.

Ein sehr korpulenter und fetter Mann von 54 Jahren, der ehmals ein Kutscher gewesen war, und in diesem Geschäfte viele Jahre ein arbeitsvolles und mit den gewöhnlichen Strapazen verbundenes Leben geführt, nun aber bey guten Vermögensumständen und einer guten und sehr gemächlichen körperlichen Pflege seit einigen Jahren sich zur Ruhe gesezt hatte, spürte schon seit mehrerer Zeit die Folgen dieser Veränderung seiner Lebensart. Schon von jeher von einer mehr schlaffen und reizlosern (oder phlegmatischen) Constitution, und zur Fettansetzung sehr geneigt (daher er auch schon in seinen frühern Jahren einen ansehnlichen Schmeerbauch bekam), und immer schon grosser Liebhaber von starkem und nährendem Bier (besonders vom Doppelbier, das überdiese noch häu-

häufig durch schädliche, besonders narkotische Zusätze verfälscht, und eben dadurch desto schwächender für die Nervenfaser wird), und von animalischer Kost, nahm er jezt an Schlaffheit, Trägheit und Fettigkeit um so mehr zu, je ungestörter er sich jezt der Unterhaltung mit seinen zwey liebsten Freunden, der Bierflasche und dem Schlafe, den er auch des Tags aufsuchte, überlassen konnte. Es war nicht selten, dass er die Hälfte des Tags, und wohl zuweilen noch mehr, verschlief, und die übrige Zeit mit Trinken, Essen und Nichtsthun zubrachte. Seine Verdauungskräfte waren doch dabey bis kurz vor seiner lezten Krankheit gut, und sein Appetit vortrefflich geblieben, auch pflegte er diesem leztern in reichlichster Maase Genüge zu leisten. Eben aus dieser Ursache litt er aber auch in den leztern Jahren öfters an Indigestionen, die, nebst dem Mangel an Bewegung, noch durch den häufigen Genuss von Schweinefleisch und Fett vermehrt wurden. Anfangs gingen diese entweder von selbst wieder vorüber, oder er half sich durch ein Glas Branntwein, dessen er sich jedoch nie in einigem Uebermaas bediente. Späterhin wurden diese Indigestionen immer häufiger, und die Schwäche der Verdauungswerkzeuge immer sichtbarer; daher beträchtliche Verschleimung, sehr schmutzige Zunge, Ueberfluss an Galle, die in den lezten Zeiten durch häufige Veranlassungen zum Aerger

 immer

immer reger wurde, Aufstoßen, unregelmäßiger, bald flüßsiger, bald harter Stuhlgang, und andere bekannte Zeichen. In seinen frühern Jahren hatte er einmal für eine kurze Zeit fließende Hämorrhoiden gehabt; von diesen äußerten sich nunmehr wieder Spuren. Nach einer im Frühling des vorigen Jahrs auf die Gallenabsonderung und den Darmkanal stärker wirkenden Gelegenheitsursache bekam er Anfangs starkes Abweichen mit Kolikschmerzen, und bald darauf ohne besondre Vorboten, oder ohne daß vorher ein natürlicher Hämorrhoidalfluß da gewesen wäre, ungemein starke *Blasenhämorrhoiden*, die ein paar Tage mit einiger Erleichterung der Zufälle des Unterleibs anhielten, und bey denen der Kranke wohl über zwey Pfund Blut, das mit Urin vermischt war, verlohren haben mochte. Zugleich stellte sich in ziemlich hohem Grade *Gelbsucht* ein, von ihren gewöhnlichen Gefährten, Drücken und Spannen in der Leber- und Magengegend, schlechtem Appetit mit vielem Durst, fliegender Hitze mit Frösteln, unordentlichem, wenig gefärbtem Stuhlgang u. s. w. begleitet. Von dieser Zeit an nahm der Kranke an Masse und Kräften sichtlich ab. Unter dem Gebrauch auflösender und zugleich mehr tonischer Mittel, denen ich späterhin auch mehr reizendstärkende, besonders Wein und weinigte Infusa von China und Quassia beyfügte, verschwand zwar die Gelbsucht wie-

A der

der, bis auf das Auge, das immer gelber als gewöhnlich blieb, auch blieben die Blasenhämorrhoiden weg; und Appetit, Verdauung und Schlaf wurden wieder besser. Allein der Körper nahm doch immer mehr ab, das Gesicht fiel mehr ein, und der Leib wurde fester. Der Kranke hätte vielleicht dennoch gerettet werden können, wenn ihn nicht seine Unmäßsigkeit, der er sich sogleich wieder überliess, sobald er sich besser fühlte, und bey der er denn auch den Gebrauch der hier so nöthigen Arzeneyen nur zubald aussezte, immer wieder in den vorigen Zustand versezt hätte. So ging es einige male; erst erlitt er einen neuen Sturz, und dann besserte ich ihn wieder mit Mühe in so weit aus, dass er wieder anfangen konnte, wo er es gelassen hatte.

Von einem Fieber und abendlichen Exacerbationen war indes seit jenem Anfall von Gelbsucht nichts zu merken. Aber nun, im May, fingen seine Füsse an zu schwellen, doch nur des Tags, und waren am Morgen immer wieder eingesessen. Auch befand er sich dabey leidlich, und bediente sich bis gegen das Ende des Junius keiner medicinischen Hülfe.

Am 26sten Jun. liess er mich plözlich wegen eines, erst eingetretenen bedenklichen Zufalls, wie es hiess, rufen. Ich fand den Kranken, seitdem ich ihn nicht mehr gesehen hatte (und diess waren wohl kaum 14 Tage), ungemein

 ver-

verändert. Es waren nunmehr schon alle Zeichen der *Bauchwassersucht* da; ein aufgetriebener, gespannter Leib, Gefühl der Undulation beym Anschlagen an denselben, Drücken und Beengung der Brust beym Liegen auf dem Rücken u. s. w. Die Füsse waren auch beträchtlich ödematös. Durch den noch immer sehr fetten Leib glaubte ich auch Drüsenverhärtungen entdecken zu können. Besonders war die Lebergegend gespannt und hart anzufühlen; wie denn auch ohne allen Zweifel nach dem, was vorherging, und was jezt sichtlich war, beträchtliche Verstopfungen (oder nenne man sie atonische Erweiterungen, aus Reiz- und Kraftlosigkeit der reizbaren Gefäſsfaser, die denn doch wohl immer langsamere Fortbewegung und Verdickung des unter solchen Umständen ohnehin vermuthlich an sich schon schlecht beschaffenen Secretums, besonders in Gefäſsen, wie die der Leber und des Pfortadersystems, zur Folge haben wird) in den Gefäſsen der Leber vorhanden waren. Das Gesicht war wieder gelber und fahler, als vorher, und mehr eingefallen. Von einem Fieber konnte man indes, so weit wenigstens Puls und Temperatur des Körpers Anzeigen davon seyn können, noch nichts bemerken. Vielmehr war die Wärme des Körpers gar nicht beträchtlich, und der Puls mehr langsam, doch noch stark genug, auch nicht ein sogenannter abdominalis. Appetit und Schlaf

waren so ziemlich gut. In den obern Gliedmassen spürte der Kranke den rheumatischen ähnliche und klopfende Schmerzen, die ihm sehr lästig fielen. Vermuthlich von der Schwäche der Muskel- und Gefässfaser, und dem dadurch bewirkten langsamern Lauf des Bluts in den Venen, der grössern Anfüllung und Ausdehnung derselben, besonders ihrer kleinern Zweige, und dem daher rührenden Druck auf die empfindliche Faser. Die Zunge war sehr schmuzig. Der Urin war dick, braun, fett oder öligt, und sehr stinkend; wurde übrigens nur in geringer Menge gelassen. Der Stuhlgang war damals hart, schwärzlicht und wie verbrannt, skybalös, und, wie man zu sagen pflegt, atrabilarisch. Die Ausleerung erfolgte immer nur mühsam, und der Leib war überhaupt in den ersten Zeiten und vor dem Gebrauch der nachher anzuzeigenden Mittel mehr verstopft, als offen.

Der Umstand aber, der den Kranken am meisten besorgt machte (denn wegen all der übrigen ahnete er noch keine Gefahr), war der Ausbruch von *kleinen*, *runden*, *dunkelrothen*, zum Theil auch mehr ins Schwärzlichte fallenden *Flecken* an den beyden *untern Extremitäten*, die er wenigstens an diesem, oder vielleicht schon am vorigen Tag zum erstenmal bemerkt hatte. Diese Flecken hatten sich zuerst unten an den Füssen gezeigt, kamen alsdann auch an den Unterschenkeln, besonders häufig um das

Knie

Knie, und an den Oberschenkeln zum Vorschein. Von da verbreiteten sie sich über den Hintern längst dem Rücken hinauf, und erschienen nun auch an den Armen und Händen. Doch wurden sie hier erst ohngefähr 10—15 Tage nach ihrem ersten Ausbruch an den Füssen bemerkt. Noch später erschienen diese Flecken an dem Bauche und im Gesicht, und am spätsten — etwa erst 8 Tage vor dem Tode — auf der Brust. Sie waren bey ihrem ersten Entstehen ganz klein, nicht so groſs wie eine kleine Linse, dabey fast zirkelrund mit einem scharf umschriebenen Rand, nahmen aber gröſstentheils in der Folge an Gröſse zu, so daſs viele so groſs wie ein kleiner Silberpfennig wurden, einige wenige auch die Gröſse eines kleinen Kreuzers erreichten. Doch blieben die mehresten auch, so lang sie standen, viel kleiner. Am gröſsten waren die Flecken an den Schenkeln, um das Knie, und auf dem Rücken, von mittlerer Gröſse waren die an den Händen und Armen, und am kleinsten die im Gesicht und auf der Brust, die mehr ganz kleinen Flohstichen glichen. Hier waren sie auch am sparsamsten, so wie sie am häufigsten und dicht gesäet an den Schenkeln und um die Kniee herum erschienen. Doch standen sie überall ganz distinkt, bis auf eine einzige, nachher näher zu beschreibende Stelle, wo sie zusammengeflossen zu seyn schienen. Von einer Erhabenheit derselben über die Haut war ge-

 wöhn-

wöhnlich gar nichts zu bemerken; nur unter gewissen sogleich anzugebenden Umständen wurden sie etwas weniges erhaben. Nicht alle Flecken blieben immer, und nicht alle gleich lange stehen. Vielmehr verschwanden viele, auch da, wo sie am häufigsten waren, während andere bald mehr bald minder zahlreich neben ihnen zum Vorschein kamen. Auch blieben die Flecken im Gesicht und auf der Brust nicht beständig stehen, vielmehr waren sie besonders auf der Brust und zum Theil auch auf dem Bauch nach einer kurzen Dauer schon verschiedene Tage vor dem Tode wieder verschwunden, während die Flecken an den Beinen und Armen, so wie am untern Theil des Rückens mit abwechselnder Häufigkeit ihrer Erscheinung vom Anfang bis zum Ende sichtbar waren. Auch erlangten die Flecken auf der Brust und dem Gesicht niemals die dunkle Röthe, wie die an den übrigen Theilen. Ein Gefühl von Schmerz oder Jucken war mit ihrem Ausbruch gar nicht verbunden, und auch nachher gewöhnlich nicht vorhanden. Nur in der Folge, als der Kranke mit altem Weine, und mit andern stärkend reizenden Arzneyen, Pulvern etc. behandelt wurde, fingen sie an, *ziemlich zu jucken.* Zu dieser Zeit, und besonders in den Tagen, wo ich den Kranken von Zeit zu Zeit ziemlich viel Wein nehmen liess, wurden sie auch *hellroth*, beynahe bis zum Entzündungs-

zustande,

zustande, ohngefähr wie die Blattern in den ersten Tagen ihres Ausbruchs, oder wie die Masern, zugleich *etwas weniges über die Haut erhaben*, und — wie die ganze Oberfläche — *wärmer anzufühlen*. Dann war auch der Puls stärker und schneller, und ein fiebrischer Zustand — der jedoch nie sehr beträchtlich wurde — merklicher. Es hing aber dieses spät eintretende Fieber unstreitig vielmehr von der Wassersucht als von den Flecken ab. Ueberhaupt wurden die Flecken bey einer erhöhten Temperatur von innen und von aussen — auch ausser jener Zeit — gefärbter und deutlicher umschrieben, besonders bey längerem und ruhigerem Liegen im Bette, und ausser diesem und bey zunehmender Schwäche blässer und mehr bläulicht. Späterhin schien es auch, als wenn auf der Zunge und am Gaumen dergleichen Flecken zu bemerken wären.

Mehr noch, als diese Flecken, belästigte und beunruhigte den Kranken eine dunkelrothe, dem Ansehen nach stark entzündete, schmerzhafte und heiss anzufühlende *Geschwulst* vorher auf dem linken Schienbein nach dem Fussgelenk zu. Diese Geschwulst war etwas früher entstanden, als die Flecken, und war in ihrem Anfang kleiner, hellröther und vollkommen erysipelatös, mit einer gespannten und glänzenden Haut. Der Druck des Fingers liess Gruben zurück. Vor mehrerer Zeit war der Kranke an

dieser

dieser Stelle von einem Pferde geschlagen worden, hatte aber die damals entstandene Geschwulst durch Umschläge aus Essig und Wasser wieder vertrieben. Doch blieb davon die Opportunität zu dieser neuen Blutgeschwulst zurück. Diese nahm allmählig an Umfang zu, so daſs sie wohl den dritten Theil der vordern Schienbeingegend einnahm, wurde aber immer dunkler, so daſs sie ganz das Ansehn einer brandigen Rose bekam, und ich alle Augenblicke das Aufbrechen eines übelartigen oder faulichten, und schnell in den asthenischen Brand übergehenden Geschwürs befürchtete. Auch auf dem andern Unterschenkel zeigte sich nun eine ähnliche, aber viel kleinere und weniger schlimm aussehende Blutgeschwulst, die auch bald unter dem Gebrauch der äuſsern Mittel wieder verschwand. Ich lieſs auf jene Geschwulst fleiſsig kalte Umschläge von Essig und Wasser mit Salmiak machen, und sie auch abwechselnd mit Kampfergeist reiben, verband damit noch die *Thedensche* Einwicklung, und bemerkte nun auch, wie die Geschwulst, und mit ihr auch Schmerz und Entzündung (die hier ohnehin nur eine sogenannte asthenische oder passive war) verschwanden, und das Ganze das Ansehn eines groſsen und flachen, dabey härtlichen, sehr dunkel gefärbten Blutflecks — oder einer Ecchymose — bekam, das indes noch immer schon vorhandenen oder noch eintretenden

 Spha-

Sphacelus fürchten liefs. In der Folge wurde indes der Fleck immer bläſſer, ob er gleich nie ganz verſchwand, und man konnte jezt einzelne kleinere, und mehr diſtinkte Flecken in ihm unterſcheiden, ſo dafs es ſchien, als wenn dieſer groſse, anfangs ſo gefährlich ausſehende Fleck aus dem Zuſammenflieſsen mehrerer kleiner urſprünglich entſtanden wäre. Um ihn herum ſtanden auch mehrere andere Flecken.

Im weitern Verlauf der Krankheit fing der Kranke auch an, *blutigen Speichel*, zu Zeiten auch etwas *reines*, aber *ganz dunkles Blut*, auszuſpucken. Ohne Zweifel kam dieſes aus ähnlichen Blutflecken im innern des Mundes und Rachens, die wegen der dünnen Haut leichter platzen konnten. Auch bemerkte ich an den Seitentheilen des Gaumens, beſonders des linken, *ſchwärzliche, wie mit Blut unterlauſene Stellen*. Dafs das Blut nicht aus der Bruſt kam, war ich wegen Abweſenheit aller darauf hindeutenden Zeichen gewiſs. Das Zahnfleiſch war zwar nicht loſe, und nicht eigentlich ſcorbutiſch, blutete aber doch, wenn es ſtärker gedrückt wurde. Der Athem war nicht übelriechend.

Nachdem der Kranke noch etwa 8 bis 10 Tage in einem ziemlich leidlichen Zuſtand ſich auſſerhalb des Bettes aufgehalten hatte, ſo fing nun ſeine Krankheit, namentlich die Bauchwaſſerſucht an, mit Macht ſich zu verſchlimmern.

Ich

Ich will hier den Leser mit Erzählung bekannter Symptome nicht ermüden, und bemerke nur, dass der Leib ziemlich ausgedehnt und gespannt, doch nicht allzu groſs wurde; dass sich Verhärtungen in der Lebergegend, und selbst bey zuweilen mehr erschlafftem Bauch in diesem immer deutlicher fühlen lieſsen; dass der Stuhlgang aus einem festen und mehr verstopften, ein flüſsiger, und gegen das Ende der Krankheit zu einer völligen Diarrhöe wurde, wobey ziemlich viel Wasser, besonders unter dem Gebrauch der nachher zu nennenden Arzneyen, abging. Weit weniger Wasser wurde durch den Urin ausgeleert, der auch bey den stärksten diuretischen Arzneyen immer nach Verhältniſs nur sehr sparsam abging, auch niemals wässerigt, oder der bey Wassersuchten sonst gewöhnliche war, sondern immer eine dunkle, öfters ganz braune, manchmal auch röthlichte, und saturirte Farbe, und eine ziemliche Dicke, auch — besonders auf der Oberfläche — eine öligte Beschaffenheit hatte. Einmal — im Anfang des Julius — waren auch wieder *Blasenhämorrhoiden* mit ziemlichem Verlust von Blut, auch mit Urin vermischt, doch nicht so stark, wie das erstemal, eingetreten, und hatten vermehrte Schwäche mit vermehrtem Ausbruch der Flecken zur Folge. Doch schienen sie sonst auf den Gang der Wassersucht keinen merklichen Einfluſs zu haben. In der zweyten Woche

 schwol-

schwollen auch die Hände etwas, und das Oedem der Füsse wurde stärker; späterhin lief auch der Hodensack — doch nicht sehr beträchtlich — an. Gesicht und Oberleib schwollen nicht, so wie auch aus der bis kurz vor dem Tode fortdauernd guten und gleichmäsigen Respiration, und aus dem gleich leichtem Liegen auf jeder Seite und auf dem Rücken, so wie aus dem Mangel anderer hieher gehöriger Zeichen zu schliessen war (denn durch Autopsie konnte ich mich leider nicht davon überzeugen), dass sich in der Brust kein Wasser gesammelt hatte. Die Haut blieb übrigens an allen Stellen, wo sie von Wasser ausgedehnt war, noch dick und fest genug, und brach nirgends auf. Bis gegen die Mitte der Krankheit, oder bis beynahe in die Mitte des Monats Julius war entweder kein, oder nur ein sehr gelindes Fieber vorhanden; und nur erst in den lezten 12 Tagen wurde das Fieber merklicher, machte auch des Abends deutlichere Verschlimmerungen. Doch wurde es — seinen äussern Symptomen nach — nie, selbst kurz vor dem Tode nicht — sehr heftig, und der Puls, der ebenfalls noch bis gegen die lezten Tage hin ziemlich voll war, schlug in seinem schnellsten Gange nicht leicht über 78 bis 80mal in einer Minute. Auf die Flecken hatte dieser Fieberzustand keinen erheblichen Einfluss, ausser dass sie in der lezten Periode

dessel-

desselben merklich bleicher, und hie und da etwas bläulicht wurden.

Ueber das von mir befolgte (hier besonders durch die Wassersucht bestimmte) Heilverfahren, werde ich mich kürzer fassen, da wegen des tödlichen Ausgangs der Krankheit doch nicht viel therapeutisch Fruchtbares daraus resultiren kann. Im Anfang, und ehe ich die successive Entwickelung der Fleckenkrankheit genauer beobachten konnte, hielt ich dies Uebel für den wirklichen Scorbut, richtete also auch meinen Kurplan nach dieser Idee ein, wobey ich jedoch vorzüglich auf die vorhandne Schwäche der reizbaren Faser und des lymphatischen Systems, als die wesentlichste Ursache jener Fleckenkrankheit sowohl, als der Wassersucht, Rücksicht nahm. Ich verschrieb daher (noch am 16ten Jun.) eine Mischung aus dem *Extr. Cochlear.*, den *Flor. Sal. amm. mart.*, dem *Spir. Cochlear*, der *Aq. Menth. pip.* und *Pomeranzensyrup.* Ausserdem eine Mischung aus dem *Spir. antiscorb. Draw.*, *Oxym. squill.*, und *Spir. Salis dulcis*, um davon Früh und Abends zu nehmen. Gegen das örtliche Uebel am Fusse wurde das oben angegebne Verfahren angewendet, und zugleich liess ich auch die ganzen untern Extremitäten, an denen damals fast allein erst die Flecken sichtbar waren, mit Esig und Wasser, mit etwas Kampfergeist versezt, öfters fomentiren. Des andern

Tags verschrieb ich zum ordinairen Getränk eine diuretische Ptisane aus der Wurzel der *Ononis spinosa*, den *summitat. Junip.*, den *baccis Junip.* und *Sternanis*. Nach wenig Tagen merkte ich nun zwar, dass die Fleckenkrankheit in Hinsicht ihrer Form nicht der wahre Scorbut sey, sondern vielmehr mit dem *Werlhofschen morbus maculosus haem.* ganz übereinkomme, machte aber deshalb in der Behandlung keine darauf etwa abzielende Aenderung, da einmal die Flecken doch nur blosses Symptom, und der der Wassersucht zu Grund liegende krankhafte Zustand der festen Theile, und besonders des Gefässsystems, der ohne Zweifel auch die hinreichende Ursache jenes besondern Symptoms enthielt, die Hauptkrankheit war, und das Heilverfahren vorzüglich bestimmen musste. Ueberdies glaubte ich auch überzeugt zu seyn, dass in Ansehung des Wesens oder der nächsten Ursache (in Bezug auf die äussere concrete Krankheit) kein sehr erheblicher Unterschied zwischen dem Scorbut und jener Fleckenkrankheit statt finde. — Ich beschloss mit dem *Weinsteinrahm* Versuche zu machen, und gab ihn zuerst zu dritthalb Drachmen pro dosi, mit anderthalb Drachmen *Elaeosacch. Junip.* vermischt; alle 3 Stunden eine solche Gabe. Ich konnte jedoch nach acht solchen Pulvern keine diuretische Wirkung wahrnehmen. Selbst der Stuhlgang wurde nur wenig dadurch befördert; doch ging

etwas

etwas weniges Waſſer mit ihm ab. Ich ſtieg nun (am 1ſten Jul.) mit dem Weinſteinrahm zu einer halben Unze pro doſi, und ſezte, um ihn wirkſamer und durch Verminderung ſeiner ſchwächenden Eigenſchafft für die gegenwärtigen Umſtände paſſender zu machen, Meerzwiebel (ſechs Gran), Zimmt, und etwas mehr Wachholderbeerenöl (vier Tropfen) hinzu. Von dieſen Pulvern nahm der Kranke des Tags drey, und in allem acht. Eine halbe Stunde nach jeder Gabe nahm er 80 bis 100 Tropfen einer Miſchung aus *Spir. Nitr. dulc.* ℥iiß, *Aqu. Menth. pip.* ℥iß. *Elaeoſ. Junipr.* ℈ß. Aber auch hierauf ward die Diureſis nicht vermehrt, und obgleich durch den Stuhl öfters und mehr Waſſer abgieng, ſo war doch dieſe Ausleerung bey weitem nicht hinreichend, und erleichterte den Zuſtand nicht. Wegen zunehmender Schwäche lieſs ich nun öfters (alle drey bis vier Stunden) einige Eſslöffel voll alten guten Weines reichen, und den Gebrauch deſſelben bis gegen das Ende fortſetzen. Ich verlieſs nun den hier unwirkſamen Weinſteinrahm, und gab eine Miſchung aus mit Squillaeſsig geſättigtem veget. Laugenſalz mit etwas Wachholderbeerenwaſſer verdünnt, nebſt Cardobenediktenextrakt, verſüſstem Salpetergeiſt und Wachholderbeeren-Oelzucker. Dabey lieſs ich auf dem Unterleib öfters des Tags ein Liniment aus *Ol. Junip. deſt. Laud. liqu. Syd.* und *Linim. volat.* einreiben.

 Von

Von beyden sah ich keine Wirkung. Ich gab nun alle 3 Stunden die Digitalis purpurea, zu vier Gran, mit noch einmal soviel Senega, und Ol. Juniperi, auch ohne Wirkung. Auch die peruanische Rinde, die ich darauf im Aufguſs mit Senega, versüſstem Salzgeist, und Meerzwiebelsaft gab, leistete nichts, ob ich gleich die Dosen immer erhöhte. Statt der einfachen Klystire, die der Kranke schon vorher zuweilen bekommen hatte, lieſs ich nun Klystire aus stinkendem Asand, Meerzwiebelessig und Honig setzen, und Terpentinöl, mit Eygelb vermischt, in den Unterleib einreiben. Dieses Mittel schien eine Zeitlang noch am wirksamsten zu seyn, da es einen reichlichern Harnabgang beförderte; doch hörte diese Wirkung auch bald auf. Eine Mischung aus der Fichtensprossenessenz, und Meerzwiebelsaft, und nachher statt dessen aus dem *Oxymel Colchici*, das auch in starker Gabe weder Brechen noch Uebligkeit bewirkte, hatte eben so wenig den gewünschten Erfolg, als der nachher ziemlich lange bis zu einem halben Eſslöffel allein gegebne Zeitlosensauerhonig. Da bisher der Trieb des Wassers auf den Stuhlgang immer stärker gewesen war, so glaubte ich, vielleicht mit drastischen Mitteln, in Verbindung mit tonischen, mehr ausrichten zu können, und verschrieb Pillen aus *Gummigutt*, *Gummi Ammoniak*, *Stahlschem Scillapulver*, und *Extr. Mart. cydoniat.*, mit etwas Zimmt, wobey ich

zugleich

zugleich von Zeit zu Zeit etwas *Liquor anodynus* reichen liess. Auf diese Arzney wurde zwar der Stuhlgang häufiger, und es ging ziemlich viel Wasser ab, doch ohne merkliche Erleichterung. Um diese Zeit wurde meinem und des Kranken Wunsche gemäss noch ein andrer, fürtrefflicher und sehr verdienstvoller Arzt mit zu Rathe gezogen. Wir kamen überein, dem Kranken wieder den auflöslichen Weinsteinrahm mit sehr viel versüsstem Salpetergeist versezt (in acht Unzen Flüssigkeit sechs Drachmen des leztern mit zwey Unzen des erstern) zu geben, und ihm ein Blasenpflaster auf dem Rücken zu setzen. Dies leztere zog und eiterte gut, leerte aber weiter kein Wasser aus. Die obige Mischung wurde mehreremalen erneuert, nur dass späterhin, statt des versüssten Salpetergeistes, versüsster Salzgeist genommen wurde. Des Abends erhielt der Kranke 4 Tage hindurch ein *Dover*-*sches* Pulver, nahm auch des Tags von Zeit zu Zeit noch immer etwas guten Wein. Indessen es erfolgte keine Besserung. Zwar wurde der Leib nicht grösser, er fiel vielmehr etwas weniges zusammen; aber die Kräfte sanken immer mehr, der Puls wurde schneller und kleiner, der Athem schwerer, und Angst und Beklemmung grösser, die Flecken bläulichter, und der Durchfall anhaltend und entkräftend. Ich gab zulezt noch ein Decoct der Angustura mit Zimmtwasser und Vitrioläther, liess auch öfters Wein

 und

und kräftige Suppen (die er auch schon vorher immer bekommen hatte) nehmen; konnte aber nur eine schwache Erleichterung der Zufälle bewirken. Die Paracenthèse, von der ich zwar unter den gegenwärtigen Umständen, bey den ohne allen Zweifel sehr beträchtlichen Visceralverstopfungen, wenig Hülfe erwarten konnte, die ich aber doch in der leztern Hälfte der Krankheit mehr des Versuchs wegen und als Palliativmittel einigemal vorgeschlagen hatte, wurde von dem Kranken aus Furcht vor der Operation hartnäckig ausgeschlagen. Am 29 Jul. starb der Kranke unter starken Beängstigungen. Bald nach seinem Tode wurden die Flecken schwärzlicht, und es äusserten sich Zeichen einer schnell eintretenden Fäulniss. Die Leichenöffnung wurde mir, meines Bittens ungeachtet, nicht verstattet.

Wenn ich diesen Krankheitsfall nur beschrieben hätte, um zu einem schon vorhandnen *Namen* einer Krankheit ein angeblich darunter gehöriges Faktum mehr zu liefern, ohne zu untersuchen, ob und in wiefern jener Name diesem Krankheitsfall zukomme oder nicht, oder ohne sonst eine nützliche theoretisch-praktische Anwendung von ihm zu machen, so würde ich der erste seyn, der von dieser Beobach-

tung

tung das (gewiss nicht ungerechte) Urtheil fällte, das neuerlich ein competenter Richter, Hr. Hofr. *Vogel* *) über zwey Drittheile der vorhandenen medicinischen Beobachtungen aussprach. Denn so wie der Name nichts Wesentliches bey einer Krankheit ausmacht, und es nicht darauf ankommt, den Namen einer Krankheit zu wissen, oder ihr — falls sie noch keinen haben sollte — einen neuen zu geben, um sie dann schon zu kennen und zu heilen, so wird auch eine jede ganz nackte Beschreibung eines Krankheitsfalls unter einem gewissen ihm zum Aushängeschild gegebnen gelehrten oder nicht gelehrten Namen (dem zu Gefallen der Fall auch wohl öfters nur beschrieben wird), ohne eingestreute praktisch fruchtbare Resultate oder Bemerkungen, ganz oder beynahe ganz nutzenlos seyn; falls nicht etwan (was doch bey dergleichen Beobachtungen immer seltner ist) in dem rein erzählten Faktum selbst hinreichender Aufschluss über das, was aus ihm gefolgert und erkannt werden soll und kann, oder unzweydeutiger Stoff zu von selbst sich ergebenden Resultaten und Anwendungen liegt. Wir haben nur zuviele dergleichen (zum Theil nicht mit Recht sogenannte) Beobachtungen, bey denen entweder der zur Ueberschrift gesezte Name der Krankheit, unter welchem diese vielleicht ein wich-

*) In *diesem prakt. Journ.* Bd. VI. St. 1. S. 4.

wichtiges, oder Auffehn erregendes,) oder ungewöhnliches und sehr difficiles Ansehn bekommen sollte, oder die Seltenheit der unter einem gewissen Namen vorkommenden Krankheit, oder das Ungewöhnliche, Seltsame, und (objectiv oder subjectiv) Unerklärliche der Zufälle etc., das Motiv ihrer öffentlichen Bekanntmachung war. Solche Krankengeschichten (falls sie nicht als Muster einer guten und richtigen Beobachtung gelten können), die vom Anfang bis zu Ende nichts als eine ganz simple und mit keinen aus ihnen abstrahirten Resultaten, oder auch nur theoretisch praktischen Ideen und Winken durchwebte Species facti enthalten, können zwar, wenn sie sonst gut erzählt sind, auf den Werth und das Interesse einer amüsanten medicinischen Novelle, aber meist auch auf nichts mehreres Anspruch machen. Doch diess nur im Vorbeygehn.

Dass bey der hier beschriebnen Krankheit wirklich der *morbus maculosus haemorrag.*, wie er von den Schriftstellern geschildert wird, vorhanden gewesen sey, wird man aus einer Vergleichung der im gegenwärtigen Fall auf ihn sich beziehenden Symptome mit den von den angeführten Beobachtern angegebnen leicht finden, und ich setze daher diess als ausgemacht voraus. *Neu* ist diese Krankheit nicht, und auch nicht erst in den neuern Zeiten entdeckt, oder beschrieben, daher auch die Aeusserungen

der

der Herren *Wichmann* *) und *Klinge* **) dahin zu berichtigen sind, dass *Werlhof* zuerst diese Krankheit durch einen eigenen und neuen Namen unterschied ***). Denn ausserdem, dass, aller Wahrscheinlichkeit nach, mehrere Krankheitsfälle, die man schon bey den ältesten praktischen Schriftstellern (so wie selbst bey mehreren neuern, z. B. *Borsieri*, *Strack* u. a.) theils unter dem Namen von *Petechien* oder *morbus petechialis*, oder auch *purpura maligna*, theils unter dem Namen *Skorbut* beschrieben findet, viel mehr Beyspiele von dem wahren *morbus macul. haemorrh.* gewesen seyn mochten (welches zu beweissen nicht schwer seyn sollte, wenn hier der Ort dazu wäre), finden sich auch schon lange vor *Werlhof* bey einigen Beobachtern deutlichere Fälle dieser Krankheit, deren merklicher Unterschied von den wahren Petechien

*) *Ideen zur Diagnost.* I. S. 92. „*Werlhof* hat, wo ich nicht irre, das Verdienst, seine Amtsbrüder *zuerst* darauf aufmerksam gemacht zu haben, dass es Petechien ohne Fieber gebe„ u. s. w.

**) A. a. O. S. 184. *Werlhof* habe dies Uebel zuerst beschrieben.

***) *Werlhof* selbst war viel zu anspruchlos, als dass er die erste Entdeckung dieser Krankheit sich, und nicht vielmehr einigen ältern, von ihm a. a. O. genannten Schriftstellern hätte zueignen sollen.

chien oder auch vom Skorbut ihnen selbst nicht unbemerkt bleiben konnte. So erzählen schon *Riedlin* *), *Spindler* **), *Th. Zwinger* ***), *Hagendorn* †), vorzüglich aber *M. Lister* ††), und

*) *Lineat. med. ann.* 3. pag. 385. vergl. ann. 6. p. 1225.

**) *Observatt. med.* Obs. 64. 93. (*maculae Petechiis similes*). Sind ungewisser.

***) *Paedoiatria pract.* (1722.) p. 622. (*maculae nigrae sine febre*).

†) *Observatt. et Histor. med.*, *cent.* 3. p. 351. (*maculae scorbuticae singulares* etc.) Vergl. *Act. N. C. Dec. I. ann.* 9. 10. Obs. 102. (*purpura scorbutica*) etc.

††) *Exercitatt. med. de morbis quibusd. chron.* (Lond. 1694.), und unter diesen auch vom Skorbut. Vorzüglich enthalten die siebente bis eilfte Krankengeschichte deutliche Beyspiele von dem *morbus macul.* Ich will die siebente Beobachtung (S. 210.) des Beweisses wegen hersetzen: „*Iuvenis quidam subito et* „*sine aliqua causa manifesta narium haemorrhagia* „*correptus est. Id malum aliquot dies per intervalla* „*duravit; mox totum corpus maculis fere ex nigro* „*purpureis eleganter depictum est; etiam earum ali-* „*quot* ... *interna labiorum parte observavi.* ***Huic tamen nec febricula nec pulsus iusto de-*** „***bilior.*** (Diese Worte sind auch im Originale unterstrichen). *Urina qualis sanorum; nec ullum* „*grave aliud symptoma. At funesta illa pictura* „*fuit.*" — Einige andere Fälle waren nicht tödlich.

und auch wohl *Diemerbroeck* *) unter den Namen *Petechiae*, *Scorbutus*, *Maculae scorbuticae* u. s. w., Fälle, in denen jener *morbus maculos.* kaum zu verkennen ist. In *Behrens* angeführter Dissert. finde ich auch, dafs *Casp. Gottl. Lindner* in einem im J. 1735 (also gleichzeitig mit *Werlhofs* Schrift *de variolis et anthracibus*) herausgekommenen *Tract. de purpura alba et rubra* „*elegantissimas quasdam observatt. de morbo maculoso haemorrhagico*„ geliefert habe.

Noch auffallendere und ganz unzweydeutige Beyspiele vom *morbus macul.* enthalten die Fälle, welche von den neuern Schriftstellern unter dem Namen der *Petechien ohne Fieber* beschrieben werden. Solcher fieberloser, oder, wie

*) Ich glaube wenigstens, dafs die 41ste Krankengeschichte in dieses trefflichen Beobachters noch immer schätzbarem Werk *de Peste*, im IV Buch (*Opp. Isbr. Diemerbr* Ultraj. 1685) hieher gehört, wenn gleich der Fall in einer Pestepidemie vorkam. Ein sechsjähriger Knabe war schon seit 14 Tagen voll von dunkelrothen und runden Flecken, ohne dabey krank oder fieberhaft zu seyn. Er lief vielmehr dabey auf der Strafse herum, und die Flecken verschwanden auch in der Folge von selbst. *Diemerbroeck* nennt auch diesen Fall *exemplum rarissimum*. Dennoch hielt ein späterer Schriftsteller *Schlichtorius* (wie ich aus *Borsieri Institutt.* T. II. p. 335. sehe) diese Krankheit für die wahren Petechien.

wie man sie auch nennen kann, *chronischer Petechien* erwähnen vorzüglich, zum Theil mit besondrer Aufmerksamkeit und als einer merkwürdigen und seltnen Erscheinung, *Jos. Damilani* *), *J. A. Ph. Gesner* **), *Graf* ***), der mehrere Fälle gesammelt hat, *Boyer* †), *Ferris* ††), *Duncan* †††), *Strack* der ält. *), *W. Tatersall* (zu Liverpool) **), und, wo ich nicht irre, noch ein oder einige englische, mir nicht zur Stelle einfallende Aerzte in den *Medical Facts*, oder in den *Med. Commentaries*. — Es ist wahr, dass nicht in allen von diesen Beobachtern erzählten Fällen die Form der Fleckenkrank-

*) *Nuovo Tratt. sopra le Malatt. delle Migliari in Piemonte.* (Mondovi 1774.) pag. 131. vergl. *Borsieri* a. a. O.

**) *Beobacht. aus der Arzneygelahrtheit etc.* III Bd. S. 208 fg

***) *Diss. de Petechiis sine febre.* Gött. 1775.

†) *Gazette de santé*, a. 1777. p. 143.

††) *Med. Facts and Observ.* Vol. I. n. 7.

†††) *Med. Cases with remarks*, Lond. 1778. Hist. VII. Vergl. *Comm. Lips.* Vol. XXV. P. 2. p. 225.

*) *Obss. med. de morbo cum petech.* 1786. vorzüglich die 40—45 Geschichte.

**) *A. Duncan's med. Comment. for* 1795. Dec. II. Vol. X. Die vier hier erzählten Fälle hatten einen *tödlichen* Ausgang.

krankheit, und insbesondere die Gestalt und Farbe der Flecken sowohl unter sich, als mit denen in dem vorzugsweise sogenannten morbus macul. durchaus übereinkommt, indem in einigen jener Fälle zugleich mit den (durchaus häufigern) runden und dunkelrothen Flecken, auch länglichte Striemen, oder Vibices, wie bey *Gesner* *); *Graf*, *Duncan*, in andern auch eine mehr ins Schwarze, oder auch ins Gelbe und Livide fallende Farbe eines Theils (doch auch immer nur des kleinern) der Flecken vorkommen. Allein ausserdem, dass bey einigen doch wohl Verwechslung der Fälle zu Grunde liegen mag, so ist wenigstens bey den meisten, wenn ich nicht irre, in den Hauptkarakteren der Krankheit, dem Mangel des Fiebers, und besonders eines akuten und nervösen Zustandes, dem Ausbruch und Verlauf der Flecken, nebst den andern mehr karakteristischen, und sie insbesondere von den bösartigen Petechien und vom Skorbut unterscheidenden Eigenschafften derselben, und dem grössern oder geringern Blutfluss aus dem Munde oder der Nase vor und während der

*) Dieser weit bessere Beobachter als Theoretiker giebt durch seine seltsame und unschickliche Behandlung dieser Krankheit, die in der Anwendung von Purganzen bestand, einen auffallenden Beweis von der Verschiedenheit der Ansicht dieses Uebels und seiner Heilart.

der Flecken, ihre Uebereinstimmung mit dem morbus macul. unverkennbar.

Wenn ich nun diese angeführten Krankheitsfälle (soviel ich deren wenigstens selbst nachgelesen habe, denn alle Beobachtungen hierüber sind mir nicht zu Gesicht gekommen) mit dem oben ausführlicher erzählten Fall (in so weit nämlich dieser den morb. macul. betrifft) und mit den andern unter diesem Namen beschriebenen Fällen vergleiche, und die Umstände, unter denen alle diese Fälle vorkamen, das Eigenthümlichere und Gemeinschaftliche ihrer Symptome und ihres Verlaufs, und das allgemeiner Vorhandene, Wesentlichere, und (wie sich wenigstens der Induction zufolge annehmen läfst) entscheidender Determinirende ihrer Ursachen, d. h. der Anlage sowohl, als der äufsern Einflüfse, erwäge, so scheinen sich mir besonders folgende Resultate daraus zu ergeben:

1) *Der sogenannte Morbus maculosus haem. und die wahren fieberlosen oder chronischen Petechien sind in Hinsicht auf Form und Wesen durchaus einerley Krankheit.* Da nun Vereinfachung der nosologischen Nomenclatur und Verminderung der ohnehin nur allzugrofsen Zahl der einen eigenen Namen führenden concreten Krankheiten wahres wohlthätiges Bedürfnifs und Pflicht für den eine *in der Natur der Sache begründete* und *praktisch zweckmäfsige* Vereinfachung seiner Disciplin (besonders ihres scholastischen

stischen und formalen Theils) berücksichtigenden Arzt ist, so könnte wohl die Benennung *morbus maculosus haemorr.* für die Zukunft ganz unterbleiben, und dafür für alle darunter gehörige Fälle blos der Name *chronische Petechien* angenommen werden. Diess um so eher, je mehr durch die Beybehaltung des erstern Ausdrucks doch noch immer bey Mehreren die (grundlose und nur verwirrende) Idee von einer eignen, von den chronischen Petechien wirklich verschiedenen, Krankheit begünstigt wird.

Den Beweiss für die Identität des unter den beyden Namen angedeuteten Uebels in Hinsicht seiner *Form* führen die oben angeführten Beschreibungen der einzelnen Fälle, auf deren genauere Vergleichung ich, des hier nicht dazu vorhandenen Raums wegen, die Leser selbst verweissen muss. In Hinsicht der Gleichheit des *Wesens* muss ich mich vorläufig auf das beziehen, was an einem andern Ort zum Beweiss des nachher aufzustellenden *vierten* Satzes zu sagen seyn wird. Freylich trifft den Namen, chronische Petechien, eben so gut wie den *morbus maculos. haemorrh.*, der Vorwurf, dass sie blos *symptomatische* Benennungen sind, und statt des Wesentlichen und Innern der Krankheit nur gewisse hervorstechendere und eigenthümlichere Symptome bezeichnen. Allein auf diese Art müssten erstens, wollten wir durchaus nur essentielle Krankheitsbenennungen (bey denen

etwa nur das Formelle die Species und Varietäten bestimmte) haben, die Namen *Haemoptoe*, *Icterus*, *Diabetes*, *Hydrops*, und hundert andre eben so symptomatische Ausdrücke für concrete Krankheitsformen aus unsrer pathologischen Nomenklatur verschwinden, was selbst dem tiefdenkenden Stifter der am meisten vereinfachten und am meisten auf eine essentielle Bestimmung und Unterscheidung der Krankheiten und Krankheitsformen zurückgeführten Krankheitslehre, *Brown*, unthunlich und vermuthlich auch unzweckmäſsig schien. Unsere pathologische Terminologie würde dadurch an dem entgegengesezten Fehler einer allzubeschränkten Kleinheit, Unzulänglichkeit und Ungewiſsheit um so mehr und um so nachtheiliger leiden, je mehr wir auch selbst über das Wesen einzelner Krankheiten theils ganz ungewiſs und unwissend sind (es auch wohl selbst in objectiver Hinsicht in nicht wenigen Fällen für immer bleiben dürften), theils in der Bestimmung desselben von unsern subjectiven Ein- und Ansichten, Meynungen u. s. w geleitet, und eben daher zu so auffallenden Variationen und Dissonanzen verleitet werden. Sodann lieſse sich doch, meiner Meynung nach, der Ausdruck „*petechiae chronicae*„ aus Gründen, die ich in der Folge noch anzugeben gedenke, noch eher, als die *Werlhoffsche* Benennung, rechtfertigen; ob ich gleich deshalb gar nicht in Abrede bin, daſs nicht auch

ein

ein anderer, vielleicht noch schicklicherer Name dafür aufgefunden werden könnte.

2) *Die chronischen Petechien und das eigentlich sogenannte (akute) Petechialfieber, oder die bösartigen Petechien mit einem Typhus, oder auch mit einem Synochus vom höhern Grad, sind zwey wesentlich verschiedene, und nur einen Theil ihrer äussern Erscheinungen miteinander gemeinhabende Krankheiten, oder vielmehr Krankheitsformen.*

Von einer genauen Unterscheidung dieser beyden Krankheiten hängt natürlich die Richtigkeit des obigen ersten Satzes ab. Der Unterschied der hitzigen und bösartigen Petechien von den chronischen, in Ansehung der *Form*, durch ein anhaltendes Fieber, das gewöhnlich den Karakter eines Typhus (*Frank's febr. nervosa stupida*), oder auch eines Synochus der schlimmsten Art (Faulfieber, mit seinen Varietäten, dem Kerkerfieber, Hospitalfieber, Schiffs- und Lagerfieber etc.) hat, durch die auf jeden Fall vorhandnen Symptome eines sehr beträchtlichen *status nervosus*, meist auch durch den epidemischen, und dadurch mehr oder weniger eigenthümlichen Gang der Krankheit, ist zu auffallend und zu bekannt, als dass ich ihn hier weitläuftiger angeben sollte. Nur in den Flecken haben beyde, hitzige und chronische Petechien, viel Aehnlichkeit, obgleich (wie auch Hr.

Wichmann *) bemerkt) in den erstern gewisse Abweichungen, Ausartungen und Eigenheiten in den Flecken, die *Vibices*, *Ecchymoses*, oder ganz grofse, mit Blut unterlaufene Flecke, häufig ganz unregelmäfsig gestaltete Flecken, vorkommen, die in dem leztern zum Theil wohl gar nicht (*vibices*), zum Theil nur höchst selten, und mehr zufällig bemerkt werden. Ueberhaupt sind die hitzigen Petechien, als Flecken, noch weit mehr zufällig symptomatisch, als die chronischen, können da seyn, und weg seyn, ohne dafs die eigentliche Krankheit (der Typhus etc.) in ihrem Karakter und Gang sehr bedeutend verändert wird; da hingegen in den chronischen Petechien die Flecken (wenn sie gleich auch nur Symptom sind) doch viel mehr zu den wesentlichen Erscheinungen der Krankheiten zu gehören, und das Eigenthümliche und Distinctive ihrer Form ganz vorzüglich zu begründen scheinen. Vielleicht wird sich dies aus dem, was ich künftig zum Beweifs der beyden folgenden Sätze, besonders des vierten, zu sagen gedenke, noch überzeugender abnehmen lassen. Bis dahin mufs ich auch den Beweifs für die Verschiedenheit des *Wesens* beyder Krankheitsformen versparen, weil dieser genau mit der Deduction des vierten Satzes zusammenhängt, oder vielmehr aus diesem geführt werden

*) *Ideen zur Diagn.* I. S. 90. 91.

werden mufs. Nur bemerke ich einstweilen, dafs diese Verschiedenheit des Wesens beyder Krankheiten, so sehr sie meiner Meynung nach in gewissen wichtigen Punkten, und besonders in der Verschiedenheit der zunächst und idiopathisch, zugleich auch in höherem Grade leidenden Organe, so wie auch in der Verschiedenheit ihres ursprünglichen Leidens begründet ist (und daher auch einen wichtigen Unterschied in der Therapie begründet), doch nicht den Begriff eines *ex opposito*, oder auch nur vollkommen generisch verschiedenen Wesens involvirt, sondern dafs sie vielmehr in gewissen andern Punkten (besonders in Hinsicht auf die krankhaften Functionen des Gefäfssystems, namentlich des venösen, und die davon abhängigen Fehler der Säfte auf und unter der Hautoberfläche) eine beträchtliche Annäherung ihres Wesens (wenigstens eine sehr grofse Analogie in der nächsten Ursache der Erscheinung der Flecken) anzunehmen berechtigt.

3) *Auch der wahre Skorbut und die chronischen Petechien sind nicht einerley Krankheit, sondern sie unterscheiden sich theils in Hinsicht ihrer Form, theils in Hinsicht ihrer Natur und nächsten Ursache.* Doch ist der Unterschied zwischen beyden in beyderley Hinsicht, und namentlich auch in lezterer, nicht *so grofs*, dafs dadurch eine gänzliche Verschiedenheit (*diversitas*) beyder Krankheiten, die *alles* Aehnliche

 und

und Gemeinschaftliche zwischen beyden aufhebt, begründet werden sollte; sondern es findet zwischen beiden nur eine *generische* (vielleicht und in gewisser Rücksicht auch nur eine *specifische*) *Differenz* statt.

Wenn ich hier vom Skorbut rede, so verstehe ich hierunter nur den eigentlichen *See-* und *Seeküstenskorbut*, so wie er unter den Seeleuten und den Bewohnern von Seeufern (auch von gröſsern Landseen und Morästen) etc. vorkommt. Denn daſs nur dieser der *wahre* Skorbut, und von dem fälschlich sogenannten Skorbut auf dem festen Lande weit von der See und unter Menschen, die niemals zur See oder nahe an derselben (oder auch an Landseen etc.) waren, sporadisch vorkömmt, beträchtlich unterschieden sey, werden wohl die meisten heutigen Aerzte mit einem *Lind*, *Trotter*, *Wichmann* (a. a. O. S. 94.) u. A. mehr als wahrscheinlich finden. Sehr recht sagt daher Hr. *Wichmann*, daſs mit diesem Worte ein groſser Miſsbrauch getrieben werde, und daſs man (besonders in den frühern Zeiten) theils aus Mode, theils auch Unbekanntschafft mit der zu bestimmenden Krankheit selbst nur zu häufig Krankheiten, die nur einigermaſsen mit dem Skorbut Aehnlichkeit zu haben schienen, ohne Bedenken so zu nennen pflegte. Daher findet man auch bey den zahllosen Schriftstellern über den Skorbut (und selbst bey einigen der vorzüglichern) so viele Beschrei-

schreibungen, Beobachtungen und Symptome, die gar nicht auf den wahren Skorbut passen, und nur gedient haben, um mehr Verwirrung in die Pathologie und Symptomatologie dieses Uebels zu bringen; ja man darf annehmen, dass eine ziemliche Anzahl der Schriftsteller, die dem Titel und ihrer Meynung nach vom Skorbut schrieben, eher von jeder andern Krankheit, als von dieser geschrieben haben *). Eben deswegen muss auch dem Arzte, der sich nicht selbst durch hinlängliche Autopsie von der wahren Gestalt und Natur des Skorbuts überzeugen kann, eine genaue und richtige Bestimmung seiner eigenthümlichen und diagnostischen Merkmale, und eine nicht blos formelle, sondern auch essentielle Unterscheidung desselben von ähnlichen Krankheitsformen, und namentlich von jenem *morbus maculosus haemorr.*, um so schwerer werden. Indessen lässt uns doch die Vergleichung der wesentlichern und auffallendern Zufälle beym Skorbut, wie wir sie bey den bes-

 sern

*) Der Beweiss für diese, wie ich glaube, nicht ungegründete, Behauptung kann nur aus der Geschichte und aus einer kritischen Zusammenstellung der bekanntern Schriftsteller über jene Krankheit geführt werden; findet also hier keine Stelle. Ich hoffe aber, wenigstens mehrere nicht unerhebliche Data dazu bald in einer eigenen, die bisher genannten Fleckenkrankheiten betreffenden Schrift zu liefern.

sern Schriftstellern, namentlich bey *van Swieten* (*Comment. in Boerh. Aph. ed. Hildburgh.* T. III. p. 600 fgg.), *Lind*, *Tr. on the Scurvy* 1754, teutsch 1775.) *Rouppe* (*de morbis navig.*, und *vom Skorbut* 1775), *Trotter* (*on Scurvy*, zweyte Ausg. 1792) und *medic. naut.*, übers. von *Werner*), *Milmann* (*Unters. über Skorbut und Fauls.* 1795. S. 48. fgg.) *Wichmann* (a. a. O. S. 94.) angegeben finden, mehrere wichtige Symptome wahrnehmen, die dem Skorbut, aber nicht dem *morb. macul. haem.*, oder den chronischen Petechien an sich eigen sind, und also einen hinlänglichen Unterschied in der Form beyder Krankheiten begründen. Dahin gehören die weit gröſsere Schwäche, besonders der gesammten Muskelfaser, die viel schlechtere Verdauung, der Schmerz in allen Muskeln, das (dem Skorbut ganz eigene) Gefühl von gröſserer Mattigkeit nach dem Erwachen vom Schlafe, das schwere, seufzende, leicht stillstehende Athemholen, die weit merklichere Geschwulst und das Bluten des schmerzenden und juckenden Zahnfleisches, das Wackeln und Ausfallen der Zähne, der stinkende Athem, die *mehr braunen*, *violetten*, oder auch (häufig) *grünlicht - gelblichten*, und lange *nicht so runden* und *scharfumschriebenen* Flecken auf der Haut, das Unbeständige und Abweichende in ihrem *Ausbruch* und ihrer Ausbreitung (gegen das Beständigere derselben in den chron. Petechien); dieſs alles noch in

dem

dem ersten und zweyten Grad des Skorbuts. In dem dritten Grad die *häufigen Blutungen*, nicht blos aus dem Mund, sondern auch aus der *äussern Haut*, dem Magen, der Lunge, den Augen etc., die fäulnissartige Verderbniss und asthenischer Brand des Zahnfleisches und Gaumens, die immer heftiger werdenden Schmerzen in den Gliedern und Eingeweiden, öfters mit Convulsionen, Lähmungen etc., besonders die *bösartigen* und leicht sphacelös werdenden *Geschwüre*, die meines Wissens in den wahren chronischen Petechien niemals beobachtet worden sind. Ueberhaupt auch die weit längere Dauer und der schleichendere und (*caeteris paribus*) allmählig immer schlimmer werdende Gang des Skorbuts.

Schon hieraus läſst sich abnehmen, daſs auch in Ansehung der *Natur* oder der nächsten Ursache beyder concreter Krankheiten ein gewisser, in Ansehung des Zustandes der festen Theile und besonders der Muskelfaser allerdings beträchtlicher Unterschied statt finden muſs, wenn dieser gleich meiner Meynung nach nicht so sehr groſs seyn dürfte, daſs dadurch alle Aehnlichkeit in gewissen Punkten, namentlich in dem Zustand der Hautgefäſse und der Säfte, aufgehoben werden sollte. Die nähere Beantwortung der Frage, in wie weit und worinn jener Unterschied gegründet sey, liegt in der Entwickelung des folgenden Satzes.

4) *Alle diese bisher genannten Fleckenkrankheiten* *) *kommen darinn überein, daſs ſie als Fleckenkrankheiten ihren Grund in einem, in Hinſicht auf Miſchung und Menge in den verſchiedenen Arten derſelben verſchiedentlich beſchaffenen fehlerhaften Zuſtand des venöſen Blutes, zunächſt in den kleinern Gefäſsen unterhalb und nahe an der Hautoberfläche haben, und daſs ſie mithin ganz vorzüglich*, und weit mehr und directer, als die eigentlichen (hitzigen und chroniſchen) Hautausſchläge, und als die verſchiedenen krankhaften Excreta, *die Möglichkeit und Wirklichkeit allgemeiner innerer und aus innern organiſchen (krankhaften) Wirkungen entſtehender Säftekrankheiten beweiſsen.*

Unſtreitig das wichtigſte und fruchtbarſte Reſultat, was aus den Beobachtungen über jene genannten Krankheiten gezogen werden kann. Es enthält einen Grundſatz, der zwar nichts weniger als neu, aber — ich glaube es dreiſt ſagen zu können — unwiderleglich wahr iſt, und einen von den Fundamentalſätzen einer wahrhaft erfahrungsmäſsigen Krankheitslehre ausmacht: einen Grundſatz, den man eben jezt,

*) Die Kürze mag hier dieſen an ſich unpathologiſchen, aber doch hinlänglich verſtändlichen Ausdruck entſchuldigen.

jezt, wo er durch das Zusammentreffen so mancher merkwürdiger Ereignisse und Veränderungen in der medicinischen Theorie so vielfältig entstellt, bestritten, und selbst als ein pathologisches Unding verworfen wird, mehr als jemals *laut* und *nachdrücklich* vertheidigen muss. Damit dies aber mit Erfolg geschehe, und nicht neue Misdeutungen veranlasse, muss jener Satz in allen seinen Momenten gehörig entwickelt, und — so weit es die Natur der Sache zuläst — bewiesen werden. So wird er, aus den rechten Gesichtspunkten betrachtet, sich gar wohl mit den Lehren der sogenannten Solidarpathologie, vereinigen lassen, und diese erst zu einer wahren *natürlichen* Pathologie erheben, was sie im einseitigen und übelverstandnen Sinne jenes Worts niemals werden kann. Diesen Beweis mit der für ihn erforderlichen Vollständigkeit, und so stringent, als es nur immer möglich seyn kann, zu liefern, werde ich mir niemals anmassen; und am wenigsten würde ich auch nur für einen Versuch dieser Art auf einen Platz in dieser dem praktischen Theil unsrer Kunst zunächst gewidmeten Zeitschrift Anspruch machen können. Ich werde aber in einer eigenen bald herauszugebenden Schrifft „zur Apologie der Säftekrankheiten„ in welcher auch von der Pathologie jener Fleckenübel vorzüglich die Rede seyn wird (und bis auf deren Erscheinung ich ein bestimmtes Urtheil über den oben aufge-

stellt-

stellten Satz zu verspahren bitte); mehrere Materialien zu diesem Beweiss zu liefern versuchen. Eine möglichst sorgfältige und unpartheyische Würdigung des — im Ganzen unläugbar eben so wichtigen als vortheilhaften Einflusses, den die Erregungstheorie auf die Lehre von den Säftekrankheiten bisher gehabt hat, noch hat, und haben *darf*, wird dort ein vorzügliches Augenmerk für mich seyn. Aber eben dort werde ich auch die schicklichste Gelegenheit haben — und ich freue mich im voraus recht lebhaft darauf — meine dankbarste Achtung für die unbestreitbaren wichtigen Verdienste des Hrn. Hofr. *Hufeland's* um die neuere Pathologie beweissen zu können.

II.

Neuer Beweiſs von der Möglichkeit einer lang verſteckten oder verlarvten veneriſchen Krankheit.

Ich wurde einſt, (Zeit, Ort und Perſon genauer zu bezeichnen, verbeut die Pflicht) zu einem angeſehenen wohlhabenden Manne, der in glücklichen ökonomiſchen und Familienverhältniſſen lebte, 40 Jahr alt, Gatte einer rüſtigen, jungen Frau, und Vater von zwey ſehr geſunden Kindern, das jüngſte von drey Monaten, war, gerufen, um ihn von einer Halsentzündung, die er ſich durch Erkältung zugezogen zu haben glaubte, und die Hausmitteln nicht weichen wollte, zu befreyen. Der Kranke war ein robuſter plethoriſcher Mann, der Hals war eben nicht zu ſtark entzündet, das Uebel 4 bis 5 Tage alt, eine Menge zäher Schleim, den der Kranke nur mit Anſtrengung los werden konnte, auſſerdem noch Schwere in den Gliedern, Schnupfen und ein eigner Kopfſchmerz, wie ein *Clavus hypochondriacus*, der beſonders beym

Schnäu-

Schnäuzen äusserst heftig wurde, und schon seit 2 Jahren, wo der Kranke, wie er sagte, hypochondrisch zu werden angefangen, sich bisweilen gezeigt hatte, waren seine vorzüglichsten Beschwerden. Er bat mich, ihn nur von der Verschleimung im Kopfe zu befreyen, die ihn am meisten quäle; wenn er sich räuspere, sey es, als ob sich auf dem Wirbel, gleich unter der Hirnschaale, etwas loss löse. — Ich hielt das Ganze für Schnupfenzufälle, und wandte innerlich und äusserlich abführende, schleimauflösende, ableitende, diaphoretische etc. Mittel, je nachdem es jedesmal die Umstände zu erfordern schienen, 14 Tage lang an, und hielt, da ich nachher von dem Kranken, der nicht an meinem Wohnorte lebte, nichts mehr hörte, ihn für hergestellt. Allein wie erschrack ich, als er 5 bis 6 Wochen nachher auf einmal in ganz veränderter Gestalt in mein Zimmer trat. Ich erkannte ihn kaum mehr, der grosse, voll und blühend aussehende Mann sah aus wie eine wandelnde Leiche. Sein Gesicht war bleich und aufgedunsen, blaue Bänder um die eingefallenen matten Augen, sein Gang matt, gebückt, der Körper abgezehrt, die Beine brachen fast unter ihm ein, und seine ihm sonst passenden Kleider hingen mit der Haut schlotternd um das lebende Skelet herum. — Ich machte ihm verdiente Vorwürfe, dass er es so weit habe kommen lassen, ohnerachtet ich selbst noch nicht begreifen konnte,

konnte, wie es so weit habe kommen können, und hörte nun folgenden erbaulichen Verlauf. Da ihm bey meinen zu seiner Heilung getroffenen Anstalten immer nicht besser geworden wäre, sey er auf den Gedanken gekommen, es möge wohl alles zurückgehaltener Schnupfen seyn (den man nach einer hier herrschenden Meynung nie mit Arzneymitteln behandeln, sondern sich selbst überlassen muss), er habe also alle Arzneyen ausgesezt, um es darauf ankommen zu lassen, dass der Schnupfen sich entwickele. Der Schleim habe sich auch wirklich besser zu lösen angefangen, so dass er jezt täglich einige Quart aus Hals und Nase auswerfe, aber nicht nur ohne alle Erleichterung für ihn, sondern im Gegentheil sey er, wie ich bemerken würde, immer schlimmer geworden, und sähe nun wohl, dass es so nicht länger gehen könnte; der starke Auswurf entkräfte ihn sehr, und sey dabey scharf und stinkend; essen und trinken könne er nicht eher, als bis er sich gereinigt, dann habe er starken Hunger, könne aber nicht verdauen; er sey sehr von Blähungen geplagt, habe bald Verstopfung, bald entkräftende, wässerichte Diarrhöen, die Füsse wären so wie das Gesicht geschwollen, und ihm alle Glieder so schwer, dass er sie kaum schleppen könne. — Dass ich hier mit einem ärgern Feinde als dem Schnupfen, der in so kurzer Zeit eine solche Zerstörung schwerlich anrichten konnte,

 zu

zu thun hatte, ſah ich nun wohl, aber wer dieſer Feind eigentlich war, war ſehr ſchwer auszumitteln. Die Idee von veneriſchem Stoff, als Grundurſache der Krankheit, beſonders da der Hauptſitz des Uebels im Halſe war, drängte ſich mir bald auf. Zwar widerſprach dieſer Idee die ganze bürgerliche und moraliſche Beſchaffenheit des Mannes, aber mehrere Erſahrungen hatten mich ſchon belehrt, daſs jener juriſtiſche Satz: *quilibet praeſumitur bonus etc.* bey uns umgekehrt: *quilibet praeſumitur malus* heiſsen muſs, *donec probetur contrarium.* Ich begann alſo erſt eine Localunterſuchung, und ſodann ein ſcharfes Examen. Ich fand den ganzen Hintergrund der Mundhöle mit einem gelbgrauen, fettigen, eyterartigen Schleime dick bedeckt, der einen äuſserſt unangenehmen Geruch verbreitete. Nachdem ich die damit bedeckten Theile nicht ohne einige Gewalt, die dem Kranken aber eine angenehme Empfindung erregte, gereinigt hatte, um den Grund und die eigentliche Beſchaffenheit der geargwohnten Geſchwüre zu unterſuchen, fand ich weiter nichts als das *palatum molle*, das *velum palat. pendulum*, die *Tonſillen* etc. leicht entzündet, etwas geſchwollen, alle Ausführungsgänge der Schleimdrüſen ſehr verweitert, und während der Beſichtigung bedeckte ſich ſchon wieder alles mit jenem graugelben riechenden Schleime. Nirgends war eine Anfreſsung, nirgends ein ſpeckiges verdächtiges

An-

Ansehn. Der vordere Theil der Mundhöle, Zunge, Backen, Zahnfleisch etc. waren natürlich und rein. Der Puls war gereizt, schnell, klein, der Kranke schwizte nach der Untersuchung, die ihn etwas anstrengte, besonders heftig am Kopfe einen fatalen klebrigen Schweiss, und alle Spuren eines lentescirenden Fiebers, fliegende Hitze, Brennen der Handteller und Fusssohlen etc. waren da. Uebrigens war am ganzen Körper keine Spur von einem frischen oder alten venerischen Uebel, zwar Schwere in den Gliedern, aber ausser dem bereits angeführten Kopfschmerz nirgends ein Schmerz, vielweniger etwas, was man für *dolor osteocopus* hätte halten können. Ohnerachtet hier nun freylich kein eigentlich pathognomonisches Zeichen von venerischem Uebel bemerkbar war, konnte ich doch den Gedanken daran nicht aufgeben, ich liess mich also in eine sehr detaillirte Untersuchung seiner ganzen Lebensgeschichte ein, bey der ich aber, aller Versuche ohnerachtet, nichts weiter herausbrachte, als dass Patient in seinen Kinderjahren an scrophulösen Zufällen gelitten, im Jünglingsalter sehr vielen Strapazen, besonders Erkältungen ausgesezt gewesen, sich Hände und Füse erfroren, in seinem 26sten Jahre einmal krank gewesen sey, auch damals bösen Hals gehabt habe, der aber durch einen Feldscheerer und ein altes Weib bald geheilt worden. Nachher habe er beständig bey vielen

Reisen und Strapazen immer eine gute Gesundheit genossen, bis vor 2 Jahren, wo er in Wassersnoth gerathen wäre, und ein heftiges Fieber mit hartnäckigem bösem Halse bekommen habe. Seitdem habe er mancherley Anstoss gehabt, häufige Kopfschmerzen, und sehr oft nach vorhergegangener fliegender Hitze halbseitige Schweisse bekommen. Seitdem sey seine Verdauung gestört, er habe viel Blähungen; es sey ihm, als ob er Steine im Leibe habe. Auf Befragen, wo er diese Steine fühle, bezeichnete er eine Hand breite Stelle, die in der Gegend der Cardia in die Tiefe fiel. Seitdem sey er, immer nach vorhergegangenen Erkältungen, häufig Halsschmerzen, die sich aber auf schweisstreibende Dinge und zusammenziehende Gurgelwasser gegeben, ausgesezt gewesen. — Hieraus war auch wieder nichts abzunehmen, als dass seit jener Wassersgefahr wahrscheinlich Unterleibsverstopfungen, erhöhte Reizbarkeit und Disposition zu Erkältungen statt fand, höchstens liess sich eine örtliche Schwäche des Halses, durch die öfteren Entzündungen desselben veranlasst, und diese als Disposition, warum sein jetziges Uebel grade im Halse seinen Sitz aufschlug, aber keineswegs als vollständige Ursache desselben annehmen.

Ich sagte ihm nun grade heraus, sein Uebel habe ganz das Ansehen, als ob es von einer venerischen Ursache herrühre, bat ihn, mir, da ich es zu einer zweckmässigen Kur durchaus wissen

müsste,

müfste, im Vertrauen auf meine Verfchwiegenheit, ja zu fagen, ob er nie an einem fipphilitifchen Zufall gelitten, und inquirirte befonders über jenen vom Feldfcheer geheilten böfen Hals. Allein der Kranke bat mich, ihm zu glauben, dafs, da er wohl fehe, dafs dergleichen Confeffionen, wenn er welche zu machen hätte, gemacht werden müfsten, wenn er geheilt werden wollte, ich überzeugt feyn möchte, dafs er es mir gewifs gefagt haben, oder noch fagen würde, wenn er je einmal angefteckt gewefen wäre, oder eine zufällige Anfteckung nur argwöhnen könne. — Da ich, genau wenigftens mit der jetzigen Denkungsart des Kranken und feiner Lebensweife bekannt, nicht Urfach hatte, in diefe feine fehr treuherzig mir gemachte Erklärung Zweifel zu fetzen, und ich bey fo weit gediehenen Umftänden, bey offenbar lentescirendem Fieber eine Mercurialkur zur Probe aufs gerathewohl zu bedenklich fand, fo mufste ich meinen Verdacht aufgeben. Einen andern als diefen Krankheitsftoff konnte ich in feiner ganzen Lebensgefchichte auch nicht auffinden, alles reducirte fich immer auf jene vor zwey Jahren in der Waffersgefahr gehabte Erkältung. Die Krankheit war da, war unverkennbar, eine fchon fehr weit gediehene bösartige Phtyfis trachealis, aber ihre Urfache war in dunkle Nacht gehüllt. — Sollte denn doch jener Sturz ins Waffer die vollftändige Urfache feyn? — ich erinnerte

 mich

mich sowohl weder aus meiner Lectüre, noch aus den Erfahrungen, die ich an den mancherley Orten, wo ich mich zur Erlernung meiner Wissenschaft aufhielt, und seitdem in meiner Praxis zu machen Gelegenheit hatte, nicht mehr als eines einzigen Falles, der einigermassen diese Idee rechtfertigen könnte.

Als ich mich vor mehreren Jahren in Jena in der clinischen Anstalt des Hrn. Hofr. *Starke* zum ausübenden Arzte zu bilden suchte, meldete sich eine arme Bauersfrau von etwa 40 Jahren (ich schreibe dies aus dem Gedächtnifs, da mir diese Krankengeschichte, die ich mir damals, weil sie mir merkwürdig schien, genau aufzeichnete, verlohren gegangen), wegen bösen Halses, und wurde meiner Behandlung in der Folge anvertraut. Es war nach der Ernte, die Frau hatte beym Garbensammeln sich sehr erhizt, und ein plötzlich einfallender Platzregen sie bis auf die Haut durchnäfst, die Folge war eine sehr hartnäckige Rauhigkeit des Halses. Sie geht, nach Art dieser Leute, zu einem Scharfrichter, der, weifs Gott, was mit ihr vornimmt, und wird täglich schlimmer. Endlich kömmt sie, von Krankheit und Armuth gleich sehr gedrückt, in das Clinicum. In ihrem Halse war eine fürchterliche Zerstörung, die ganzen Fauces, so weit sie noch exissirten, mit grünem äzendem Eiter bedeckt, die Uvula, das Velum palat., ein Theil des weichen Gaumens schon

weg,

weg, und der ganze Hals war ein bösartiges, flaches Geschwür, tiefer im Schlunde schien noch mehr zu sitzen, denn sie hüstelte häufig ähnliches Eiter aus. Sie wurde wiederholt aufs genaueste examinirt, aber man brachte weiter nichts heraus, was zu diesem heftigen Uebel Anlaſs gegeben haben könnte, als jene Erkältung. Vielerley Versuche zu ihrer Heilung schlugen fehl, auch, wenn ich nicht ganz irre, Mercurialmittel, auf den Verdacht hin angewandt, und sie starb nach einem halben Jahre an Erstickung. Bey der Section fand sich die Epiglotis und der Pharynx fast ganz zerstört, selbst das Zungenbein cariös, die fleischigte Scheidewand des Schlundes und der Luftröhre zerfressen etc. Hr. Hofr. *Starke* wird das Praeparat noch in seiner Sammlung aufbewahren.

Dieser einzige Fall schwebte mir vor, und dennoch blieb es damals noch unausgemacht, ob wir uns entschlieſsen sollten, diese groſse Zerstörung blos unterdrückter Ausdünstung zuzuschreiben. Die Analogie des Falls mit Phtysis pulmonalis von unterdrückter Ausdünstung wollte mir, wegen der groſsen Verschiedenheit der befallenen Organe und aus mehrerern Gründen, nicht einleuchten, und überhaupt hatte ich wohl häufig besonders acute Krankheiten auf unterdrückte Ausdünstung folgen sehn, aber nicht chronische dieser Art. — Am einleuchtendsten war mir am Ende noch, da ich keine

andere, näher liegende Ursache ausfindig machen konnte, die Analogie mit Phtyfis pituitosa, allein so lange diese Pituitosa ist und nicht etwa von einer besondern Ursache herrührt, die den Schleim scharf gemacht, z. B. von irgend einer psorischen Schärfe, ist der Schleim mild, und wenn sie purulent und scharf wird, so ist auch das Organ angegriffen, und hier war der Schleim scharf und das Organ noch unverlezt.

In dieser Verlegenheit hypothetisirte ich endlich so: da keine andere Ursache der Krankheit aufzufinden ist, als jene Erkältung, und seitdem das Uebel erst statt findet, so ist vielleicht durch jene auf die drüsigten Theile des Halses versezte unterdrückte Ausdünstung, eine besondere krankhafte Stimmung dieser Organe entstanden, die nun auch eine dieser gemässe krankhafte Function derselben, das ist in dem gegenwärtigen Falle, zu häufige und scharfe Absonderung des sonst mindern und mildern Schleims hervorbringt. Vielleicht ist es blos Erschlaffung und vermehrter Reiz in denselben, die einen vermehrten Andrang der Säfte dahin hervorbringt, und scharf wird der Schleim, weil er nicht gehörig wie in gesunden Tagen bereitet wird. Auf dieses freylich mangelhafte Raisonnement, und mehr als darauf auf die dringende Nothwendigkeit, den so beträchtlichen Ausleerungen und der grossen darauf gefolgten Schwäche, die mir, wenn sie fortdauer-

ten,

ten, den Kranken ſehr bald hinraffen muſsten, auf alle Art Einhalt zu thun, gründete ich nun meinen Kurplan. Seine Unterleibsübel ſchienen offenbar hypochondriſcher Art, und muſsten, von dringernden Indicationen verdrängt, auſſerdem was die Hauptkur zu ihrer Hebung beytragen konnte, vor der Hand im Hintergrunde bleiben. Ich beſchloſs, auf allgemeine und locale Stärkung der leidenden Organe, auf Reinigung dieſer lezten, auf Einhüllung der ſcharfen Materie, und Nährung des ganzen Körpers bedacht zu ſeyn. Ich zog daher innerlich nach einer vorangeſchickten Ausleerung mit China, mit Salmiak, in der Folge mit ſauren, bittern und Stahlmitteln verſezt, mit Sagoſuppen in Fleiſchbrüh gekocht, mit isländiſchem Moos, Milchzucker, ſchleimigten mit Säuren verſezten andern Suppen und Getränken gegen das Uebel zu Felde. Aeuſserlich lieſs ich den Hals anfänglich mit Roſenhonig und Salmiak, mit Borax, mit Balſamicis, Myrrhen etc. endlich mit Vitriolſäure, Alaun, *Tinct. terr. catechu* etc. pinſeln und ſaturirte Chamillen- und Salbey- in der Folge Chinadecocte einſpritzen. Ich verordnete, um die Hautfuncktion wieder herzuſtellen, erſt laue, dann kühle Bäder, und endlich kalte, mit Eiſen. — Mit dieſer Procedur gelang es mir denn auch glücklich in 2 Monaten meinem Kranken aufzuhelfen. Der Hals heilte, er nahm wieder zu, ſeine Kräfte kehrten

 wieder,

wieder, seine Farbe wurde besser, kurz, ich entliess ihn, es war im Monat September, ganz aus meiner Hand. Er war froh wieder hergestellt zu seyn, und ich freute mich nicht wenig über den guten Ausgang meiner unter so zweydeutigen Umständen begonnenen Kur.

Der Genesene ging nun wieder an alle seine Geschäfte, die vorzüglich den Herbst und Winter hindurch mit vielen beschwerlichen Reisen verknüpft waren. Er trug diese bey der in dieser Jahreszeit natürlichen schlimmen Witterung nicht kleinen Beschwerden nicht nur mit Leichtigkeit, sondern befand sich, als er nur erst wieder in seinem gewohnten Zuge war, seinen eignen Aeusserungen zufolge von Tage zu Tage besser. Aber die Freude dauerte leider nicht lange, nur kurze drey Monate.

Im nächstfolgenden Jänner überfiel ihn auf einer Reise zu Schlitten ein fürchterliches, nasskaltes Schneegestöber. Ob er gleich auf meinen Rath immer wohl mit Pelzen verwahrt zu reisen pflegte, so durchdrang dies stürmische Wetter, in dem er an zwey Stunden aushalten musste, dennoch alle seine Verwahrungsmittel. Er fühlte gleich bey seiner Nachhausekunft wieder Halsbeschwerden, und bekam einen starken Fieberanfall. Er legte sich gleich zu Bette, nahm zum Schwitzen, gurgelte sich, und hoffte durch diese auf der Stelle getroffenen Anstalten das Uebel in der Geburt zu ersticken. — Vergebens.

gebens. — Er versuchte mehrere Tage lang mancherley Abführungen, Blasenpflaster, Schwitzmittel, allerley Gargarismen. Alles vergebens. — Endlich wurde ich nach 8 bis 10 Tagen wieder gerufen, und — fand die Sache so schlimm und in gewisser Rücksicht noch schlimmer, als sie je gewesen war. Das ganze Uebel war viel acuter, die Entzündung beträchtlich, starkes Fieber, Gliederreissen, der alte fatale Kopfschmerz war in hohem Grade wieder da, die Nase verstopft, der Hals trocken, verschwollen, Drücken in der Stirn über der Nasenwurzel und den Augen, Entzündung der Augen und Augenlieder, Ohrenstechen etc. — Um nur erst den dringendsten Symptomen abzuhelfen, wandte ich vor allen Dingen die erweichende Methode an, liess Holundermilch einspritzen, warme Dämpfe in Nase und Ohren ziehn, erweichende Cataplasmen um den Hals schlagen, gab innerlich *Temperantia*, legte auf die Augen Quittenschleim mit Opium, liess Fussbäder nehmen, und so minderte ich in einigen Tagen glücklich die Spannung und Trockenheit, nebst allen davon herrührenden Zufällen, aber nun hatte ich wieder die ganze alte Halsgeschichte wie im Jahre vorher vor mir, und noch schlimmer. Das vorigemal hatte das Uebel seinen Sitz mehr in dem untern Theile des Halses, diesmal mehr oben nach den Nasenhölen hin, und zum Theil in dieser aufgeschlagen. Die hintere Wand des

Halses

Halses war wieder mit jenem abscheulichen Ichor bedeckt, das Velum palatinum und die Uvula sahen von vorn gut aus, allein wenn man sie mit einer Sonde etwas aufhob, so fand man sie auf der Rückseite ebenfalls voll jener Materie, und wenn diese abgewischt war, so behielt der Grund ein speckiges verdächtiges Ansehn, und deutlich zeigte sich anfangende Corrosion. Aus der Nase wurde eben solcher Ichor geschneuzt. Die Augenentzündung hatte zwar an Heftigkeit abgenommen, allein die Augenlieder waren gedunsen, die Maibomschen Drüsen angelaufen, ihr Ansehn auch speckicht und eine häsliche Jauche lief heraus. Das Gliederreissen hatte sich in einen stumpfen innerlichen Schmerz verwandelt. — Hier gerieth ich nun wieder in grosse Meditationen. — Die Erneuerung des Uebels war offenbar abermals Folge von Erkältung, allein alle von dieser gewöhnlich herrührenden, hier gegenwärtigen Zufälle waren gehoben, und dies Uebel blieb noch da, und hatte jezt ein viel bestimmteres venerisches Ansehn. Vor dem Jahre hatte ich es aber durch eine Kur, die jeder antivenerischen gradezu zuwider lief, geheilt, war es venerisch, so konnte ich diese Heilung, nach welcher der Patient beynahe 4 Monat ohne alle Beschwerde sich so wohl, als jemals befunden hatte, nicht füglich einsehn. Es hätten meiner Meynung nach von einer blossen Unterdrückung unausbleiblich anderswo Ausbrüche

vene-

venerischer Art sogleich entstehen müssen, und das war doch durchaus nicht der Fall, und ohne die nun hinzugekommene Erkältung würde Patient unstreitig noch eben so wohl seyn, als vorher. An eine seitdem vielleicht geschehene Ansteckung war nicht zu denken, weil in diesem Fall das Uebel wohl nicht zuerst seine Residenz im Halse aufgeschlagen haben würde, weil es ferner ganz so wie vor dem Jahre nur schlimmer war, und weil endlich der ganze Mann gar nicht darnach aussah. Indem ich in diese Grübeleyen vertieft da sass und mich, von der ganzen Beschaffenheit der jezt vorhandenen Zufälle geleitet, eben dahin determinirte, die Krankheit ohne weiteres antisiphilitisch zu behandeln, öffnete sich die Thür, ein Verwandter des Kranken, ein achtungswerther Mann trat herein und steckte mir ein Licht auf, was allen meinen Zweifeln auf einmal ein Ende machte. Nach einer kurzen Einleitung, worinn er sich Vorwürfe machte und zu entschuldigen suchte, dass er nicht schon bey der vorjährigen Krankheit des Patienten auf den Einfall gekommen sey, mit mir zu sprechen, rückte er endlich mit der Frage heraus, ob es möglich sey, dass venerischer Stoff sich 14 Jahre lang im Körper verborgen aufhalten könne, ohne sich in dieser langen Zeit auf irgend eine Art zu äussern, und wenn dies wäre, so müsse er mir sagen, dass der Patient vor 14 Jahren an einem wahrscheinlich, da

ei

er nur als Laye spreche, venerischem Uebel ge- litten habe. — Ich hatte nun genug, erkundigte mich nun bey einigen andern mir angezeigten Personen genauer, und siehe da es fand sich, dass jener vor 14 Jahren, nach vorhergegangenen alten Weiberkuren vom Feldscheer geheilter böser Hals venerischer Art gewesen war. Ich traf nun mit so mehrerer Zuversicht meine vorher schon auf blosse Muthmassung beschlossenen Anstalten. Innerlich gab ich sogleich Calomel mit *Sulph. Aurat*, anfänglich zu einem, dann zu zwey bis drey Gran täglich in gebrochenen Dosen, liess schleimigte Decocte trinken, um abführende Wirkungen desselben zu verhindern, diese erfolgten aber dennoch, ich sezte also Opium hinzu mit gutem Erfolg. Den Hals, der noch sehr entzündet war (besonders litt die Uvula und das Velum palat.), liess ich so oft als möglich reinigen, den Kranken auf dem Rücken liegen, beständig schleimigte Decocte im Munde halten, um die Entzündung vollends zu heben und den reizenden Ichor einzuwickeln, auch dergleichen Einspritzungen machen. Diess nüzte im Ganzen viel, der Kranke fand sich sehr erleichtert, allein die hintere Seite der Uvula und des Veli palat. wurden zu wenig von diesen Mitteln berührt, und wurden immer schlimmer. Ich liess nun Einspritzungen durch den untern Nasengang machen, um auf diese zu wirken, allein es war vielleicht zu spät, die Uvula ging

ver-

verloren. Nachdem der entzündliche Zuſtand gehoben war, ſprizte ich eine ziemlich ſaturirte Auflöſung des Wallnuſsſchaalenextracts in Kalkwaſſer durch den Mund, und vorzüglich durch die Naſe, die mehr noch als dieſer angegriffen war, ein. Aeuſserlich lieſs ich warme Bäder nehmen, verordnete warmes Regime und ſchleimigte milde Diät. Nach faſt 3 Wochen, in welcher Zeit der Kranke 36 Gran Calomel bekommen hatte, ſtellten ſich Spuren von Speichelfluſs ein. Ich lieſs ſogleich das Calomel ausſetzen. In dieſer Zeit begann der Hals ſich ſchon merklich zu beſſern, wurde reiner, die Corroſion lieſs nach. Der Kranke befand ſich erträglich, klagte nur über Mattigkeit, Schläfrigkeit und Geneigtheit zu Schweiſsen. Ich ſezte einen Theil dieſer Zufälle auf Rechnung des obgleich nur zu einem viertel bis halben Gran täglich gegebenen Mohnſafts. Auſſerdem aſs er mit Appetit, in der Folge ſogar mit Heiſshunger. Während der 4 Tage, wo ich das Calomel ausgeſezt und eine Abführung gegeben hatte, ſchien, ohnerachtet dieſelbe Sorgfalt wie vorher für ihn getragen wurde, der Hals wieder ſchlimmer werden zu wollen. Der Speichelfluſs lieſs nach der Abführung, bey häufigem Ausſpülen des Mundes erſt mit Milch, nachher mit einem ſaturirten Salbeydecoct, bald nach. Ich ſchritt nun wieder zum Queckſilber, und wählte, da ich aus Erfahrung wuſste, daſs man,

wen

wenn man lange dies Mittel zu geben genöthigt ist, wohl thut, mit den verschiedenen Bereitungen desselben abzuwechseln, weil ich ferner vom Calomel zu schnelle Wiederkehr des Speichelflusses fürchtete, und auch das Opium gern weglassen wollte, den *Merc. solub. Hahnemann* bloss mit Zucker abgerieben. Die übrige Procedur blieb wie vorher. Ich fing wieder mit kleinen Gaben an, und stieg langsam nur bis zu 2 Gran täglich. Die Einspritzungen mit dem Wallnussschaalenextract behielt ich bey. Nachdem der Kranke nun noch 30 Gran des auflöslichen Quecksilbers verbraucht hatte, war endlich alles vorbey, der Hals und die Nase rein, die Augenentzündung gehoben, und er, bis auf grosse Schwäche, etwas geschwollene Füsse, bisweilen einige Zerdunsenheit des Gesichts, einen zwar noch starken, aber milden habituellen Auswurf; und jenes Gefühl von Steinen, vorzüglich in der Magengegend, hergestellt. Der Appetit war erstaunlich gross, doch musste sich Patient sehr in Acht nehmen, weil der Druck im Unterleibe beträchtlich bey der geringsten Unverdaulichkeit zunahm. Ausser diesen Umständen war noch ein merkwürdiges Symptom vorhanden, der Kranke hatte nemlich das Gedächtniss in so hohem Grade verloren, dass er oft den Vordersatz im Gespräch vergessen hatte, ehe er an den Nachsatz kam, eine Viertelstunde nach dem Essen schon nicht mehr wusste, ob er gegessen

habe

habe oder nicht etc. Ich fand zwischen diesem Umstande und dem ehemaligen Kopfschmerz, der nun ganz weg war, Zusammenhang, und sezte ihn, da alle Spuren der gänzlichen Tilgung des Giftes vorhanden waren, so wie die übrigen Zufälle auf Rechnung der zurückgebliebenen Schwäche, vielleicht auch etwas Mercurialreiz. Ich liess nun Pillen aus Schwefelleber, *Asa foetida*, bittern Extracten und etwas Rhabarber Früh und Abends, den Tag über eine Lattwerge aus China, Quassienextract etc. anwenden, die Fussgeschwulst mit Wachholderdampf bähen, äusserlich Eisenbäder mit Schwefelleber lau anwenden, und ordnete eine nährende Diät an. Mit diesen hie und da nach den Umständen abgeänderten Mitteln gelang es mir dann endlich, ob zwar sehr langsam, den Kranken in 4 Monaten doch so weit zu bringen, dass er wieder an seine Geschäfte gehn, und gegen den July desselben Jahres ein luftsaures eisenenthaltendes Bad besuchen konnte. Jezt ist er so weit, dass er alle seine Geschäfte wieder wie vorher verrichtet, nur ist sein Gedächtniss nicht ganz wiedergekehrt, und bey Diätfehlern ist immer noch das Gefühl von Steinen im Leibe, ob zwar in geringerm Grade, da. Halsbeschwerden sind, troz manchen Veranlassungen zu Erkältungen, nicht wiedergekehrt.

Ich halte diese Geschichte für merkwürdig in mancherley Rücksicht, und daher der Bekannt-

kanntmachung nicht unwerth. Sie beweisst, dünkt mich, vollgültig, die bisher noch bestrittene Möglichkeit der Existenz von venerischem Stoff im Körper durch eine lange Zeit ohne Spuren ihres Daseyns. Von jener vor 14 Jahren geschehenen Unterdrückung des Uebels, was damals, wie ich aus, indem ich dieses schreibe, nochmals eingezogenen Nachrichten weiss, allgemeine Ansteckung gewesen seyn muss, (denn auch die äussern Halsdrüsen sind angegriffen und in Eiterung gewesen) bis zu jener Wassersgefahr war der Kranke völlig gesund und wohl. Er zeugte 4 gesunde Kinder, von denen das älteste noch lebende 7 Jahr alt, frisch und gesund ist. Zwey andere schwächlich gebohrne Zwillinge starben bald nach der Geburt, und das vierte, wie ich den Patienten zuerst sah, 3 Monat alt, also erst nach jenem Wassersturz erzeugt, ist noch bis heute, die gewöhnlichen Kinderkrankheiten abgerechnet, ganz gesund, bey beyden auch nicht die entfernteste Spur von etwas Venerischem.

Ferner liefert sie einen abermaligen Beweiss, wie sehr der Arzt überall wo es auf Confessionen des Kranken zur Bestätigung eines Verdachts ankommt, berechtiget ist, ein gerechtes Misstrauen zu hegen. Dass ich nicht gleich Anfangs diesem Misstrauen gemäss handelte, darüber wird mir hoffentlich niemand, der diese Geschichte aufmerksam gelesen hat, Vorwürfe

machen

machen. Wer nie vielleicht in weniger verwickelten Fällen irrte, werfe den ersten Stein auf mich. — Wie es möglich war, das erstemal durch eine, jeder antivenerischen offenbar völlig entgegengesezte Kurart das Uebel auf so lange Zeit (volle 3 Monate) und so vollständig, dass sich in dieser Zeit der Patient so gut und besser befand, als vor und nach der Radicalkur, zu unterdrücken, bleibt mir bey mancherley Hypothesen über diese Möglichkeit immer noch räthselhaft. Aber wenn es sich 14 Jahre unterdrücken liess, so kann es sich ja wohl auch 3 Monate unterdrücken lassen. Vielleicht findet ein geübterer Pathologe in der Geschichte der zweyten Unterdrückung etwas auf, die erste zu erklären.

Aber wo sass nun der Stoff während der langen Zeit vor seiner Entwickelung? — wie kam es, dass gerade unterdrückte Ausdünstung das erste und auch das zweytemal Gelegenheitsursache seiner Entwickelung war? — woher entstanden bey einem Manne, dessen ganze Lebensart so beschaffen war, dass sie eher zu jeden andern als Unterleibsübeln disponiren konnte, diese hartnäckigen, fast unausrottbaren Beschwerden?

III.

Ueber die Anwendung der Sabina bey Frauenzimmerkrankheiten,

von

D. G. *Wedekind.*

Weil die Alten sahen, daſs auf gewiſse Mittel faſt immer ein Erbrechen, auf andere faſt immer ein Purgiren entſtund, so schrieben sie denselben eine besondere Kraft zu, diese Verrichtungen des Magens und des Darmkanals hervorzubringen. Natürlich muſste der Gedanke entſtehen, daſs es eben so auch Schweiſs- Urin- Auswurf- und Reinigung befördernde Mittel geben möge, zumal die Erfahrung gelehrt hatte, daſs würklich auf den Gebrauch verschiedener Mittel diese Ausleerungen oft erfolgten. So wie das Brechmittel auf den Magen und das Purgirmittel auf den Darmkanal würkt, so, dachte man, um das *Wie* unbekümmert, würken auch andere Mittel auf Nieren, Mutter u. s. w.

Allein es zeigte sich bald, daſs das Resultat der Wirkung dieser Mittel von dem Zusammen-

treffen

treffen von allerley Bedingungen abhing. Man läugnete endlich gar die befondere Einwirkung gewifser Mittel auf gewifse Theile — ja man ging fo weit, um von allen Mitteln zu behaupten, dafs fie den *ganzen* Körper reizten, und dafs es dabey nur auf das *mehr* oder *weniger* ankomme.

Ich will mich hier nur auf die Erörterung zweyer, für die Materia medica äufserft wichtiger, Sätze einlaffen, nämlich, dafs es allerdings antifeptifche Arzneyen gebe, und dafs nicht alle Reizmittel auf alle Theile des Körpers gleich ftark wirken.

Was man gegen die Würkfamkeit antifeptifcher Mittel auf den lebendigen menfchlichen Körper einwendet, beftehet vorzüglich im folgenden:

1. „Aus Verfuchen mit antifeptifchen Mitteln, die auffer dem lebendigen Körper angeftellt wurden, wie z. B. aus den *Pringlifchen* Verfuchen, kann man nicht auf die Würkung der Mittel im lebendigen Körper fchliefsen, wo eine ganz andere, durch die Lebenskraft modificirte, thierifche Chemie ftatt findet."

Schlüfse aus Beobachtungen und Verfuchen find nur dann ficher, wenn man die Urfachen diefer gehörig unterfucht hat. Wenn ich aber dasjenige, was ich aus gewifsen Verfuchen und Beobachtungen fchlofs, auch aus andern Beobachtungen und Verfuchen, wobey ich kein fo

 genauer

genauer Beobachter der Natur seyn kann, mit Gewissheit oder mit Wahrscheinlichkeit schliessen will, so muss ich beweissen können, dass bey lezteren dieselben Ursachen zum Grunde liegen, oder dass ich wenigstens dieses als möglich annehmen darf.

Wie wirken dann die antiseptischen Mittel bey Versuchen ausser dem menschlichen Körper? Indem sie diejenige Auflösung der Bestandtheile eines Körpers hindern, welche wir Fäulniss nennen. Dies geschieht in einigen Fällen durch Vermehrung der Berührungspunkte und die daher erfolgende Verstärkung des Zusammenhanges (z. B. bey dem Gerben des Leders); in andern durch Umänderung des die Fäulung bewirkenden Auflösungsmittel (z. B. was die Feuertheilgen zu binden vermag). Genauer kann ich mich hier in diese wichtige Materie nicht einlassen.

Die Untersuchung der Frage: ob in den lebendigen Theilen des Körpers die Säfte in offenbar, d. i. *riechbare* Fäulniss übergehen können, gehört nicht hieher. Aber die diesem Zustande offenbarer Fäulniss vorausgehenden Grade dieser Auflösung sind in nichts wesentlichem von der offenbaren Fäulung unterschieden. Es frägt sich: kann hier ein durch den Weg der Milchgefässe, oder der Absorbirgefässe, in den Körper gebrachtes Antisepticum die (verborgene, nicht riechbare) Fäulniss hindern? Beweise

man

man mir doch, daſs in dem lebendigen Körper, weil er lebendig iſt, keine Vermehrung der Berührungspunkte und keine Neutraliſation des die Fäulung befördernden Auflöſungsmittels möglich ſey!!

Aber wohl hat man Beobachtungen genug aufzuweiſſen, welche dieſes beſtätigen. Ich führe vorerſt nur den bekannten Satz an: *qualis cibus, talis chymus; qualis chymus, talis ſanguis; qualis ſanguis, talis humor ſecretus etc.* — Der Wundarzt ſieht es gleich am Eiter eines Geſchwürs, oder eines Abceſſes, wenn der Kranke ſeptiſche Sachen genoſsen hat. Wie auffallend verbeſſert aber eine gute China den Eiter nicht, auch wenn man ſie in keiner ſolchen Doſe giebt, daſs ſie auf den Puls wirken könnte? Indeſſen ſoll es doch die, die veſten Theile ſtimulirende, Kraft der China thun, behaupten die Gegner. Allein ich frage hier billig, warum thun denn *andere* reizende Mittel nicht ein Gleiches? Wo nicht Mangel an Nahrung ſchuld der ſchlechten Eiterung iſt, da verſchlimmert die reizende Fleiſchnahrung gar leicht den Eiter. — Noch deutlicher laſſen ſich dieſe Wahrnehmungen bey den ſogenannten Salzflüſsen anſtellen. — Die Vitriolſäure, die keine erregende Kraft hat, iſt eins der Mittel, die ein fürtreffliches Eiter machen, wo ein beträchtlicher Hang zur Fäulniſs wahrgenommen wird. — Ein recht wohl zubereitetes Kalchwaſſer hebt

 ſchnell

schnell den garstigen Gestank des Urins, obgleich es gewiss keins der erregenden Mittel ist u. s. w.

2. „Die Antiseptica werden in so geringer Menge gegeben, dass sie unmöglich auf den ganzen 100 und mehrere Pfunde schweren Körper etwas ausrichten können.„

Hieraus folgt weiter nichts, als dass man die antiseptischen Mittel in gehörigen Dosen geben müsse. Uebrigens bemerke man, dass da, wo man sie anwendet, es meistens noch zu keiner offenbaren Fäulniss gekommen ist, sondern dass die Säfte nur nicht so weit davon entfernt sind, als sie es seyn sollten. — Aber eine wichtige Bemerkung für diejenigen, welche in der lebendigen Beschaffenheit des Körpers ein Hinderniss der Stärkung der antiseptischen Mittel finden: Unser Blut bewegt sich so schnell, dass ohngefähr in Zeit von drey Minuten alles Blut das Herz durchströmt hat. Wie sehr ist ferner nicht der Bau und die Vertheilung der Gefässe dazu geeignet, um das Blut des ganzen Körpers immer recht tüchtig untereinander zu mischen? Jezt frage ich nur: muss nicht dieselbe Menge eines antiseptischen Mittels in einer zirkulierenden Blutmasse sich weit wirksamer verhalten, als wie in einer stillstehenden Blutmenge? Muss nicht seine Wirksamkeit sich verhalten wie die Menge seiner Berührungspunkte, welche mit der die Oberfläche vergrössernden Vertheilung zunimmt?

3. „Aber die antiseptischen Mittel gelangen nicht in die Blutmasse, weil sie im Magen zersezt oder verdauet werden.„

Wer wollte läugnen, dass dieses bey vielen antiseptischen Substanzen der Fall sey? Aber dann werden sie doch den Chymus weniger zur fauligten Verderbniss geneigt machen.

Uebrigens giebt es antiseptische Mittel genug, die unverdaut in die Blutmasse gelangen. Man verschlucke in einer Oblate Kampher oder Asa foetida, und hüte sich vor dem Aufstossen. Einige Stunden nachher wird sich ein Kamphergeruch im Athem wahrnehmen lassen. Auch die Hautausdünstung nimmt den Geruch des stinkenden Asands an. Kalchwasser aus kalzinirten Muschelschalen bereitet, bringt einen Geschmack nach bittern Mandeln hervor, aber erst lange nachdem es aus dem Magen fort ist. Nach Bädern, mit einem Absud von Sabina gemischt, sogar nach Fussbädern, roch der Athem merklich nach diesem stark riechenden Mittel. — Endlich frage ich; was hat man denn für Beweise zu Gunsten der Behauptung, dass alle fäulnisswidrige Mittel im Magen verdauet werden, beygebracht? Ich kenne deren keinen. Billig hätte ich eine blosse Behauptung unbeantwortet lassen sollen.

Es bleibt also dabey, wo die Bedingungen dieselben sind, da bringen dieselben Ursachen dieselben Wirkungen hervor. So ist es der Fall

... ischen Substanzen, ausser und im ... rper angewandt.

... bnis als Folge nicht gehöri- ... er vesten Theile, kann auch nur ... dieser ihrer gehörigen Wir- ... werden.,,

... man, dass *immer* die Ursach der ... den vesten Theilen liege. Und ... wäre, so weiss man auch, dass ... einmal hervorgebrachte ... Zustand der vesten Thei- ... dass nun das Ursachliche in den ... gesucht werden muss. — Und ... Theile krank sind, ist denn in ... oder in den flüssigen Be- ... der Fehler? Sezt *Schuu-* ... änderte Cohäsion voraus, der ... runde liegt? — Warum nicht ... und flüssige Theile zugleich

l
o
d
n
d.
im
Jezt
eines
den B
als w
nicht
Menge
der ... O
zunimmt

... Reizmittel auf alle Theile ... dies beweisen unzählige ... Versuche, so dass es über- ... wegen noch ein Wort verlie- ... Ich leite dies nicht von Specifi- ... her, weil ich in einen Zirkel ... gerathen fürchte, da eben aus der ... dass nicht alle ... auf alle ... doch nicht ... einer Spezi ... ge- los-

schlossen wird. Soll ein (nicht mechanisches) Reizmittel wirken, so muſs es dem Theile, auf den es wirken soll, anhängen, oder in einem Verhältniſs von Wahlanziehungskraft mit ihm stehen. Hierauf beruht vornehmlich das Geschäft der Absonderung und der Ernährung. Oft kommt es darauf an, daſs das Reizmittel ein Vermögen habe, den beschützenden Schleim eines Theils zu durchdringen. Darum bringen Säuren keine Reizung der Blutgefäſse hervor; sie verdichten den Schleim; aber wohl werden diese durch flüchtige Laugensalze gereizt, weil diese den Schleim durchdringen. Genug hiervon, in *C. L. Hoffmanns* vermischten Schriften findet der Leser die Beweise bündig aufgestellt. — Die Theorie rechtfertigt also die Erfahrung, daſs gewiſse Reizmittel auf gewiſse Theile nicht gleich stark wirken. Die Sabina z. B. vermehrt nicht nur in gewöhnlichen Fällen die Reinigung, nein sie ist auch ein unzubezweifelndes Abortivum, welches starke Wehen erregt. Wenn nun aber die Sabina so stark auf die Mutter wirkt, muſs sie denn nicht in sie abgesondert werden, und zwar mehr als in andere Theile? Eben das muſs auch von antiseptischen Mitteln gelten, sie mögen Reizmittel seyn oder nicht seyn; wie z. B. das Kalchwasser, welches auf die Harnwege ganz vorzüglich wirkt, oder wie die Färberröthe, welche nur die Knochen röthet.

Jezt

Bald fand sich die Gelegenheit zu erproben, ob die Erfahrung bestätigte, was die Theorie mir angegeben hatte. Eine sehr arme Frau war es, die vor etwa zehn Jahren mein klinisches Institut um Hülfe ansprach, wobey ich den Versuch anstellete. Es war das eine Frau zwischen 30 und 40 Jahren, die oft gebohren und der es mehreremale unrichtig gegangen war. Sie bekam ihr Monatliches immer überaus heftig, und der Abgang dauerte sechs bis acht Tage lang. Das abgehende Blut sah fast wie Kaffee aus, und stank bald aashaft. Vor dem Abgange hatte die Frau einen aashaft stinkenden Athem, und man fühlte hinter und über den Schaambeinen eine Kugel, wie ein Kinderkopf beynah, welche während dem Blutfluss kleiner wurde. Sonst klagte die Patientin über viele hysterische Zufälle, sah blass und misfärbig aus. Ausser ihrer Armuth drückte sie auch noch anderweitiger Kummer. Der Blutfluss, weshalb sie damals meine Hülfe ansprach, war Folge eines Unrichtiggehens, und dauerte schon in die sechste Woche. Sie hatte dabey einen kleinen geschwinden Puls und etwas Fieber. Der Unterleib war aufgelaufen ohne besondere Zeichen von Unreinigkeiten. Hie und da zeigten sich an Armen und Beinen grüne, oder ins Gelbliche fallende Flecken. Ganz abscheulich stank die Frau aus dem Halse.

Ich

Ich fing damit an, dieser Frau täglich viermale einen Skrupel Sabina nehmen zu lassen, stieg nach ein paar Tagen auf eine halbe Drachme, und hatte in kurzer Zeit das Vergnügen, nicht nur den Blutfluss gestillt, sondern auch die hysterischen Zufälle gehoben zu sehen. Die Frau bekam eine lebhaftere Gesichtsfarbe.

Einige Wochen nachher kam die Frau wieder zu mir. Sie klagte über Drücken in der Muttergegend, wo ich auch wieder einen dicken Klumpen entdeckte, über Blähungen, Magenweh, und über vermehrte Empfindlichkeit, und über Schwäche in den Beinen. Der Athem stank wieder garstig. Ich urtheilte, dass die Zeit der Reinigung vorhanden sey, und gab ihr darum meine Sabina wieder. Die Reinigung kam glücklich, ohne Beschwerde, auch ohne zu stark zu seyn, zum Flusse, und die übrigen Beschwerden vergingen. Jezt rieth ich meiner Kranken, jedesmal 4 Tage vor dem Ausbruche der Reinigung Morgens und Abends eine kleine Dosis Sabinapulver zu nehmen, und sie wurde ganz vollkommen hergestellt.

Aehnliche Beobachtungen habe ich nachher genug zu machen Gelegenheit gehabt, um mich von der in der Erfahrung gegründeten Wahrheit meines Raisonnements zu überzeugen und in meinen *Aufsätzen über verschiedene wichtige Gegenstände der A. G.* S. 278. u. s. f. findet der Leser eine nicht uninteressante Krankengeschichte

ſchichte. Mein gelehrter Freund und ehemaliger Zuhörer, Hr. D. *Rave*, hat auch die Kräfte der Sabina geprüft (S. deſſen Beobachtungen und Schlüſse), und im erſten Stück des 9ten Bandes dieſes Magazins liefert Hr. D. *Bayler* Krankheitsgeſchichten, welche die Wirkſamkeit der Sabina in Fällen, wo in der Mutter eine fauligte Verderbniſs ſtatt findet, auſſer Zweifel ſetzen *).

Nothwendig muſs ſich die Sabina auch gegen alle aus den in den Gefäſsen und Zellen der Gebährmutter verderbenden, und in die allgemeine Blutmaſſe übergehenden Säften entſtehenden Krankheiten wirkſam beweiſen. Eine Menge Krankheiten ſind dieſes Urſprungs, und umſonſt verſucht der Arzt ihre Heilung, der ihrer Urſache nicht zu begegnen weiſs.

Die Krankheiten, gegen welche ich die Sabina angewandt habe, waren: Hyſterie, Magenſchmerz, Blutſpeyen, ein anhaltender, aber ſich gegen die Zeit des Monatsfluſses verſchlimmernder Huſten mit Auswurf und Abzehrung; eine

*) Als meine Aufſätze erſchienen waren, machten ſich mehrere Rezenſenten dergeſtalt über meine Empfehlung der Sabina her, daſs ich ſchier zweifelte, ob wohl Jemand Luſt bekommen würde, meine Verſuche nachzumachen. Wie ſehr muſs es mich daher freuen, daſs nun auch andere Aerzte meine Wahrnehmungen beſtätigen.

eine sogenannte Nervenkrankheit, wobey gegen die Reinigungszeit heftige Convulsionen, ja gar epileptische Anfälle eintraten. — Die Herzählung einer Menge von Krankengeschichten finde ich zwecklofs. Genug, wenn ich die Merkmale angebe, aus denen sich bey dergleichen Krankheiten auf die angegebene Ursach schliessen läfst. Sie sind hauptsächlich folgende:

1. Selten wird man bey Weibern unter 30 Jahren Krankheiten aus dieser Quelle warnehmen, so oft man auch bey ihnen Krankheiten wahrnimmt, die von einer durch Ueberfüllung und durch Krampf der Muttergefäfse entstandenen und durchs Nervensystem sich mittheilenden Reizung herrühren.

Ich läugne nicht, dafs auch hier das Blut in den Muttergefäfsen eine zu grofse Neigung zur Verderbnifs annehme; vielmehr ist mir der in der Mutter wirksame Reiz dafür Bürge; nur nimmt es keinen so hohen Grad von Schärfe hier an, wobey der Zusammenhang der Muttergefäfse beträchtlich litte, und eine allgemeine Kakochymie entstünde.

2) Meistens sind die Subjecte Weiber, die viele Kinder hatten, in den Wochenbetten viel ausstanden, oft abortirten, bey denen der Monatsflufs sehr stark und mit Beschwerden abging.

3) Hysterische Beschwerden liefsen sich bey meinen meisten Patientinnen wahrnehmen, be-

 sonders

ſonders gegen die Zeit des Monatsfluſses. Gegen dieſe Zeit pflegt auch die Gegend über den Schaambeinen empfindlich zu ſeyn, wo man wohl einen dicken Klumpen wahrnimmt, welcher die ausgedehnte Mutter iſt.

4) Den aashaft ſtinkenden Athem, welcher ſich einige Tage vor dem Abgange der Reinigung zeigt und während des Blutabgangs allmählig abnimmt, halte ich für ein karakteriſtiſches Kennzeichen.

5) Um die Zeit wird auch beſondere Schwäche verſpürt, vorzüglich in den Schenkeln und in den Waden.

6) Das abgehende Blut iſt aufgelöſst, misfarbig. Oft müſsen die Patientinnen die Hemden wechſeln, ſonſt ſtinken ſie jeden an. Die Reinigung flieſst lange.

7) Weiſser Fluſs geht meiſtens der Reinigung vorher und folgt auf ſie.

8) Zeichen allgemeiner Schwäche: Schwäche, Kleinheit und Geſchwindigkeit des Pulſes, Schlaffheit in allen äuſsern Theilen — Arme und Schenkel haben nichts Elaſtiſches mehr, wenn man ſie angreift.

9) Ein leukophlegmatiſches, misfarbiges Ansſehen, welches gegen die monatliche Periode auffallend zunimmt. Die Augen ſind mit einem ſchwarzblauen Kreiſe umgeben. Bey einigen nimmt man wohl gar groſse ſkorbutiſche Flecken, vorzüglich an den Beinen wahr.

10)

10) Die Reinigung war vor dem Entstehen des Blutspeyens (oder wie sonst die zweyte Krankheit heissen mag) schon fehlerhaft, und diese hatte keine andere evidente Ursache. — Doch kann allerdings ein Blutspeyen, oder ein Magenkrampf, der aus andern Ursachen entstanden war, durch diese hier unterhalten werden. Ein Fall, der ohnstreitig praktische Beurtheilung erfordert.

Das sind also die Fälle für die Anwendung der Sabina. Die Merkmale müssen auf Atonie der Mutter und auf beträchtliche Säfteverderbniss in derselben zeigen. — Wenn hingegen die Zufälle mehr auf Reizung in der Mutter deuten, dann wäre die Sabina ein wahres Gift, ihrer antiseptischen Kraft ohnbeschadet, weil sie hier durch ihre reizende Kraft mehr schaden muss, als sie durch ihre fäulnisswidrige nützen kann. Entweder entsteht dann ein heftiger Blutfluss, oder die Endigungen der Gefässe werden krampfhaft geschlossen und dann ausgedehnt, die Mutter, und durch sie der ganze übrige Körper werden heftig gereizt, bis endlich das Blut durchbricht.

Bey dem *weissen Flusse* von einer Atonie der Gebährmutter kann die Sabina sehr hülfreich werden. Ich bediente mich hier neben dem Pulver auch Einspritzungen von einem weinigten Aufgusse der Sabina. In ein paar Fällen war ich glücklich.

Bey Wöchnerinnen habe ich noch ni
legenheit gehabt, die Sabina anzuwenden
gewiſse Nebenrückſichten hielten mich
zu thun —; nur einmal, und zwar bey
eigenen Frau, bediente ich mich ihrer mi
glücklichſten Erfolge. Ich will den Fall,
ich mich deſſen nach acht Jahren erinnere
erzählen, weil er überaus merkwürdig iſt

Meine Gattin litt ſeit ihrem zwan
Jahre an einer Plethora abdominalis. Di
war meiſtens geſchwollen, oft ſchme
Einſt hatte ſie 10 Monate lang die Gelb
Vom morbus niger wurde ſie nach fürc
chen Magenkrämpfen heimgeſucht. M
morrhoiden war ſie, ſeit ich ſie kenne,
geplagt; die Reinigung hatte ſie indes ga
dentlich und ohne Beſchwerde. Der Un
war ihr von Kindheit auf etwas dick, und
nach jedem Kindbett an Dicke zugeno
In ihren Kindbetten litte ſie viel an Nach
und hatte beträchtliche Milchfieber. Vo
Jahren kam ſie zum ſiebentenmale glücklic
der. Geſchäfte riefen mich drey Tage
von hier ab. Nach fünf Tagen kam ich zu
aber wie erſtaunte ich, als ich beym Eint
mein Haus ſchon einen gewiſſen aashafte
ſtank wahrnahm, den ich im Zimmer n
Gattin ganz unerträglich fand. Meine Fr
in einem gelinden, matten Delirium, au
ſie jedoch leicht zu ſich ſelbſt kam. Der

war sehr schwach, klein, geschwind; die Entkräftung überaus groſs, Petechien auf der Brust. Die Milch war weg. Die Reinigung floſs sparsam, war über alle Maaſsen stinkend! Die Mutter bildete einen dicken Klumpen. Der Unterleib war überaus stark aufgetrieben. Man sagte mir: daſs sie viele Hitze und heftige Schmerzen in dem Unterleibe gehabt hätte, welche man für Zufälle des Milchfiebers und für Wirkung des Todes unsers Kindes gehalten hätte. D. *Terhellen*, mein damaliger Zuhörer, welcher in meiner Abwesenheit der Kranken sich annahm, sagte mir: daſs die Krankheit bald den Weg zum Faulfieber genommen hätte. Jezt klagte meine Frau über keine Schmerzen im Unterleibe mehr, und sie empfand zwischendurch ein Frösteln. Ihre Gesichtszüge waren verstellt. — Unter solchen Umständen zweifelte ich an der Rettung meiner Frau, versuchte indessen, was mir nach bester Ueberlegung am wirksamsten schien. Ich gab concentrirtes Chinadecoct, mit Chinaextrakt, Kampfer und Borax in sehr starken Dosen innerlich und in Klystiren. Dabey lieſs ich alle halbe Stunden ein *infusum vinosum herbae sabinae* einsprützen, und mit eben dem Mittel den Unterleib bähen. — Gottlob, meine Gattin genas. Freylich bleibt es hier unentschieden, wie viel die Sabina hier zur Heilung beytrug; daſs sie aber die Heilung eines so verzweifelten Falles, wo der Brand in der Mutter

fich zeigte, unterstützte, wird wohl Niemand in Abrede stellen, besonders, da der Gestank so bald sich verminderte.

Bey Localfehlern der Mutter, z. B. Muttergeschwüren, kann die Sabina ihres Nutzens nicht verfehlen, und ich weiſs, daſs einer meiner Freunde sie dabey innerlich, und als Einſprützung, mit Nutzen anwandte.

Noch vor nicht gar langer Zeit glaube ich einen anfangenden Mutterkrebs mit dieſem herrlichen Mittel geheilt zu haben. Ich will das Weſentliche dem Leſer zur Beurtheilung vorlegen.

Eine ſonſt geſunde, ſchöne Franzöſin von 26 Jahren, deren Mutter, nach dem Zeugniſs der Aerzte, wie auch nach den Zufällen zu urtheilen, welche die Tochter mir erzählte, am Mutterkrebs fürchterlichen Todes geſtorben war, klagte über einen fixen, aber nachlaſſenden, manchmal ſtechenden Schmerz in der Gebährmutter, welcher gegen die Zeit des Monatsfluſſes zunahm. Dieſer trat immer mit heftigen Kolikſchmerzen ein, dauerte wohl acht Tage lang, und dann folgte ein noch länger dauernder weiſser Fluſs, wobey ſich die Kranke am beſten befand; denn wenn der weiſse Fluſs aufhörte, ſo bekam ſie oft Kneipen in dem Unterleibe und Durchfall, wobey indeſſen der Appetit gut war. Dieſer Durchfall ſchien von einer Reizung des Maſtdarms, den Empfindungen der

Kran-

Kranken und dem dabey sich äussernden Stuhlzwange und Jucken im After nach zu urtheilen, abzuhängen. Askariden waren nicht vorhanden. Bey dem Beyschlaf fühlte die Patientin immer Schmerzen in der Mutter, nie Wollust, hatte auch seit ein paar Jahren dabey nie eine Entladung gespürt; aber manchmal ging ihr darauf etwas Blut ab. Der Muttermund war dicker, als er seyn sollte, besonders nach hinten zu, und ich nahm bey dem Touchiren, wenn ich die Patientin bat, auf den Stuhlgang zu drücken, deutlich genug wahr, dass die Mutter grösser an Umfang seyn musste, wie natürlich. Dies Uebel hatte etwa ein halb Jahr nach ihrem ersten und lezten Kindbett unmerklich angefangen, und das war etwa seit drey Jahren.

Gegen die Kolik beym Eintritt der Reinigung, und gegen das Leibreissen nach dem Aufhören des weissen Flusses brauchte ich mit Nutzen, als Palliativ freylich nur, Laudanum. Die Krankheit selbst suchte ich vergebens mit dem Schierling, wovon ich sogar den ausgepressten Saft anwandte, zu bestreiten, auch wandte ich dagegen das Pulver des Wasserfenchels in starken Dosen an. Die Krankheit nahm etwas ab, aber die Besserung wollte, des fortgesezten Gebrauchs ohngeachtet, nicht weitere Fortschritte machen.

Ich schritt nun zur Anwendung der Sabina innerlich und in Einspritzungen. Nach Verlauf

von fechs Wochen war die Kranke, als fie Main verliefs, meiftens geheilt. Die unangenehm Empfindung, das Stechen und Prickeln in de Mutter war gehoben, der Muttermund war nich mehr fo dick, die Reinigung trat ohne viel Be fchwerde ein; mit dem weifsen Flufs aber hatt es noch die alte Bewandnifs. — Ob die Kranke die Sabina fortgebraucht hat, und ob fie voll kommen genefen ift, weifs ich nicht, da ich ihren dermaligen Aufenthalt nicht kenne. Wohl aber habe ich Urfach zu glauben, dafs die Genefung vollendet worden wäre, wenn ich meine Kur hätte noch weiter fortfetzen können.

Soviel über die Kräfte des Sevenbaums als antifeptifches und als reizendes Mittel. Nur noch ein paar Worte über die Art feiner Anwendung.

Wenn man fich des Pulvers bedient, fo mufs man dahin fehen, dafs der Apotheker keine alte, durchs Verdunften verdorbene Blätter nehme. Gern gebrauche ich auf *Hoffmanns* Rath die aus geftofsenen frifchen Sevenbaumsblättern mit eben foviel Zucker bereitete Conferve. Diefe laffe ich mit hinreichend viel Pomeranzenfyrup vermifchen, fo dafs es eine dünne Latwerge giebt. Die Dofis richte ich fo ein, dafs die Kranke täglich ein, zwey bis drey Quintgen Sabina nimmt. Der Arzt fpürt's am Pulfe und die Kranke an der Erhitzung, wenn die

die Dosis zu stark war. Man muss also sie demnach einzurichten wissen.

Mit D. *Bayler* bin ich ganz der Meynung, dass der nach *Pringle's* Versuchen so ungemein antiseptische Borax und der Safran kräftige Uterina sind. Lezterer wirkt wohl auf ähnliche Art, wie die Sabina. Vom Borax erwarte ich keine Reizung der Mutterfasern, sondern nur Verbesserung der Säfte in der Mutter. Er kann die monatliche Reinigung befördern, wenn ein von Schärfe entstehender Krampf das Blut zurück hält. Bey einer Zurückhaltung des Monatlichen bey jungen reizbaren Körpern, auch bey dem Kindbetterinnenfieber habe ich mich dieses Mittels mit Nutzen bedient. Doch davon ein andermal.

IV.

Herrn Professor Brünninghausen's Beobachtungen über den Hospitalbrand, nebst neuen Anstalten zur Reinigung der Luft in Hospitälern.

Als Beytrag zu den Bemerkungen über den Hospitalbrand, aus einem Schreiben desselben mitgetheilt

von

Joseph und Carl Wenzel,
d. A. D.

Nun kann ich Ihnen auch einmal etwas vom Hospitalbrande schreiben, welchen ich vor Kurzem zu beobachten in dem hiesigen Militärhospital die unerwünschte Gelegenheit hatte *).

Das

*) Wir theilen hier wörtlich mit, was uns Herr Prof. *Brünninghausen* zu schreiben die Güte hatte.

W—l.

Das Hospital kann ungefähr hundert Kranke fassen; allein in diesem Jahre (1799) stieg die Anzahl derselben mehrmal höher. Im Herbste waren besonders viele Verwundete darinn, die sehr stark eiternde Wunden hatten, und nahe beysammen liegen mussten. Das Hospital, das, wie Sie wissen, auf dem höchsten Theile der Stadt eine vortreffliche Lage hat, hat dennoch im innern Bau eine so fehlerhafte Einrichtung, dass keine gehörige Ventilation darinn statt finden kann. Da bey der im November eintretenden Kälte die Fenster mehr geschlossen gehalten wurden, als vorher, so wurde die Luft immer mehr und mehr verdorben. Alle meine Verwundeten befanden sich indessen immer noch aufs beste, und obschon mehrere sehr schwer Verwundete darunter waren, so hatte ich doch gegründete Hoffnung, sie alle wieder herzustellen; — Auf einmal bekam ein junger gesunder Szekler Husar, dem ich eine Kugel aus der Kniekehle ausgeschnitten hatte, und dessen Wunde die Entzündungsperiode glücklich und ohne besondere Zufälle überstanden hatte, und nun in guter Eiterung stand den Brand in jener unbedeutenden Hautwunde. Dieser griff in wenigen Tagen so um sich, dass er die Arter. poplit. durchfrass, und den Kranken tödtete.

Zwey Schuhe weit von diesem Kranken, neben der rechten Seite desselben, an welcher das Uebel war, stand ein Bett, in welchem ein

andérer

anderer Husar schlief. Dieser war ganz gesun
und hatte die unbedeutendste Wunde im ganz
Hospital, nämlich einen Schuss mit einer Pist
senkugel durch die Haut des linken Oberarm
Am dritten Tage, nachdem der Brand in d
Wunde des ersten Husaren entstanden war, wu
de auch diese Wunde brandig und vergrösser
sich schnell. Nun wusste ich, mit welche
Feinde ich zu thun hatte, den ich vorzüglic
durch Lesung Ihrer Abhandlung hatte kenne
gelernt. Ich trennte sogleich diese beyden Kra
ken von den andern, und unter sich. Der erst
bekam Brechen, welches durch kein Mitte
konnte gestillt werden, und bis zum Tod an
hielt; die stärksten äusserlichen Antiseptica hal
fen nichts, auch nicht der Kampher, in die
Wunde gestreuet.

Der zweyte wurde schnell sehr schwach,
und hatte einen äusserst schwachen und schnel-
len Puls. Ich gab ihm *China*, *Campher*, *Liq.*
Anodin., Wein, und endlich, weil er dessen
gewohnt war, guten Brandwein; die äusserli-
chen Mittel waren: Terbenthingeist, Campher,
Chinadecokt mit Campheresig; aber alles half
nichts, der Brand griff immer weiter um sich.
Endlich lernte ich ein Mittel kennen, dessen
schnelle und auffallende Wirkung jedermann,
der es sah, mit mir bewundern musste. Es ist
das Mittel von *Dussaussoy* (*Observat. sur la gan-
grene des Hopitaux.* — Siehe *Richter's chirurg.*
Bibl.

Bibl. Band XI. S. 189.) eine Art Kitte von feinem Chinapulver und Terbenthinöl, womit das Geschwür genau bedeckt wurde. Nach der ersten Anwendung blieb schon der Brand stehen, beym zweyten Verbande zeigte sich deutlich gutartige Eiterung, und beym dritten Verbande fand ich das Geschwür ganz rein und in der besten Eiterung. Ich muss diesen herrlichen Erfolg blos der örtlichen Wirkung des angeführten Mittels zuschreiben, denn das übrige Befinden des Kranken besserte sich nicht so schnell.

Nach einigen Tagen bekam ein sechs und zwanzigjähriger Szekler Husar, das Bild eines schönen gesunden Menschen, der eine leichte Hautwunde über dem rechten Musc. Deltoid. hatte, den Brand in dieser Wunde. Da dieser Mann noch fieberfrey und sonst ganz gesund war, so gab ich ihm nach *Dussaussoy's* Vorschrift den *Crem. tartar.* nicht eben, als wenn ich ihn mit *Dussaussoy* für ein Specificum in dieser Krankheit hielte, denn dem vorigen Kranken würde es bey seiner fürchterlichen Schwäche sehr übel bekommen seyn, sondern um vorläufig die ersten Wege zu reinigen, damit man hernach, wenn es nöthig werden sollte, mit stärkenden und excitirenden Mitteln desto dreister fortfahren könne. *Dussaussoy's* Mittel wurde dabey äusserlich angewendet; allein nicht mit dem schnellen Erfolge, wie bey dem vorigen; der Brand griff weiter um sich, indessen

stellte

ftellte fich doch an einigen Stellen Eiterung ei
nachdem die ftärkende und excitirende Heila
angewendet wurde; und beym fortgefezten G
brauche des äufserlichen Mittels wurde die Wu
de bald wiederum rein.

Ein vierter Szekler Hufar, ein Mann v
fieben und funfzig Jahren, dem eine Kanone
kugel einen grofsen Theil aus der Mitte d
rechten Oberarms weggerifsen und den Kn
chen zerbrochen hatte, deffen Wunde fich fch
fehr fchön zur Heilung anliefs, wurde um die
Zeit in einer Nacht äufserft fchwach und niede
gefchlagen. Als in der Frühe der Verband g
öffnet wurde, fand man feine Wunde an d
untern Seite brandig. *Duffauffoy's* Mittel wu
de angewendet, und innerlich China, Camphe
Liquor anod. und Wein gegeben. Der Bra
ging nicht weiter, nach drey Tagen reinig
fich die Wunde, und der Kranke befand fi
überhaupt beffer.

Ein fünfter Hufar war durch den rechte
Fufs gefchofsen; der Eingang der Wunde w
fchon geheilt, auf einmal wurde der Ausga
derfelben brandig. *Duffauffoy's* Mittel bewir
te, dafs fich die Wunde innerhalb drey Tage
gänzlich reinigte.

Ein junger gefunder Krankenwärter, we
cher die Compreffen und Binden von jenen Wu
den gewafchen hatte, bekam eine kleine Puft
zwifchen dem Zeige- und Mittelfinger der linke

Han

Hand, welche brandig und in Kurzem ein Zoll breites Geschwür wurde. *Dussaussoy's* Mittel stellte in einigen Tagen eine gute Eiterung her.

Um diese Zeit wurde ein kaiserliches Hospital in dem schönen Kloster zu Oberzell eingerichtet, dahin gab ich nun die kaiserlichen Verwundeten, welche ich bisher freywillig behandelt hatte, an ihre eigene Wundärzte ab, damit sie in bessere Luft kämen; ich mußte sonst befürchten, daſs sie in meinem Hospitale noch alle von dieser fürchterlichen Krankheit angesteckt würden.

Da die Luft in unserm Hospitale so sehr verdorben war, und die Bauart des Hospitals so fehlerhaft ist, daſs man durch Oeffnung der Fenster und der Thüren nur die Luft von den Abtritten in die Zimmer ziehet, so muſste ich auf bessere Ventilator's denken, weil die schon vorhandenen die Luft eher verdarben als verbesserten. Ich bin dabey so glücklich gewesen, eine Einrichtung zu treffen, die ihren Zweck ganz vortrefflich erfüllet; ich bedaure nur, daſs ich nicht eher, als bis mich die Noth dazu zwang, diesen guten Einfall hatte. Die Hauptidee habe ich von der *Strackischen* Einrichtung genommen, die ich vor eilf Jahren in des Hrn. Professor *Weidmann's* Gesellschaft mit vielem Vergnügen sahe. In den Krankenzimmern stehen grosse eiserne Plattenöfen, die auswendig

geheizt

geheizt werden. Auf einen solchen Ofen lie
ich ein Rohr von dünnem Eisenblech, sech
Zoll weit und einen Schuh länger als die obe
Platte legen; sein vorderes Ende, welches e
nen Schuh über die Stirnplatte des Ofens hi
aussteht, erweitert sich wie das Ende ein
Trompete, sein hinteres Ende wird schrä
durch die Wand in den Schornstein geführt. I
diesem Theile des Rohrs ist eine blecherne Kla
pe angebracht, deren Rand, um besser zu schlie
sen, mit dickem Tuche eingefasst ist. Auswe
dig am Rohre kann diese Klappe mittelst ein
kleinen Platte nach Belieben gerichtet werden.

Zu der Zeit, wenn der Ofen am heisseste
der Dunst von den Kranken am häufigsten, un
der Zug im Schornstein am stärksten ist, wir
die Klappe ganz geöffnet; die im obern Theil
des Zimmers befindliche Luft ziehet nun au
die Mündung des erhizten Rohrs zu, und durc
dasselbe in den Schornstein. Dass dieses gesche
he, sieht man deutlich, wenn man Rauch i
das Zimmer macht, und ein Maurer hat es e
fahren, der, indem er das Rohr inwendig in
Schornsteine verschmierte, einmal aus Vorwit
die Nase hineinsteckte, und einen häslichen Ge
stank wahrnahm. Sollte der Schornstein einma
nicht recht ziehen, so dass Rauch durch da
Rohr in das Zimmer dränge, so wird die Klapp
geschlossen.

Dami

Damit nun aber auch friſche Luft mitten in's Zimmer dringe, wird eine Röhre aus vier gemeinen tannenen Brettern zuſammengefügt, die auf dem Boden unter einem Bette liegt, und zehen Schuhe lang iſt. Ihr eines Ende reicht bis mitten an die dem Ofen gegenüberſtehende Wand, das andere Ende gehet durch ein Loch in der Mauer zum Zimmer hinaus in's Freye. In dieſem Ende, jedoch inwendig im Zimmer, iſt eine Klappe, wie in dem erſten Rohr, welche bey allzuheftiger Kälte geſchloſsen wird.

Durch dieſes Rohr dringt immer ein ſtarker Strom friſcher Luft mitten in's Zimmer. Man kann es an der Richtung des Rauchs wahrnehmen, wie die Luft mitten durch das Zimmer auf die weite Mündung des Rohrs auf den Ofen hinziehet. Dieſer Ventilator hat das Gute, daſs er ſehr einfach iſt, und mit wenig Koſten in jedem Gebäude angebracht werden kann; dabey kann die Luft gereinigt und doch hinlänglich warm erhalten werden, und das möchte vielleicht der einzige Fehler der Ventilation des Hrn. Hofr. *Strack* ſeyn, daſs, da ein Kamin ohnehin nicht ſo gut heizt als ein Ofen, die Luft in unſerm Klima durch die Durchhaucher zu kalt werden möchte.

Mein Ventilator könnte auch ſehr gut bey Feldhoſpitälern mitgeführt werden. Man könnte,

um beym Transport Raum zu erſpahren, dere mehrere von ſtufenweiſer Gröſse ineinander ſt eken. Im Hoſpitale würde dann der gröſste fü das gröſste Zimmer gebraucht, der kleinſte fü das kleinſte Zimmer.

V.

V.

Fortsetzung der im vorigen Stück mitgetheilten Bemerkungen über die diesjährige Influenza.

Nach allen oben angeführten Erscheinungen gehört zwar unsere Epidemie zu der Klasse fieberhafter Krankheiten, die wir catarrhalische nennen, in die Augen fallend aber ist es, daſs sie von einem specifischen Krankheitsreize erzeugt worden und ihr eigenthümliche, sehr bedeutende Erscheinungen darbiete. — Den Ursprung der Epidemie von 1782 hat man bis Kiachta, an der Chinesischen Gränze verfolgt, den der diesjährigen setzen vorläufige Nachrichten ans caspische Meer, in eine Gegend, wo durch Ueberschwemmung im vorigen Herbste ein Sumpf entstanden seyn soll. Wahrscheinlich verdankt wohl diese, so wie, nach meiner Ueberzeugung, die meisten epidemischen Krankheiten, ihr Entstehen einem Reizstoff, der sich auf irgend einem Erdenflecke aus dem Boden als

 ein

ein einfaches oder gemiſchtes Gas chemiſch ent-
wickelt hat *). — Daſs übrigens die allgemeine
Ausbreitung der Krankheit nicht, wie viele
und

*) Sollte dies wohl nicht auch mit dem im Frühjahre herrſchenden Seitenſtich, Lungenentzündungen, Wechſelfiebern u. ſ. w. mit den am Ende des Sommers und im Herbſte ſich einſtellenden Durchfällen, Cholera, Ruhren, nachlaſſenden Fiebern u. ſ. w. der Fall ſeyn, und ſollte bey jenen das Entzündliche nicht vielmehr der eignen Modification des Reizes, als der vorhergegangnen Kälte zuzuſchreiben ſeyn, da, wie auch bey unſerer Epidemie, ſo oft beym anhaltenden, ſtarken Froſte aſtheniſche Krankheiten herrſchen? — wer hat nicht beym ſtrengſten Froſte bösartige Blattern geſehn? — Wenn ſchon Hr. Prof. *Reich's* Fiebermittel die erregte Hoffnung nicht erfüllen ſollte, ſo lieſse ſich, nach meiner Idee, wenigſtens die Möglichkeit denken, ein Mittel aufzufinden, welches dieſe aus dem Erdboden ſich entwickelnden Krankheitsreize chemiſch deſtruirte, da ſolche, ihrer entgegengeſetzt ſcheinenden Wirkungsart ohngeachtet, vielleicht nicht weſentlich, ſondern nur durch geringe Modification verſchieden ſeyn. — Hr. [illegible] hat uns im letzten Stücke des 8 Bandes des Journals die Geſchichte einer von ihm beobachteten Epidemie vortrefflich erzählt; die unſrige läſst ſich zwar, in Rückſicht der Heftigkeit, mit dieſer nicht vergleichen, aber viele Erſcheinungen haben mit den Wirkungen unſeres Krankheitsreizes doch auffallende Aehnlichkeiten. Sollte wohl der Fleck, wo ſich dort der Reiz zuerſt entwickelt hat, nicht vielleicht noch auffinden laſſen?

und, von andern Hrn. *Orell* oder *Languth* *) be-
haupten, durch eine irgendwo in der atmosphä-
riſchen Luft entſtandene, veränderte Miſchung,
und deren, vermöge des Windes, weitere Ver-
breitung, geſchehe, ſondern daſs ſie ſich ledig-
lich durch Anſteckung fortpflanze, bin ich mit
Rush vollkommen überzeugt **). In der Ge-
gend, wo der Krankheitsreiz ſich entwickelt,
mögen wohl mehrere durch deſſen unmittelba-
ren Einfluſs erkranken, aber übrigens verviel-
fältigt er ſich im menſchlichen Körper, und
pflanzt ſich dann, wie die anſteckenden Aus-
ſchlagskrankheiten, durch Mittheilung fort. —
Rush's Gründen füge ich noch folgendes zur Be-
ſtätigung bey: 1) die Krankheit kam zu uns
aus Oſten und Norden, und doch hatten wir
von der Mitte Januars bis Mitte Februars beſtän-
digen Weſtwind. 2) Die Krankheit verbreitet
ſich nicht nach der Richtung eines beſtimmten
Windſtrichs, ſondern nach allen Richtungen;
hätten wir genaue Nachricht von dem urſprüng-
lichen Entſtehungsorte und den umliegenden
Gegenden, ſo würden wir gewiſs erfahren, daſs,

G 3 ſo

*) *Languth diſſert. inaugur. hiſtor. catarrh. epid. anno 1782 ſiſt. Praeſid. Croll, Helmſt.*

**) *Rush* neue medic. Unterſuchung. Wie durchaus übrigens die von ihm beſchriebene Influenza mit der unſrigen eine und dieſelbe Krankheit ſey, wird ſich jeder beym Vergleich überzeugen.

so wie vorwärts nach Westen, der Krankheitsreiz sich auch rückwärts nach Osten verbreitet habe. 3) Personen, die vom Umgange mit Angesteckten entfernt waren, würden nicht befallen — ein auffallendes Beyspiel sahe ich hievon in einem Nonnenkloster, das ich gewöhnlich als Arzt besuche, es erkrankte hier blos die Pförtnerin, und auch die nur leicht, noch ein paar andre bekamen den Schnupfen, die übrigen blieben gesund. — Dürfte eigne Empfindung als Beweiß gelten, so würde ich behaupten gefühlt zu haben, wie ich selbst angesteckt worden bin, obschon nur leichte, bald vorübergehende Zufälle darauf erfolgt seyn. 4) Endlich kann ich es mir nicht vorstellen, daſs ein solches gasartiges Miasma mehrere Monate in der atmosphärischen Luft sollte aufgelöset seyn können, ohne durch alle die Veränderungen, die diese während dessen erleidet, zerstört oder doch verändert zu werden. — Die Art der Verbreitung einer Krankheit ist ohnstreitig ein Gegenstand von groſser Wichtigkeit, der doch bey so vielen herrschenden Uebeln noch nicht bestimmt ausgemittelt ist; indem ein Theil vielleicht die ansteckenden Krankheiten zu sehr ausdehnte, schränkte sie der andere in dem Grade ein, daſs selbst ein *Stoll* der Pest die Ansteckungsfähigkeit streitig machte. — Zu wünschen wäre es daher sowohl zu näherer Erkenntniſs der Natur des Krankheitsreizes, als auch zur Vorbeugung

we-

weiterer Ausbreitung, dass die Aerzte es sich zum besondern Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit machten, bey jeder herrschenden Krankheit diesen Punkt zu erörtern.

Die vorstehende Geschichtserzählung belegt hinlänglich, was ich schon oben erwähnt habe, dass die Wirkungen unseres Krankheitsreizes durchaus asthenisch, ja lähmend *) waren. Bestätigt wird diese meine Ansicht durch den Erfolg der von mir angewendeten Heilungsart, und ich darf es wohl anführen, dass bey keinem der von mir ursprünglich behandelten Kranken die Krankheit den Grad von Bösartigkeit erreicht hat, den ich bey mehrern gefunden habe, die auf eignen oder anderer Rath ein entgegengeseztes Verfahren angewandt hatten. — Von mehrern wurden die Brustzufälle für entzündungsartig gehalten, und mit Aderlassen u. s. w. behandelt, aber in allen Fällen die mir bekannt geworden seyn, hat es geschadet, in einigen erfolgte der Tod darauf, und beynahe immer trat kurz darauf die augenscheinlichste Vermehrung aller Zufälle ein. — Häufig hörte ich die

 Krank-

*) Totale Lähmung der Lungen habe ich oben erwähnt, zwey Fälle von Hemiplegie, wovon ich einen selbst beobachtet habe, der andere mir durch die Mittheilung eines Freundes bekannt geworden, waren augenscheinlich der Einwirkung des epidemischen Krankheitsreizes zuzuschreiben.

Krankheit ein gastrisches Katarrhalfieber benennen, denn die Zunge war ja bey vielen belegt, und sie erbrachen von selbst grüne Galle. — Wahrscheinlich werden es mir indessen die meisten meiner Leser verzeihen, wenn neben den oben erzählten, jene Zeichen mir unzulänglich waren, es für ein solches zu erklären, und als ein solches zu behandeln. — Der gastrische Schlendrian, (Methode darf man es wohl nicht nennen) ist, troz allen Berichtigungen der neuern Zeiten bey uns fortdaurend oder herrschend, und auch das Publikum ist allgemein daran gewöhnt; nur der gemeine Pohle hängt noch an der Gewohnheit seiner Väter, geht bey jedem Uebelbefinden zum Barbier, und läſst sich Blut abzapfen, der gebildetere, so wie der deutsche Einwohner, hat seine Kenntniſse schon erweitert, er weiſs was ihm der gerufene Arzt verordnen würde, und kann das Arztlohn spahren, indem er sich selbst ein Brech- oder Laxirmittel, oder beydes hintereinander verordnet; wird es nun nicht besser, so wird ein Kunstverwandter gerufen, der sich dann gewöhnlich freut, daſs durch Reinigung der ersten Wege die Vorarbeit schon geschehen ist. — Leider sahe ich oft genug durch diese Vorarbeit die Lebenskräfte so herabgestimmt, daſs alle Nacharbeit umsonst war! — Die in der That so seltnen wahren Entzündungen ausgenommen, giebt es kein acutes, kein chronisches Uebel, wo nicht Auflösen,

Bre-

Brechen und Purgiren helfen soll, und wahrlich, unsere Kunst war in den lezten Zeiten noch einfacher, als zu *Moliere's*, denn uns war purgare und clysterisare Universalmittel. — Ist es die veränderte Ansicht der Dinge, oder hat sich die allgemeine Krankheitsform so durchaus geändert, das weiss ich nicht, aber so viel kann ich als ehrlicher Mann versichern, dass ich seit sechs Jahren kein eigentlich sogenanntes gastrisches Fieber gesehn habe; dass ich mich eines im Ganzen sehr glücklichen Erfolgs meiner Behandlung acuter Krankheiten erfreuen kann, und dass ich so manches Schlachtopfer der gastrischen Methode habe fallen sehen, das bey einem andern Verfahren gewiss zu retten war. Nach meiner Ueberzeugung giebt es zwar ein gastrisches Fieber, aber von innerm Reize *), nehmlich von Ueberladung des Magens und Unverdaulichkeit, oder von Kothansammlung aus Trägheit des Darmkanals **); sthenische und asthe-

*) Ich unterscheide die Fieber von innerm Reize, d. h. wo dieser *als solcher* sich erst im Körper erzeugt, von denen, so von äusserm Reize entstehn; zu jenen zähle ich das oben erwähnte gastrische, das Milchfieber und die schleichenden Fieber, welche Folge der chronischen Verderbniss irgend eines Organs seyn; zu diesen gehören alle epidemische und gewiss auch viele sporadische Fieber.

**) Ein solches erlitte ich, wie ich mich noch lebhaft erin-

asthenische Fieber von äusserm Reize, bey denen der Reiz auf das Systema gastricum mehr oder weniger wirkt, sollten nicht nach dem einen hervorstechenden Symptom benannt werden, da sich die Wirkung dieses Reizes auf die eine Organ nicht beschränkt, mithin auch die symptomatische Ausleerungskur dem Zweck, den Reiz wegzuschaffen, nicht genügt. Die einzige Krankheit, bey der der äussere Reiz ausschliesslich auf das Systema gastricum wirkt, ist die Cholera. Diese verdient den Namen gastrische Krankheit, und doch wer würde sie mit antigastrischen Mitteln behandeln wollen!

De

erinnere, im Herbst 1789 in Göttingen. Veränderung des Orts und der Lebensart, vielleicht auch Mangel an Bewegung verursachten, dass die Leibesöffnung in Unordnung gerieth, und ich geraume Zeit hindurch nur sehr wenige harte Excremente unter Angstschweiss ausleerte. Auf einmal befiel mich ein starkes Fieber mit brennender Hitze und grosser Mattigkeit. Ich nahm sogleich auf Anrathen des Hrn. Hofr *Richter* eine Auflösung von Bittersalz, die noch desselben Tages mit der Ursache auch die Wirkung hob. — Das Wurmfieber wage ich nicht zu diesen gastrischen zu zählen, da es mir scheint, als sey, wenn vielleicht nicht immer, doch gewöhnlich ein äusserer Reiz die nächste Ursache, und der Wurmreiz nur accessorisch.

Der Herausgeber dieses Journals hat ohnlängst in seiner Abhandlung über das Nervenfieber die Anzeigen zu ausleerenden Mitteln bey nervösem Fiebern, so wie die besondere Anwendung derselben auf eine Art bestimmt, die gewiss für alle asthenische Fieber gilt, und allgemeine Beherzigung verdient — einmal lässt es sich wohl denken, dass, indem durch Einwirkung des Fieberreizes auf die Verdauungsorgane, Galle u. s. w., in Quantität und Qualität verändert, sich in Magen und Darmkanal ergiessen, zugleich eine solche Lähmung des Magens statt finden könne, dass er den enthaltenen fremden Körper, der als accessorische schädliche Potenz wirkt, nicht fortschaffen kann, und dass dann ein Brechmittel als specifisches Reizmittel am geschicktesten ist, diesen Torpor zu heben; eben so können auch im Darmkanal durch Schwäche desselben, schlechte Diät, Fieberreiz, sich Sordes angesammelt haben, die eben so, als schädlicher Nebenreiz, besser durch ein specifisches Reizmittel, als durch die langsamere und unbestimmtere Wirkung der allgemeinen fortgeschafft werden. Sollte nicht auch der Umstand in Erwägung kommen, dass, da ausleerende Mittel prophylactisch sowohl, als auch als allgemein anwendbare Heilmittel in die Stelle der ehmaligen Blutausleerungen getreten sind, bey vielen Personen eine habituelle Nothwendigkeit entstanden ist, diese Ausleerungen

zu befördern, die man selbst bey einem allgemeinen Krankheitszustand, der ihnen entgegen zu seyn scheint, dennoch ohne Nachtheil nicht ganz vermeiden kann? — Auch bey unserer Epidemie traf es sich hin und wieder, dafs Ausleerungen mit Nutzen befördert wurden; doch waren die Fälle selten. Bey zwey Personen verhütete ich die weitere Krankheit durch ein, gleich bey der ersten Anwandlung gegebenes, Brechmittel, und gewifs wird sich die längst gemachte Erfahrung stets bestätigen, dafs es oft gelingt, durch dieses mächtige Reizmittel eine wichtige Krankheit in der Geburt zu ersticken.

Da bey der herrschenden Krankheit ein bestimmter äufserer Reiz die nächste Ursache war, so mufste der Kurplan dahin gehn, diesen Reiz fortzuschaffen, oder ihn unthätig zu machen. Bis jezt genügt mir noch immer die Ansicht, dafs ein solcher Reiz durch Erhöhung des Wirkungsvermögens der fiebernden Organe entfernt, oder vielleicht chemisch neutralisirt und assimilirt werde, mehr, als die, dafs (nach *v. Hoven's* Theorie) das Nervensystem durch Gewöhnung so dafür abgestumpft werde, dafs er aufhöre, als Reiz darauf zu wirken. — Welche Theorie man indessen wählt, so bleibt es einleuchtend, dafs nicht Mittel, die die ersten Wege ausleeren, den beabsichteten Zweck befördern konnten. Der geringste Grad der Krankheit erfoderte wenig oder gar keine Arzeney, diaphoretisches, säuer-

liches

liches Getränke und eine angemessene Diät wären hinreichend. War schon wirkliches Fieber zugegen, so gab ich gewöhnlich *Rob. Sambuc. Unc.* j. *Salis Seign.* dr. ij—iij. nach Umständen in acht Unzen Wasser, oder *Infusi Valerianae* aufgelöst; dazu sechzehn Tropfen *Laudanum* und zwey Gran *Ipecacuanha*; von dieser Mischung wurden alle zwey Stunden zwey Esslöffel voll genommen. Würden die Zufälle bedeutender, so waren *Valeriana*, *Serpentaria*, *Senega*, *Sp. Minder.*, *Liqu. Corn. Cerv. succ.*, *Opium*, *Campher*, *Wein* die vorzüglichsten Mittel, nur in einigen Fällen gab ich den *Cortex* gegen das beym Nachlass der übrigen Beschwerden fortdaurende Fieber, mit flüchtigen Reizmitteln; häufiger gegen Ende der Krankheit zur Herstellung der gewöhnlich sehr mitgenommenen Kräfte. Der Campher war in unserer Epidemie eines der vorzüglichsten Heilmittel, sowohl während der Höhe der Krankheit, als besonders gegen die nachbleibenden, ins Chronische übergehenden Beschwerden, gegen welche er beynahe specifisch wirkte; unter diesen war die häufigste eine Brustbeklemmung eigener Art, die den Thorax wie ein Reif umschnürte, — ferner Husten, Heiserkeit, Leibschmerzen, Stiche in der Seite u. a. m. — Ich gab den Campher gewöhnlich täglich viermal zu 2 bis 3 Gran, zuweilen in Verbindung mit Goldschwefel und Aconitextract. Ausser diesen innern Mitteln

thaten

thaten bey unferer Epidemie äuſserte Reizmitte wesentliche Dienſte, — die heftigen Bruſtbeſchwerden wurden durch Einreiben des flüchtigen Liniments mit Laudanum ſehr gelindert; bey heftigen Localzufällen thaten Blaſenpflaſter als Ableitungsmittel oder Gegenreiz ſichere Wirkung, ſie waren gegen die anhaltenden Uebelkeiten, auf die Magengegend gelegt, ſo wie gegen fixirte Schmerzen beynahe ohnfehlbar; — ehe ich die Urſache jener ſehr läſtigen Beſchwerden richtiger beurtheilt hatte, verſuchte ich, in der Idee, daſs wohl noch im Magen haufender reizender Stoff Urſache davon ſeyn könne, ein paarmal Brechmittel, aber ohne allen Erfolg; die Beobachtung der mancherley Erſcheinungen, die unſer Krankheitsreiz hervorbrachte, belehrte mich nun, daſs er auch hier die nächſte Urſache war, und lieſs mich im Blaſenpflaſter und Campher die wahren Mittel zu ſeiner Entfernung finden.

Als Nachtrag zu meinen mitgetheilten Bemerkungen füge ich noch folgendes bey. — Auf meine, dem Kaiſerl. Staatsrath und Arzt beym adelichen Cadettencorps in St. Petersburg, Hr. D. *Guthrie*, mitgetheilte Anfrage: ob man in Petersburg etwas Beſtimmtes von dem Orte der Entſtehung dieſer Epidemie wiſſe? antwortet derſelbe: daſs ſie eben ſo, wie die von 1782, aus Oſten gekommen ſey, nur mit dem Unterſchiede, daſs, da jene gerades Weges durch Siberien,

dieſe

diese über Cesan ihre Reise gemacht habe. In Petersburg hat sie Anfangs Decembers zu herrschen angefangen, und sechs bis sieben Wochen gedauert. — Der lezte Kranke, den ich hier gesehn habe, war den 8 April erkrankt. Zu Ende des März und Anfang Aprils befiel der Krankheitsreiz vorzüglich das Gesicht und gewöhnlich die eine Seite, wo eine rosenartige Entzündung und Geschwulst entstand. Zweymal sah ich auch eine wahre Blatterrose, die das ganze Gesicht einnahm. — Der geschickte Wundarzt, Hr. *Römer*, beobachtete in der lezten Woche des März sieben Aborten im 3ten und 4ten Monat. — Jezt sind bey uns Wechselfieber ziemlich häufig, auch nachlassende durchaus von nervösem Character, dabey finden sich, was ich schon den ganzen Winter durchaus beobachtet habe, häufig Würmer, eine wahrscheinliche Folge des nassen Sommers. Warschau im May 1800.

Wolff.

VI.



VI.

Einige Beobachtungen über die Wirkungen der Metallbürste, nebst der Abbildung,

von

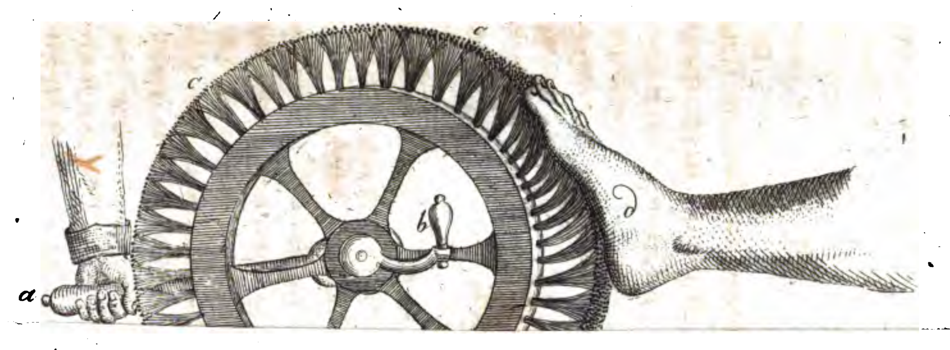
Fr. Moltwitz

in Stugart.

Ich entledige mich hiemit eines Versprechens, das ich in dieses Journals VI Bd. 2 St. äusserte, meine bisherigen Versuche mit der Metallbürste bekannt zu machen, welche aber alle, sowohl als die Versuche anderer Beobachter mit den Perkinschen Nadeln im Allgemeinen damit übereinstimmen, dass beyde für nichts mehr als für mechanische Reizmittel zu achten seyen, nur dass die Bürste, nach der hier angegebenen Art angewandt, die verschiedenen Wirkungen anderer mechanischen Reizmittel, als der Friction, des Drucks, des Peitschens, Bürstens etc. in sich vereint enthalte. In ein Rädchen von ohngefähr einem Schuh im Durchschnitte, von leichtem Holze, das auf dieser Seite eine Kurbel

zum

Die Metallbürste.



Einige

gen

Ich ent

das ich

meine

bekannt

als die

Perkinſchen

einſtimm

mechaniſch

daſs die

angewandt

derer mech

des Drucks

ſich verein

gefähr ein

leichtem Ho

zum Umdrehen für die rechte Hand hat, und auf der entgegengesezten Seite in einer hölzernen Handhabe, für die linke Hand, mittelst einer eisernen Axe beweglich ist, werden auf seiner ganzen 1½ Zolle breiten Peripherie viele Büscheln, gleich einer Bürste eingenagelt. Die Büschelն bestehen aus Metallsaiten, von zwey bis drey Zoll Länge, deren jede Saite an ihrem Ende durch einen Nadler mit einem Knöpfchen gleich Stecknadeln versehen wird. Die Knöpfchen sowohl, als die Dicke und Länge der einzelnen Saiten, so wie auch die Richtung der Büscheln in der Breite der Peripherie ist willkührlich und irregulär, um zu bewirken, dass sie nicht gleich stark und auf einerley Punkte wirken. Dieses wohlfeile und sehr einfache Instrument kann durch den Patienten an manchen Stellen selbst, durch einen andern aber leicht, ohne besondere Geschicklichkeit, auf der ganzen Körperfläche angewandt werden, und hat folgende Vortheile und Nutzen.

I) Kann während der Operation das Instrument sowohl, als das Glied verschieden bewegt, und jede Stelle, nach der verschiedenen Absicht, Stärke, Art und Weise, welche die Heilanzeige erfordert, damit bestrichen werden.

II) Lassen mich einige Beobachtungen an mir selbst vermuthen, dass eine mäsige Anwendung auf die Hautfläche des Unterleibs, die wurmförmige Bewegung befördern, und dadurch Ma-

Magen und Gedärme zur Verdauung und Ausarbeitung des Milchsaftes anreizen, Blähungen abführen und die Leibesöffnung befördern könne.

III) Fand ich, daſs bey jeder Anwendung desselben die unmerkliche Ausdünstung befördert wurde, aus diesem Grunde müſste seine Anwendung über die ganze Körperfläche bey Krankheiten von unterdrückter Ausdünstung gewiſs von Nutzen seyn. Als Beyspiele habe ich erstens beobachtet, daſs eine zurückgetretene Rose dadurch wieder auf die Haut geleitet wurde. Zweytens, ein Mann von 62 Jahren, welcher, troz seiner harten trockenen Haut, unbegreiflich empfindlich war, und fast keine Stelle seines Körpers, ohne Schmerz zu empfinden, berühren konnte, auſserdem noch, bereits 3 Tage mit plözlich vorübergehenden, wüthenden, rheumatischen Stichen an mehreren Stellen seines Körpers wechselsweise gepeiniget wurde, auch durch den öftern Gebrauch einer Solution des Aconitextracts in Spiesglaswein nicht die mindeste Ausdünstung erzweckt werden konnte, wurde durch die viermalige Anwendung dieses Mittels auf eine groſse Fläche seines Körpers von seiner Empfindlichkeit und Schmerzen befreyet. Schon bey der zweyten Anwendung wurde die lederartige, trockene Haut weich, und bey der dritten feucht, es erfolgte Ausdünstung, und mit ihr verlohr sich das ganze Uebel.

Noch

Noch finde ich hier zu bemerken, daſs, bey verminderter Reizbarkeit, diese durch unsere Operation vermehrt zu werden, und das Muskelsystem mehr Stärke und Beweglichkeit zu äuſsern schien. Daſs aber auch bey kränklich vermehrter Reizbarkeit die Empfindungskraft verhältniſsmäſsig abgeleitet werden könne, beweiſst gegenwärtiger Fall; indem, dadurch, daſs durch diese künstliche Anreizung eine zu groſse Activität der Empfindungsorgane erzweckt wird, die sich von den äuſsersten Enden bis zu ihren Stämmen verpflanzt, jene Kraft gleichsam verbraucht wird, so daſs ein Zeitraum von Ruhe und Unthätigkeit des Nervensystems zu erfolgen pflegt. Denn vor der ersten Anwendung war der Grad der Empfindlichkeit durch den anhaltend kränklichen Reiz so hoch gestiegen, daſs die Berührung der unmittelbar leidenden Stellen gar nicht gestattet, daher das Instrument nur in Kreisen um solche Stellen geführt werden konnte. Bey der zweyten Anwendung entstand ein wollustartiges Gefühl, so daſs der Patient diese Operation auf den schmerzhaftesten Stellen bis zur Röthe und Anschwellung verlangte. Auf die dritte Anwendung verlor sich jede Empfindung, und sie schien die Empfindungskraft gänzlich zu erschöpfen. Bey der vierten sehr mäſsigen Anwendung schien diese Kraft in unmerklichen Graden wieder zu nehmen

 und

und sich ihrem natürlichen Zustande wieder n
hern zu wollen.

IV) Aeusserte diese Operation immer au
die thierische Wärme und nach dem Puls, au
den Umlauf des Blutes einen auffallenden Ei
fluss, so dass zuerst das in den Venen, hernac
das Schlagaderblut, und endlich das in dem He
zen und den übrigen Theilen des ganzen Kö
pers enthaltene Blut nach den bestrichenen Ste
len hin beschleuniget wurde.

V) Dass das Ansaugungsvermögen dadurc
unterstüzt und vermehrt werde, habe ich nu
einen Fall aufzuweisen, wo eine beträchtlich
Ergiessung der Säfte, durch einen Stoss in di
Lendengegend veranlasst, ohne Anwendung an
derer Mittel, in kurzer Zeit zertheilt wurde.

VI) Bey Leuten von einer sitzenden, unthä
tigen Lebensart, wünschte ich in Verbindung
mit Bädern, diese Operation anwenden zu kön
nen, hatte aber nicht Gelegenheit, und über
lasse, was davon zu erwarten steht, fernern Ver
suchen. Dass dadurch Krämpfe und Obstructio-
nen, so wie andere langwierige Uebel des Un-
terleibes gemildert werden könnten, zweifle ich
nicht, indem durch das sanfte verschiedenartige
Anprallen und Abgleiten der Knöpfchen auf un-
zähliche Punkte, die Spannung der Nerven, so
wie die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der
Muskeln verändert wird. Wozu ich noch als

Be-

Belege anzuführen für nöthig erachte, daſs eine krampfartige ſchmerzliche Empfindung im Magen bey einer durch einen auſſerordentlichen Menſtrualblutfluſs äuſserſt geſchwächten Frauensperſon, freylich durch oftmahlige Anwendung dieſer Operation auf die Magengegend, und zwar, weil ſie es aus übertriebener Schaam nicht anders geſtattete, durch das Hemde, endlich, und da der Magen keine innerlichen Arzneymittel ertragen konnte, allein geheilt wurde.

Ich werde kaum anzumerken brauchen, daſs dieſe Operation auf die möglichſt ſanfteſte Art beginnen müſse, daſs die Umdrehungen des Rades mit der rechten Hand nur mit kleinen Graden zunehmen, und daſs die Führung des ganzen Inſtruments mittelſt der linken Hand immer in kreisförmigen Bewegungen um leidende Stellen geſchehen, und ſo nach und nach dieſen näher gebracht werden könne, auch nie zu lange und zu oft mit einemmahle auf eine Stelle gewirkt werden dürfe.

VII.

Das hepatische Dampfbad, ein Mitte[l] bey der Mercurialgicht,

von

Fr. Molwiz
in Stutgart.

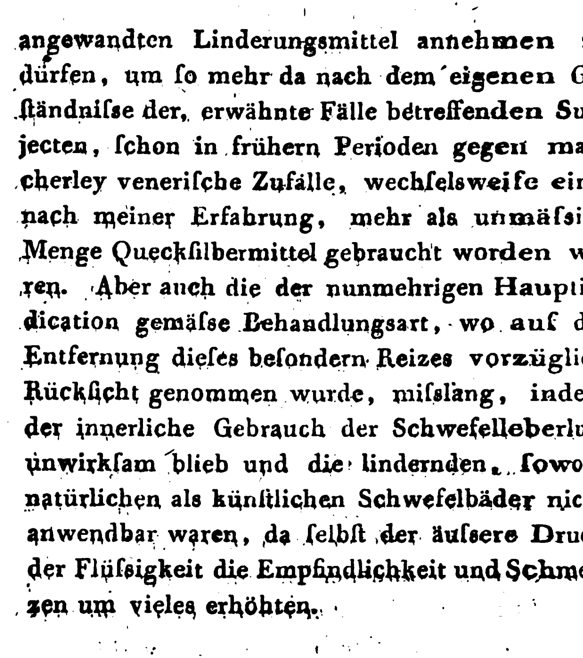
Ein ohne auffallende Fiebersymptome langsa[m] entstehender, bald mehr bald weniger hefti[g] anhaltender örtlicher Schmerz, der meistens i[n] dem Fussgelenke oder der Ferse des einen od[er] des andern Fusses festgewurzelt, nur bey jün[-] gern Subjecten vorzukommen pflegt, bey we[l-] chen gewöhnlich das Verhältniss der Naturkräft[e] zu dem zu besiegenden Krankheitsstoffe stärke[r] als bey mehr bejahrten zu seyn pflegt und de[r] ursprünglich gichtischer Natur zu seyn schein[t,] veranlasste mich, die, sowohl dieser frühreifen[-] den Gicht - Periode eigene, als auch die patho[-] logische Reaction der Lebenskraft mindernd[e] Gelegenheitsursache aufzuspüren. Die viel[e] glaubwürdige Beobachtungen, wo bey Zerglie[-]

derun[-]

derungen der Leichname von Personen, die in ihrem Leben viel Queckfilber gebraucht hatten, Ansammlungen dieses Körpers in den Scheiden der Flechsen unter den Häuten der Muskeln etc. aufgefunden wurden, erregten in mir zuerst die Vermuthung, ob wohl nicht auch die in Menge gebrauchten, und vorzüglich die milderen Queckfilberpräparate sich bis in die Gelenke und die damit zunächst verbundene Schleimbehälter verirren, sich dort anhäufen, und, in Verbindung mit dem Gichtstoffe, erwähnten bohrenden, fixen Knochenschmerz, Anschwellung und die darauf folgende Unbrauchbarkeit des Gelenkes, mittelst der bey der gewöhnlichen gichtischen Krankheitsform nach aller Wahrscheinlichkeit angenommenen Gerinnung der Lymphe, befördern, zugleich aber auch die zu einer heilsamen Krise nöthige Entzündung verhindern könnte!

Durch drey Fälle oben erwähnter Art, wo von Seiten der Kunst sowohl als des Verhaltens nichts versäumt worden war, was zur Entwicklung des Gichtstoffes hätte beytragen oder sonst eine zweckmäßsige Krise befördern können, glaube ich meine Meynung bestätigt zu finden und mich berechtigt, den Mercurialreiz als Beförderungsmittel der individuellen, gichtischen Körperbeschaffenheit und als Hindernifs aller

 ange-



angewandten Linderungsmittel annehmen
dürfen, um so mehr da nach dem eigenen G
ständnisse der, erwähnte Fälle betreffenden Su
jecten, schon in frühern Perioden gegen ma
cherley venerische Zufälle, wechselsweise ei
nach meiner Erfahrung, mehr als unmäfsi
Menge Quecksilbermittel gebraucht worden w
ren. Aber auch die der nunmehrigen Haupti
dication gemäfse Behandlungsart, wo auf d
Entfernung dieses besondern Reizes vorzügli
Rücksicht genommen wurde, mifslang, inde
der innerliche Gebrauch der Schwefelleberlu
unwirksam blieb und die lindernden, sowo
natürlichen als künstlichen Schwefelbäder nic
anwendbar waren, da selbst der äufsere Dru
der Flüfsigkeit die Empfindlichkeit und Schme
zen um vieles erhöhten.

Jezt nahm ich zur örtlichen Anwendu
der *hepatischen Luft*, in Form eines *Dampfb
des*, meine Zuflucht, und es gelang mir b
fortgesezter, täglich zweymaliger Anwendun
nach folgender Art, das mit dem Namen *Me
curialgicht* schicklich bezeichnete Uebel zu li
dern und nach und nach zu heben. In eine B
dewanne von erforderlicher Gröfse liefs ich e
nen Schemmel setzen, worauf der Fufs des P
tienten gemächlich ruhen konnte, so dafs
nicht von der heifsen Flüfsigkeit berührt wurd

In diese wurden einige Kannen siedendes Wasser auf zwey bis vier Loth frischbereitete kalkerdige Schwefelleber gegossen. Nachdem der Patient sein Glied in eine ruhige Lage auf den Schemmel gebracht hatte, wurden einige Gläser starker Weinessig hinzugeschüttet, und die Badewanne so dicht als möglich zugedeckt, so dass nur der leidende Theil des Körpers von der sich nun entbindenden Schwefelleberluft berührt wurde. Zu gleicher Zeit fand ich gut, den Mund und Nase des Patienten soviel als möglich vor dem Eindringen dieser Luft zu schützen.

Hier glaube ich noch den Gebrauch der Dampfbäder überhaupt, da ihre Anwendung immer seltener zu werden beginnt, neuerdings und besonders der Säuren enthaltenden anrühmen zu müssen, da ich kürzlich bey veralteten gichtischen Gliederschmerzen und Steifigkeiten der Gelenke von einem anhaltenden Gebrauche des Ameisensauren Dampfbades vorzügliche Wirkungen wahrgenommen habe. Zu diesem können die grossen Ameisen in ganzen Haufen, wie sie im Junius und Julius gesammelt werden, auf obige Art mit heissem Wasser übergossen werden *).

*) Ich bediene mich schon seit Anfang meiner Praxis dieser Ameisenbäder mit ausserordentlichem Nutzen

bey



bey der Gicht, und halte sie für eines der grösst[en]
Heilmittel bey dieser Krankheit, hauptsächlich be[y]
der schlimmsten Art, der Contractura arthrit. un[d]
den Gelenkknoten.

d. H.

VIII.

VIII.

Zufällige Heilung des Weichselzopfes durch den Merkur.

Eine Südpreussische Frau vom Mittelalter kam auf ihrer Reise nach Berlin, um sich da an einem Ausschlage im Gesichte kuriren zu lassen, hier durch. Sie hatte hier Verwandten, und diese riethen ihr, zur Vermeidung der Kosten, mit welchen der Aufenthalt in Berlin verbunden ist, sich erst bey mir zu befragen, ob ich sie wohl in die Kur nehmen wollte, und ob ich sie wohl von ihrem Uebel befreyen zu können glaubte. Sie befolgte diesen Rath, kam zu mir, und ich nahm sie, ohne ihr mit Zuverlässigkeit einen glücklichen Erfolg zu versprechen, in die Kur.

Der Ausschlag war grindig und nahm die ganze linke Wange, die Nase, einen guten Theil der rechten Wange, die Oberlippe und das Unterkinn ein. Die mit ihm behafteten Theile waren merklich geschwollen, und die

Nase

Nafe war befonders ganz ungeftaltet. Ich fragt
fie nach der Entftehung und dem Verlauf de
Uebels, und da erzählte fie: Sie habe vor etw
einem Jahre, als ihr eine erwachfene Tochte
ftarb, und fie fich darüber fehr grämte, fich ei
nem unfreundlichen Wetter ausgefezt, und
fogleich die heftigften Kopffchmerzen bekom
men. Diefer Kopffchmerz hielt Wochen lang
an, und zerrüttete ihren Gemüthszuftand fo
fehr, dafs man anfing für ihren Verftand be-
forgt zu feyn. Eine Quackfalberin gab ihr Spe
cies zum Decoct, nach deren Gebrauch fich
der Kopffchmerz auf eine Zeitlang verlohr, an
deffen Stelle aber der Ausfchlag im Gefichte
zum Vorfchein kam. Diefer war anfangs ge-
ringe, und erftreckte fich nur auf einen kleinen
Theil der linken Wange und den Nafenflügel
diefer Seite, breitete fich aber durch die Anwen-
dung allerhand äufserlicher Mittel, und befon-
ders des Baumöls mit Bleyweifs, immer weiter
aus, und fcheint auch jezt noch nicht ftehen
bleiben zu wollen. Die Augenlieder waren et-
was fchwürig, und Patientin klagte überdem
über einen gelinden Schmerz in den Gliedern,
oft zurückkehrenden Kopffchmerz mit der lä-
ftigen Empfindung einer Kälte im Kopfe und
beftändige Neigung zur Leibesverftopfung. Der
Puls war widernatürlich langfam. Efsluft und
Verdauung wie nicht weniger die periodifche
Ausleerung aus der Mutter, waren übrigens gut

befchaf-

beschaffen, und ich konnte, diesen Ausschlag abgerechnet, weder in ihrem gegenwärtigen noch verflossenen Gesundheitszustande Spuren von irgend einer bekannten pathologischen Schärfe finden.

Der Merkur ist in meinen Augen ein Mittel, dessen specifische Wirkung sich nicht nur auf venerische, sondern auf alle Hautausschläge, wofern er nur nicht deutlich durch Fieber, Atonie, skorbutische Beschaffenheit der Säfte, und Unreinigkeiten in den ersten Wegen contraindicirt wird, erstreckt, und ich würde sehr an der Identität der verschiedenen venerischen Krankheiten, oder an der Existenz einer materiellen Ursache derselben zweifeln, wenn sie keinen andern Grund für sich als den hätte, dass sie sich alle durch das Quecksilber heben lassen. Daher lasse ich in dergleichen Fällen alle andere gepriesene Mittel unversucht, und schreite ohne Zeitverlust zum Gebrauch des Quecksilbers in Verbindung mit dem Spiessglanz, oder auch ohne dieselbe. Diess that ich auch hier, und verordnete blos im Anfange, Verstopfung und daraus entstehender Congestion nach dem Kopfe halber, eine salzigte Laxanz, und liess gleich darauf die *Plumerschen* Pulver, nebst einem Holztrank brauchen. Gleich in den ersten drey Tagen fing der Ausschlag schon an hie und da abzutrocknen und der Gliederschmerz verschwand. Nach acht Tagen gab ich eine

Laxanz

Laxanz aus Jalappe und Calomel, die etwas stark wirkte, aber in Ansehung des Ausschlages die vortrefflichste Wirkung that. Augenscheinlich trockneten die Leisten und fielen ab. Um diese Zeit hatte sie wieder einen Anfall von heftigen Kopfschmerzen. Sie hatte sich gekämmt, und gab dieses als Veranlassung des Kopfschmerzes an. Ihre Kopftracht war so beschaffen, dass ich von den Haaren nichts sehen konnte. Die Beschaffenheit des Kopfschmerzes, die diessmalige Veranlassung desselben, die Neigung zur Leibesverstopfung, der langsame Puls, die Schlaflosigkeit, worüber die Patientin immer klagte, und endlich der Umstand, dass sie eine Pohlin ist, machte bey mir die Idee des Weichselzopfs rege. Ich fragte sie, ob sie sich oft kämmen müsse, und ob ihr Haar nicht verworren sey? Im Anfange wollte sie mit der Sprache nicht heraus, als ich aber nicht abliess mit Fragen und Forschen in sie zu dringen, gestand sie, dass sie mit dieser, den Pohlen allein eigenthümlichen, Krankheit wirklich behaftet, und dass sie die eigentliche Quelle ihrer Kopfschmerzen sey. Ich liess mir hierauf ihren Kopf zeigen, und überzeugte mich durch den Augenschein von der Wahrheit der Sache. Sie fügte hinzu, dass der heftige Kopfschmerz, der ihr vor einem Jahre so lange und so sehr zugesezt hat, eigentlich eine Folge davon war, dass sie sich kurz vorher ihre Zöpfe hat abschneiden lassen,

und

und daſs er auch nachlieſs, ſo wie dieſe wieder zu wachſen anfingen. Da die Frau von mir eigentlich nur Hülfe wider den Ausſchlag verlangt hatte, und ich von den gebrauchten Mitteln ſchon die erwünſchteſte Wirkung ſah, ſo beſchloſs ich, mich von dieſer neuen Entdeckung in meinem Kurplan nicht ſtören zu laſſen, und mit dem Gebrauch der Queckſilberpräparate fortzufahren. Ich verordnete in der Folge, als die Beſſerung ſtehen zu bleiben ſchien, ſtatt der *Plumerſchen* Pulver Sublimatpillen, auſſerdem noch eine Salbe vom rothen Präzipitat, und ſo wurde ſie binnen acht Wochen bis auf ein paar ſehr kleine Schörfchen, die hartnäckiger widerſtanden, wahrſcheinlich aber in der Folge dem öftern Gebrauch der Merkuriallaxanzen doch weichen werden, völlig wieder hergeſtellt. Aber auch der Weichſelzopf hat ſich während dieſer Zeit verlohren. Die Haare ſind nunmehr nicht im geringſten verworren, Patientin iſt völlig frey von Kopfſchmerzen, ſchläft gut, hat alle Tage Stuhlgang, und ſogar der Puls iſt nicht mehr langſam.

IX.



IX.

Bestätigter Nutzen der Naphtha Vitri bey eingeklemmtem Bruch.

Ein hiesiger Mann von einigen und dreyssig J- ren, unordentlicher Lebensart und öfterem M- brauch des Branntweins, auch wohl des Wei ergeben, welcher schon lange mit einem dopp ten Leistenbruch behaftet war, den er so wenn er vordrang, mit leichter Mühe zurü brachte, bekam im Febr. dieses Jahrs, nach nem Excess in geistigen Getränken und geha ter körperlichen Anstrengung, Abends bey Heraufsteigen einer Treppe, plötzlich einen V- fall des rechten Bruchs in den Hodensack m heftigen Schmerzen. Jezt konnte er ihn, w sonst gewöhnlich, nicht zurückbringen. De folgenden Morgen ward ich gerufen und fa den Bruchsack sehr hart, gross von Umfa und äusserst schmerzhaft. Ich befahl eine Ad

las

lass, kalte Umschläge und erweichende Klystire. Nachmittags ward mir gemeldet: die Aderlass habe nicht geschehen können, wegen übermässiger Furcht des Kranken davor, welcher noch nie zur Ader gelassen, und bey weiterem Zunöthigen in Gefahr von Convulsionen gewesen sey. Er liess mich um Schmerzstillende Arzney bitten. Ich verschrieb: Rec. *Aq. rub. id.* ℥vj. *Sal. aper. Fried. Ol. oliv. alb. opt. aa.* ℥i. *Opii pur.* gr. ij. *Syr. rub. id.* ℥j. M. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll. Morgens drauf fand ich die Zufälle noch beynahe die nehmlichen; nur war der Bruch etwas weicher, überhaupt auch der Kranke in der Nacht schmerzenfreyer gewesen, aber beym Ausziehen der Stiefeln, welche er bis dahin angehabt hatte, hatte sich wieder alles verschlimmert. Kein Stuhlgang war erfolgt; vor der bis auf ein Drittel genommenen Mixtur hatte er nun Eckel. Er wünschte, wegen Heftigkeit der Schmerzen, die Operation; weil doch sonst, wie er meinte, ihm nichts helfen könne. Jezt nahm ich ein Loth *Naphth. Vitrioli*, und tröpfelte es nach und nach hoch herab auf den Bruchsack, bald hier, bald da hin, doch nicht auf einmal hintereinander, sondern ein gegenwärtiger Wundarzt versuchte mitunter die Reposition, weil bald nach dem ersten Auftröpfeln schon der Bruch anfing sich zu erweichen und an Schmerzhaftig-

keit zu verlieren. Ungefähr innerhalb ein
Viertelstunde hatte ich das Loth Naphtha ve
braucht, und nun liess ich den Kranken sich
ruhig als möglich in der gehörigen Lage halte
sagte auch dem Wundarzt, sich mit der Ta
weiter nicht abzugeben, um, bey dem sch
guten Anschein, die fernere eigenthümlich
Wirkung des Mittels desto besser beobachten
können. Auch die kalten Ueberschläge wurde
weggelassen. Während der Instillation des A
thers hatte der Leidende zwey Löffel von obig
Mixtur genommen, sie aber gleich, nebst eine
Wurm, wieder weggebrochen. Den Nachmitta
hörte ich, der Bruch seye, ohne dass weiter e
was daran geschehen, merklich kleiner gewo
den, und folgenden Morgen fand ich ihn z
rückgebracht. Der Mann lag heiter in seine
Bett und erzählte mir voll Freude: nach me
nem Wegseyn habe es in dem Bruchsack hera
und herab gearbeitet, und sich wie ein Kno
gegen den Bauchring gezogen, ohne jedoc
noch durch zu können; hierauf habe er mit se
ner Hand nachgeholfen, und auf einmal sey
alles mit einem Geräusch in den Bauch zurück
gegangen. Jezt hatte er schon zweymal vo
selbst Oeffnung gehabt, und befand sich, be
weichem, doch noch etwas schmerzhaftem, U
terleib so gut, dass, wer ihn Tags zuvor nich
gesehen hatte, nicht glauben konnte, dass er i

solche

solcher Gefahr gewesen. So ging es auch von Tag zu Tag fort; die Schmerzen im Leib und der Bauchgegend hörten auf; aber die Esslust blieb gering, und ein trockner Husten stellte sich ein, nebst Fieberbewegungen, und einer, obgleich weichen, Geschwulst des Magens. Die Zunge war nicht belegt; ich schloss jedoch auf Cruditäten und etwa noch vorhandene Würmer, verschrieb demnach: Rec. *Rad. tarax.* ℥i. *c. coq. in s. q. Aq. comm. p. ½ hor. sub fin. coct. add. p. sem. cinae* ʒij. *Fol. s. s. s.* ʒiij. *Colat.* ℥viij. *add. Sal. Tart. acet. vin. sat.* ʒij. *Extr. absynth.* ʒiß. *Liqu. an. m.* ʒj. *Extr. liquir.* ʒij. M. S. Alle 2 Stunden 2 Löffel voll; worauf er, ohne weiteren Abgang von Würmern, genass.

Aus dieser Beobachtung erhellet die besondere Wirksamkeit der *Naphtha*, und dass sie eine krampflindernde, wie auch den *Motum peristalticum* verstärkende Eigenschaft zeige. Eins aber, welches anderwärts bey Anwendung dieses Mittels in ähnlichen Fällen ist bemerkt worden, fand ich nicht, sondern gerade das Gegentheil, nemlich: an Statt der Empfindung von Kälte erregte es hier die von grosser Wärme, so dass während der Application der Kranke einigemal wiederholte: wie brennt das! Ich glaube übrigens die Hälfte *Naphtha*, nehmlich ½

 Loth



Loth, wäre für den Anfang genug gewesen. Nach Verfluſs einiger Zeit hätte es, nöthigen Falls, wiederholt werden können.

Hofr. *Otterbein*,
zu Büdingen.

X.

X.

Geschichte einer hartnäckigen Leibesverstopfung und ihrer Heilung.

Am 5ten Jan. d. J. wurde ich zu einem hiesigen Leinweber gerufen, welcher seit drey Tagen krank gelegen. Bey meinem Besuche fand ich an dem Patienten einen Mann von starker Constitution, 34 Jahr alt, der, seiner Aussage nach, von seinen Kinderjahren her nie krank gewesen, vom 2ten d. M. aber mit Beklemmung der Brust, Auftreibung und Verstopfung des Leibes, öftern Poltern und herumziehenden Schmerzen im Darmkanal, Mangel an Appetit und Schlaf, Uebelkeit und Neigung zum Brechen, auch zuweilen wirklichem Brechen, so oft er nemlich etwas getrunken, oder sich zum Essen gezwungen habe *), überfallen worden war. Der Puls schlug

*) Der gemeine Mann in hiesiger Gegend läßt sich durch den Mangel an Appetit und wirklichem Eckel keines-

schlug, dieser Umstände ungeachtet, ziemlich n
türlich, nicht fieberhaft, die Zunge war n
wenig belegt, der Urin dünn und hellgelb, u
ging in gewöhnlicher Menge und ohne Schme
zen ab. Meine erste Vermuthung war auf e
nen eingeklemmten Bruch gerichtet, allein d
Patient versicherte, nie einen Bruch gehabt z
haben; noch mehr aber fand ich diese Verm
thung durch eine genaue Untersuchung wid
legt. Als die wahrscheinlichste Ursache sein
Krankheit nach seinem eignen Dafürhalten g
er mir folgendes an: „Er habe am 2ten d. M
einen Schlitten voll Holz aus dem Walde g
holt, wobey er genöthigt gewesen, schwer z
heben, und da müsse er sich den *Nabel verrenk*
haben *), welchen er sich zwar gestern auc
vo

keineswegs vom Essen abhalten, sondern hegt d
schädliche Vorurtheil, dass, wenn ein Kranker e
nicht mehr esse, alle Hoffnung zur Wiedergenesun
verschwunden sey; zwingt sich daher öfters Speise
in den Leib, um seine Krankheit nicht gefährlic
werden zu lassen. Vor dem Trinken hingegen h
tet sich jeder auch in den hitzigsten Fiebern sorg
fältigst. Zwey Vorurtheile, gegen welche ich ste
mit allen Kräften zu kämpfen habe!

*) Vergl. *Baldingers* N. Mag. für Aerzte B. 10. St. 3
S. 279., wo von einem Bader die Rede ist, welche
eine rheumatische Pleuresie für *Verrenkung de*
Zwergfells erklärte.

von einem in dieser Kunst sehr geschickten und erfahrnen Manne wieder gehörig habe einrichten lassen; indessen habe dies wohl um deswillen nicht völlig helfen können, weil durch den Aufschub noch andre Zufälle hinzugekommen seyn müssten. So sehr ich mich auch bemühte, ihm das Abgeschmackte und Lächerliche seines Glaubens an eine *Nabelverrenkung* zu erklären, so fand ich doch nicht den mindesten Beyfall. Auf ferneres Nachforschen erfuhr ich endlich, dass der Patient am Neujahrstage eine gute Portion gekochte welsche Bohnen, und nachher Kuchen gegessen habe, und leitete ihm daraus sehr kurz seine Krankheit her; allein die Nabelverrenkung war ihm doch ungleich wahrscheinlicher, und zwar aus den wichtigen Gründen, weil er schon gar oft in seinem Leben ohne so üble Folgen Bohnen gegessen, auch diesmal am folgenden Morgen noch Oeffnung gehabt zu haben versicherte. Um des Patienten Zutrauen zu mir nicht wankend zu machen, liess ich ihn vor der Hand auf seiner Meynung, in der Hoffnung, denselben vielleicht doch durch den Erfolg zu überführen.

Die Leibesöffnung wieder herzustellen, hielt ich für die Hauptanzeige, und versprach mir, dass, sobald diese wieder leicht von statten gehn würde, alle übrigen Zufälle leicht von selbst

verſchwinden müſsten. In dieſer Abſicht ve
ſchrieb ich eine abführende Mixtur, und lie
zugleich erweichende Klyſtire von einem Gerſte
abſud mit ein wenig Salz und Oel anwenden.

Am 6ten erfuhr ich bey meinem Beſuch
daſs der Patient jedesmal ſowohl die genomm
ne Arzney, als auch alles Genoſsene, auſſerde
aber weder Schleim noch ſonſt etwas Fremdart
ges, ſogleich wieder ausgebrochen habe, un
daſs die Klyſtire unmittelbar nach dem Einſpr
tzen fruchtloſs zurückgeſchoſſen wären. D
Beklemmung der Bruſt hatte ſich nach jede
Erbrechen auf eine Zeitlang etwas geminder
der Unterleib aber war um ein merkliches hä
ter und geſpannter geworden. Schmerzen fa
den ſich nur periodiſch ein, und zogen dan
im ganzen Unterleibe hin und her. Die Nach
über hatte er etwas Hitze gehabt und gar nich
ſchlafen können; alle übrige Umſtände verhie
ten ſich noch wie geſtern. Waren dieſe Zufäll
nicht ſchon Zeichen des wahren aufangende
Ileus? — Um die Magennerven zu beruhige
und ſo das öftere Erbrechen zu verhüten, ga
ich die Ipekakuanha in kleinen Gaben mi
Weinſteinrahm und Zucker, und verordnete i
Rückſicht der Darmausleerung Klyſtire aus eine
Abkochung von *Rad. Valerian. ſylv.* und *Flo*
Chamomill., mit ein wenig Seife reizend ge

macht

macht, und zugleich krampflindernde warme Bähungen über den Unterleib. Des Abends fand ich die Umstände noch um nichts verbessert, äusser dass das Erbrechen seltener und nicht sogleich nach dem Genuss des Getränks und der Arzney eingetreten war; da hingegen auch diese Klystire wieder, ohne weder Unrath noch Blähungen fortzuschaffen, zurückgeflossen waren. Hitze oder sonstige Fieberzufälle bemerkte ich nicht, änderte auch daher für diesen Abend nichts weiter ab, als dass ich zu den Klystiren mit Oel abgeriebene *Asa foetida* mischen liess, und deren vor der Schlafzeit noch zwey zu nehmen rieth.

Den 7ten des Morgens traf ich den armen Kranken etwas ruhiger, aber im Ganzen noch nicht wirklich besser an. Man erzählte mir: das erstere Klystir von der *Asa foetida* sey gestern Abend gleich zurückgeblieben, habe aber ein entsetzliches Poltern im Leibe mit stärkerer Auftreibung desselben und Beängstigung verursacht, so dass man mit jedem Augenblick gehofft habe, es werde nun alles loss gehen; da aber binnen einer Stunde noch nichts erfolgt wäre, so habe der noch anwesende Wundarzt das zweyte hinterhergeschickt, nun aber habe er sich sogleich erbrechen müssen, wobey ihm denn der eckelhafte Geruch und Geschmack kei-

nen Zweifel übrig gelassen, dass er die ga
Portion des ersteren Klystirs von sich gegeben h
zugleich sey auch das zweyte Klystir von u
wieder abgegangen, ohne die mindeste Aus
rung zu bewirken. Uebrigens habe er sich na
her insofern einigermasen erleichtert befund
dass er ein paar Stunden ruhig geschlafen
nach dem Erwachen gegen Morgen einige B
hungen abgelassen habe, welche bisher,
ich vergessen habe zu bemerken, blos oberwä
durch Rülpsen abgingen und sich durch ih
specifiken Geruch deutlich zu erkennen gab
So unangenehm mir das Ausbrechen des K
stirs von der einen Seite auch war, so beruh
te mich solches doch von einer andern wied
indem ich dadurch überzeugt wurde, dass ke
undurchdringliches örtliches Hinderniss an i
gend einer Stelle im Darmkanal statt finde
konnte. — Ich liess nun, um die blähungtre
bende Eigenschaft dieser Klystire noch zu erh
hen, solchen etwas Chamillenöl zusetzen, un
empfahl deren öftere Anwendung; zum inne
lichen Gebrauch aber verschrieb ich ein in de
gleichen Fällen, sogar wo ein eingeklemmte
Bruch die Ursache der, allen andern Mitteln wi
derstehenden, Leibesverstopfung mit Erbreche
ist, von Hrn. Hofr. *Vogler* *) zu Weilburg, un

nach

*) *Pharmaca selecta etc. Edit. 3. Wetzlar* 1792. pag.
27. seq.

nach diesem von Hrn. Hofr. *Piderit* *) zu Kassel gerühmtes Medicament, nemlich *Alcohol. cort. peruv.* mit *Cryſtall. Tartari.*, dessen vortreffliche Wirksamkeit auch ich schon mehrmals durch die Erfahrung bestätigt gefunden habe. Allein im gegenwärtigen Fall, liess mich auch dieses Mittel im Stich, denn ob ich gleich sonst nur etwa 3—4 Gaben nöthig gehabt, um auch die hartnäckigste Verstopfung zu heben, so vermogten jezt 12 Gaben nicht einmal einen Trieb zum Stuhlgang oder auch nur sonst eine Veränderung zu bewirken. Am Abend hatte mein gelehrter Freund, der Hr. D. *Döring* von Kassel, welcher gerade hier anwesend war, die Gefälligkeit, diesen armen Kranken mit mir zu besuchen, den wir noch in dem nämlichen traurigen Zustande antrafen, ausser dass heute das Erbrechen einigermassen nachgelassen, auch die Klystire zurückgeblieben waren. Nach reiflicher Ueberlegung kamen wir darinn überein, den Patienten, im Fall er bis zum folgenden Morgen auf den Gebrauch der China mit Weinsteinrahm noch keine Oeffnung bekommen würde, krampfstillende Mittel abwechselnd mit abführenden nehmen zu lassen. Da ich denselben nun

Am

*) *Praktische Annalen vom Militairlazareth zu Kassel*, St. 3. S. 325. 1798.

Am 8ten noch nicht beſſer fand, o
gleich die Nacht über ruhigen, wiewohl zu
len unterbrochenen, Schlaf gehabt hatte, a
gegen Morgen wieder einige Blähungen mit
leichterung abgegangen waren; ſo verſch
ich ihm eine abführende Mixtur und zugl
das *Doverſche* Pulver, abwechſelnd eine Stu
um die andre bald von dieſer bald von je
Arzney eine Doſis zu nehmen, dabey ein kran
linderndes Liniment aus *Ungt. Altheae*,
Hyoscyam. und *Laud. liquid. Syd.*, über
ganzen Unterleib einzureiben, und ließs
den Klyſtiren und warmen Bähungen anhalte
fortfahren. Es veränderte ſich nun nich
äuſſer

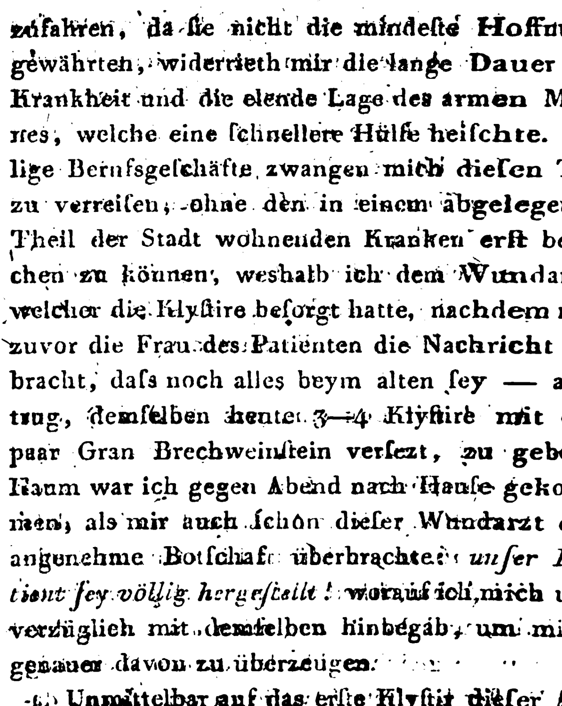
Am 10ten, wo der Patient über Hitze u
Unruhe in der verfloſſenen Nacht klagte, au
ſeit dem geſtrigen Abend einen fixen Schme
in der rechten Seite der Unterbauchgegend v
ſpürte, und einen vollen und ſtarken Puls hatt
ſo daſs ich, um einer etwanigen Entzündung vo
zubeugen, eine Aderlaſs anſtellen ließs, wora
dieſe Zufälle auch bald verſchwanden. Das E
brechen trat nun gewöhnlich des Abends ei
und der Kranke ſchlief dann nach dieſer Au
leerung jedesmal erträglich. Mehrmals ginge
nach den Klyſtiren, wozu ich mitunter auch zu
weilen einen Tabacksabſud gebrauchte, Blä
hun

angen und wenige verhärtete Excremente ab, lein, diese Ausleerungen waren nicht hinreichend, denn es erfolgte zwar wohl einige Linerung, aber keine eigentliche Besserung darauf. Eine bittere, blähungtreibende Mixtur, welche der Kranke in diesen Tagen nahm, leistete eben so wenig Hülfe. Die Umstände blieben eine Zeit wie die andre, und ich musste mich blos damit beruhigen, dass sich solche nicht gar zu sehr verschlimmerten.

Es fiel mir nun ein, was *Nicolai* *) von dem ausnehmenden Nutzen der Weinessigklystire in Verstopfung des Leibes gesagt hatte, und bey Durchlesung dieses Aufsatzes fand ich, dass der von S. 16. an erzählte Fall in mancher Rücksicht viel Aehnlichkeit mit meinem gegenwärtigen habe, und dies bewog mich am 12ten, dergleichen aus gleichen Theilen starken Weinessig und Wasser bereitete Klystire zu verordnen, dabey aber, um mich von ihrer Wirksamkeit desto sicherer überzeugen zu können, alle innerliche Mittel beyseite zu setzen. Indessen wurden doch, ohne den so sehr gehofften Endzweck zu erreichen, bis zum 14ten nach und nach zehn solche Klystire angewendet. Länger damit fort-

zu-

*) in s. *Sammlung von Beobachtungen u. s. w.* Jena 1784.



zufahren, da sie nicht die mindeste Hoffnu
gewährten, widerrieth mir die lange Dauer
Krankheit und die elende Lage des armen M
nes, welche eine schnellere Hülfe heischte.
lige Berufsgeschäfte zwangen mich diesen T
zu verreisen, ohne den in einem abgelegen
Theil der Stadt wohnenden Kranken erst be
chen zu können, weshalb ich dem Wundar
welcher die Klystire besorgt hatte, nachdem
zuvor die Frau des Patienten die Nachricht
bracht, daſs noch alles beym alten sey — a
trug, demselben heute 3—4 Klystire mit
paar Gran Brechweinstein versezt, zu geb
Kaum war ich gegen Abend nach Hause geko
men, als mir auch schon dieser Wundarzt
angenehme Botschaft überbrachte: *unser P
tient sey völlig hergestellt!* worauf ich mich u
verzüglich mit demselben hinbegab, um mi
genauer davon zu überzeugen.

Unmittelbar auf das erste Klystir dieser A
hatte der Kranke, wie er mir erzählte, ein st
kes Poltern und so fürchterliches Reissen im U
terleibe bekommen, als ob ihm alle Eingeweid
zerschnitten würden; dies hatte sich endlic
nach einer halben Stunde damit geendigt, da
eine reichliche Oeffnung und Abgang von Bl
hungen erfolgt war, welches nachher binne
einer Stunde noch viermal geschehen, wobe
denn auch wirklich eine beträchtliche Meng
der aufs Neujahr genossenen welschen Bohne

gan

ganz mit grünem Schimmel überzogen, ausgeleert worden. Der Leib war nun ganz schlaff und weich, wie er seyn musste, und überhaupt alles, bis auf eine gewisse Schwäche, wieder in gehöriger Ordnung.

Nicht blos die schnelle, sondern hauptsächlich die heroische Wirkungsart dieses Klystiers, und zwar nach dem fruchtlosen Gebrauch so vieler andrer, sonst gewiss nicht minder wirksamer, Mittel war mir auffallend, und daher war meine erste Frage an den Wundarzt: wie viel Brechweinstein er zu dem Klystir genommen habe? Seine Antwort: er habe nicht mehr als 8 *Gran* in einer hinlänglichen Menge *Weinessig* und Wasser, welche vorher schon zum Klystir bestimmt gewesen, aufgelöst, und solches auf einmal eingespritzt — liess mir keinen Zweifel übrig, dass diese unerwartet schnelle Wirkung lediglich dem aus Ignoranz herrührenden tollkühnen Verfahren des Wundarztes zuzuschreiben sey, welches ich ihm mit einer genauen Erklärung aller davon zu befürchtenden gefährlichen Folgen für die Zukunft ernstlich widerrieth.

Der Mann nahm nun noch am folgenden Tage ein gelindes Abführungsmittel, und so sehr ich ihm darnach den Gebrauch bitterer, die Verdauungswerkzeuge stärkender, Arzneyen anrieth, so liess er sich doch dazu, weil er nun auf die Thätigkeit seiner guten Natur

rechnete, ſchlechterdings nicht bereden; j
doch verſprach er mir, meinen Rath, ei
zweckmäſsige Diät zu beobachten, getreuli
zu befolgen.

Jezt, da ich dies ſchreibe (ohngefähr
Wochen nachher), genieſst er auch wieder
ner vollkommenen Geſundheit, die ſeit jen
Epoche nicht durch den geringſten Anſtoſs u
terbrochen worden.

Da es leicht möglich wäre, daſs mir
mand den Vorwurf machte, *warum ich kei*
warme Bäder bey dieſem Kranken angewend
hätte? ſo muſs ich noch erwähnen, daſs i
gleich in den erſten Tagen von dieſem hulfr
chen Mittel Gebrauch zu machen dachte, alle
blos durch die abſolute Unmöglichkeit, e
dazu ſchickliches Faſs oder Wanne in das ar
ſelige Stübchen zu bringen, daran verhinde
wurde.

D. *Elias*,
Landphyſikus zu Spangenberg i
Heſſen.

X

XI.

Unerwarteter Ausgang einer complicirten Skrofelkrankheit, nebst Bemerkungen über Würmer und Wurmmittel,

von

D. *Anton Geischlöger*,
praktischem Arzte in Wien.

Non nisi eximiarum observationum praesidio instructa mens sagax potissimam curandi methodum assequitur.

Baglivi.

Im Monat April 1797 wurde mir ein Mädchen von eilf Jahren zur Behandlung anvertraut. Blattern und Masern hatte es schon überstanden.

Die Mutter der Patientin erzählte mir, dass ihr Kind schon seit dem vierten Jahre seines Daseyns an den sogenannten Drüsen leide: sie hätte daher schon verschiedene Aerzte und Wundärzte zu Rathe gezogen, wäre aber nach vielen und fruchtlos versuchten Mitteln jeder-

zeit von diesen Herren mit dem ihr Auss
traurigen Machtspruch abgewiesen worden, d
ihr Mädchen inkurabel sey. — Die gewöh
che aber gewiss sehr schändliche Ausflucht
ger Aerzte! — Ja einer der Wundärzte ha
noch obendrein — ich begreife nicht aus w
chem Grunde — mit einem mehr als hippoc
tischen Geiste behaupten wollen, dass i
Tochter einst der Skrofel wegen in eine Rase
verfallen werde, die ihr gewiss das Leben
sten dürfte.

Ueber alle diese medicinischen Schwärm
reyen hinaus, suchte ich vielmehr die höc
betrübte Mutter zu trösten, und versprach i
allen möglichen Fleiss zur Herstellung ih
Kindes anzuwenden. Bey der genaueren U
tersuchung dieses bedaurenswerthen Mädche
war sein Krankheitszustand folgender:

Eine bewunderungswürdige, und gleic
sam widernatürlich beschleunigte Seelenkra
frühzeitiger Verstand, und ein ausserordentlich
Genie zu verschiedenen Handarbeiten.

Das Angesicht der Kranken war bleich, k
chectisch und aufgedunsen mit blauen Ringe
um die Augen, die Pupillen erweitert: sie ha
te eine dicke, beständig heisse, trockene, g
borstene Oberlippe, ein schwammichtes, bla
rothes, leicht und oft blutendes Zahnfleisch
die meisten Zähne mürbe, locker, und vo
trocknen Brande angegriffen: überdiess gar ke
ne

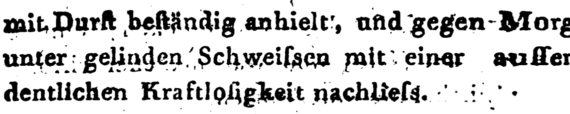
nen Geruch, beständiges Nasenjucken, blutete öfters aus der Nase, und war mancher chronischen Ophthalmie unterworfen.

Am Halse und am Kinn drey grosse Skrofelknoten, deren jeder die Grösse eines mäſsigen Hühnereyes hatte.

Auf der Brust, an den Extremitäten, und auch am ganzen Unterleibe waren kleine, blaue, rothe, braune, bleyfärbige, den Petechien nicht unähnliche Flecken, so, daſs der ganze Körper einem schön gefleckten Marmor glich. An der rechten Hand und besonders am linken Fuſs entdeckte man bleyfärbige Striemen und Streifen (*Vibices*). Nach Erzählung der Mutter wären diese Flecken schon öfters und meistens zur Zeit des Vollmonds zum Vorschein gekommen, auf genommene Abführungsmittel aber wieder verschwunden: eine Erscheinung, die ich mir, wenn ich die gegenwärtigen Umstände genau bey mir überlegte, für jezt noch nicht genug erklären, und in deren Wirklichkeit ich noch kein so grosses Zutrauen setzen konnte.

Am ganzen Körper und besonders an den Extremitäten zeigten sich die deutlichsten Merkmale einer schon weit gekommenen Auszehrung, begleitet von einem schleichenden Fieber, das gegen Abend immer stärker wurde, und die ganze Nacht mit mäſsiger Hitze, vorübergehendem Frösteln und grösser Trockenheit des Mundes

 mit



mit Durft beständig anhielt, und gegen Morg
unter gelinden Schweifsen mit einer auffer
dentlichen Kraftlofigkeit nachliefs.

Im Ganzen war die Kranke äufserft e
kräftet, niedergefchlagen, faft immer bey üb
Laune, weinte über jede Kleinigkeit, hegte
gröfste Abneigung gegen alle ihrem Alter an
meffene jugendliche Vergnügungen, litt d
ganzen Tag über abwechfelnd an Froft und Hit
und hatte gar keine Efsluft.

Welcher Arzt, wäre er auch übrigens no
fo blödfinnig gewefen, würde nun bey folch
Umftänden nicht den Schlufs gefafst hab
dafs die in der ganzen Conftitution der Kr
ken herrfchende fkrofulöfe Befchaffenheit fam
allen ihren Symptomen die höchfte Stufe err
chet habe, welches das fchleichende Fieb
die fkorbutartigen Zufälle, die öfteren Blutu
gen, die grofse Abnahme des Körpers in feine
ganzen Umfange hinlänglich zu beweifen fch
nen? — Weit entfernt alfo, wider die erfte U
fache diefes traurigen Zuftandes, ich meyn
wider das Skrofelgift zu ftreiten, fuchte i
vielmehr den bereits erzeugten Folgen Einh
zu thun, dem fchleichenden Fieber und
grofsen Ausartung der Säfte entgegen zu
beiten.

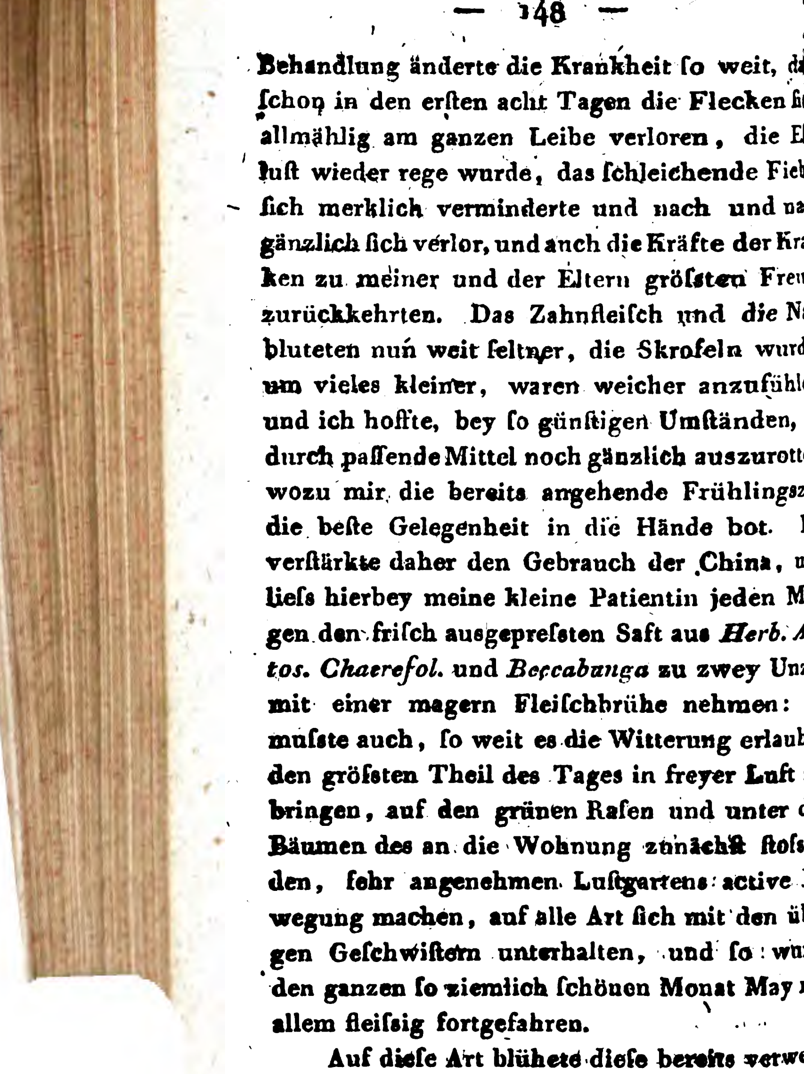
Ich nahm daher gleich meine Zuflu
zur *China* im Abfud, mit bitteren und oh
Reiz wirkenden Arzneyen verbunden, welch

wie

wichtige Mittel mir für das gegenwärtige Stadium der Krankheit am passendsten zu seyn schien. Inzwischen liefs ich ihr das *Decoctum Malthi*, mit *Spirit. Vitrioli* und *Syr. Papav. Rhoeados* täglich zu 1—2 auch 3 Seitl (Pfund) trinken. In die Drüsenknoten befahl ich täglich einigemal das *Linimentum volatile camphoratum* einzureiben, dann mit einem *Emplastr. Mercurial.* zu bedecken und den Mund öfters mit einer Mischung aus *Aq. Salviae* und der *Tinctura gummi Kino* auszuwaschen. Da die *China* in der Folge den Leib verstopfte, sezte ich ihr die *Tinctura Rhei aquosa* in dem Maafse bey, dafs eine tägliche Leibesöffnung erfolgte. Uebrigens empfahl ich eine leicht verdauliche Diät, die möglichste Aufheiterung des Geistes, Bewegung in freyer Luft, so viel es die gegenwärtige Jahreszeit erlaubte, die gröfste Reinlichkeit, oftmaliges Wechseln der Wäsche, und liefs das zwar geräumige, aber sehr feuchte Wohnzimmer, worin die ganze Familie zusammengedrängt und eingekerkert schlief, den Tag über mit dem Dampfe vom angezündeten Wachholder öfters reinigen, Fenster und Thüren öffnen, und ermahnte ernstlich, das in diesem Hause sonst gewöhnliche Aufhangen der Putzwäsche aus dem Schlafgemach auf immer zu entfernen.

Alles wurde auf das pünktlichste beobachtet, und die vierwöchentliche Fortsetzung dieser

 Be-



Behandlung änderte die Krankheit so weit, da
schon in den ersten acht Tagen die Flecken sic
allmählig am ganzen Leibe verloren, die E
lust wieder rege wurde, das schleichende Fieb
sich merklich verminderte und nach und na
gänzlich sich verlor, und auch die Kräfte der Kra
ken zu meiner und der Eltern gröſsten Freu
zurückkehrten. Das Zahnfleisch und die Na
bluteten nun weit seltner, die Skrofeln wurd
um vieles kleiner, waren weicher anzufühle
und ich hoffte, bey so günstigen Umständen,
durch passende Mittel noch gänzlich auszurotte
wozu mir die bereits angehende Frühlingsz
die beste Gelegenheit in die Hände bot. I
verstärkte daher den Gebrauch der China, u
lieſs hierbey meine kleine Patientin jeden M
gen den frisch ausgepreſsten Saft aus *Herb. A*
tos. Chaerefol. und *Beccabunga* zu zwey Unz
mit einer magern Fleischbrühe nehmen:
muſste auch, so weit es die Witterung erlaub
den gröſsten Theil des Tages in freyer Luft
bringen, auf den grünen Rasen und unter d
Bäumen des an die Wohnung zunächst stoſs
den, sehr angenehmen Lustgartens active B
wegung machen, auf alle Art sich mit den üb
gen Geschwistern unterhalten, und so wur
den ganzen so ziemlich schönen Monat May m
allem fleiſsig fortgefahren.

Auf diese Art blühete diese bereits verwe
te Rose wieder sichtbar auf. Sie erhielt d

bes

besten Appetit, einen ruhigen Schlaf; die Kräfte des Körpers wuchsen mit jedem Augenblick: sie gewann an Fleisch und gesunder Farbe, arbeitete mit gröſster Lust und Munterkeit: die Drüsen schmolzen zum Erstaunen bis auf einige kleine und unbeträchtliche Erhabenheiten weg: der Puls war völlig fieberfrey, und alles zeigte, daſs sich dies liebenswürdige Mädchen mit Riesenschritten einer vollkommenen Genesung nähere. Ich lieſs mit den bisher angewandten in- und äuſserlichen Mitteln noch fleiſsig fortfahren, verband jezt die China noch mit excitirenden Mitteln, und so hoffte ich nach und nach die Skrofelanlage im Ganzen auszurotten.

Wem hätte nun bey so günstigen Umständen ein so unerwarteter Ausgang dieser Krankheit nur im Traume ahnden sollen, den ich nun beschreiben werde?

Bis in die Mitte des Junius befand sich das Mädchen immer im besten Wohlseyn. Allein zur Zeit des Vollmonds brachen auf einmal, ohne sonderbare Ursache und ohne die mindeste Veränderung des übrigen Gesundheitszustandes, die oben beschriebenen Flecken über den ganzen Körper wieder aus. Da dieses unverhoffte Phänomen nun das, worauf mich die Mutter gleich im Anfang der Kur aufmerksam zu machen suchte, auſser allen Zweifel zu setzen und mir zu beweisen schien, daſs ich mich in der Diagnosis, wohl nicht des Hauptumstandes,

 doch

doch des Ausſchlags, den ich anfänglich a
ſchon bekannten Gründen für einen ſcorbuta
gen Zufall hielt, ohne Schaden für die Kran
geirrt hätte; ſo entſtand in mir der Gedan
ob nicht etwa dieſer neue Umſtand von ei
Oekonomie lebender Geſchöpfe im Unterlei
ſeinen Urſprung hätte, indem die Complicati
der Skrofelkrankheit mit Würmern eine nic
ſeltne Erſcheinung iſt, und Hautausſchläge vo
Wurmreiz und *Wurmſtoff* ſchon längſt die E
fahrung beſtätiget hat *) Ja mein Verdac
wuchs um ſo mehr, indem dieſe neuen, wi
liche Periode haltende Flecken nach einem u
ſchuldigen Abführungsmittel in kurzer Zeit ſi
gänzlich wieder verloren und das Mädch
bald hernach über ein Kneipen um die Nabel
gend und über beträchtliche Schmerzen
Unterleibe klagte, worauf ein mit vielem B
vermiſchter Stuhlgang folgte, welcher Umſta
in einer Zeit von vierzehn Tagen abermal ſi
zeig

*) So beobachtete *Damilano* (über den Frieſel im
montefiſchen S. 115.) faſt bey allen Knaben, wel
Wurmfieber hatten, vorzüglich im Sommer, P
chien, wobey aber alles ſo gelind ablief, daſs er
dergleichen Kinder, die vom Kopfe bis zu
Füſsen mit dieſen Flecken bedeckt waren, auf
Gaſse herumlaufen, und ohne ſonderliche Mü
wieder geneſen ſah. — S. auch *Kortum Comm*
tarius de vitio ſcrofuloſo etc. T. I. p. 145. Lemg
1789.

zeigte. Ueberdieſs war der Urin immer milchweiſs, trüb, und ſezte einen weiſslichten Bodenſatz ab: die Kranke hatte auch noch immer ein läſtiges Naſenjucken und erweiterte Augenſterne, freylich Dinge, die ich vorhin nicht ſo beſonders achtete, da man ſolche Symptome auch bey Krankheiten, wo keine Würmer ſind und überhaupt bey Skrofelkranken zu beobachten pflegt.

Es war nun bey mir feſt beſchloſsen, dem Kinde *Wurmmittel* zu verordnen, für welche mir auch jezt der beſte Zeitpunkt zu ſeyn ſchien, indem ſie in jenem Stadium der Krankheit, wo ich das Mädchen zur Behandlung übernahm, und welches ſich der Colliquation ſchon ſo ſehr näherte, gewiſs nicht paſſend geweſen ſeyn würden, wenn ich auch wirklich damals ſchon Würmer geahndet hätte. Die kleine Patientin wollte aber auſſer ihrem *Eichelkaffee*, den ich ſie zur Nachkur trinken lieſs, aus zu groſsem Abſcheu vor allen Arzneyen durchaus nichts mehr einnehmen. Daher bat mich die Mutter, um ihre Tochter nicht wieder aus ihrer guten Laune zu bringen, noch einige Zeit auszuſetzen. Aber ich hatte Urſache, meine zu groſse Nachgiebigkeit in der Folge recht ſehr zu bereuen. Denn am 15 Julius wurde ich eilends gerufen. Das Mädchen hatte ſchon ein paar Tage her Mangel an Eſsluſt, Kopfſchmerzen, Abgeſchlagenheit der Glieder und Schmerzen

 in

in den Beinen, wobey sie auch öfters, bes
ders aber des Morgens, unter grosser Anstrengu
einen zähen, geschmacklosen Schleim ausbra
Ich fand den Puls nur etwas fieberhaft, d
Urin, wie bisher, molkenartig, trübe und
Zunge mit einer weisslicht-schleimigten Kru
bedeckt. Da sich die Kranke die ganze Zeit h
so wohl befand und nach Aussage der Elte
eine wahre Fressbegierde hatte; so glaubte ic
gegenwärtige und dem Ansehen nach unb
deutende Unpässlichkeit nicht ohne Grund vo
einer wahrscheinlichen Ueberladung des Magen
und einer Unverdaulichkeit herleiten zu könne
Ich liess ihr daher eine Mischung von gelin
auflösenden und ausleerenden Mitteln reichen
laue Fussbäder, einen kühlen Umschlag au
Essig und Wasser über die Stirn, täglich zwey
erweichende Klystire und bey zunehmende
Kopfschmerzen auch Senfteige an die Waden
appliciren. Mit diesen Mitteln wurde einig
Tage fortgefahren, wobey täglich 3—4 Stuhl
gänge mit vielem Schleime erfolgten.

Obschon sich das Mädchen aber während
dieser Zeit in den Morgenstunden etwas erleich-
tert fand und ausser Bette seyn konnte, auch
nun völlig fieberfrey zu seyn schien: so kehrten
doch allemal gegen 3—4 Uhr Nachmittags die
grausamen Stirnkopfschmerzen und das Erbre-
chen mit grösserer Heftigkeit wieder zurück.
Den 16ten ward aber gegen Abend das Uebel

weit

weit bedenklicher und nahm eine fürchterliche Gestalt an. Jezt erreichten die Kopfschmerzen die höchste Stufe: das Würgen und Erbrechen kamen in öfteren und kürzeren Zwischenräumen: das arme Kind fand nirgends eine Ruhe und klagte über eine merkliche Zuschliessung des Halses, schmerzhaftes Kneipen und Stechen im Unterleibe, wurde endlich ohnmächtig, sprang öfters aus dem Bette, winselte unaufhörlich, knirschte mit den Zähnen, ward sinnlos, rasend, und völlig sprachlos: fiel in Convulsionen, wobey besonders das Gesicht wunderbar verzogen wurde, zu welchen sich auch noch ein Kinnbackenkrampf gesellte, der bisweilen etwas nachliess, aber öfters wiederkam. Bey allen diesen war der Puls nicht im geringsten fieberhaft, sondern äusserst langsam und krampfhaft zusammengezogen.

Jezt warfen mir die über gegenwärtigen Auftritt nicht wenig betroffenen Eltern die so richtig — aber gewiss nur zufällig — eingetroffene Weissagung des oben gedachten Wundarztes alle Augenblicke vor und priesen den grossen Prophetengeist dieses höchstweisen Mannes himmelhoch.

Ich gestehe hier ganz offenherzig, dass ich anfänglich nicht wusste, was ich aus dem gegenwärtigen Umstand machen sollte. Denn ausserdem, dass die Eltern ihre Tochter einigemal mit sich in das warme Donaubad nahmen,

und sie die ganze Zeit her eine unersättli
Esslust hatte, war gar keine andere gelegenh
liche Ursache aufzufinden. Da mich aber
wohl die vorhergegangene, als auch gegenw
tige Zufälle allerdings auf *Würmer* zu schliess
berechtigten, ich aber bey einem so gereizt
Zustande von den eigentlichen, und noch me
reizenden Wurmmitteln einen weit grösser
Aufruhr befürchtete; so fasste ich den E
schluss, blos eine einfache *ölichte Wurmem*
sion mit arabischen Gummischleim und ei
gen Granen *Hyoscyamusextract.* zu reichen, o
nete zugleich Klystire aus Milch, Oel und Z
cker an, und befahl auch, beständig warme U
schläge aus Wermuth, Kamillen, Tanaceto
mit Milch gekocht, auf den Unterleib überz
schlagen. Hierdurch hoffte ich wenigstens de
grössten Sturm zu dämpfen und Zeit zu g
winnen, andere Maasregeln zu ergreifen.

Allein statt meine Vorschriften genau zu e
füllen, liess man ohne mein Willen einen i
der Nachbarschaft wohnenden Wundarzt rufen
der dies Mädchen auch schon ehedem, als ma
mich zu Rathe zog, lang, aber leider! unge
achtet seines damaligen übergrossen Prahlen
mit augenscheinlicher Verschlimmerung de
Krankheit an den Drüsen behandelte. Diese
Mensch, der nun vielleicht die beste Gelegenheit
fand, meinen guten Namen zu schmälern, erklärt

feyer-

feyerlich: der gegenwärtige Umstand rühre blos daher, weil die Skrofelmaterie durch meine vorige Behandlung wäre zurückgetrieben worden, die sich nun auf den Kopf, die Luftröhre, den Magen und Gott weifs wohin noch versetzet hätte: welcher dreusten Behauptung die so leichtgläubigen Eltern jezt um desto mehr beypflichteten, da ihnen die so weise Prophezeyhung des andern Wundarztes noch im frischen Angedenken war, und sich's daher zur gröfsten Pflicht machten, voll des Zutrauens, den gegenwärtigen Wundermann um seinen Beystand anzuflehen. Dieser legte daher ganz eigenmächtig ein *Vesicans* um den ganzen Hals, um die vermeintliche Skrofelmaterie herauszulocken, verschrieb ein ziemlich starkes Abführungsmittel, und liefs Klystire mit Salz einspritzen. Die Folge davon war, dafs das arme und ohnehin so martervolle Kind die ganze Nacht hindurch in die gröfste Unruhe versezt wurde, und alle Symptome an Heftigkeit zunahmen. Auch bewirkte die grofse Dosis des Abführungsmittels nicht einen einzigen Stuhlgang, und die Convulsionen stiegen auf das höchste.

Man kann sich leicht vorstellen, wie mir zu Muthe war, als ich am folgenden Morgen (20 Jul.) das kühne Benehmen des Wundarztes und die grofse Verschlimmerung der Krankheit erblickte. Ich nahm daher desto bereitwilliger

eine

eine von den Eltern vorgeschlagene Consul-
tion mit einem älteren Arzte an, der mit m
ner sowohl durch die vier Monate eingeschla
nen, als auch im gegenwärtigen Falle angeo
neten Heilart nicht nur allein völlig einverst
den war und die kühne Behandlung des Wun
arztes ganz mißbilligte; sondern auch bey d
Eltern den äußerst irrigen Wahn, den ihn
die beyden Wundärzte in den Kopf gesetzet ha
ten, aus allen Kräften und durch die trifti
sten Gründe zu verbannen suchte. Allein ve
gebens! Es wurde noch am nemlichen Vorm
tag ein zweytes Consilium medicum veranst
tet, zu welchem zwey der berühmtesten Aerz
Wiens geladen wurden. Diese beyden Herre
ob sie schon meine Heilart im Ganzen billigte
schienen doch, so grosse Achtung ich sonst g
gen ihre Kenntnisse hege, den gegenwärtige
Zustand der Krankheit nicht so ganz genau, un
nur von der Oberfläche zu betrachten, ahndete
eine wirkliche Metastase, die sie aber nicht s
ganz genau zu bestimmen wüßten, ob sie rheu
matischer oder skrofulöser Natur wäre, ohn
einige Rücksicht auf die merklich hervorstechen
den Wurmzeichen nehmen zu wollen, auf di
ich sie in der *Anamnesis* doch aufmerksam zu
machen suchte. Auch fanden sie den Puls, wie
ich, ohne alles Fieber. Es wurde daher fol-
gender Heilplan festgesezt: Rec. *Aq. Meliss.*
simpl. Unc. vj. *Camphor. Mosch. optim. aa.* gr. vj.
Syr.

Syr. Flor. Chamomill. Unc. j. M. S. viermal des Tages 2 Esslöffel voll zu nehmen, und zwischendurch: Rec. *Aq. com.* Unc. vj. *Terrae fol. Tartari* Unc. ß. *Spirit. Mindereri*, *Syrup. Kermes. aa.* Dr. vj. M. S. Alle 2 Stunden 2 Esslöffel voll. Hierbey noch zwey erweichende Klystire des Tages; das Blasenpflaster sollte im Zug erhalten werden.

Hierauf wurde es eher schlimmer, als besser. Die *Convulsionen* verdoppelten ihre Anfälle, die *Sinnlosigkeit* und die *Stummheit* blieben; und es wurde auch durch den Stuhlgang gar nichts ausgeleeret; die Stelle des Blasenpflasters eiterte gewaltig. Dessen ungeachtet wollten doch die Eltern von einer neuen Veränderung der Arzneyen durchaus nichts wissen, indem sie auf jene in der Consultation verordnete Mittel einzig und allein ihr Zutrauen setzten. Es wurde daher mit Allem fortgefahren, und nur mit vieler Mühe konnte ich sie dahin bringen, nur auf einige Zeit mit diesen Arzneyen auszusetzen, dem Kinde in öfteren Zwischenräumen warme Milch mit Zucker einzuflößen, und auch ähnliche Klystire aus Milch und Oele einzuspritzen; von welcher ganz unschuldigen Behandlungsart ich bey den fürchterlichsten Wurmzufällen vor allen andern Mitteln die beste und schleunigste Hülfe gesehen habe. Man befolgte diesen Rath, und hierauf ward die Kranke Abends (21sten Jul.) weit ruhiger, die Con-

vulsio-



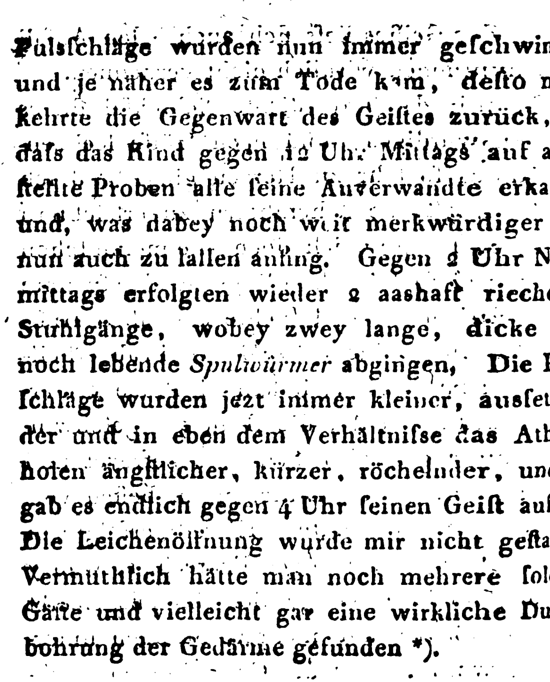
vulſionen weit ſchwächer, und ſezten lä
aus; es blieb zwar die Sprachloſigkeit, a
die Verſtandloſigkeit ſchien ſich merklich
vermindern, indem das arme Kind durch
chen mit ſeiner rechten Hand auf die Stirn
Unterleib den Ort ſeiner martervollen Le
ſehr deutlich zu erkennen gab. Deſſen u
achtet ſezte man in dieſer Nacht auf Zure
der Frauen Nachbärinnen, welche dieſe au
ſcheinliche Beſſerung blos allein den beym C
ſilium verordneten Arzneyen zuſchrieben,
das Milchtrinken mit Zucker dem Kinde
noch mehr Schleim zu machen behauptet
meinen guten Rath ganz wieder zur Seite;
muſste bey den obigen Mitteln bleiben; m
gab erweichende Klyſtire, und legte ſtatt ei
von mir auf den Unterleib empfohlenen U
ſchlags nach Art dieſer alten Weiber einen
deren aus warmen Kühkoth über, den m
noch in dieſer Nacht aus einem Stalle bring
lieſs. Hierauf lieſsen ſich am folgenden M
gen (22ſten Jul.) die Convulſionen wieder h
ſiger ſehen, die Stummheit blieb; das Mädch
kam in einen ſtarken Schweiſs, der bis ge
Abend beſtändig anhielt; röchelte auſſerorde
lich, und es ſchien, auſſer dieſem neuen Zuf
der mir aber ſehr verdächtig vorkam, alles b
ſer zu gehen, und den Umſtehenden die gröſs
Hoffnung zur Geneſung einzuflöſsen. Der Pu
ſchlug langſam, war weich und voll. Die G

genwa

enwart des Geistes liess sich auch jeden Anfall der Convulsionen wirklich nicht verkennen.

Da mir das unverdiente Schicksal dieses bedauernswürdigen, und nach Hülfe lechzenden Kindes so sehr zu Herzen ging, und ich ihm das angstvolle Athemholen zu erleichtern wünschte; so nahm ich doch alle meine schon zu sehr und so schlechterdings herabgespannte Geduld zusammen und suchte aus allen Kräften die Eltern zu einem *Brechmittel* in abgetheilten Gaben zu bereden, indem ich ihnen erklärte, dass auf solche Art die Brust am geschwindesten vom angehäuften Schleime befreyet und dem zu befürchtenden Ersticken am besten vorgebeuget werden könnte. Hierauf erfolgte in der Nacht ein zweymaliges Erbrechen, wobey eine unglaubliche Menge Schleim ausgeleeret und das Röcheln auf mehrere Stunden unterbrochen wurde, auch die Convulsionen merklich nachliessen. Durch diesen guten Erfolg aufgemuntert, liess ich am folgenden Morgen die Dosis des Brechmittels etwas verstärken, weil das Röcheln sich abermal einstellte und der Puls noch hinlängliche Kräfte verrieth. Es erfolgte aber jezt leider! kein Erbrechen mehr; die Arzney schien mehr auf den Stuhlgang zu wirken, wodurch eine beträchtliche Menge verfaulten Häuten ähnlichen Schleimes ausgeleeret wurde. Der röchelnde Athem nahm an Heftigkeit zu, die Convulsionen kamen häufiger, die

 Puls-

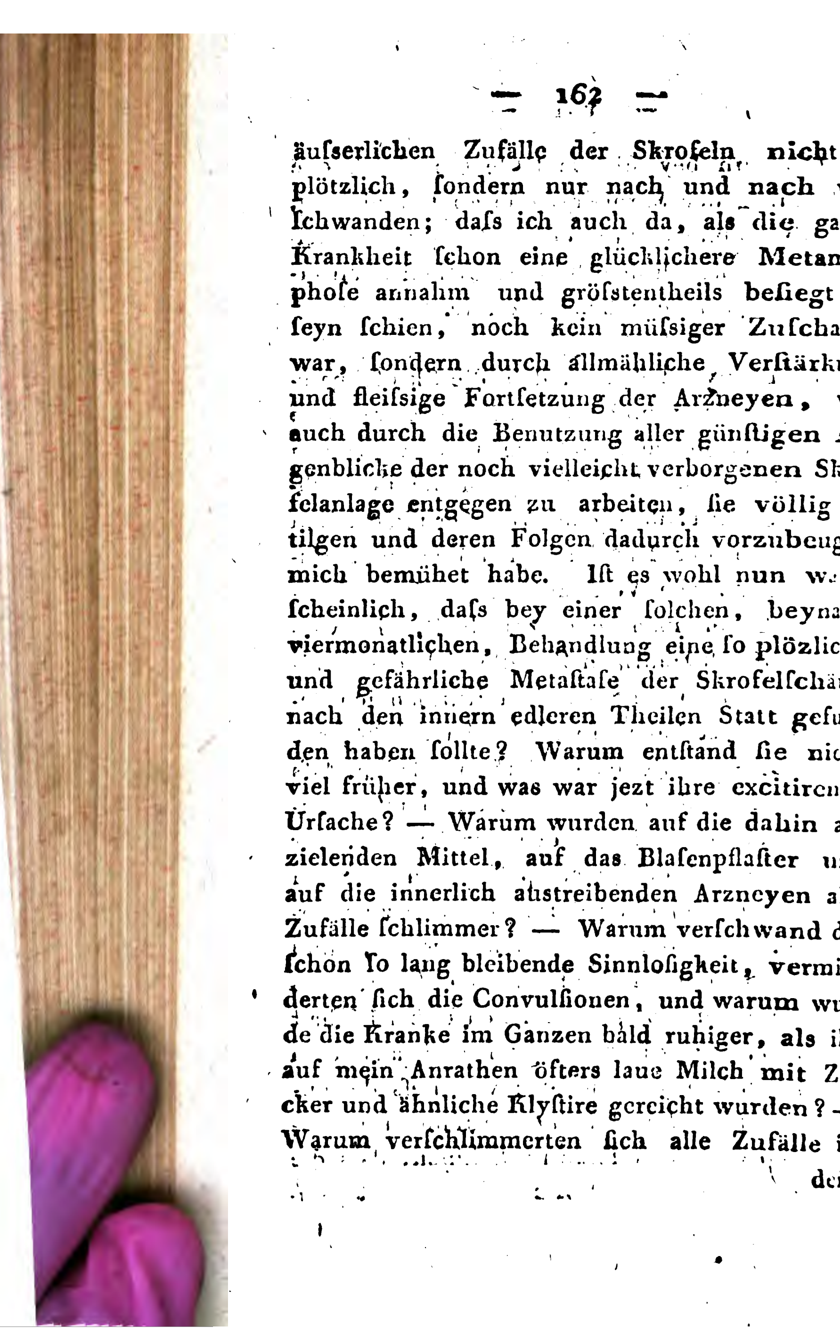


Pulsschläge wurden nun immer geschwin
und je näher es zum Tode kam, desto m
kehrte die Gegenwart des Geistes zurück,
dass das Kind gegen 12 Uhr Mittags auf a
stellte Proben alle seine Anverwandte erka
und, was dabey noch weit merkwürdiger
nun auch zu lallen anfing. Gegen 2 Uhr N
mittags erfolgten wieder 2 aashaft rieche
Stuhlgänge, wobey zwey lange, dicke
noch lebende *Spulwürmer* abgingen. Die P
schläge wurden jezt immer kleiner, aussel
der und in eben dem Verhältnisse das Ath
holen ängstlicher, kürzer, röchelnder, un
gab es endlich gegen 4 Uhr seinen Geist au
Die Leichenöffnung wurde mir nicht gesta
Vermuthlich hätte man noch mehrere sol
Gänge und vielleicht gar eine wirkliche Du
bohrung der Gedärme gefunden *).

*) Wem solche Auftritte von Würmern noch u
kannt seyn können, der lese *Andry*, *Fr. Hoffm*
van Swieten, *de Haen*, *van Döveren*, *Rosen*
u. m. a. — Mit dem meinigen ganz ähnliche
haben Hr. D. *Justi* (*Baldingers* N. Magazin 1
p. 165. u. 41.) und Hr. Hofr. *Hufeland* (Bemer
gen über die Blattern etc. 3te Auflage.) auch
Stark (Medizinische Fälle, Stendal 1788. pag.
aufgezeichnet. — Uebrigens ist die Durchbohr
der Gedärme von Würmern gar keine seltne Ersc
nung, obschon sie zum Glücke nicht immer so töd
ist, wie noch neuere Erfahrungen bewiesen hab

Ob nun bey diesem Falle eine wirkliche
ersetzung der Skrofelmaterie zu Grunde lag,
ler ob vielmehr Würmer die Hauptrolle spiel-
en, überlasse ich dem billigen Urtheil mehr er-
ihrner und heller sehender Aerzte.

Es ist zwar bekannt, dass die Skrofelmate-
ie, Skrofelreiz und lymphatische Extravasate
ie gefahrvollesten Metastasen hervorzubringen
m Stande sind. Es haben auch die Beobach-
ungen gelehrt, dass selbst Würmer nicht selten
lie Krisen der Krankheiten stören und da-
ier fürchterliche Versetzungen bewirken kön-
ien. Allein man überlege doch, in wel-
chem äusserst traurigen Zustande ich das Mäd-
chen übernahm und welchen Kurplan ich da-
nals befolget habe: so wird man mir hoffent-
ich doch Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass
ich die Krankheit nicht blos allein mit örtli-
chen, sondern auch mit den wirksamsten, für
las Stadium derselben passendsten Mitteln
angegriffen, ja, ohne die gute Sache zu über-
treiben, mit leisen Schritten verfolgt, und
auch nichts ausser Acht gelassen habe, was
dem schon zu weit gekommenen Uebel Einhalt
zu thun, es zu bekämpfen und aus dem
Grunde zu heben vermochte; wie diess der gu-
te Erfolg meiner Behandlung sattsam zu bekräf-
tigen schien. Man setze noch hinzu, dass die



äuſserlichen Zufälle der Skrofeln nicht plötzlich, ſondern nur nach und nach ſchwanden; daſs ich auch da, als die ga Krankheit ſchon eine glücklichere Metam phoſe annahm und gröſstentheils beſiegt ſeyn ſchien, noch kein müſsiger Zuſcha war, ſondern durch allmähliche Verſtärk und fleiſsige Fortſetzung der Arzneyen, auch durch die Benutzung aller günſtigen A genblicke der noch vielleicht verborgenen Sk felanlage entgegen zu arbeiten, ſie völlig tilgen und deren Folgen dadurch vorzubeug mich bemühet habe. Iſt es wohl nun wa ſcheinlich, daſs bey einer ſolchen, beyna viermonatlichen, Behandlung eine ſo plözlic und gefährliche Metaſtaſe der Skrofelſchä nach den innern edleren Theilen Statt gefu den haben ſollte? Warum entſtand ſie nic viel früher, und was war jezt ihre excitiren Urſache? — Warum wurden auf die dahin a zielenden Mittel, auf das Blaſenpflaſter u auf die innerlich austreibenden Arzneyen a Zufälle ſchlimmer? — Warum verſchwand d ſchon ſo lang bleibende Sinnloſigkeit, vermi derten ſich die Convulſionen, und warum wu de die Kranke im Ganzen bald ruhiger, als i auf mein Anrathen öfters laue Milch mit Z cker und ähnliche Klyſtire gereicht wurden? — Warum verſchlimmerten ſich alle Zufälle i

den

dem nemlichen Augenblicke neuerdings, als man dieses Verfahren ganz wieder auf die Seite sezte, und zu den vorigen Mitteln zurückkehrte?? —

Man verzeihe mir daher, wenn ich den unglücklichen Ausgang des gegenwärtigen Falles blos allein als eine unmittelbare Wirkung der *Würmer* betrachte, und der festen Meynung bin, das Kind hätte sicher noch können gerettet werden, wenn man meinen dahin eingeschlagenen Heilplan gleich anfangs befolget haben würde. Denn einmal verriethen ja alle *Signa anamnestica* und *diagnostica* die Anwesenheit der Würmer, welche Zeichen auch da noch fortblieben, als schon alle Skrofelzeichen verschwunden und der ganze skrofulöse Habitus getilgt zu seyn schien, v. g. die periodischen Flecken, das beständige Nasenjucken, die erweiterten Pupillen, der Heisshunger, das schmerzhafte Kneipen um die Nabelgegend, die blutigen Stuhlgänge, der immer molkenartige Urin, u. s. w. lauter Zeichen, welche der wirkliche Abgang von *Würmern* vor dem Hinscheiden des Mädchens am besten rechtfertigte.

Ferner sollten sich wohl nicht selbst jene den tödlichen Anfall begleitende Zufälle, z. B. die unleidliche Stirnkopfschmerzen, das grausame Würgen und Erbrechen, das krampfhafte Zuschnüren des Halses, die grosse Angst und



Beklemmungen, die plözlichen Ohnmacht
der Kinnbackenkrampf, die heftige Rase
die Sinnlosigkeit und Stummheit, die erbär
chen Convulsionen u. s. w sollten sich wohl
le diese Dinge nicht weit schicklicher mit
obigen Wurmzeichen, als mit einer skroful
Metastase zusammenreimen lassen?

Ich würde die Geduld meiner Leser ge
zu sehr ermüden, wenn ich zum Belege
ner Behauptung auch noch alle jene merkw
gen Krankengeschichten hier anführen wo
welche die glaubwürdigsten Aerzte älterer
neuerer Zeiten aufgezeichnet haben, und j
von einer Wahrheit überzeugen, die noch
zur Stunde von den gröſsten Praktikern
Krankenbett bestätiget wird: daſs es nem
kein einziges noch so schweres und noch
fürchterliches Symptom, keinen einz
krampfhaften Zufall gebe, welchen die men
lichen Eingeweidewürmer hervorzubrin
nicht im Stande wären; und wie sehr
schädlichen Gäste, sie mögen als erregende
terielle Ursache, oder als bloſse Begleite
Krankheiten existiren, sowohl die Diagnosis
Prognosis und die Kur derselben äuſserst ver
ren und erschweren.

Endlich haben mich meine eigenen B
achtungen, die ich seit dieser Zeit bey
als 58 Wurmkranken mit und ohne Skro
zu machen die beste Gelegenheit hatte —

ich zu einer andern Zeit bekannt zu machen gedenke — hinlänglich belehrt, dass dergleichen Vorfälle weit öfterer den *Würmern* als solchen scheinbaren *Metastasen* ihre Entstehung zu verdanken haben. Denn obschon heut zu Tage kein denkender Arzt mehr glauben wird, dass alle Krankheiten von Würmern abstammen, wie einst ein *Löwenhök*, *Hartsöker*, *Andry*, *Lange*, *Dedier*, *Dessault* u. a. m. träumten; so kann ich doch zufolge immer fortgesezter Erfahrungen, und troz der grossen Apologie eines *Avicenna*, *Rush* und *Ackermann's*, behaupten, dass sich die Würmer nicht nur allein sehr mannichfaltig und proteusartig hinter viele Krankheiten als erste und erregende Ursache verstecken, manchen unaufmerksamen Arzt sehr leicht irre führen, und in die grösste Verlegenheit bringen; sondern dass sie auch bey Fällen, wo sie blos coexistiren, gemeiniglich den grössten Antheil an den manchesmal so ungewöhnlichen Verschlimmerungen der Krankheiten haben, die bald eine ganz andere Gestalt annehmen, sobald diese ungeladenen Gäste entweder besänftiget, oder gar ausgerottet sind.

Man wende mir nicht ein, dass manche Krankheiten doch nicht aufhören, wenn wirklich Würmer abgetrieben worden sind. Man glaube ja doch nicht, dass wenn nach dem einen oder anderen, auch schon öfters gereichten Anthelminthicum und drastischen Purgir-

 mittel



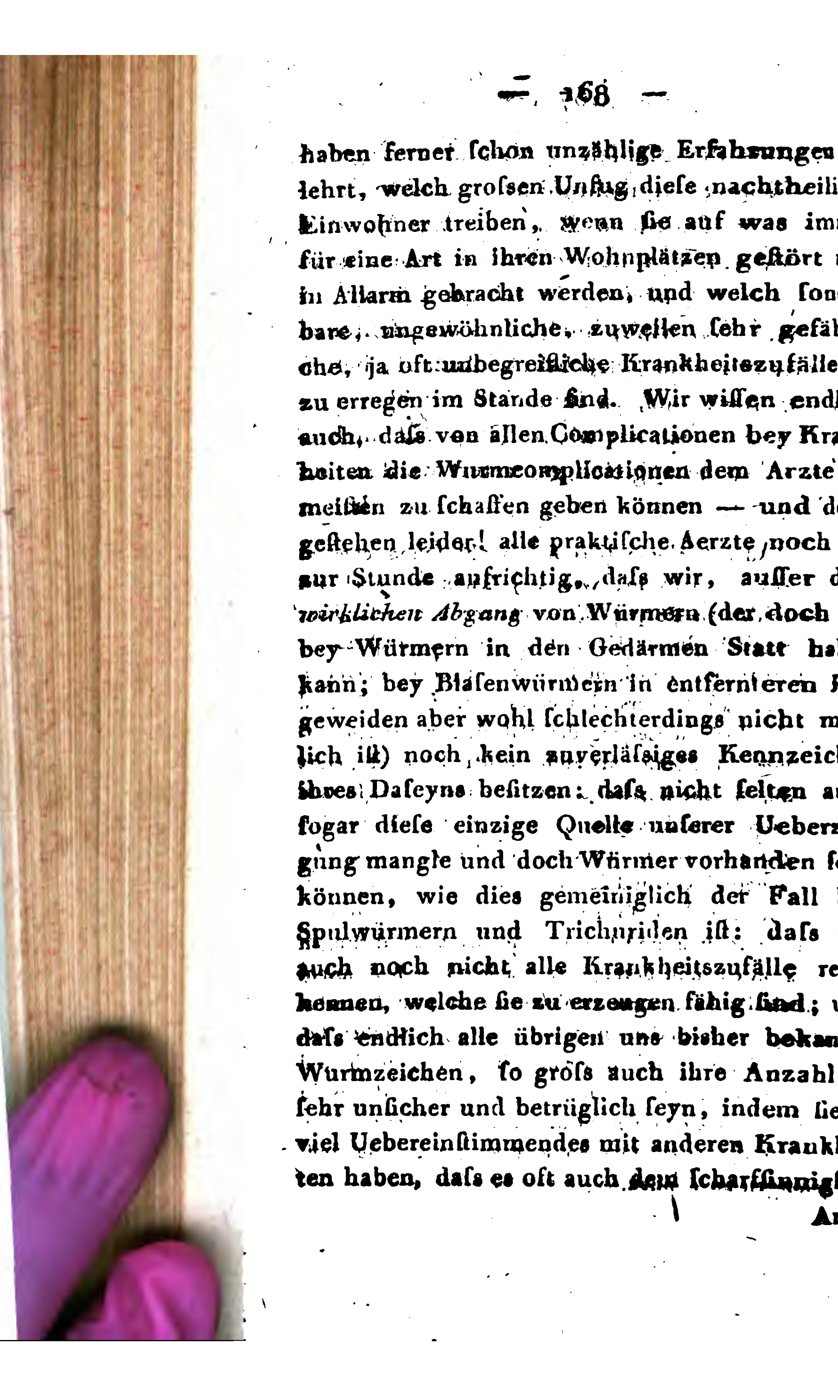
mittel kein Wurm mehr abgeht, auch wirkli
keine mehr vorhanden seyn. Die Erfahrung l
mich nicht selten von dem Gegentheil überzeu
Hier findet sich eben noch eine Lücke in d
praktischen Heilkunde, die noch einer ernsth
teren Ausfüllung bedarf, und die meines Erac
tens weit mehrere Beherzigung verdiente,
bisher geschehen ist. Denn unerachtet nach
vielen, so schönen und äusserst schätzbaren E
deckungen über die thierischen Eingewei
würmer, womit so viele und fleissige Nat
forscher, als *Bonnet*, *Linné*, *Pallas*, *Tys*
Müller, *Wagler*, *Leske*, *Göze*, *Bloch*, G
von *Borke*, *Werner*, *Fischer*, *Schrank* u. a.
mit einer eisernen Geduld die Naturgeschich
bereicherten, man es kaum glauben sollte, da
wir Aerzte noch eben so wenige Fortschrit
wie unsere Vorgänger, in der *Pathologia anim*
ta gemacht hätten; so haben doch diese gross
Entdeckungen, nach dem einhelligen Geständ
nisse der einsichtsvollesten Aerzte, in der prak
schen Anwendung noch bey weitem nicht d
Nutzen erzeugt, den man sich von ihnen v
sprechen konnte. Und in der That, wir ke
nen zwar jezt die Natur der eigentlichen, f
den thierischen Körper nur allein geschaffene
Eingeweidewürmer, ihren Ursprung, Organis
tion, Oekonomie, ihre Arten, ihre Fortpflan
zung und Vermehrung weit genauer, als ma
sie seit Jahrtausenden gekannt hat. Wir wisse

zwa

zwar, dass der Mensch *Spul-* und *Springwürmer*, *Trichuriden*, mehrere Arten *Gedärmbandwürmer*, verschiedene *Blasenwürmer* *), und auch, wie einige wollen beobachtet haben, noch *Doppellöcher* (*Fasciola*) in seinem Körper beherberge. Wir wissen auch, dass die Menschen oft nicht nur eine beträchtliche Anzahl, besonders von Ascariden, in ihren Eingeweiden nähren, sondern auch gar nicht selten von mehreren Wurmarten zugleich gemartert werden. Es

L 5 haben

*) Nach der Analogie liess sich wohl schon ehedem vermuthen, dass so, wie bey Thieren, auch im menschlichen Körper *Blasenwürmer* sich befänden, bis endlich durch Hrn. *Külpin's* Sectionsbericht, und durch die fleissigen Beobachtungen eines *Goeze*, *Walter's*, besonders aber eines seel. *Werner's* und Dr. *Fischer's* in Leipzig das Daseyn der *Blasenbandwürmer* im Menschen ausser allen Zweifel gesezt wurde, welche herrliche Entdeckungen aber, so wie jene der *Fasciola hepatica*, doch noch mehrerer Bestätigung bedürfen. Es wäre wohl der Mühe werth, wenn geschickte und fleissige Anatomiker und praktische Aerzte dem so ruhmvollen Beyspiele obiger Männer folgten und hierüber mehrere Erfahrungen zu sammeln und bekannt zu machen sich bestrebten. Durch solche genaue Beobachtungen und Untersuchung der Krankheiten, womit derley Menschen behaftet waren, liess sich endlich hoffen, nach und nach zu einer genaueren Kenntniss ihres Daseyns in noch lebenden Subjecten und der Krankheitszufälle, welche Blasenwürmer zu erregen im Stande sind, gelangen zu können.



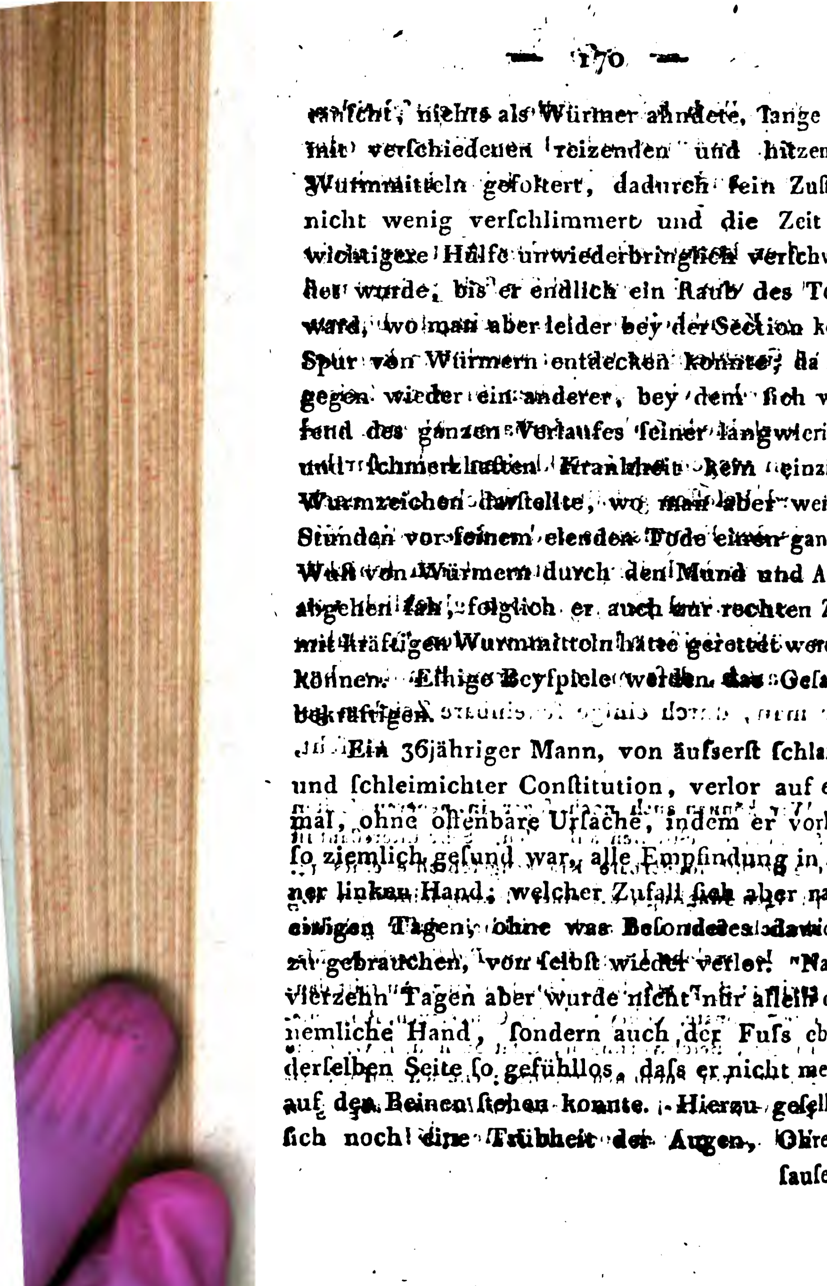
haben ferner schon unzählige Erfahrungen
lehrt, welch grossen Unfug diese nachtheili
Einwohner treiben, wenn sie auf was imm
für eine Art in ihren Wohnplätzen gestört
in Allarm gebracht werden, und welch son
bare, ungewöhnliche, zuweilen sehr gefäh
che, ja oft unbegreifliche Krankheitszufälle
zu erregen im Stande sind. Wir wissen endl
auch, dass von allen Complicationen bey Kra
heiten die Wurmcomplicationen dem Arzte
meisten zu schaffen geben können — und d
gestehen leider! alle praktische Aerzte noch
zur Stunde aufrichtig, dass wir, ausser d
wirklichen Abgang von Würmern (der doch
bey Würmern in den Gedärmen Statt ha
kann; bey Blasenwürmern in entfernteren E
geweiden aber wohl schlechterdings nicht m
lich ist) noch kein zuverläsiges Kennzeich
ihres Daseyns besitzen: dass nicht selten a
sogar diese einzige Quelle unserer Ueberz
gung mangle und doch Würmer vorhanden s
können, wie dies gemeiniglich der Fall
Spulwürmern und Trichuriden ist: dass
auch noch nicht alle Krankheitszufälle re
kennen, welche sie zu erzeugen fähig sind;
dass endlich alle übrigen uns bisher bekan
Wurmzeichen, so grofs auch ihre Anzahl
sehr unsicher und betrüglich seyn, indem sie
viel Uebereinstimmendes mit anderen Krankh
ten haben, dass es oft auch dem scharfsinnig

Ar

Arzte unendlich schwer falle, zu entscheiden, ob der gegenwärtige Zustand von Würmern oder von einer anderen Ursache seine Entstehung habe.

Daher konnte oft mancher Arzt gar nicht begreifen, wie eine an und für sich geringe und gutartige Krankheit auf einmal eine so bösartige und fürchterliche Gestalt annehmen konnte; daher wurden viele Menschen in alten Zeiten ihrer verschiedenen wunderbaren Mienen und Geberden wegen, bey Krankheiten sogar für behext und besessen gehalten, welche aber nachher, als der Exorcismus und andere heilige Mittel nichts mehr helfen wollten, durch schickliche Wurmmittel *per posteriora* glücklich von ihren bösen Geistern befreyet wurden *). Daher kam es auch, dass mancher arme Kranke, bey dem man, durch einige scheinbare Zeichen getäuscht,

*) Wir können auch noch sogar in neueren Zeiten ähnliche Geschichten aufweisen. Sehr interessant ist die höchst sonderbare Krankengeschichte eines 14. jährigen Jünglings, die einer Hexengeschichte völlig ähnlich sieht und auch wirklich dafür gehalten wurde, welche *Pflüger* in Hrn. *Baldinger's* N. Magazin 11. B. p. 146. beschrieb. Der ganze Auftritt dauerte 7 Monate, wobey vielerley Gaukeleyen, Beräucherungen, Beschwörungen, Citationen u. s. w. ohne Nutzen vorgenommen wurden; endlich auf gehörige Wurmmittel zehn dicke *Spulwürmer* abgingen. Und diess geschah noch im Jahre 1786!



ersicht, nichts als Würmer ahndete, lange
mit verschiedenen reizenden und hitzen
Wurmmitteln gefoltert, dadurch sein Zust
nicht wenig verschlimmert und die Zeit
wichtigere Hülfe unwiederbringlich verschw
det wurde, bis er endlich ein Raub des To
ward, wo man aber leider bey der Section ke
Spur von Würmern entdecken konnte; da
gegen wieder ein anderer, bey dem sich w
rend des ganzen Verlaufes seiner langwieri
und schmerzhaften Krankheit kein einzi
Wurmzeichen darstellte, wo man aber wei
Stunden vor seinem elenden Tode einen gan
Wust von Würmern durch den Mund und A
abgehen sah, folglich er auch zur rechten Z
mit kräftigen Wurmmitteln hätte gerettet wer
können. Einige Beyspiele werden das Gesa
bekräftigen.

Ein 36jähriger Mann, von äusserst schlaf
und schleimichter Constitution, verlor auf e
mal, ohne offenbare Ursache, indem er vorh
so ziemlich gesund war, alle Empfindung in
ner linken Hand; welcher Zufall sich aber na
einigen Tagen, ohne was Besonderes dawid
zu gebrauchen, von selbst wieder verlor. Na
vierzehn Tagen aber wurde nicht nur allein d
nemliche Hand, sondern auch der Fuss eb
derselben Seite so gefühllos, dass er nicht me
auf den Beinen stehen konnte. Hierzu gesell
sich noch eine Trübheit der Augen, Ohre

sause

usen, Stumpfheit der in- und äusseren Sinne, n öfteres Aufsteigen einer wäsrigen, geschmacklosen Feuchtigkeit in dem Mund, vorzüglich in den Morgenstunden, freywilliges Erbrechen eines häufigen, ungemein zähen Schleimes und eine besondere Kraftlosigkeit im ganzen übrigen Körper. Alle diese Zufälle wurden für wahre Vorboten des Schleimschlages gehalten, und man hielt bey der ärztlichen Untersuchung den seit mehreren Jahren schon öfters erfolgten und auch noch gegenwärtigen Abgang häufiger Bandwurmglieder keiner besonderen Achtung würdig, weil man sich nicht überreden konnte, dass dieser Wurm solche Auftritte zu erregen im Stande sey, oder vielmehr, weil man überlegte, wie wenig unsere bisher bekannten Mittel gegen dieses Thier auszurichten vermögen. Es wurden also, der von der Krankheit gemachten Idee gemäss, beynahe durch volle 3 Monate die besten excitirenden Mittel in- und äusserlich verordnet, auch mehrmalen Blasenpflaster angewandt. Der Mann wurde aber hierbey nur immer elender; Arm und Fuss der linken Seite magerten sichtbar ab, und wurden noch gefühlloser, obschon die Bewegung einigermaassen blieb. Zulezt kam noch ein unausstehlicher Stirnkopfschmerz und auch Convulsionen der Gesichtsmuskeln hinzu, welche beyde täglich um die bestimmte Zeit (8 Uhr Abends) mit neuer Heftigkeit zurückkehrten,

wie

wie ein Blitzstrahl den armen Kranken überfie-
len, ihn alles Bewustseyns beraubten, und e[rst]
gegen zwey Uhr in der Nacht bis auf Wiede[r-]
sehen ihren Abschied nahmen. — Ich trug g[ar]
kein Bedenken, als ich gerufen ward, alle di[e-]
se traurigen Zufälle ganz allein von dem Ban[d-]
wurm in Gedärmen herzuleiten, behandelte ih[n]
nach der *Odier'schen* Methode und war [so]
glücklich, ihn nach wenigen Stunden von se[i-]
ner *Taenia Solium* vollkommen zu befreyen[,]
worauf noch am nemlichen Tage zu meine[r]
gröfsten Wonne die dem armen Mann jezt [so]
süfse Empfindung seiner linken Seite wied[er]
zurückkehrte, der Kopfschmerz und die Co[n-]
vulsionen völlig wegblieben und der Krank[e]
hernach unter dem lange fortgesezten Gebrauch
bitterer und stärkender Mittel nach und nach [so]
glücklich hergestellet wurde, dafs er noch a[n-]
derthalb Jahre darnach weder von einem Wurm
noch von einem anderen kränklichen Zufall e[t-]
was aufweisen konnte. Es hat also hier die Ab-
treibung des Bandwurmes in wenigen Stunde[n]
das bewirkt, was die stärkste *incitirende He[il-]*
art in ihrem ganzen Umfange nach drey Mo-
naten noch nicht auszurichten im Stande war.
——— So glücklich ich aber bey diesem Kranke[n]
war, so habe ich doch nachher unter so viele[n]
mir vorgekommenen Bandwurmkranken nu[r]
noch zwey andere Personen durch diese Metho-
de von ihrem Uebel vollkommen befreyen kön-

nen

hen; woraus erhellt, wie wenig man sich bey der *Taenia Solium* auch auf dieses Mittel verlassen könne. Alle übrige bekamen nach einiger Zeit ihren Bandwurm wieder.

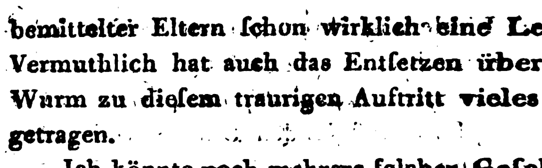
Eine Kammerjungfer von 38 Jahren, höchst empfindlicher Constitution, hatte schon seit einem halben Jahre an periodischen Bauchschmerzen gelitten, die bisweilen so heftig wurden, dass man eine Gedärmentzündung befürchtete; weswegen man ihr mehrere Aderläsße in längeren Zwischenräumen verordnete, wodurch die Kolikschmerzen nicht nur allein nicht vermindert, sondern nur noch hartnäckiger gemacht zu werden schienen, indem sie bey jedem neuen Anfalle immer mit grösserer Wuth begannen. Jeden dieser Paroxysmen begleitete ein convulsivisches Aufstoſsen von Winden, das oft Stundenlang anhielt und in Würgen und fruchtloses Erbrechen ausartete; ein starkes Gepolter im Unterleibe, der noch an mehreren Orten krampfhaft zusammengezogen wurde und scheinbare Verhärtungen darstellte; hierbey noch die Empfindung, als ob eine dicke Schnur vom Magen abwärts gegen den After durch den Unterleib gezogen würde. Man hielt die ganze Sache zulezt für Mutterkrämpfungen, und die Krankheit wurde durch ein halbes Jahr mit dem ganzen Heere innerlicher und äuſserlicher krampfstillender Mittel vergebens und mit offenbarer Zunahme der Schmerzen bekämpft. Als ich sie

das

das erstemal sah, hatten ihre Kolikschme
nicht nur allein schon die höchste Stufe erre
sondern die Kranke war auch schon in ei
hohen Grade abgezehrt, ungemein entkr
und mit einem schleichenden Fieber behaf
klagte beynebst noch über folternde Schme
im Kreuz und grausames Ziehen, das sich
den Schenkeln bis an die Fussehen erstrec
Bey der Untersuchung der Krankheit erfuhr
dass sie vor vier Jahren ganz ähnliche Schr
zen im Unterleibe empfunden hätte, die a
bald vergingen, als ihr auf ein gegebenes A
neymittel ein ganzer Klumpen von mehr als d
sig ineinander verwickelten Spulwürmern du
den Stuhlgang abgegangen war. Ich un
suchte daher ihren Stuhlgang etwas genau
und entdeckte eine beträchtliche Menge zäher,
cker, faserichter Schleimfäden mit unzählig
rothen Punkten zierlich besprengt, welche E
scheinung ich aus richtiger Beobachtung als e
zuverlässiges Kennzeichen verborgener Sp
würmer anerkenne, das mich niemals trog, w
ich nur die entfernteste Muthmassung vom D
seyn der Würmer hatte. Aber nur war es se
zu bedauren, dass ich meine Patientin wege
ihrer ausserordentlichen Schwäche, der übe
grosen Abmagerung des Körpers, und wege
dem höchst wahrscheinlich nahen Ende ihre
Lebenstage keiner ordentlichen Kur mehr un
terwerfen konnte. Da sie aber blos nur ein
klein

kleinen Linderung ihrer grossen Leiden sehnlichst wünschte, so verordnete ich ihr eine *ölige Emulsion* mit *arabischem Gummischleim* und mit schmerzstillenden Dingen verbunden, worauf schon am zweyten Tag ein ziemlich langer, dicker *Spulwurm*, aber noch lebendig abging, und die Schmerzen im Unterleibe weit erträglicher wurden. Allein nach einigen Tagen starb sie an den Folgen der Auszehrung! — Ohne Zweifel haben hier die vorhin angewandten reizenden, krampfstillenden Mittel den gewünschten Nutzen nicht leisten, die Krämpfe nicht heben und die Schmerzen nicht stillen können, sondern den Wurmreiz zum grössten Nachtheil für die arme Kranke offenbar vermehren müssen.

Einem anderen 19jährigen Mädchen von sehr guten Aeltern, das vorher immer ein ungemein blasses Aussehen hatte, übrigens aber so ziemlich gesund zu seyn schien, ward an einem Tage bald nach der Mittagsmahlzeit auf einmal übel und hatte Neigung zum Erbrechen. Man reichte ihr eine Tasse Thee, worauf sie eine Menge Schleim und einen grossen Spulwurm ausbrach. Bald darnach fiel sie in Convulsionen, verlor alles Bewußtseyn, und kam gegen 6 Uhr Abends nur auf einige Augenblicke zu sich. Die Convulsionen sezten, ungeachtet aller angewandten Hülfe, nicht mehr aus, und nach Mitternacht war dieser einzige Sprosse sehr gut



bemittelter Eltern schon wirklich eine Le
Vermuthlich hat auch das Entsetzen über
Wurm zu diesem traurigen Auftritt vieles
getragen.

Ich könnte noch mehrere solcher Gesch
ten hier anführen, wenn nicht schon aus di
hinlänglich erhellte, dass die menschli
Eingeweidewürmer eine weit grössere Aufm
samkeit verdienen, als sich bis jezt ma
Aerzte einbilden. Ja ich bin der Meynung,
die meisten oft so plötzlichen, gar nicht ve
sheten und schlagflussartigen Todesfälle
zarten und auch bey schon etwas älteren
dern, die man gemeiniglich auf Wasser
Kopf zu schieben pflegt, ihre einzige Ursa
nur nicht allezeit, in verborgenen Eingewe
würmern haben.

Um aber wieder auf das Vorige zurück
kehren, so stellen sich, nebst den schwanken
Kennzeichen der Würmer, dem praktischen
te eben nicht geringere Schwierigkeiten
wenn von einer gründlichen *Heilung* und
rottung derselben die Rede ist. Wir ken
zwar eine ungeheure Menge der Mittel, die e
wurmtreibende und *wurmtödtende* Kraft besit
sollen, deren manches sogar bis am Himmel
hoben wurde. Ihre Anzahl ist aber so gr
dass man die Schale selbst vom Kerne zu un
scheiden nicht im Stande ist. Ueberdies ha
oft wiederholte Beobachtungen deutlich

wies

leßen, dass die wenigsten unter ihnen die über- iebenen Lobsprüche, die man ihnen beylegte, eines den Namen eines wahren *Specificums* erdiene, und dass die Würmer nicht selten llen, noch so sehr gepriesenen Mitteln Trotz iezen.

Vor allem aber waren doch von jeher die *Bandwürmer* und vorzüglich jene Art, die man *Taenia solium* zu nennen pflegt, jene gefährli- :he Klippe, woran die Kunst der Aerzte noch am meisten scheiterte. Denn es ist allenthalben bekannt, dass alle bisher bekannt gewordene Mittel gegen dieselben uns nicht nur allein sehr oft im Stich lassen, sondern auch die meisten unter ihnen noch von der Art sind, dass sie vermöge ihrer zu sehr angreifenden Wirkung nicht ohne Furcht eines grossen Nachtheiles für die übrige Gesundheit verordnet werden können, besonders wenn man sie ohne behutsame Einschränkung anwendet, wie ich mehr als einmal gesehen habe.

Ein Heilmittel aber, welches sich durch unläugbare und schon hinlänglich wiederholte Erfahrungen, wo nicht gegen alle, doch gegen die meisten Gattungen und Geschlechter menschlicher Eingeweidewürmer gleich wirksam bezeigt und sich den Namen eines wahren, niemals trüglichen *Specificums* mit allem Recht erworben hätte, ist heut zu Tag' noch nicht bekannt, und gehörte bisher noch immer in die

M 2 Reihe

Reihe der frommen Wünsche Menschen lie
der und nach Vervollkommnung ihrer K
strebender Aerzte; obschon man zwar aus v
tigen Gründen die eigentliche Existenz eine
chen Mittels bezweifelte, die aber zufolge
ner vielen und oft wiederholten Beobachtu
bey mir nun ausser allen Zweifel gesezt ist.

Kaum hatte ich, mir selbst überlassen
practische Laufbahn betreten, als sich s
eine nicht geringe Anzahl mit chronischen
beln behafteter Kranke — das gewöhnliche
junger Aerzte! — meiner Obsorge anvertra
worunter mehrere sich befanden, die schon
le Jahre hindurch mit Wurmkrankheiten
elend schleppten, welche mancher für rei
Nachdenken gar nicht geschaffene Arzt en
der gar verkannte, mancher ganz für unbe
tend hielt, und wieder ein anderer gar als
heilbar erklärte, vorzüglich wenn solche Kr
heiten von Bandwürmern herstammten, d
sich auch viele mit solchen Patienten gar n
abgehen wollten, weil diese Thiere nicht
ten die Geduld und Kunst des Arztes ers
pfen.

Allein welche traurige Aussichten für m
angehenden Arzt, da ich die oben angefüh
Bedürfnisse unserer Kunst in diesem Fache
Krankheiten bey mir überlegte! — Ich sah n
als ein Candidat der Arzneykunde zu den Ze
des verewigten *Stoll's* und auch nach sei

To

Tode, ſowohl in unſerem allgemeinen Krankenhauſe, als auch auſſer demſelben von andern Aerzten nicht wenige mit dem *Bandwurm* behaftete Kranke bald nach der *Odier'ſchen*, bald nach der von dieſer wenig verſchiedenen *Stoll'ſchen* Methode, bald mit verſchiedenen *Mercurialmitteln*, bald mit *Gummi guttae* allein, bald nach dem *Cloſſius'ſchen* Heilplan, bald mit dem vom D. *Marx* ſo ſehr erhobenen *Alſtonſchen* Mittel, bald mit der *Störk'ſchen* Wurmlatwerge, am öfterſten aber nach der *Nufferſchen* Heilart behandeln. Aber, leider! unter zwanzig ſolchen Kranken wurde kaum ein einziger von ſeinem Uebel vollkommen und mit bleibendem Erfolge befreyt, ungeachtet hierauf gemeiniglich mehrere Ellen des Bandwurms durch den Stuhlgang ausgeleeret, die Patienten aber meiſtens nach der Kur weit elender, als vor derſelben wurden, und ſich lange Zeit, oft nach vielen Monaten, von den böſen Folgen nicht erhohlen konnten, welche die meiſten der obigen Kurarten, nur wenige davon ausgenommen, zu hinterlaſſen pflegen *). — Alles dieſes

ſah

*) Den Verſuchen in Spitälern iſt überhaupt und wahrhaftig nie viel zu trauen, obſchon die beſte Abſicht dabey nicht zu verkennen iſt. Die Kranken werden aber da nicht ſelten als vollkommen geheilt entlaſſen, und man bekümmert ſich — wenigſtens hier in Wien — dann wenig mehr — was aber oft

auch

ſah ich — und ich muſs aufrichtig beke
daſs ich hierdurch in eine nicht geringe A
Wehmuth verſezt wurde, die ſich aber
den Gedanken, daſs die Begierde, ſeine V

auch nicht wohl möglich iſt — wie es wei
der Geſundheit ausſehe. Ich war aber nie d
frieden, ſondern ſchrieb mir, vorzüglich
intereſſante Kranke waren, ihre Wohnung
beſuchte ſie von Zeit zu Zeit, erkundigte m
nau nach ihrem Befinden; ſo lernte ich d
und auch das Schwankende mancher Heilart
Auf dieſem Weg erfuhr ich auch, wie ſuſs
nige da von ihrem Bandwurme befreyt
Die meiſten hatten nach ein paar Monaten i
ten Gaſt wieder, und noch überdies mit de
Folgen der angewandten Heilart zu kämpfe
ten auch gar kein Verlangen mehr, wiede
Spital zurückzukehren; da indeſſen ihr da
Arzt vielleicht ſie vollkommen hergeſtellt
glaubte. War doch bisweilen einer unte
bey dem dieſer Feind glücklich beſiegt u
ausgerottet zu ſeyn ſchien; ſo war er übri
bey ſo elend, daſs es ihm weit beſſer gew
re, wenn er ſeinen Wurm, ohne je etwas
zu gebrauchen, bey ſich behalten hätte,
dies traurige Schickſal bey einem jungen
robuſten Bedienten geſehen habe, der mi
rialmitteln in Rückſicht ſeines Bandwurms
behandelt wurde, bis er durch einen enorm
chelfluſs alle ſeine Zähne und die beſten Säf
allmählig auszehrte und ein Jahr darnac
einen ſchrecklichen Blutſturz aus den Lun
lich ſeinen Geiſt aufgab.

schaft nach Möglichkeit zu erweitern, und das Bestreben, seinem Nebenmenschen zu dienen, die erhabensten Zwecke eines wahren Arztes sind, und dass dem Menschen, *wenn er nur will*, oft Dinge möglich werden, die ihm vorhin völlig unmöglich zu seyn schienen — hernach bey mir in eine gewisse Vorliebe für diese Sache verwandelte, und sich endlich nach rastlosen Betrachtungen in erquickende Hoffnungen entwickelte.

Man erlaube mir daher, bevor ich diesen Aufsatz schliesse, nur noch etwas Weniges von dem zu sagen, was mich meine eigene Beobachtungen bey *Würmern*, mit besonderer Rücksicht auf *Bandwürmer* gelehrt haben.

Warum man bisher bey Wurmkrankheiten, vorzüglich aber bey Bandwurmkranken, so wenig auszurichten vermochte, scheint mir die Ursache an den Aerzten selbst zu liegen. Denn einmal sind so viele meiner Herren Collegen, wie ich nur zu oft bemerkt habe, in der Naturgeschichte der menschlichen Eingeweidewürmer so wenig bewandert, dass sie deren Bauart, Oekonomie und Fortpflanzung kaum nur von weitem kennen, daher sie immer nur auf geradewohl ihre *Anthelmintica* verordnen und die Würmer auszurotten sich fruchtlos bestreben. Noch erinnere ich mich mit grösstem Leidwesen eines solchen medizinischen Irrthums.

 Im

Im Jahre 1787 wurden mehrere Bandwurmkra
ke in unsrer Klinik aufgenommen. Alle wart
mit der *Taenia solium* behaftet, und gleichwo
mußsten alle nach der Angabe des sie behandel
den Arztes die *Taenia lata* haben, von der li
ihre Bandwürmer durch die *Randöffnung*
doch so deutlich unterschieden, die bey d
breiten Bandwürmern oben auf der Fläche u
recht im Mittelpunkt eines jeden Gliedes s
befinden. Auch wurden alle gleich mit
Nuffer'schen Heilart behandelt, und zwar n
stens sechs bis sieben Ellen des Wurms abget
ben, aber ganz natürlich kein einziger von
nem Wurme vollkommen befreyet, weil du
vielfältige Erfahrungen schon längst ausgema
ist, daſs die *Taenia solium* weder der *Her*
schwand'schen noch der *Nuffer'schen* He
vollkommen weiche. Dies Mittel thut hier
das, was jedes andere drastische zu bewir
pflegt; es zerreiſset nämlich durch seine hef
Wirkung den Wurm, ein Theil bleibt im
per zurück und wächst in kurzer Zeit wi
nach. Das nemliche, aber weit unschädlic
bewirken auch ein paar Loth Bittersalz, w
manche Bandwurmkranke aus Erfahrung
öfters mehrere Ellen wegtreiben, um auf
kurze Zeit einen Waffenstillstand zu erzwin

Es ist ferner bekannt, daſs überhaupt W
kranke eine unglaubliche Menge Schleim
sich haben, worunter sich die Würmer ge

weg, wie Hr. Hofr. *Hufeland* irgendwo ganz richtig bemerkt, stillen die Krämpfe, beruhigen die Zufälle, verschaffen auf einige Zeit einen Waffenstillstand, und setzen den Arzt dadurch in den Stand, nach gedämpftem Aufruhr wirksamere Vorkehrungen zu machen. Aber die Würmer zu tödten sind sie schlechterdings nicht fähig, wie ich mehr als zwanzigmal erfahren habe, indem sie vielmehr die Wurmerzeugung begünstigen und augenscheinlich befördern. Gehen doch zuweilen bey ihrem Gebrauche einige Würmer ab, welches von ihrer schlüpfrig machenden Eigenschaft herzurühren scheint, die im *Ricinusöl* mit dem purgirenden Princip vereinigt kräftiger wird, so sind sie auch meistens noch lebend und recht munter. Ueberhaupt hab' ich Hrn. *Arnemann's* lehrreiche Versuche über die wurmtreibende Kraft der Oele auf menschliche Eingeweidewürmer in meiner Praxis durchaus bestätigt gefunden *). "

In und um Wien leiden die Menschen, besonders Kinder, häufig an Würmern. Leztere sind auch gemeiniglich noch mit Skrofeln behaftet. Auch bey Erwachsenen mit dicken Hälsen und Kröpfen hab' ich Wurmcomplicationen angetroffen. Ueberhaupt ist die Skrofelkrankheit auch hier so allgemein, dass man dies bey Kin-

*) S. *Just. Arnemann Commentatio de oleis unguinosis. Gottingae* 1785.

Kindern unter dreyen gewiss zweymal annehmen kann, meistens aber so versteckt und allmälisch, dass sie nur gar zu oft verkannt wi[rd.]
Diess mag auch wohl die wahre Ursache se[yn,]
dass Hr. Hofr. *Brambilla* und sein Fre[und]
Prof. *Beinl* in Herrn *Baldinger's* N. Maga[z.]
10 B. p. 515 die Skrofelkrankheit ganz wi[der]
meine und anderer Aerzte Erfahrungen in [un-]
serer Gegend so selten fanden.

Am häufigsten sind die *Spul-* und *Spri[ng-]*
würmer, seltener die *Flechwürmer*, die ich v[or-]
züglich bey erwachsenen Frauenzimmern v[on]
einem phlegmatischen, trägen, nervenschw[a-]
chen Körperbau und einem bleichsüchtigen A[us-]
sehen angetroffen habe, und bey denen gem[ei-]
niglich die monatliche Reinigung nicht nur se[hr]
sparsam abgieng, sondern meistens auch [...]
und während ihres Ausbruches mit Kol[ik-]
schmerzen und Magenkrämpfungen beglei[tet]
waren.

Uebrigens werden unsere Einwohner au[ch]
sehr zahlreich vom *Bandwurm* geplagt, d[en]
man seit 8—10 Jahren hier weit häufiger als [eh-]
mals, und zwar seltner bey Kindern, meiste[ns]
bey Erwachsenen, vorzüglich aber bey de[m]
schönen Geschlechte, beobachtet. Ich allein h[a-]
be seit ein paar Jahren über 40 Bandwurmkra[n-]
ke gesehen, worunter 9 Männer, die übrig[en]
lauter Weibspersonen waren. Den meiste[n]
pflegt dieser Wurm sehr lästige Zufälle zu ve[r-]
ur[...]

weg, wie Hr. Hofr. *Hufeland* irgendwo ganz richtig bemerkt, stillen die Krämpfe, beruhigen die Zufälle, verschaffen auf einige Zeit einen Waffenstillstand, und setzen den Arzt dadurch in den Stand, nach gedämpftem Aufruhr wirksamere Vorkehrungen zu machen. Aber die Würmer zu tödten sind sie schlechterdings nicht fähig, wie ich mehr als zwanzigmal erfahren habe, indem sie vielmehr die Wurmerzeugung begünstigen und augenscheinlich befördern. Gehen doch zuweilen bey ihrem Gebrauche einige Würmer ab, welches von ihrer schlüpfrig machenden Eigenschaft herzurühren scheint, die im *Ricinusöl* mit dem purgirenden Princip vereinigt kräftiger wird, so sind sie auch meistens noch lebend und recht munter. Ueberhaupt hab' ich Hrn. *Arnemann's* lehrreiche Versuche über die wurmtreibende Kraft der Oele auf menschliche Eingeweidewürmer in meiner Praxis durchaus bestätigt gefunden *).

In und um Wien leiden die Menschen, besonders Kinder, häufig an Würmern. Leztere sind auch gemeiniglich noch mit Skrofeln behaftet. Auch bey Erwachsenen mit dicken Hälsen und Kröpfen hab' ich Wurmcomplicationen angetroffen. Ueberhaupt ist die Skrofelkrankheit auch hier so allgemein, dass man dies bey

Kin-

*) S. *Just. Arnemann Commentatio de oleis unguinosis. Gottingae* 1785.

von der *Taenia lata* so deutlich, daſs sie
möglich zu verkennen waren. Und denn
werden sie alle von den meisten Aerzten
Mangel naturhistorischer Kenntniſse für br
Bandwürmer gehalten, da ich doch einen je
meiner Herren Collegen durch meine vie
und vollständigen Exemplarien, die ich von M
schen abtrieb und in Weingeist aufbewahre,
le Augenblick vom Gegentheil zu überzeu
im Stande bin. Noch einen Beweiſs mehr
ben hiervon die so oft miſslungenen Versu
mit der hier so gewöhnlichen *Nuffer'schen* H
ert gegen den Bandwurm, die sich doch in
Schweiz so groſsen Ruhm erwarb, wo aber
kanntlich die *Taenia lata* endemisch ist. V
lange wird man es dann noch wiederhoh
müſsen, daſs alle schweizerische Kurarten
gen die *Taenia solium* äuſserst selten wirks
sind? — Man muſs endlich die Bandwürm
nie so betrachten, wie sie aus den Gedärm
kommen, denn da sind sie, besonders we
man zu ihrer Abtreibung drastische Mittel a
wandte, meistens so widernatürlich zusamme
gezogen, daſs man sie beym ersten Anbli
wirklich für kurzgliedericht halten könnte, so
dern wenn sie einige Zeit im frischen Waſser g
legen und sich erweichet haben; denn bis
dieser Länge können sie sich auch lebendig
den Gedärmen ausdehnen.

Da man der Kürbisbandwurm nach dem einhelligen Geständnisse aller praktischen Aerzte vor allen übrigen Arten menschlicher Bandwürmer am schweresten auszurotten ist, und dieser in Wien, überhaupt in Oesterreich und in den angrenzenden Gegenden endemisch ist, so ist es auch klar, warum hier die Aerzte mit allen den bekannten Heilmitteln gegen dieses Thier eben so wenig ausrichten, als unsere Herren Kunstverwandten in anderen Ländern, wo die *Taenia folium* gleichermaassen einheimisch ist. Ich selbst habe bey meinen Kranken nichts dagegen ausrichten können, bis ich endlich durch unermüdetes Nachforschen und durch unzählige, mit übergroser Geduld genau angestellte Versuche auf eine Heilart gekommen bin, deren sich meines Wissens vor mir noch je kein Arzt — man wird mir diesen kleinen Ruhm doch gönnen! — gegen die Bandwürmer bedienet hat, und welche (ohne ihr aus enthusiastischer Vorliebe durch eine zu voreilige und übergrose Apologie, wie dies bey neuen Mitteln und Kurarten meistens der Fall ist, den Kredit im voraus zu benehmen) meines Erachtens wesentliche Vorzüge vor allen übrigen bisher üblichen Heilarten gegen die Bandwürmer besizt, die meisten davon entbehrlich macht, und auch mich, seitdem ich sie in Ausübung brachte, noch niemals in Stich gelassen hat. Sie rottet, wie ich nun völlig überzeugt bin, die *Taenia*

folium

folium eben so gut, wie die *Taenia lata* zu
läſsig aus, und alle von mir nach dieser Me
de behandelte Kranke wurden dadurch auf
mer von ihrem Uebel befreyt.

Ohne Zweifel ist sie auch gleich fähig,
in anderen Ländern wie in Rufsland und Sc
den so gewöhnliche *Taenia vulgaris*, *mem*
nacea zu besiegen, welches die eigenthüml
Wirkungsart dieses Mittels allerdings von
erwarten läſst. Und überhaupt bezeugte es
mir als ein wahres Vernichtungsmittel aller
bisher vorgekommenen menschlichen Einge
dewürmer. Sie überwand die oft weit hartn
geren Ascariden und Trichuriden eben so
nur etwas langsamer, wie die Bandwür
Die Zukunft wird lehren, ob sie auch
menschlichen Blasenwürmern (wenn ma
doch noch dahin bringen sollte, sich von ih
Daseyn versichern zu können) mit Nutzen
gewendet werden könne, welches zu vermut
ich gewiſs nicht ganz unbedeutende Gr
habe. Und so wäre denn der schon so lang
oft geäuſserte Wunsch der Aerzte, ein Heilm
zu besitzen, welches gegen mehrere Arten
Gattungen menschlicher Eingeweidewür
gleich wirksam sich bezeugte, zu meinem g
ten Vergnügen erfüllt!

Was endlich nebst der zuverläſsigen W
kung diese Heilart noch schätzbarer macht
ihre *Simplicität* und das *Vermögen* die B

wür

irmer für sich *ganz allein* und ohne Beyhülfe gend eines anderen drastischen Purgirmittels *ahrhaft* zu *tödten*, und sie bey sanften, meiens gar natürlichen Stuhlgängen wegzutreiben. uch ist meine Arzney gar nicht widerlich und rird auch von allen Kranken ohne Widerwillen ingenommen. Sie ist daher in allen Fällen bey Kindern und Erwachsenen, bey starken und chwächeren, selbst bey hysterischen Subjecten, uch bey den meisten Complicationen in angemessenen Dosen anwendbar, welches man doch von den meisten ihres gleichens keineswegs erwarten kann. Noch nie hab' ich bey ihrer Anwendung einen nachtheiligen Einfluss auf die übrige Gesundheit des Körpers bemerken können, die sie vielmehr nach entfernten Würmern so sichtbar beförderte. Durch sie hab' ich zuerst den ungemein schönen Gliederbau und die so wunderbar organisirten Köpfe der menschlichen Bandwürmer in der Natur selbst kennen gelernt, die ich vorhin nur aus den Schriften und Abbildungen der Naturforscher kannte.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Stück.)



XII.

Kurze Nachrichten und medizini[...] Neuigkeiten.

1.

Gastrisches Nervenfieber der Kinder.

Nachstehende Kinderkrankheit, der ich
Namen des gastrischen Nervenfiebers geg
habe, hab' ich nunmehr fünfmal gesehen,
jedesmal endete sie mit dem Tode.

Diese unglückliche Erfahrung muss
nun wohl zu ihrer Beschreibung bestimmen
den Wunsch in mir rege werden lassen: m
ten doch erfahrenere Aerzte daher Gelegen
nehmen, ihre über diese Krankheit gemac
glücklichern Erfahrungen diesem Journal
zuverleiben und mich auf diese Art für den
angewiesenen Wirkungskreiss nützlicher
chen.

Die Krankheit selbst durchläuft folg
vier Stadien:

1. Stadium. Kinder von 1—5 Jahren,
ker und schwacher Constitution werden tr
verlieren die Esslust, riechen übel aus
Munde, klagen über den Leib oder Kopf,
durchfällig oder verstopft, schlafen unru
schrecken auf, haben schnell vorübergehe
Hitze.

II. Stadium. Wenn diese Zufälle 8—14 Tage fortgeschlichen sind, so kommt eine deutche *Febris continua remittens*, die des Nachts und Nachmittags ihre Exacerbation hat. Die Kinder liegen nunmehr wie vom Donner gerührt, haben nicht zu stark brennende Hautwärne, eine angenehme Blassröthe im Gesicht, rinken mehr oder weniger, der Puls macht 100—110 Schläge in der Minute, ist nicht voll, nicht hart, nicht ungleich. Der Athemzug geht sehr sanft von statten. Die Haut bleibt immer trocken. Des Morgens ist der Puls beynahe natürlich.

III Stadium. Hier zeigt sich entweder anhaltende Betäubung oder beständige Neigung zum Schlaf. Die Augen sind entweder ganz verschlossen oder stehen offen, und der Augapfel wälzt sich langsam herum; die Pupille ist groſs und unempfindlich. Bisweilen sind auch die Augen nur halb zu, so, daſs man blos das Weiſse derselben sieht. Man bemerkt einen häufigen Thränenabfluſs, Zahnknirschen, Trismum, Kollern im Unterleibe. Die Kinder kauen bisweilen, kratzen im Kopf, an der Nase, den Lippen, Geburtstheilen. Die Hautwärme verliert sich oft plözlich an verschiedenen Theilen.

IV Stadium. Der Puls wird hurtiger, kleiner und ungleich; der Athem hurtig und röchelnd; das Hinunterschlingen der Arzneymittel geht nicht mehr von statten; die Lippen werden schwarz; es tritt Schaum vor den Mund; das Kind thut sehr leidend, arbeitet mit Händen und Beinen, seufzt, schreyt bisweilen auf; die Hitze wird brennend; es kommt ein wahrer Angstschweiſs und endlich ein ruhiger oder epileptischer Tod.

Nach dieser Beschreibung der Zufälle,
ich auch noch der Kurart gedenken. In der
sten beyden Stadien gab ich Brech- und küh
de Abführungsmittel. Bey einem Kinde,
an Würmern offenbar mitlitt, verband ich
ausleerende Methode mit wurmwidrigen
teln. Ungeachtet auf diese Art viel saurer,
ligter, schleimigter und fauler Stoff ausgel
wurde; so sahe ich doch keine Verminder
der Zufälle, sondern die Krankheit ging in
dritte Stadium über und schien *Opium*, *fl.*
ci, *Moschus*, *Spirit. C. C. vol. Valerian. Cam*
Wein, *Sinapism* zu erheischen. Ja ich rei
diese Arzneymittel, allein die Krankheit b
wie sie war. Bey einigen Kindern, die H
ausschläge gehabt hatten, kam ich auf den
danken, ob nicht vielleicht eine heimli
Schärfe das Gehirn ergriffen haben und den
venzustand unterhalten könnte, und liefs d
lauwarm baden und einen Blasenzug über
ganzen Kopf legen. Doch auch dies war so
als gar nichts. — Im vierten Stadio fiel alle
anzeige weg, und der Arzt mufste die Au
sung herzlich wünschen*). (von Hrn. D. *Sch*
zu Lukau.)

*) Da dies Fieber offenbar nervöser, oder, wenn
lieber will, asthenischer Art ist, und die anfan
den gastrischen Symptomen nur Symptomen
fieberhaften Schwäche sind, wie die auf die An
rungsmittel folgende Verschlimmerung deut
zeigt; so möchte wohl die Heilung eher zu er
ten seyn, wenn die ersten Ausleerungsmittel
unterlassen, und statt deren in Zeiten kräftige
mittel angewendet würden.

d. H.

2.

Zufälle vom verschluckten Sem. Stramonii bey einem Kinde.

Ein dreyjähriger robuster Knabe afs die noch nicht ganz reifen Saamenkörner des Stechapfels. Bald darauf wurde er wild und unbändig, haschte mit den Händen, lachte, wälzte sich halb kriechend im Bette herum, und konnte sich auf den Beinen nicht erhalten. Die Pupille stand unbeweglich weit offen. Ich liefs ihn sofort ein Brechmittel nehmen, welches viele geronnene Milch und gegen einen kleinen Theelöffel voll des giftigen Saamens auswarf. Nach diesem verordnete ich Wasser mit Essig zum Getränk, Klystire davon und auch dergleichen kalte Umschläge für den Kopf. Da der Andrang des Bluts zum Kopf sehr merklich war, wurde auch etwas Blut durch Blutigel entzogen. Nach Verlauf von 24 Stunden war der Knabe völlig hergestellt, doch musste er noch Essig mit Wasser mitunter fortnehmen. (von *ebendemselben.*)

3.

Ein fast allgemein heilsames Mittel in Gonorrhoeen.

Keine Arzney frommte meinen Tripperarten in allen Perioden ihres Uebels so sehr, als folgende Zusammensetzung, der ich sehr gern den Ehrentitel *solamen gonorrhoicorum* geben möchte: Rec. *Extract. nucis vomicae* ℈ß. *Decoct. cucumerini* ℥vj. *Olei lini vitello ovi subact.* ℥j. *Mellis sinceri* ℥ß. M. D. S. Alle zwey Stunden 1 Esslöffel voll hievon zu nehmen. (von Hrn. D. *Handel* zu Mainz.)

4.

Kräftiges Besänftigungsmittel der Zahnschmerzen vo hohlen Zähnen.

Wenig palliative gegen den äusserst gra samen, oft fast bis zur Raserey treibende Schmerz von hohlen Zähnen möchten wo nachstehendem an schneller Hülfe beykommen Rec. *Olei hyoscyami* ʒj. *Opii thebaici* ʒß. *E tract. belladonnae*, *Camphorae ana* gr. vj. *Ol cajaput*, *Tincturae cantharidum ana guttas* vi *Redigantur in formam opiatae*. Hiervon wi eine geringe Portion so lange in die schmerzen de Zahnhöhle gesteckt, bis der Gepeinigte d ersehnte Ruhe verspürt. (von *Ebendemselben*.)

Mit diesem Stück des Journals wird ausgege ben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, he ausgegeben von Hufeland. III Band No.* 1. (Prei für die Besitzer des Journals (wegen steigen der Theurung des Papiers) 5 gr. für ande 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilunge von folgenden Schriften:

Thom Erfarungen und Bemerkungen aus de Arzney - Wundarzney - und Entbindung wissenschaft.

Desault chirurgischer Nachlass, herausgege ben von Bichat. I B.

Lindemann Entwurf die vorzüglichsten Kran heiten der Soldaten im Felde schneller un glücklicher zu heilen.

Innhal

Innhalt.

IX.

Der Preis jedes Stücks dieses Journals bleibt (au wenn Kupfer dabey sind) 12 gr.

Fig. I.



Ad nat. del. J. H. Joerdens. Facius, sculp.



Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von
C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Zehnter Band Zweytes Stück.
Mit Kupfern.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1800.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

I.

Ein Beytrag zu den Beobachtungen über verlarvte venerische Krankheiten, ihre Entwicklungsarten und Verheerungen, mit Abbildungen,

vom

Hofrath Jördens
zu Hof.

Der ganz das Gepräge von medicinischem Scharfblick und treffenden Beobachtungsgabe führende Aufsatz über verlarvte venerische Krankheiten im zweyten Stück des zweyten Bandes dieses Journals veranlaſst mich, diese Beobachtungen noch durch einige andere zu vermehren, wozu es vielleicht in unseren Tagen, besonders in manchen Gegenden, wenigen praktischen Aerzten an Stoff fehlen dürfte. Rheumatische Beschwerden, allerley Zufälle von schwacher und gestörter Verdauung, schnelle Entwicklung auf unbedeutende Veranlassung,

 eine

eine besondere Causticität des Gifts und da
abhängende öftere Rückkehr des Uebels ze
nen sie aus.

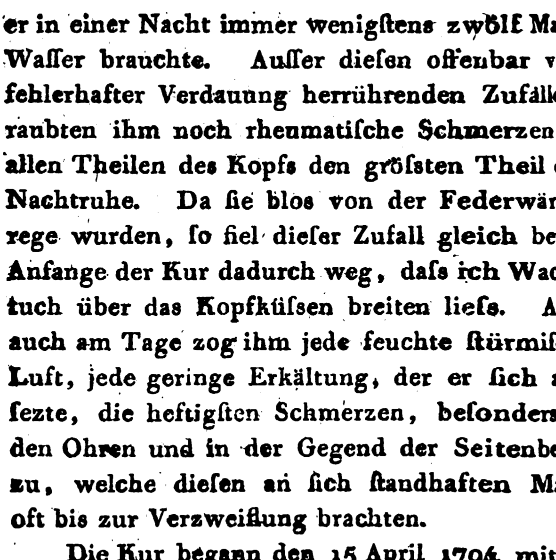
Erste Beobachtung.

Ein Soldat, welcher von verschiedenen
nerischen Uebeln der Geschlechtstheile von
nigen Feldscherern scheinbar befreyt word
war, wurde nach geraumer Zeit von ein
Streifschuss an der rechten Seite des Kopfs
troffen. Er sank hiervon betäubt zur Erde u
empfand, nachdem er wieder zu sich geko
men war, heftige Schmerzen, besonders in d
Gegend des rechten Seitenbeins und der Na
Allmählich entwickelte sich an der rechten Se
der Nasenscheidewand ein Knötchen, welch
endlich die Grösse einer grossen Haselnuss
reichte, und von welchem immer eine hässlic
Jauche abfloss. Die Wundärzte hielten dies
Knoten für einen Polypen und bewirkten d
Exstirpation desselben durch Aezmittel. Kau
aber war diese erfolgt, so verbreitete sich e
hässliches Geschwür in der Nase, welches ba
den knorplichten, allmählich auch den kn
chernen Theil der Nasenscheidewand, die N
senknorpel, die Muscheln, den grössten Th
des hängenden Gaumens sammt dem Zäpfch
destruirte, sich ein Loch durch den vordern u
linken Seitentheil des knöchernen Gaume

(Fi

Fig. I. b.) in die Naſe bahnte, durch welches man in die von den Conchen entblöſste linke Kinnladenhöhle kommen konnte. Auch war das Geſchwür ſchon in die rechte Kinnladenhöhle gedrungen. Man ſah daher äuſserlich auf jeder Seite der Naſe eine ſehr rothe, in der warmen Stube und bey ſtarker Bewegung noch röther werdende und aufgetriebene Stelle, welche jedoch nur auf ſtarken Druck ſchmerzte und wie das ganze ſchmerzloſe Geſchwür bewieſs, daſs es nicht eigentlich krebsartiger, ſondern veneriſcher Natur ſey.

Die Folgen und Zufälle dieſer häſslichen Verheerung waren: ein beſtändiger Abfluſs von Schleim und Speichel aus dem Munde, welchen drey Schnupftücher täglich nicht faſsten, und der in 24 Stunden wenigſtens ein Pfund betrug, ein cariöſer Geſtank, gänzlicher Mangel des Geruchs, Sauſſen und Brauſen vor beyden Ohren, eine beynahe ganz unverſtändliche Sprache, beſchwerliches Schlingen, wobey der Kopf immer rückwärts gebogen werden muſste, wenn die Speiſen und Getränke nicht wieder durch die Naſe ausflieſsen ſollten. Auſſerdem hatte der Kranke in den ſeit dem Anfang ſeiner Krankheit verfloſsenen zehen Jahren nie die geringſte Eſsluſt. Er zwang ſich blos, etwas Brey oder Suppe zu genieſsen, um ſich bey Kräften zu erhalten. Deſto gröſser war aber der Durſt, welcher ihn vorzüglich des Nachts quälte, ſo daſs



er in einer Nacht immer wenigſtens zwölf Ma
Waſſer brauchte. Auſſer dieſen offenbar v
fehlerhafter Verdauung herrührenden Zufäll
raubten ihm noch rheumatiſche Schmerzen
allen Theilen des Kopfs den gröſsten Theil
Nachtruhe. Da ſie blos von der Federwär
rege wurden, ſo fiel dieſer Zufall gleich be
Anfange der Kur dadurch weg, daſs ich Wac
tuch über das Kopfküſsen breiten lieſs. A
auch am Tage zog ihm jede feuchte ſtürmiſ
Luft, jede geringe Erkältung, der er ſich
ſezte, die heftigſten Schmerzen, beſonders
den Ohren und in der Gegend der Seitenbe
zu, welche dieſen an ſich ſtandhaften M
oft bis zur Verzweiflung brachten.

Die Kur begann den 15 April 1794 mit
nem Brech- und Laxirmittel, welche viele G
ausführten, ohne deswegen den verlornen
petit wieder zu bringen. Nach denſelben w
den innerlich Pillen aus *Calomel*, *Aſ. foet*
Extr. Cicut. und *Aconit.*, nebſt einem Holztra
äuſserlich eine Auflöſung von *Merc. ſubl.* c
in Aq. Scord. mit *Mell. Roſar.* zum Auspinſ
Einſprützen und Einlegen mit Charpie a
wandt und zur Abhaltung der Luft von
Innern der Naſe und des Rachens das *Em*
diapalm. über die Naſenöffnung gelegt.

Den 23ſten April ſchimmerten ſchon ro
Fleiſchwärzchen unter dem Eiter hervor
die äuſsere Röthe und Geſchwulſt zur Seite

m die Nase hatten beträchtlich abgenommen, en 30 April war Röthe und Geschwulst schon erschwunden und er fühlte nicht den gering-en Schmerz mehr, wenn er die leidenden Thei-e äusserlich drückte. Sein heftiger Durst hatte ich um vieles vermindert.

Den 7 May sah man nur hin und wieder noch einige speckichte Stellen. Aller Durst war weg, auch fiel ihm das Schlingen nicht mehr schwer. Die speckichten Stellen wurden mit *Aq. phag.* gepinselt und verloren sich hierdurch bis zum 14 May so weit, dass nur noch auf der rechten Seite der Nase eine sichtbar war. Den 28 May war alles scheinbar geheilt. Der Kranke bekam starken Hunger. Der Geruch, der während der Krankheit ganz weg war, kam auch wieder. Alles Brausen und Sausen vor dem rechten Ohr hatte sich verloren, auf dem linken aber war er noch taub, und es äusserte sich Schmerz in der Gegend des zitzenähnlichen Fortsatzes. Da es wahrscheinlich war, dass das Eiter im Innern des Ohres alles zerstört hatte und noch in demselben, so wie in den Kinnladenhöhlen, Materie verweilte; so liess ich ein *Infusum Scordii* mit *Merc. subl.* und *Mell. rosat.* sowohl in dieses Ohr, als in diese Höhlen einspritzen. Ohngeachtet keine Materie mit dem Einspritzwasser ausfloss, so verlor sich doch hierauf dieser Schmerz bis zum 28 Jun, wo auch die äussere Nase vollkommen, die innere

bis auf eine kleine speckichte Stelle, der G
men und Rachen aber, so weit man sehen k
te, geheilt waren. Der Kranke betupfte
blos noch einige Tage jene speckichte Stelle
glaubte, nun ganz hergestellt zu seyn. Abe
September wurde er gewahr, dafs an j
speckichten Stelle der Knochen blos lag
sich hinter derselben wieder ein neues Gesch
angesezt hatte. Auch fielen bald darauf hä
te und knöcherne Stückchen aus der Nase.
wurde nun mit obigen Mitteln von neuem
gefahren, wodurch sich dann nach und n
alles Verdorbene absonderte und noch meh
ziemlich grofse Knochenstücke zum Vorsch
kamen. Zu Anfang des Decembers schien
Heilung vollendet zu seyn. Demohngeac
nöthigte ich den Genesenen der Sicherheit
gen noch vier Wochen den Gebrauch der Pi
fortzusetzen. Diese Vorsicht bewirkte a
dafs er nun drey Jahre von seinem Uebel,
auf einige Beschwerden, die von verloren
gangenen Theilen herrühren, befreyt ist.

Diese Beschwerden sind: dafs er auf d
linken Ohre nichts hört, als ein beständ
Brausen, und dafs er sich, um schlingen
vernehmlich reden zu können, mit einem k
förmig zugeschnittenen Schwamme behel
mufs, welchen er mittelst eines Draths du
die Nase einbringt und bis an den Ausgang
hintern, durch das fehlende Septum nicht m

un

unterschiedenen Nasenöffnungen schiebt. Hierdurch wird Speisen und Getränke der Rückweg durch die Nase vollkommen verschlossen. Da aber dieser Schwamm durch seinen Druck, durch die Schärfe des sich in und um denselben ansetzenden Schleims die benachbarten Theile entzünden und angreifen würde; so nimmt er ihn alle Abende heraus und steckt ihn am Morgen gereinigt oder frisch wieder hinein.

Um die Deformität des Gesichts weniger auffallend zu machen, habe ich ihm eine Nasenspitze von Lindenholz (Fig. II.) machen lassen, in deren vorderen Theil eine Schraube mit zwey nach aussen gebogenen stumpfen und mit Seide unwickelten Hacken (Fig. II.) befestiget ist. Mit einem Drahtzängchen, welches er in die zwey künstlichen Nasenlöcher einbringt, drückt er die Feder dieser Schraube zusammen, wodurch sich die zackenförmigen Fortsätze einander nähern, den Kinnladenhöhlen genähert werden und in dieselben einglitschen können. Da ihm aber bey seinem, den ganzen Körper erschütternden Handwerke der Druck der Hacken dennoch fühlbar wird, so bedient er sich dieser Nase blos an Galatagen.

Die ganze Heilung erforderte sieben Drachmen und zwey und dreysig Gran Calomel zum innerlichen und zwey Drachmen, und neunzehn Gran Sublimat zum äusserlichen Gebrauch. Ohngeachtet der starken Gaben vom Merkurius

äuſserten ſich doch nur ſelten Merkmale d
Speichelfluſses, und der Kranke würde ſich
bey anhaltenderem Gebrauch und gröſserer So
falt, nicht die Hälfte der Zeit zu ſeiner W
derherſtellung nöthig gehabt haben. Hiera
aber und aus der für Aerzte und Kranke em
denden Rückkehr des Uebels, welche ſo
nothwendig wird, als nur das Geringſte v
venerischen, bald wie ein Funke im Zun
wieder um ſich greifenden Gifte zurückblei
läſst ſich ſchlieſsen, wie wenig vollendete K
ren dieſer Art ſtatt finden. Es wäre in ſo fer
zu wünſchen, daſs die Aerzte immer die Qu
tität des gebrauchten Queckſilbers bey vollko
men abgewarteten Merkurialkuren beſtimmt a
geben und nicht mit verſchiedenen Queckſilb
präparaten in einer Kur zu oft wechſelten, u
einmal ſichere Reſultate über das anzuwende
de Quantum zu erhalten, den Kranken nic
durch die öftere Rückkehr des Uebels mi
trauiſch gegen den Arzt zu machen, oder ih
gar auf den alle Hülfe bey Seite ſetzenden G
danken zu bringen, daſs ſein Uebel unheilb
ſey.

Erklärung des Kupfers.

Fig. I.

Zurückgelaſſene Verheerungen eines veneriſchen N
ſen- und Gaumengeſchwürs, in ſo weit ſie äuſserlic
ſichtbar ſind.

a. D

a. Die von unten nach oben sich erweiternte Oeffnung hinter dem weggefressenen Zäpfchen, welche den Speisen und Getränken den Rückweg durch die Nase verstattet, und welche von der Spitze des keilförmig zugeschnittenen Schwammes ausgefüllt wird, der durch die Nase eingebracht werden kann.

b. Eine Oeffnung, die sich das Geschwür aus der Nase durch den Gaumen gebahnt hat.

c. Das noch übriggebliebene Stückchen vom hängenden Gaumen der rechten Seite.

d. d. Einige Furchen, welche das Geschwür in der Fleischsubstanz hinter dem Zäpfchen gebildet hat.

Fig. II.

Eine Nasenspitze von Lindenholz nebst den gabelförmigen, mit einer Feder versehenen Hacken, welche durch die äussere Nasenöffnung eingebracht werden können.

Zweyte Beobachtung.

Den 2 Januar 1790 wurde ich wegen eines Mädchens von acht Jahren um Rath gefragt, welches als vater- und mutterlose Waise bey einer alten Tante roh behandelt wurde, viel Kälte ausstehen musste und bey der eben eingetretenen kalten Witterung an den drey mittleren Fingern der rechten Hand Panaritia bekommen hatte. Zugleich sah man hin und wieder an beyden Händen einige ganz kleine Krätzblätterchen. Da die Panaritia schon Eiter gefasst hatten,

ten, so wurden sie geöffnet und gehörig
bunden.

Den 21 Januar hatten sich die zwey geh
ten Finger von neuem entzündet und fingen
der an zu eitern. Der Zeigefinger nahm
noch immer keine Heilung an. Nach eini
Tagen wurde die Nase von innen und um
Oeffnungen wund, hinter den Ohren aber
deckte man einen starken Ausschlag. Ich
ordnete das *Antimonium crudum*, worauf
alles zu bessern schien.

Den 9 Februar eiterte der Zeigefinger,
cher so lange keine Heilung annehmen wo
nun aber einige Tage ganz trocken war,
neuem, und die am Charpie hängende Mate
noch kariös. Ich liess daher blos mit *Ess. Myr*
verbinden, worauf er bis zum funfzehn
heilte.

Den 26 Februar fing der schon lange
heilte Mittelfinger wieder an zu nässen. Da
Finger immer eiskalt waren und die Hän
blauroth von Kälte aussahen, so schrieb ich d
se Erscheinung blos einem zu kalten Verhalt
zu, drang daher auf den beständigen Aufenth
im warmen Zimmer, und liess überdies dic
Handschuhe Tag und Nacht tragen, den G
brauch des Antimonialpulvers aber wegen d
fortdaurenden Ausschlags hinter den Ohren for
setzen, weil sich hierauf doch die böse Na

un

und die Blätterchen auf den Händen verloren hatten.

Bis zum 11 März waren endlich die Finger alle heil. Nun brachen aber verschiedene Frostbeulen an den Füfsen auf. Auch zeigten sich Geschwüre um die Schaamtheile, weisser Fluss und Blätterchen am ganzen Leibe. Die Natur des Uebels liefs nunmehr um so weniger einen Zweifel mehr übrig, da ich von sicherer Hand erfahren hatte, dafs die Mutter des Mädchens an einer venerischen Lungensucht gestorben sey. Ich verordnete ihres zarten Alters wegen den *Aethiops mineralis*, worauf jene Frostbeulen in wenig Tagen zur Heilung gediehen und selbst Krätze und Ausschlag hinter den Ohren verschwanden. Es zeigte sich jedoch bald, dafs leztere Uebel nicht durch die Wirksamkeit des Aethiops, sondern blos durch die Pocken verdrängt wurden, welche in der damals gefährlichen Epidemie den 10 April in sehr geringer Zahl ausbrachen und den glücklichsten Verlauf nahmen.

Ohngeachtet das Mädchen nach abgetrockneten Pocken bis zum 26 April zweymal abführende Mittel genommen hatte, so bekam sie doch an diesem Tage eine heftige Entzündung des linken Auges, und den dritten Tag zeigten sich, troz aller angewendeter zertheilender Bähungen, zwey Blätterchen am Rande der Iris. Erweichende Aepfelbreye mit Safran bewirkten

bald

bald das Aufgehen und die Heilung dieser B
terchen, und nunmehr schien das Mädc
vollkommen hergestellt zu seyn. Allein m
wankelmüthiger Glaube wurde bald vom Ge
theil überführt. Denn den 6 May kam die
den Blattern ausgewichene Krätze wieder z
Vorschein. Durch diese Erscheinung irre
macht, fing ich wieder an, an der venerisc
Beschaffenheit des Uebels zu zweifeln und
ordnete wieder das *Antimonium crudum*. A
schien der Erfolg wirklich die Richtigkeit m
ner geänderten Meynung zu bestätigen. D
bis zum 10 Juny war aller Krätzausschlag a
heilt. Nur liess das bleyfarbe, verfallene A
sehen und die Magerheit des Mädchens im
noch einen neuen Ausbruch der nur schl
mernden Krankheit besorgen, welcher den n
wirklich erfolgte.

Der ganze Körper, besonders aber Hals u
Brust waren nun auf einmal wieder voller K
tze, die nun nicht mehr trocken war,
dern wahre *variolas magnas* bildete.
verordnete *Plumers* Pillen in sehr kleinen
ben, und liess sie selbst nur vor Schlafenge
nehmen, um kein Anlaufen des Zahnfleisc
zu veranlassen, da die Anverwandten so s
gegen den Merkurialgebrauch eingenomm
waren. Die Krätze nahm hierauf, wegen
unbedeutenden Gaben, bis zum 11 Jul we
ab. Es entzündete sich das rechte Auge, u

sch

ſchon am andern Morgen kam eine Puſtel auf demſelben zum Vorſchein, welche länger als acht Tage ſtehen blieb. *Plumers* Pillen wurden gleichwohl in der geringen, keine Salivation veranlaſſenden Gabe bis zum 29 Jul fortgeſezt, wo die Krätze wieder ſtärker wurde, und ich endlich den *Merc. dulc.* in Pulvern verordnete.

Hierauf trocknete ſchon den 5 Auguſt die Krätze, und den 12 war ſie ganz abgetrocknet. Ich lieſs die Merkurialpulver noch einige Tage fortſetzen, und nun ſchien das Uebel völlig gehoben zu ſeyn.

Als aber den 21 Oktober die Naſe wieder überaus aufgefreſſen war und hin und wieder am Körper von neuem Krätzblätterchen erſchienen; ſo äuſserte ſich Unwille und Miſstrauen der Anverwandten gegen meine Behandlungsart auf eine beleidigende Weiſe. Ich überzeugte ſie aber, daſs alle Schuld, wegen des mir unterſagten nachdrücklichen Gebrauchs des Queckſilbers, auf ſie zurückfiel, und geſtund ihnen frey, daſs ich mich keiner weitern Kur mehr, ohne deſſen unbedingte Zulaſſung, unterziehen würde. Dieſes fruchtete ſoviel, daſs mir nun freye Hand gelaſſen wurde. Ich gab das verſüſste Queckſilber in gröſserer Gabe. Der Krätzausſchlag wurde hierauf weit ärger, und es bildeten ſich überaus groſse, gelbe Blattern, die aber im December anfingen zu trocknen und bis im Januar völlig verſchwanden.

 Ohn-

Ohngeachtet des noch immer, wiewo
nur einen Abend um den andern, fortgesetzte
Merkurialgebrauchs, zeigten sich doch imme
noch an den Armen bis zum 24 März klei
Blätterchen, welche zu Anfang des Aprils wi
der als strozende Blattern erschienen.

Der *Mercurius dulcis* schien mir unter s
chen Umständen nicht mehr wirksam genug
seyn, und ich verordnete daher den Sublim
in Pillen.

Den 5 May verbreitete sich hierauf die K
tze wieder über den ganzen Körper. Dieses
wog mich die Gabe zu verdoppeln und mit *Ex
Aconit.* und *Guaj.* in Pillen bringen zu lass
welche endlich die Kur in der Mitte des J
vollendeten.

So ermüdend diese Krankheitsgeschic
wegen der langen Dauer und der öfteren Rü
kehr eines an sich unbedeutend scheinenden
bels ist, so beweisst sie doch, daſs das ven
sche Gift erblich fortgepflanzt werden, a
Jahre im Körper verweilen, sich sodann u
mancherley täuschenden Gestalten äuſsern
eine Hartnäckigkeit annehmen könne, ge
welche zwey Unzen Antimonium nur schein
wirkten, und welche eine für ein so zartes
ter gewiſs nicht unbedeutende Menge Queck
ber zur gründlichen Heilung erfoderte. D
die ganze Kur verlangte zum innerlichen
brauch, auſser den *Aethiops mineralis*, d

Dra

Drachmen versüsstes Quecksilber und acht und vierzig Gran Sublimat, zum äusserlichen Gebrauch aber einen Skrupel Sublimat im Waschwasser und über zwey Unzen Mercurialsalbe.

Dritte Beobachtung.

Ein Officier, der in seinen jüngeren Jahren so sehr im Genusse der Liebe ausschweifte, dass er ohne alle Delicatesse mit der niedrigsten Gattung feiler Dirnen vorlieb nahm, dafür aber auch Tripper, Schanker, Pauken, venerische Auswüchse und Hodengeschwülste mehrere Jahre nicht loss werden konnte, kam endlich scheinbar geheilt aus der Campagne zurück und versah sich nun mit einer Aufwärterin, welche die Natur mit allen körperlichen Reizen versehen hatte und die ihn daher so bezauberte, dass er ihr einzig Treue schwur. Sie lebten beynahe ein halbes Jahr wie Mann und Weib beysammen, als der Officier neben seinen, bisher nicht loss gewordenen, im ganzen Körper herumirrenden rheumatischen Schmerzen, auf einmal einen grünen, scharfen Ausfluss aus der Harnröhre bemerkte. Er liess seine Aufwärterin untersuchen. Allein man konnte keine Spur eines verdächtigen Uebels an ihr entdecken, zum Beweiss, dass jenes Reste eines nicht gründlich geheilten venerischen Uebels waren, welche die

 An-

Anwendung der Mercurialmittel von neue
forderten.

Den 15 October wurde hiermit der A
gemacht. Der Kranke klagte an diesem
über einen starken, die Wäsche abscheulic
benden Ausfluss aus der Harnröhre, über h
Schmerzen im linken Jochbeine, im Stirn
in den Leistengegenden und den Waden.
Leistendrüsen waren angelaufen, und auc
Hals und unter den Achseln zeigten sich sch
hafte Knoten.

Den 30 October peinigten ihn rheuma
Schmerzen im linken Arm, worauf sich de
genden Tag eine Geschwulst an der Handw
ansezte, die überaus schmerzte und pu
Auch klagte er über Schmerzen tief in der
Mangel des Appetits, Magendrücken, g
Schwäche und Hinfälligkeit des ganzen Kö
Die sich äussernden Zufälle der beginnende
livation machten die Aussetzung der Merk
mittel auf einige Tage nothwendig. Wäh
dieser Zeit aber wurde der Ausfluss aus der
röhre, welcher schon sehr abgenommen h
wieder dicker und grüner, doch ging er
alle Empfindung ab.

Den 11 November floss nur noch dann
wann eine milchichte Feuchtigkeit aus der
röhre, mit dem Urin aber ging dicker Sch
Den 30 November zeigte sich nur noch
ten das Reissen in den Armen und der stech

und brennende Schmerz in der Brust. Die Knoten am Hals und unter den Achseln waren kleiner, der Ausfluss aus der Harnröhre sehr unbedeutend und bisweilen ganz weg.

Den 17 December hatte sich der Tripper beynahe ganz verloren, hingegen klagte der Kranke über einen schmerzhaften Knoten am vorderen Theil des Gaumens, dicht hinter den Schneidezähnen, der schon vor einem Jahr einmal da war, damals eiterte und, wie gegenwärtig, alles Kauen hinderte, ausserdem noch über heftigen Schmerz an der Seite des Halses, wo eine rothe, bald härter, bald weicher werdende Stelle sichtbar war, ferner über einen sehr schmerzhaften, unter der Haut sitzenden Knoten am Mittelfleische und einen ähnlichen an der linken Ferse, der ihm bey stürmischen Wetter nicht aufzutreten verstattete.

Den 2 Januar war der sich täglich höchstens noch in zwey bis drey grünen Tropfen zeigende Tripper nach einem heftigen Zorn ganz verschwunden, und von einigen kleinen Schankern an der Vorhaut sah man nur noch wenige Spuren. Die herumziehenden rheumatischen Schmerzen nahmen dagegen die ganze linke Hälfte des Körpers ein. Im rechten Mundwinkel zeigte sich ein beweglicher, bald vergehender, bald wieder erscheinender Knoten, aus dem rechten Nasenloche floss eine ätzende Feuchtigkeit, in der linken Hand hatte sich ein Geschwür for-

 miret,

miret, aus welchem immer eine schwärzlicht
Jauche hervorquoll, alle an den übrigen Theile
des Körpers befindlichen Knötchen waren grö
ser und schmerzhafter. Unläugbar hingen die
se Verschlimmerungen alle von dem gänzlich
verschwundenen Tripper ab, und ich bemüht
mich daher diesen durch fleissiges Baden de
männlichen Glieds in Milch und einen starke
Abgang des Harns bewirkende Decocte wiede
in Gange zu bringen, welches mir auch nac
einigen Tagen gelang, so, dass der Trippe
wieder grün zum Vorschein kam. Durch di
nun mit dem blosen versüssten Quecksilber ve
bundenen Cicuta- Aconit- und Guajakextract
gelang es mir endlich, ihn nicht nur vom Trip
per, sondern auch von allen rheumatischen Be
schwerden in acht Wochen zu befreyen, so dass
er sich nun vollkommen wohl befindet. E
verbrauchte in dieser Kur zwey Drachmen ve
süsstes Quecksilber innerlich und eine Drachm
Calomel äusserlich in Salben.

(Die Fortsetzung im nächsten Stück.)

II.

Kleine Auffätze

von

D. C. G. T. Kortum.

1.

Ueber den Ileus.

Ueber den Ileus und namentlich den Nutzen der fetten Oele bey demſelben habe ich vor mehrern Jahren (in meinen Beyträgen zur prakt. Arzn.) einige Bemerkungen bekannt gemacht. Ich habe ſeitdem dieſe Krankheit oft nach den nemlichen Grundſätzen jedesmal mit Erfolge behandelt, zwey ſehr alte Perſonen ausgenommen, wo ich erſt wenige Tage vor dem Tode hinzukam. Verſchiedene Kranke ſind mir vorgekommen, die in der Zeit eines Jahres drey und vier heftige Anfälle derſelben Krankheit überſtanden, und ſeitdem gründlich geheilet ſcheinen. Ich ſchlieſse hier den Ileus von mechaniſchen Urſachen, als eingeklemmten Brüchen etc. desgleichen den von Entzündung der Gedärme, aus,

und spreche nur von derjenigen hartnäckig
Leibesverstopfung mit Erbrechen und gemeini
lich heftiger Kolik und gespanntem Bauch
die von Erkältung, von rheumatischer Ver
tzung auf die Gedärme, vom Genusse schw
verdaulicher Speisen, angesammleter schar
oder zäher Saburra, von Würmern, hyste
scher Disposition etc. entsteht und in Praxi hä
fig genug vorkommt — und deren nächste Ur
che ein krampfhafter, die peristaltische Bew
gung der Gedärme aufhebender und nach ob
kehrender Affect der Gedärme zu seyn schein
Es kommt hier alles auf schleunige, thätige H
fe an, da, wenn die Leibesverstopfung nic
gehoben wird, ein jämmerlicher Tod erfolg
Die fetten Oele in Verbindung mit Purgirmitte
schaffen allerdings in manchen hartnäckig
Fällen Hülfe. Oft genug tritt aber auch d
Fall ein, dafs der Kranke schlechterdings ke
Oel und fast keine Art von Purganzen bey si
behält, sondern alles, so wie er es verschluc
hat, wieder wegbricht. Bey solchen beschw
lichen Umständen haben mich indessen folgen
Hülfsmittel fast nie verlassen. Opium stillt d
Erbrechen selten, sondern wird, zumal we
man es in flüssiger Gestalt giebt, seines bitter
eckelhaften Geschmacks wegen, beynahe jed
zeit gleich wieder ausgebrochen; wohl ab
habe ich einen oder andern Löffel voll von d
Emulsion aus *Semen Hyoscyami* gemeinigli
hü

hülfreich gefunden. Sie linderte die Schmerzen fast augenblicklich und wurde nicht wieder ausgebrochen. Klystire, fleissig gegeben, sind ein Hauptmittel; sie dürfen aber, so lange der Ileus heftig und schmerzhaft und der Krampf in den Gedärmen stark ist, nicht reizend seyn (weil sie dann augenblicklich wieder weggesprizt werden, folglich nichts nutzen können), sondern blos aus einem Decoct von erweichenden Species, mit Honig und Oel versezt, bestehen. Solche Klystire, kaum lauwarm gegeben, bleiben gemeiniglich lange bey dem Kranken und müssen fast alle Stunden wiederholt werden. Dann endlich ein stark reizendes Klystir, wozu ich den Tabaksabsud, mit Essig versezt, am wirksamsten gefunden habe. Das Einblasen des Tabakrauchs in den After habe ich in mehrern Fällen, wo doch durch andere Mittel am Ende die Heilung glückte, unwirksam gefunden, selbst wenn ich es so lange fortsetzen liess, dass die Kranken deutlich den Geschmack des Tabakrauches im Munde verspürten. Lauwarme Bäder, täglich einmal, auch wohl zweymal wiederholt, sind in hartnäckigen Fällen nicht zu entbehren; so wie der Kranke aus dem Bade kommt, ein reizendes Klystir, welches in verschiedenen von mir behandelten Fällen dann die erste reichliche Oeffnung schaffte. Der Unterleib muss beständig mit einem warmen, erweichenden, mit vielem Bilsenkraut versezten

 Brey-

Breyumschlage bedeckt gehalten werden; doc
sind mir auch Kranke vorgekommen, welch
diese Umschläge gar nicht, wohl aber die wa
men Bäder vertrugen. In einem solchen Ba
hält sich der Kranke so lange als möglich (w
nigstens dreyviertel Stunden) auf, und dan
er nicht matt und ohnmächtig werde, wird d
Gesicht mitunter mit kaltem Essig, oder b
ser mit einem aromatischen Spiritus gewasche
— Unter den innerlich zu gebenden Purgirm
teln verdient der Sennesblätteraufguss mit I
xirsalzen und Manna versezt (oder das gewöh
liche Wienertränkchen) nach meiner Erfahru
hier den Vorzug, theils weil er selten ausgebr
chen wird, auch dann nicht (wie ich geseh
habe), wo der Kranke die verschluckte Bitte
salzauflösu , mit Oel versezt, keine Minu
lang bey sich behalten konnte, theils weil
am sichersten durchschlägt. Wurde aber au
dieser weggebrochen, so habe ich in zwey F
len den Bolus aus Calomel und Rhabarber (de
vorn auf die Zunge gelegt, durch einen stark
Schluck Wasser leicht heruntergespület wir
nicht ausgebrochen werden und in Verbindu
mit den übrigen Hülfsmitteln die Oeffnung b
wirken sehen. Einmal hatte ich diesen Biss
(aus acht Gran Calomel und zwölf Gran *Pul
Rhei*) an drey nacheinander folgenden Tage
gegeben, und es erfolgte, nachdem die Oef
nung hergestellt war, eine leichte Salivatio
d

die sich aber bald verlor. Frisches, nicht ranziges Oel (Mandelöl, Baumöl, Leinöl etc.) muss, wenn der Kranke es irgend bey sich behält, zwischen und neben den Purgirmitteln, so oft als möglich, Löffelweise gegeben werden. Zum Getränke schickt sich mitunter ganz dünne Hüner- oder Kalbfleischbrühe sehr gut, wenn der Kranke sie bey sich behält oder keinen Eckel dagegen hat. Oft aber ist kaltes Wasser mit etwas Moselwein oder mit Citronen säuerlich gemacht, das einzige, was der Kranke verträgt. Recht heisser Thee oder gar Kaffee wird auch fast nie ausgebrochen, wohl aber alle lauwarme Getränke. Nachdem der Kranke einige reichliche Stuhlgänge gehabt hat, bricht er gemeiniglich die Arzneyen und Getränke nicht mehr aus, und es wird also dann leicht, die Kur zu vollenden. — Die erste Oeffnung ist bey weitem nicht immer mit harten Excrementen vermischt, vielmehr gemeiniglich sehr flüssig, wahrscheinlich weil durch die gegebenen Purgirmittel die lange gestockten Excremente verarbeitet und aufgelöset sind. Häufig mit abgehende Blähungen zeigen sehr zuverlässig an, dass das Uebel gehoben ist. Der gemeiniglich äusserst gespannte Bauch wird selten schon nach den ersten Oeffnungen, sondern dann erst wieder natürlich und weich, wenn das Laxiren mehrere Tage hindurch fortgedauert hat. Was Erkältung zur Erregung des Uebels vermag, zeigt mir das

Bey-

Beyspiel eines Mannes, der die Jagd sehr lie
und in einem Jahre dreymal einen heftigen A
fall vom Ileus (der jedesmal nach Erkältung d
erhizten Körpers auf der Jagd erfolgte) üb
stand, und seitdem er nicht mehr auf die Ja
gehet, von seinem Uebel gänzlich frey blei
— In keinem Falle des Ileus habe ich bish
das von Manchen empfohlene Blasenpflas
auf den Unterleib angewandt, sondern bin m
den andern Mitteln ausgekommen. Da der U
terleib in dieser Krankheit fast immer sehr a
getrieben und gespannt ist, so schien mir e
groses Vesicator auf denselben mit vielen Unb
quemlichkeiten verbunden zu seyn; ich läug
aber nicht, dafs es in Fällen, wo rheumatisc
oder gichtische Metastase die Krankheit erregt
zuweilen sich sehr wirksam mag bewies
haben.

2.

Ueber Browns Theorie und Heilart der Blutflüsse.

Eine Frau von einigen und funfzig Jahre
die viele Kinder geboren hatte, seit fünf Jahre
nicht mehr menstruirt gewesen war, und sic
bisher wohl befand, wurde im Frühlinge d. J
1799, nachdem sie bey Veranstaltung eines Ga
mahls sich viel bewegt und bemühet hatte, plöz
lich

lich von einem heftigen Gebärmutterblutflusse befallen, der mit einem schmerzhaften Drängen auf den Urin vergesellschaftet war. Durch die Untersuchung überzeugt, dass kein Polyp oder anderer fremde Körper, auch sonst kein Localfehler in der Gebärmutter vorhanden sey — da ferner die Kranke weiter nichts klagte, eine ganz reine Zunge hatte, auch gar nicht fieberhaft war, liess ich blos kalte Umschläge machen und gab die Zimmttinctur mit etwas Vitriolsäure versezt. Gleich die erste Gabe dieses Mittels verursachte ihr aber so unangenehme Empfindungen im Magen, dass sie nicht weiter davon nahm. Da am andern Tage der Blutfluss noch weit stärker eintrat, so verordnete ich eine gelinde abführende Salzmixtur. Nachdem die Kranke davon einigemal genommen hatte, brach sie eine Menge saturirter Galle aus und bekam einige Stühle, und nicht eine Spur von Blutfluss zeigte sich weiter, auch hatte die schmerzhafte Empfindung in der Harnröhre gänzlich nachgelassen. Nach acht Tagen aber repetirte der Blutfluss nebst dem schmerzhaften Drängen auf den Urin. Ich verordnete gleich, die Ipecacuanha zu einem Gran alle Viertelstunden zu nehmen. Nach der dritten Dosis erfolgte Erbrechen und das schmerzhafte Drängen verschwand augenblicklich. Sie nahm nun einige Tage gelind abführende Mittel, worauf sich der Blutfluss ganz stillte und auch nachher nicht

nicht wieder kam. — Eine junge Frau, die vo
eilf Tagen zum zweytenmale vollkomme
glücklich geboren hatte, bekam in der Nacht
nachdem im Zimmer zu ſtark eingeheizt worden
war, einen profuſen Mutterblutfluſs. Kalte
Umſchläge, Einſpritzungen von verdünnten
Eſsig, die Zimmttinctur mit Vitriolſäure inner
lich gegeben, leiſteten weiter nichts, als daſ
ſie den Blutfluſs bis auf einen minder gefährli
chen Grad mäſsigten. Er dauerte am folgenden
Tage anhaltend fort, und erſt am Abend, nach
dem ich die Kranke den Tag über gelind ab
geführt hatte (wozu mich die belegte Zunge
einiges Kopfweh, etwas fieberhafter Puls et
beſtimmten) lieſs er gänzlich nach, ohne wi
derzukehren.

Eine einzige ſolche Erfahrung widerleg
meines Erachtens zur Gnüge den Grundſatz de
Brownianer, daſs alle profuſe Blutflüſse vo
Schwäche entſtehen und ſthenifch behande
werden müſsen. Die erſtere Kranke vertrug d
Zimmttinctur, ein bey Blutflüſsen, die haup
ſächlich von Schwäche entſtehen, ſonſt tre
lich anhaltendes Mittel, gar nicht; Ausleerung
nach oben und unten heben aber den enorme
Blutfluſs augenblicklich. Eben ſo wenig wu
de der zweyten Kranken durch jenes Mittel g
holfen.

Aehnliche Erfahrungen habe ich ſo vie
gemacht, daſs ich dem würdigen *Strack* (m.
deſſe

dessen lehrreiche kleine Schrift: *de una prae ceteris causa, propter quam sanguis ex utero profluit etc.*), welcher Saburralreize für eine der häufigsten Ursachen der Mutterblutflüsse und Ausleerungen in solchen Fällen für die wahren Mittel hält, vollkommen beypflichte. Freylich ist diese Heilart nicht ohne Vorsicht anzuwenden. Noch kürzlich wurde mir ein Fall bekannt, wo ein sonst nicht ungeschickter Arzt einer Kindbetterin bey einem Mutterblutflusse ein zu stark wirkendes Abführungsmittel gab, worauf der Blutfluss so heftig wurde, dass am andern Tage der Tod erfolgte. Wo die Schwäche bey Blutflüssen beträchtlich ist, ist allerdings die thätige Anwendung sthenischer Mittel die Hauptsache, selbst wenn Saburralreize die Ursache wären. Erst nachdem den Kräften einigermaassen aufgeholfen ist, dürfen die vorhandenen Sordes, durch die gelindesten, am wenigsten erhitzenden ausleerenden Mittel entfernt werden, und auf jeden Fall ist während der Anwendung der gelinden Brech- und Purgirmittel der allenfalls stärker eintretende Blutfluss durch wirksame äusserliche Mittel in Schranken zu halten, wozu ausser Umschlägen von kaltem Wasser vorzüglich Einspritzungen von mehr oder weniger verdünnten Essig in die Mutterscheide (die ich den von *Roux* empfohlenen Tampons grösserer Wirksamkeit wegen vorziehe) fast untrüglich und noch dann hülfreich sind, wenn ein Stück

zurück-

zurückgebliebene Nachgeburt, ein bevorstehen
der Abortus, ein Mutterpolyp, eine Mola et
enormen Blutfluſs veranlaſſen. —

Ob übrigens die eckel- und brechenerr
genden und abführenden Mittel in den Fälle
wo ſie bey Mutterblutflüſsen ſich hülfreich e
weiſen, nicht ſowohl durch Ausleerung ein
ſchädlichen Stoffs, als vielmehr durch Able
tung der Congeſtion von der Gebärmutter, ode
auf irgend eine andere Art wirken, mag ic
nicht entſcheiden.

3.

Gegen Browns Meynung vom Skorbut.

Gegen die von den eifrigen Anhänger
Browns noch immer vertheidigte Meynung
daſs das Weſen des Scorbuts bloſse Aſtheni
und friſches Fleiſch, Wein, der Cortex etc. ab
nicht friſche Vegetabilien, Säuren etc. die wal
ren Mittel bey demſelben ſeyen, bietet mir d
tägliche Erfahrung wichtige Gründe dar. De
in hieſiger Gegend endemiſche, vorlängſt vo
mir umſtändlich beſchriebene Landſcorbut zeig
ſich wenigſtens unter Verhältniſsen und wir
mehrentheils auf eine Art geheilt, die mit jene
Meynung ſchlechterdings unvereinbar ſcheine
und mich je länger je mehr in dem Gedanke
beſtärken, daſs eine eigene chemiſch fehler

haft

hafte Beschaffenheit der Säfte — welche freylich wohl in den mehresten Fällen, besonders wo das Uebel zu einem hohen Grade steigt, mit Schwäche, mit Asthenie, aber gar oft auch offenbar und unläugbar, mit sthenischer Diathesis (*Scorbutus calidus* der Alten) verbunden ist — das Wesentliche beym Scorbut ausmachen dürfte. Bey zu hoffenden weitern Fortschritten in der animalischen Chemie werden wir hierüber künftig vielleicht bestimmtere Aufklärung erhalten.

Hier sind die bey Beobachtung des hiesigen Landscorbuts sich aufdringenden Gründe, welche der Brownischen Meynung zu widersprechen scheinen:

1) Obgleich auch unter dem gemeinen, kümmerlich lebenden Volke der Scorbut häufig genung angetroffen wird, so zeigt er sich doch ungleich allgemeiner und in höherm Grade unter den Wohlhabenden, besonders bey starken Fleischessern, wobey zu merken ist, dass hier mehrentheils frisches und ungleich weniger gesalzenes und geräuchertes Fleisch als in Westphalen (wo doch der Scorbut sehr wenig vorkommt) genossen wird.

2) Alle Scorbutische haben eine unwiderstehliche Neigung zum Salat, den einzelne Personen des Abends fast täglich, selbst im Winter, zu ganzen Schüsseln voll verzehren, und zu Säuren.

3) Unter den Zeitlebens mit Scorbut G
plagten, giebt es aufserordentlich starke Leu
die zu hohem Alter gelangen.

4) Bey anfangendem Sommer und zu
eintretender recht warmer Witterung — ein
Zeitpunct, wo doch gemeiniglich Entzünd
gen und sthenische Krankheiten überhaupt he
schen — habe ich noch jedes Jahr die scorbu
schen Zufälle am allgemeinsten und heftigs
gefunden, so, dafs bey Manchen gar ein h
haftes Fieber erfolgte, welches kühlende A
führungen, zuweilen gar ein Aderlafs und säu
liche Getränke erforderte.

5) In dem nahe gelegenen, ungleich h
tern und sehr unfruchtbaren Monjoyer Hochl
de, wo die Menschenart, im Ganzen geno
men, in jeder Rücksicht schwächer und Sc
feln, Rhachitis und Lungensucht allgeme
Uebel sind, ist der Scorbut selten und hö
unbedeutend.

6) Ein einziges Purgirmittel tilgt ge
niglich, wie ich fast täglich sehe, alle Zuf
des *anfangenden* Scorbuts, als: bluten
schwammichtes, angefressenes Zahnfleisch, B
tern im Munde, grofse blaue oder braune F
cken auf der Haut u. s. w., welches unmögl
wäre, wenn die Grundursache des Uebels b
in Schwäche der lebendigen Faser bestände.

Unläugbar ist es, dafs offenbare Schwä
des ganzen Systems gar oft bey unserm La
scorb

ſcorbut, beſonders wenn er ſehr vernachläſsigt oder eingewurzelt iſt, vorwaltet, und daſs dann ſtärkende gewürzhafte Mittel und eigentliche toniſche Reize zur vollſtändigen Kur deſſelben unentbehrlich ſind; ſo wie geiſtige Getränke mehrentheils ſehr gut bekommen. Iſt aber dieſe Schwäche nicht vielleicht erſt Folge des originellen, durch den Zuſammenfluſs mehrerer, in der Art der Nahrungsmittel und des Klima vorzüglich zu ſuchender Urſachen erzeugten Miſchungsfehlers der Säfte? Unzähliche mal habe ich, wenigſtens bey hieſigen Eingebohrnen den wahren Scorbut, wenn er nicht mit gar zu auffallender Schwäche verbunden war, durch lauter ſogenannte ſchwächende Mittel, Ausleerungen, Säuren, Malztrank, Kräuterſäfte, friſches Obſt etc. ſchnell und auf lange Zeit gehoben; — eine Heilart, die auch durch den nicht zu verachtenden Inſtinct der Kranken ſo auffallend beſtätiget wird.

4.

Beſchwerlicher Zahnausbruch.

Vor wenigen Wochen beobachtete ich folgenden Fall, der die neuerlich hin und wieder geläugnete Exiſtenz der pathologiſchen Dentition mir ziemlich auffallend zu beweiſen ſchien. Ein dem Anſehen nach geſundes und ſtarkes

Kind von 12 Monaten, welches von der Mu
Brust noch nicht entwöhnt, und bey welc
noch kein einziger Zahn durchgebrochen
fing an sich heftig zu erbrechen und mitu
zu laxiren; die Zunge war dick weissgelb
legt, der Unterleib gespannt und aufgetrie
Fieber wenig merklich. Ich verordnete
Mixtur aus Rhabarbertinctur, Kamillenwa
Minderers Geist und Althäasyrup. Das Er
chen liess darauf nach und es erfolgten ein
sehr schadhafte Abgänge; aber gegen Ab
traten heftige Convulsionen ein, das Kind ko
te nicht mehr saugen, der Bauch war gespa
ter und der ganze Körper wurde tetanisch s
Ich liess warme krampfstillende Umschläge
den Unterleib machen, alle 2 Stunden von
fus: Chamom. et Valerian. mit Oel geben, u
innerlich von einer Mischung aus *Magnes. A*
chamom. Liq. Corn. cerv. succ. und *Syr. c*
cod., worauf des Abends das Kind wie
ziemlich wohl war, gut ausdünstete und
Brust wieder nahm. Auf Zahnreiz nahm
deswegen keine Rücksicht (des merklich
schwollenen Kinnladenrands ungeachtet) w
das Kind gar nicht mit den Fingern in d
Mund griff und nicht geiferte. Am andern T
ge wurde wieder Alles schlimmer und das Ki
gerieth in einen so heftigen convulsivisch
Zustand, dass man, ohnerachtet mich der zie
lich natürliche Puls hoffen liess, den Tod e

wartet

wartete. In der Nacht aber kam ein Zahn und bald darauf noch einer zum Durchbruch, und mit einemmale waren alle Zufälle gehoben. — Einen noch ungezweifeltern Beweiſs von der Wirkſamkeit des Zahnreizes zur Hervorbringung der ſchrecklichſten convulſiviſchen Zufälle gab mir vor einigen Jahren ein Fall, den ich in meinen Beyträgen zur prakt. Arzn. S. 365. beſchrieben habe.

5.

Etwas von Hemmung der Mercurialſalivation.

Der durch unvorſichtigen und zu ſtarken Gebrauch des Queckſilbers, durch Erkältung während einer Mercurialkur etc. unzeitig oder unmäſsig erregte Speichelfluſs iſt bekanntlich oft ſo ſchwer zu ſtillen, und die Kranken leiden ſoviel dabey, daſs man alle mögliche Mittel zur Hand nehmen muſs. Am wirkſamſten habe ich, auſſer den faſt jederzeit nöthigen Laxirmitteln, und einem Veſicator im Nacken zur Linderung des Beſchwerden im Munde gemeiniglich fleiſsiges Ausſpülen mit einer ſchwachen kalten Alaunauflöſung oder Eichenrindendecoct gefunden. Auch habe ich wohl nebenher die Schwefelleber oder hepatiſche Luft nach *Hahnemann*, doch nicht mit ſehr auffallendem Nutzen, ge-

braucht; manchmal ist bey einer solchen Salivation das Fieber so stark, daſs dieses Mittel schwerlich passen kann. Das Kalkwasser und die Auflösung des Borax, welche *Bell* (vener. Krankh. II. S. 225.) als Collutorium empfiehlt, linderten in verschiedenen Fällen sehr; nur vertrugen die Kranken den Honig, welchen *Bell* der Boraxsolution zuzumischen anräth, durchaus im Munde nicht, ohne die heftigsten Schmerzen, so wie überhaupt keiner von solchen Kranken, die ich behandelt habe, irgend einen Syrup oder Süſsigkeit im Munde leiden konnte.

6.

Beyspiele des zur Lungensucht mit Erleichterung der Brustzufälle sich gesellenden Wahnsinns.

Herr *Schmidtmann* theilt in dieses Journal B. VII. St. 4. S. 3—15. die Geschichte eines hektischen Fiebers im lezten Zeitraum mit, das durch den Ausbruch des Wahnsinns geheilt wurde, und merkt dabey an, daſs er irgendwo einen ähnlichen Fall von einer Heilung der Schwindsucht durch den Wahnsinn gelesen habe, sich aber des Buches nicht mehr erinnere. Er meint wahrscheinlich folgenden Fall, welchen *Mead* (*Monit. et praec.*) aufgezeichnet hat. Eine Iungfer von 28 Jahren bekam nach einem

Blut

Blutspeyen ein auszehrendes Fieber mit Nachtschweissen, äusserster Abmagerung und eiterhaftem Auswurfe. Sie verzweifelte nun an ihrem Aufkommen, und liess sich durch Zuspruch von Geistlichen zum Tode vorbereiten. Diese ermahnten die Kranke zu fleissigem Beten und Fasten, und mahlten ihr die Hölle so schrecklich vor, dass sie dadurch in eine religiöse Melancholie verfiel. Tag und Nacht schwebten ihr Teufel, brennender Schwefel und alle Schreckbilder der ewigen Höllenstrafen vor Augen. Allein es verschwanden auch von dieser Zeit an täglich mehr und mehr die Zufälle der erstern Krankheit; die Fieberhitze nahm ab, der Auswurf unterblieb, die Schweisse verminderten sich und das äussere Ansehen der Kranken besserte sich sichtlich. Kurz nachher wurde sie ganz melancholisch, weswegen man gelinde ausleerende und andere passende Mittel mit so gutem Erfolge anwandte, dass sich völlige Wiederherstellung der Gesundheit hoffen liess. Nach drey Monaten aber stellte sich das mit einem Lungengeschwür verknüpfte Zehrfieber wieder ein, und die Kranke starb an der Schwindsucht.

So glücklich, wie in dem von Hrn. *Schmidtmann* erzählten Falle, war also der Ausgang hier nicht.

Zwey Fälle sind mir vorgekommen, wo bey völliger Lungensucht ein Wahnsinn mit Erleichterung aller Zufälle, vorzüglich der Brustzufälle,

 er-

erfolgte; in beyden Fällen dauerte aber dies Erleichterung nur wenige Tage und der To erfolgte dann bald. Ein junges Frauenzimmer die sich im lezten Stadium der Lungensucht be fand, litt von bereits stockendem Auswur fürchterliche Beängstigung und Brustbeklem mung, welche mehrere Tage lang ununterbro chen anhielte und durch kein Mittel mehr er leichtert werden konnte — wie denn überhaup der Todeskampf bey Lungensüchtigen, zuma wenn sie noch jung und etwas bey Kräften sind gemeiniglich langwierig und fürchterlich ist *)

Plötz

*) Eine mäsige Gabe Mohnsaft, z. B. 20 Tropfe *Laudanum liq.* kürzt einen solchen Todeskampf un fehlbar zum grosen Wohl des Kranken ab, inde er die schwache Lebensflamme gänzlich auslösch und ist meiner Meynung nach in solchen Fälle moralisch erlaubt. Wie schrecklich auch für di Umstehenden ist nicht der Anblick eines Sterbende der, nachdem der Auswurf längst gestockt, das Ve mögen zu schlucken fast gänzlich aufgehört ha und selbst die Besinnungskraft schon gröstentheil entwichen ist, oft noch zweymal 24 Stunden mi unaufhörlichem kochenden Röcheln auf der Bru dahin liegt, und ist für einen solchen Kranken woh irgend etwas zu wünschen übrig, als baldigste mög lichst sanfte Auflösung? Mir sind Beyspiele bekann wo Aerzte sich verleiten liesen, solchen röchelnde agonisirenden Menschen ein Brechmittel einzuflö sen, um die Lungen von dem kochenden angehäu ten Schleime zu befreyen, und mehr als einma

habe

Plözlich fing sie an, irre zu reden und abwechselnd so heftig zu rasen, dass mehrere Menschen erfordert wurden, sie fest zu halten. Zugleich wurde das Athemholen sichtlich leichter, man merkte fast keine Brustbeklemmung mehr, der Husten wurde seltener und die Zahl der Pulsschläge fast natürlich. Nach dreyen Tagen aber wurde sie wieder ruhig und vernünftig, und nun traten auch die Brustzufälle mit neuer Heftigkeit wieder ein, und machten in zweyen Tagen dem Leben ein Ende. — Ein Herr von etwa 33 Jahren, der an unheilbarer Lungensucht und zugleich seit seiner ersten Jugend an grosser Nervenschwäche litte, verfiel auf einmal in eine Verstandesverwirrung, die aber mehr Blödsinn (*fatuitas*) als Wahnsinn zu nennen war, indem

 er

haben mich Umstehende bey solchen Sterbenden dazu fast zwingen wollen. Nichts ist aber verwerflicher als dieses, denn das Brechmittel, wenn es allenfalls noch geschluckt werden kann, wirkt nicht mehr und beschleunigt den Tod durch vermehrte Beängstigung. — Hierbey fällt mir ein medicinisches Desideratum ein, nemlich Ideen und Erfahrungen zu sammlen zu einer *Kunst das Sterben zu erleichtern*, einer ohnstreitig für die Menschheit höchst wohlthätigen und eines ächten Arztes würdigen Kunst. Seltener würde dann künftig Statt finden, was *G. G. Richter* auf dem Titel eines Programms ausgedrückt hat: *de medico morientis aspectum magis quam mortui fugiente.*

er nicht rasete, sondern nur unzusammenhängend sprach und sich läppisch gebährdete. Zugleich liefs der Husten mit eiterhaftem Auswurf, der ihn bisher unaufhörlich quälete, fast gänzlich nach, so, dafs er kaum zweymal in 24 Stunden etwas hustete. Auch befand sich der Kranke jezt anhaltend wieder aus dem Bette und ging im Zimmer herum. Indessen nach etwa 8 Tagen vermehrte sich der Husten wieder, der Kranke wurde nun immer schwächer und starb ganz sanft nach zwey Tagen. Kurz vor seinem Tode griff dieser Kranke oft mit der Hand nach dem Kopfe, woraus sich vielleicht eine Art von Metastase auf das Gehirn muthmaafsen läfst, die bey der ohnehin grofsen Nervenschwäche den Tod beschleunigte. In den Lungen wenigstens fand ich, da ich Gelegenheit hatte, nach dem Tode die Brust zu öffnen, zwar viele Knoten und mehrere vereiterte Stellen, doch war der gröfste Theil dieses Eingeweides unversehrt und die Schäden in demselben überhaupt nicht so grofs, dafs man dem durch die Lungengeschwüre veranlafsten hektischen Fieber allein den Tod hätte zuschreiben können.

Ich führe diese Fälle nur kurz und blos in der Absicht an, um auf die pathologische Erscheinung aufmerksam zu machen, dafs bey der Lungensucht zuweilen das Gehirn mit offenbarer Erleichterung der Brustzufälle angegriffen wird. Sehr selten mögen aber wohl die Fälle vor-

vorkommen, wo durch einen solchen Metaschematismus eine vollkommene Heilung der Schwindsucht, wie bey der Patientin des Hrn. *Schmidtmann*, bewirkt wird.

7.

Wirksames Mittel zur Heilung wunder Brustwarzen.

Folgende Mischung, womit täglich 5 bis 6mal die wunden Brustwarzen befeuchtet werden, hilft gemeiniglich sehr bald: Rec. *Mucil. sem. cydon. vel gumm. arab.* Unc. j. *Ess. myrrh. sine alc.* Drachm. ij. M.

8.

Ueber den innerlichen Gebrauch des Phosphors.

Herr *Brera* *) theilt eine Geschichte mit, wo zwey Grane Phosphor mit arabischem Gummischleim, Baumöl und Eyerdotter wohl abgerieben und dann mit Zimmtwasser vermischt, innerhalb zwey Tagen nach und nach gegeben, den Tod, durch Verbrennung im Darmkanale, ver-

*) Ueber einen mit Phosphor behandelten Halbschlag, übers. in Samml. f. prakt Aerzte. B. 18. S. 452.

verurſachten; ferner einen Verſuch, wo vie
Grane Phosphor mit arabiſchem Schleime abge
rieben und einem achtmonatlichen Hunde in ei
nem Tage in vier Portionen gegeben, dieſe
nach 5 Tagen tödteten. — Ehe mir dieſe Erfah
rungen bekannt waren, hatte auch ich Gelegen
heit, die Bemerkung zu machen, daſs der Phos
phor, auch in noch ungleich kleineren Gabe
innerlich gereicht, ein höchſt gefährliches Mit
tel iſt. Bey einem 55jährigen Manne nemlich, de
ſeit vier Jahren, nach überſtandnem Schlagfluſse
am linken Arme völlig gelähmt, am linken Bein
ſehr geſchwächt geblieben war, und bey dem, um
dieſe Lähmung zu heben, nach und nach all
mögliche Reizmittel umſonſt gebraucht waren
entſchloſs ich mich, einen Verſuch mit der
Phosphor zu machen. Ich lieſs alſo zwey Gra
Phosphor mit arabiſchem Gummiſchleim un
Mandeln wohl abreiben, und daraus nach de
Vorſchrift des Herrn *Herausgebers* (Journal
prakt. Heilk. VII B. 3 St. S. 117.) eine *Emulſi
phosphorata* in der Quantität von 7 Unzen vo
ſichtig bereiten. Ich lieſs den Kranken von die
ſer Emulſion nur zweymal täglich einen Eſslö
fel voll nehmen, um zu ſehen, ob der ſchwach
Magen das Mittel gut vertragen werde. E
ſchien darauf in den erſten Tagen munterer z
werden, ob er gleich ſehr über den häſsliche
Geſchmack der Arzney und über unangenehme
Aufſtoſsen klagte. Nach 4 Tagen, als die Emu

ſio

ſion erſt zur Hälfte, folglich nur ein Gran Phosphor verbraucht war, wurde der Kranke erhizt, der Puls fieberhaft, die Zunge ſtark belegt, der Drang des Blutes nach dem Kopfe ſtärker (wie der Puls der Halsadern verrieth); es erfolgte ein und anderesmal gallichtes Erbrechen, und vorzüglich klagte der Kranke über eine unangenehme Spannung und Trockenheit auf der Bruſt. Kühlend abführende Mittel und mitunter eine ölichte Mandelnemulſion beſſerten Alles in wenigen Tagen: doch blieb die Spannung auf der Bruſt mit vielem Huſten und Schleimauswurf noch lange zurück, und der Magen war ſo verdorben und geſchwächt, daſs er erſt durch mehrere Wochen lang fortgeſezten Gebrauch bitterer ſtärkender Mittel ſeinen vorigen Ton wieder erhielt. Alſo ein einziger Gran Phosphor in Emulſion, innerhalb 4 Tagen nach und nach gegeben, machte ſolche Unordnungen. Ich finde, daſs Hr. *Brera*, als die übeln Wirkungen des Phosphors ſich zeigten, zwar viele Demulcentia und andere Mittel, aber keine Purgirmittel gebrauchte; vielleicht haben alſo dieſe durch baldige Ausleerung der Phosphortheilchen meinen Kranken gerettet.

Ob ich gleich in verſchiedenen Fällen die Auflöſung des Phosphors in Vitriolnaphtha ohne Nachtheil gegeben habe, ſo geſtehe ich doch gern ein, daſs ich nach einer ſolchen unange-

nehmen

nehmen Erfahrung nie wieder zu diesem u
sichern Mittel greifen werde, über dessen G
brauch auch der Herr *Herausgeber* wicht
und höchst gegründete Cautelen eingeschä
hat.

9.

Vollkommen gelungene Inoculation an 104 *K dern vom* 20 *Januar an bis* 20 *März* 1800.

Ich hatte seit kurzem Gelegenheit, mei
von Zeit zu Zeit mit der Einimpfung der Bla
tern gemachten Erfahrungen (m. s. meinen Au
satz im IV Bande dieses Journals) vielfältig z
bestätigen und zu bewähren, impfte nemlich
weil in der hiesigen Gegend die Pocken grassi
ten und manches Kind wegrafften, in dem ku
zen Zeitraume von 8 Wochen die beträchtlich
Zahl von 104 Kindern ein, mit einem fast durch
aus so vollkommen glücklichen Erfolge, das
ich aufs Neue von der Wahrheit überzeugt wur
de, dass das einfachste und ungekünsteltste Ver
fahren auch hier das beste ist. Ich fasste bey
mir selbst den Vorsatz, nach so vielen vorhin
gemachten Erfahrungen diesmal eine Probe zu
machen, ob ich jeden, auch den kleinsten Feh-
ler bey dem Impfgeschäfte vermeiden, und je-
des widrigen Zufalls, dessen Schuld an dem
Impfer liegen kann, überhoben seyn könnte.
Es gelang wirklich, bis auf einen einzigen Fall

(den

(den ich unten näher beschreiben werde), wo ich das Kind nicht bey Zeiten warm genug hielte, und dadurch vielleicht zur Verschlimmerung des bey dem Ausbruche sich einfindenden gefährlichen Schwächezustandes beytrug.

Das jüngste der geimpften Kinder war 4 Monate, das älteste 14 Jahre alt. — Wenige Tage ausgenommen, war die Winterkälte sehr strenge. Der herrschende Krankheitscharakter war nervös, gastrisch, katarrhalisch-rheumatisch. Der anhaltende Gebrauch ausleerender und schwächender Mittel war fast durchgängig nachtheilig, man musste vielmehr bey Zeiten zu den excitirenden und stärkenden Mitteln greifen. Das seit zwey Jahren in hiesiger Gegend herrschende Scharlachfieber zeigte sich noch hin und wieder. In mancher Hinsicht war also der Zeitpunct für die Inoculation nicht günstig. Indessen ist die künstliche Pockenkrankheit im Ganzen so unbedeutend, dass ich der Meynung bin, man könne auch bey der ungünstigsten Jahreszeit und epidemischen Constitution, bey einiger Vorsicht, die Einimpfung sicher unternehmen, wenn die allgemeine Gefahr natürlicher Ansteckung sie erfordert.

Vollkommen gelang die Inoculation in meinen 104 Fällen in folgenden Rücksichten:

1) Bey keinem einzigen Kinde schlug die Einimpfung fehl, ob ich gleich keines an beyden Armen, sondern Alle nur an einem Arme

mit

mit der Lanzette impfte. Dies beweiſet aufs Neue, daſs die Impfung mit der Lanzette bey jeder körperlichen Conſtitution (denn unter den 104 gab es ſicher auch ſchlaffe, reizloſe, für die Anſteckung weniger empfängliche Subjecte) zur ſicheren Anſteckung hinreicht und alle übrigen Impfmethoden entbehrlich macht.

2) Bey Allen erfolgte an der Impfſtelle nur eine Impfpocke und kein offenes Geſchwür, ausgenommen bey fünf Kindern gemeiner Leute, welche ein ſehr grobes ſchmutziges Hemde trugen und ſich damit die juckende Wunde viel gerieben hatten (bey den übrigen Kindern armer Leute verhütete ich dies dadurch, daſs ich eine Binde von feinem weichen Leinen an der Impfſtelle um den Arm tragen lieſs). Indeſſen heilten auch bey dieſen die Wunden durch Hülfe des lindernden Digeſtivs aus Wachs und Mandelöl bald, und blieben nur höchſtens 8 Tage lang nach überſtandener Pockenkrankheit noch offen und flieſsend. Nur bey einem unter dieſen 5 Kindern erfolgte am Ende ein Abſceſs unter der Achſel. — Andere miſsliche Folgen fehlerhafter Localinfection, als Geſchwulſt und Eiterung am Arme etc. fielen nirgends vor.

3) Bey allen Kindern erfolgte zur gehörigen Zeit hinlängliches Blatternfieber und Blatternausbruch. Einige wurden ſehr voll; bey den mehreſten konnte man die Puſteln ohne Mühe zählen; keins, wo ſich nicht wenigſtens einige

Puſteln

Pusteln gezeigt hätten. Ein einziges Kind bekam, bey gehöriger Entzündung und Eiterung der Impfpocke beträchtliches Fieber ohne allen Ausbruch, aber nach gänzlich vertrockneter Impfpocke und seit mehrern Tagen überstandenem Fieber kamen noch einige sogenannte Nachpocken zum Vorschein.

4) Nur bey einem einzigen Kinde wurde die Krankheit gefährlich. Bey allen übrigen war sie sehr unbedeutend, und die etwa sich einfindenden übeln Zufälle durch die leichtesten Mittel zu heben. Convulsionen vor dem Ausbruch bekamen nur 6 Kinder, welche alle unter einem Jahre waren. Mehrere andere ganz junge Kinder blieben davon verschont. Oefteres Zusammenfahren und Auffschrecken im Schlafe zeigte sich bey den mehresten jüngern Subjecten vor dem Ausbruche.

Ich finde beym Nachsehen alles dessen, was ich den 104 Impflingen verordnet habe, dass mehr als 40 derselben, an denen ich nichts zu bessern fand, keinen Gran Arzney, so wenig zur Vorbereitung, als während der Pockenkrankheit gebraucht haben; dass die mehresten den Tag nach der Inoculation ein gelindes Abführungsmittel bekommen haben, theils weil ich es wegen Verschleimung etc. für zweckmässig hielt, theils weil die Eltern aus altem Vorurtheil es sehr wünschten; dass verschiedene vor der Einimpfung eine kleine Wurmkur, an-

 dere

ſere wegen ſchwächlicher Conſtitution ſtärke
de Mittel als Vorbereitung brauchten; daſs kei
Kind das Geringſte vom Calomel zur Vorbere
tung bekommen hat, zum ſicheren Beweiſ
daſs die vermeintlichen Kräfte des Queckſilbe
die Pocken recht gutartig zu machen, in d
Einbildung beſtehen: denn gelinder und gut
tiger, wie bey meinen Impflingen, kann die Kran
heit ſchlechterdings nicht werden; daſs ich b
convulſiviſchen Zufällen in der Ausbruchsperi
de, gewöhnlich eine Miſchung aus *Pulv. Ma
chion.* oder *Magneſ. Liq. Corn. cerv. ſuccina
Aqu. flor. chamom.* und *Syr. papav. rh.*, neb
Camillenthee und einem erweichenden Klyſt
mit der beſten Wirkung verordnete; daſs Ma
che andere, bey welchen der Ausbruch nich
recht voran wollte, von einer Mixtur mit *Car
phor.* und *Spir. Mind.*, nebſt einem diaphoret
ſchen Thee, etwas Wein etc. nahmen; da
mehrere, nach völlig überſtandener Pocke
krankheit, wegen eines ſich einfindenden gaſt
ſchen Fiebers gelinder Abführungsmittel b
durften, welche das Fieber bald wegnahmen. –
Wenigſtens bey zehn Kindern wurde beym Ve
laufe der Pocken ein oder beyde Augen (wah
ſcheinlich weil dieſe dem Lichte zu ſehr ausg
ſezt worden waren) etwas entzündet, ein Zufal
der durch eine ſchwache Bleyzuckerauflöſung
als Augenwaſſer angewandt, in zwey bis dre
Tagen gehoben wurde.

Zu

Zu merken ist, dass mehr als ein Drittel der geimpften Kinder aus der gemeinen Volksklasse war, wo eine ganze Familie in einer Stube einquartirt ist, welche als Wohnstube, Küche und Schlafgemach zugleich dient, — dass bey solchen oft 3 und 4 Geimpfte in einem Bette lagen, — dass es oft an aller Bequemlichkeit, Reinlichkeit, frischer Leinwand fehlte, und doch war der Erfolg überall eben so glücklich, als bey den Kindern bemittelter Leute; zum Beweiss, dass die vielen Umstände, die man sonst wohl z. B. in Wien machte, die Kinder in freyer Landluft, in Gärten, unter Musik und mancherley Ergötzungen zu inoculiren, zu den unnöthigen, an Charlatanerie gränzenden Weitläuftigkeiten gehören.

Ich vermied es überall, die Impflinge durch Vorbereitungsmittel zu schwächen; denn die allgemeine Constitution war nervös, und ich fürchte bey der Einimpfung nichts so sehr, als den in der Ausbruchsperiode sich äussernden Schwächezustand. Ich war daher mit den Ausleerungsmitteln vorsichtig, und schränkte keinesweges die Diät zu sehr ein, liess vielmehr die meisten Kinder bis zum 6ten oder 7ten Tage nach der Impfung bey ihrer gewohnten Nahrung und Lebensart bleiben. Während des Pockenfiebers liess ich die Kinder mehrentheils in der mässig geheizten Stube bleiben und nicht an die freye Luft kommen; denn die Winter-

 kälte

kälte war zur Zeit meiner Inoculation, wenig
Tage ausgenommen, strenge genug. Mäfsi
warmes diaphoretisches Verhalten fand ich übe
all sehr wohlthätig zur Beförderung des Au
bruchs, während der Leib jeden Abend, w
nöthig, durch ein Klystir geöffnet wurde. Nu
unvollkommene Eruption war die Hauptursach
warum mehrere Kinder, nachdem schon e
Theil der Blattern zum Vorschein gekomme
war, abermals stärkeres Fieber bekamen un
sehr krank wurden; denn sobald noch eine An
zahl neuer Blattern ausgebrochen war, befan
den sie sich gemeiniglich ganz wohl. Bey ein
gen wenigen Kindern äufserten sich im Au
bruchszeitraum Sordes, die gelinde Abführu
gen erheischten.

Ein auffallendes Beyspiel von dem Nac
theile des zu kalten Verhaltens gab mir me
eigenes, neun Monate altes, von der Brust scho
entwöhntes Kind, das einzige, welches unt
sämmtlichen 104 Geimpften in Lebensgefahr g
rieth. Da dieses Kind immer gesund und sta
genug war, da es ferner den Winter hindurc
im ungeheizten Zimmer geschlafen und sich d
bey trefflich befunden hatte, so trug ich kei
Bedenken, es bis zum Eintritt des Pockenfi
bers nach Gewohnheit kalt schlafen zu lasse
(zumal da gerade gelindes Wetter war), purgi
te aber auch das Kind zur Vorbereitung nich

D

Das Pockenfieber trat einen Tag früher ein, als ich vermuthet hatte. Das Kind wurde nemlich den 20 Januar, Vormittags inoculirt. Den 25 Abends befand es sich noch vollkommen wohl und die Impfwunde zeigte die schönste Röthe. Den 26ten Morgens frühe, nachdem das Kind diese Nacht noch kalt geschlafen hatte, bemerkte ich mit Schrecken, daſs es Fieber mit kleinem sehr geschwinden Pulse hatte und ganz träge und hinfällig war. Um die Impfstelle hatte sich weit umher eine oberflächliche Röthe (*Erythema*) verbreitet, und die Wunde selbst war keinesweges erblaſst, sondern lebhaft entzündet. Von Stunde zu Stunde wurde nun das Kind unruhiger, weinte heftig und fuhr abwechselnd mit lautem Schreyen convulsivisch zusammen. Zwischen 12 und 1 Uhr, gleich nachdem es etwas Zwiebackbrey gegessen, wurde es plözlich von heftiger allgemeiner Convulsion mit tetanischer Steifheit des ganzen Körpers und gräſslicher Verzerrung der Gesichtszüge befallen. Da die Impfstelle noch immer so schön roth war, hielte ich etwas übereilt die Convulsion für sthenisch, lieſs ein Camillenklystir geben, und das Kind, weil es eben gelinde, angenehme Witterung war, an die freye Luft tragen. Allein eine noch heftigere Convulsion, die wohl 10 Minuten dauerte, mit Kälte der Extremitäten etc. trat nun ein und überführte mich bald von meinem Irrthum. Unverzüglich also lieſs ich das

 Kind

Kind in der Wiege warm zudecken, das Zimmer ſtärker heitzen, gab von einer Mixtur aus *Camphor, Liq. C. C. ſucc. etc.* und warmen Camillenthee mit etwas Milch zum Trinken, und legte ein mit etwas Veſicator verſeztes Pflaſter bis zu Erregung einiger Röthe 2 Stunden lang zwiſchen die Schulterblätter. Bey dieſen Mitteln erhohlte ſich das Kind ſichtlich, wurde ruhig, war am Abend faſt wieder ganz wohl, aſs mit Appetit und ſchlief die Nacht gut. Den 27ſten Morgens war es munter, das Erythema um die Impfpocke hatte ſich um den ganzen obern Theil des Armes bis zur Schulter verbreitet und mehr geröthet, und am Nachmittage zeigten ſich hin und wieder Blattern. Auf den Oberarm legte ich ein camphorirtes Kräuterſäckchen *). Den 28ſten Abends war das Fieber wieder ſtärker und das Kind die Nacht durch ſehr unruhig, ohnerachtet die ausgebrochenen Puſteln gut ſtanden. Den 29ſten, den ganzen Tag war das Fieber heftig, der Puls klein und ſchnell, das Erythema am Oberarm verſchwunden

*) Das eben erwähnte oberflächliche Erythema, welches ſich in der Ausbruchsperiode zuweilen ſehr ausgebreitet zeigt, und durch ein camphorirtes Kräuterſäckchen leicht zertheilt wird, iſt von der entzündlichen Armgeſchwulſt, die nach fehlerhaften Impfungen ſpäter zuweilen entſteht, wohl zu unterſcheiden.

den, die Impfpocke selbst und die kleinen Pusteln umher noch frisch, roth und erhaben. Gegen Abend wurden die Extremitäten kalt und der Zustand gefährlich. Alles deutete auf noch nicht vollendeten Blatternausbruch und Mangel an Kraft diesen zu bewerkstelligen. Kampfermixtur, Hollunderblüthen, etwas Wein, warmes Verhalten, Senfteig an die Füsse, ein lauwarmes Bad gegen Abend waren nicht hinlänglich, Hülfe zu schaffen; das Kind blieb matt und unruhig, und man konnte ihm kein Getränke mehr beybringen. Ich sahe mich also genöthiget, zu dem einzigen noch übrigen Rettungsmittel zu schreiten und ein grosses Zugpflaster zwischen die Schulterblätter zu legen und dieses bis zur Erregung kleiner Blasen liegen zu lassen. Zugleich bähete ich die ganze Nacht durch den Unterleib und die Schenkel mit einem saturirten, recht warmen Aufguss aromatischer Kräuter. Das Zugpflaster hatte kaum eine Stunde gelegen, als das Kind ruhig wurde und eine gleichmässige Wärme sich über den ganzen Körper verbreitete; es trank jezt wieder, alle beunruhigende Zufälle verschwanden, und am Morgen waren noch viele Blattern hin und wieder ausgebrochen. Der Verlauf der Krankheit war von nun an ganz regelmässig, und die Genesung folgte ungehindert. Die Stelle des Blasenpflasters wurde mit Milchrahm und demnächst mit verdünnten Bleywasser verbun-

den, und war in dreyen Tagen gänzlich aufge-
trocknet.

Diese in mehr als einer Hinsicht merkwür-
dige Inoculationsgeschichte giebt mir Anlass z
folgenden Bemerkungen:

1) Erhellet daraus, wie nachtheilig da
kalte Verhalten, ohne Unterschied der Jahres
zeit und der individuellen Beschaffenheit de
Subjects bey der Impfung werden kann. Nu
bis zum ersten Anfang des Pockenfiebers schli
das Kind, bey mäfsiger Winterkälte im unge
heizten Zimmer, welches es dazu noch imme
gewohnt war: und dennoch äufserte diese
schon einen so schädlichen, schwächenden Ein
fluss auf die Constitution, und störte die Ve
arbeitung des Pockengifts und den Absatz de
selben nach der Haut in dem Maase, dass scho
am siebenten Morgen heftige Convulsionen mi
bedeutendem Schwächezustand eintraten un
die Blattern mit der gröfsten Schwierigkeit un
nur mit Hülfe der kräftigsten Reizmittel zu
glücklichen Ausbruche kamen.

2) Ergiebt sich, wie äufserst gefährlich d
sonst viel zu allgemein gegebene Vorschrift i
bey eintretenden Convulsionen vor dem Blatter
ausbruche die kältende Methode anzuwende
Selbst ein *Stoll* verfiel in diesen Fehler, inde
er (*Aphor.* 567.) sagt: „*Convulsio praesens, ac*
frigida, aquam, aerem, cumque simul rude
agitatum vento, excitantia varia, friction
odo

odoramenta exigit, aegro, tenui vesticula tecto, e lecto exemto.„ Man bemerkt aber gleich das Widersprechende in diesen *Stöllischen* Vorschriften, indem die stärkste Abkühlung und zugleich excitirende Mittel, Reibungen, Riechmittel ohne Unterschied empfohlen werden. Ohnstreitig ist nur bey warmer Sommerwitterung und groſser Hitze des Patienten eine so starke Abkühlung dienlich. Im Winter hingegen und wo die Convulsionen mit Schwächezustand eintreten, kann sie tödlich werden.

3) Zeigt der gegenwärtige Fall, daſs ein allgemeiner Schwächezustand bey dem Blatternfieber vorhanden seyn kann, obgleich die Impfstelle nicht blaſs wird, sondern lebhaft roth und entzündet bleibt. Ich muſs also meine Behauptung (in meiner Abhandlung in dieses Journals IV B.), daſs das Erblassen der Impfstellen das sicherste Zeichen eines asthenischen Zustandes bey der künstlichen Pockenkrankheit sey, dahin einschränken, daſs dieses Zeichen zwar gemeiniglich, aber nicht immer dabey sich äuſsert. Leicht wird indessen der geübte Arzt aus dem allgemeinen Befinden des Kranken beurtheilen können, ob die Lebenskraft zu sehr deprimirt, folglich excitirende Behandlung und warmes Verhalten nöthig ist, oder nicht.

4) Unter mehr als 500 von mir Geimpften habe ich nur viermal den Fall erlebt, daſs die Blattern wegen eines hohen Grades von Schwä-

chezustand und Reizlosigkeit nur durch Hülfe eines grossen Blasenpflasters zum glücklichen Ausbruche kamen. Ein einziges schwächliches und zu stark purgirtes Subject von 2½ Jahr ausgenommen, traf das immer Kinder unter einem Jahre. Ich halte daher die Einimpfung bey so zarten Kindern jederzeit für bedenklicher, als bey schon etwas herangewachsenen, folglich stärkern Subjecten. Doch muss ich gestehen, dass ich noch diesesmal fünf Kinder impfte, die nur 4 bis 5 Monate alt waren und ohne den geringsten widrigen Zufall die Krankheit überstanden. In mehrern Häusern indessen, wo es die Eltern nicht dringend verlangten, impfte ich die ganz jungen Kinder nicht, mich darauf verlassend, dass geimpfte Pocken so leicht nicht anstecken. Ich empfehle das aber nicht, wenn man nicht die Einrichtung treffen kann, dass die geimpften Kinder strenge abgesondert bleiben, und die Personen, welche sie warten, gar nicht zu den nicht geimpften Säuglingen kommen. Wegen Vernachlässigung dieser Vorschrift, weil nemlich die Mutter sich nicht enthalten konnte, bey den Geimpften sich oft und lange zu verweilen, wurden diesmal verschiedene Säuglinge von wenigen Wochen natürlich angesteckt, überstanden aber zum Glücke die Krankheit ganz leicht. Was übrigens die natürliche Ansteckung durch geimpfte Blattern anlangt, so hat mich die Erfahrung gelehret, dass, wenn die

die geimpften Pocken zahlreich ausbrechen, folglich vieles Pockeneiter sich auf der Haut bildet, sie eben so leicht anstecken, als natürliche, — dass hingegen, wenn nur wenige Pusteln zum Vorschein gekommen sind, nicht leicht die Ansteckung sich auf andere Subjecte, selbst wenn sie mit den Impflingen in einem Bette schlafen, fortpflanzt. Einigemal sahe ich unächte Pocken bey Kindern erfolgen, die mit solchen Geimpften, wo nur wenige Pusteln zum Vorschein kamen, Umgang gehabt hatten.

Dimsdale und andere glauben, nach schon geschehener Ansteckung auf natürlichem Wege durch die Inoculation der natürlichen Pockenkrankheit zuvorkommen zu können, weil das Blatternfieber nach der künstlichen Ansteckung schon nach 7 Tagen, nach der natürlichen aber erst nach wenigstens 14 Tagen zu erfolgen pflegt — und tragen daher kein Bedenken, den zu Impfenden an das Bette eines Blatternden zu führen. Allein folgende Erfahrungen machen es mir wahrscheinlich, dass die Entwickelung der einen Ansteckung durch eine hinzukommende zweyte Ansteckung beschleunigt werden kann, dass folglich, wenn z. B. heute Jemand natürlich angesteckt und zugleich geimpft wird, dieser nach 7 Tagen nicht die künstliche, sondern die ungleich heftigere natürliche Pockenkrankheit bekommen kann, und dass es deswegen höchst unvorsichtig ist, die Impflinge am

Tage,

Tage, wo man sie impft, zugleich natürlicher Ansteckung auszusetzen. Ein Kind, welches höchst wahrscheinlich schon natürlich angesteckt war (denn es hatte seit 14 Tagen mit Blatternden zuweilen Umgang gehabt), bekam am 5ten Tage nach der Impfung schon ein starkes Ausbruchsfieber, und zugleich war die Impfstelle so stark entzündet, wie sie sonst am 7ten oder 8ten Tage zu seyn pflegt; folglich schien der Gang der localen Krankheit durch die im Körper schon weit gediehene Entwickelung der natürlichen Ansteckung beschleunigt zu werden. Zwey Kinder, bey welchen sich die Impfwunden am 4ten Tage nach der Impfung nicht merklich geröthet hatten, impfte ich jezt zum zweytenmale am andern Arme ein. Es zeigte sich aber nach 2 Tagen, dafs die erste Impfung schon hinlänglich gefafst hatte; denn die ersten Impfwunden entzündeten sich immer mehr, und am 8ten Tage trat das Blatternfieber ein. Die Beschaffenheit der zweyten Impfwunden war aber nun völlig dieselbe, wie die der erstern, folglich war die Entwickelung der später erregten Localkrankheit durch die Entwickelung der ersten Ansteckung beschleunigt worden. Ich impfte zwey kleine Schwestern mit einerley Materie an einem Tage ein; bey beyden kamen am 10ten Tage die Blattern zum Vorschein, bey einer aber nur sehr wenige Pusteln nach unbedeutendem Fieber, bey der andern über den ganzen

Kör-

Körper dicht aneinander stehende, zum Theil zusammenfliessende Blattern (die im Gesichte Gruben hinterliessen) nach heftigem Fieber. Da die Wärterin dieser beyden Kinder, wie ich nachher erfuhr, um die Zeit der Impfung ein an bösartigen Blattern liegendes Kind oft besucht hatte, so war es mir höchst wahrscheinlich, dass sie den zweyten Impfling zugleich natürlich angesteckt hatte, und dass diese natürliche Ansteckung durch die Impfung früher als gewöhnlich mit entwickelt wurde.

Ich fuge noch einiges hinzu, was mir bey den diesmaligen zahlreichen Inoculationen hin und wieder auffiel. Ich impfte unter andern vier Kinder, welche stark die Krätze hatten. Diesen liess ich bis zum 5ten Tage nach der Impfung Abends von der *Pringleschen* Schwefelsalbe einreiben, wodurch nun die Krätze zwar merklich gebessert, aber noch lange nicht gehoben war. Nach überstandenen Blattern, welche ziemlich häufig erfolgten, war und blieb aber die Haut von Krätze ganz rein, so, dass es schien, als hätte das Pockenexanthem den Rest der Krätze gänzlich getilgt. Wo keine Krätzsalbe vorher eingerieben ist, pflegen aber die Blattern, wie ich aus andern Fällen weiss, zur Heilung der Krätze nichts beyzutragen. — Eine Frau, die ein Blatterkind säugte, bekam viele Localpocken an den Brüsten und schmerzhafte Geschwulst der Achseldrüsen, die indessen durch

cam-

camphorirtes Malilotenpflaster bald zertheilt wurden. — Verschiedene Kinder, welche die Blattern zwar ganz leicht überstanden, aber bey kaltem Wetter sich der freyen Luft zu früh blos gestellt hatten, bekamen heftiges rheumatisches Fieber mit Husten, Halswehe, Schmerzen in den Gliedern etc. (welche Uebel jezt allgemein grassirten), wurden aber durch gelinde Abführungen, Diaphoretica, aufgelegte Kräutersäcke, Zugmittel, und am Ende stärkende Mittel bald hergestellt. Gemeiniglich war es erforderlich, bey solchen baldmöglichst den Cortex zu geben, weil sie durch die vorhergegangene Blatternkrankheit schon geschwächt waren. — Sehr junge Kinder, nemlich unter einem Jahre, pflegen häufiger als andere nach den Blattern sogenannte Nachpocken und kleinen Furunkeln zu bekommen, vielleicht wegen der Zartheit und grössern Reizbarkeit der Haut. Abführungen und laue Kleienbäder leisten vieles dagegen.

Folgender Auszug eines Briefes, den Herr D. *Jonas* in Monjoye, ein erfahrner Praktiker, dessen gründliche Einsichten ich schätze, vor 2 Jahren (den 4 Febr. 1798.) an mich schrieb, mag noch hier stehen, weil dadurch Manches, was ich in verschiedenen Aufsätzen über die Inoculation vorgetragen habe, bestätiget wurde.

„Ich habe in dem *Hufelandschen* Journale Ihre Bemerkungen über die Einimpfung der Blattern gelesen, die mir desto interessanter

waren,

waren, erstlich, weil ich jezt selbst stark mit der Inoculation beschäftigt bin, und zweytens, weil ich sie völlig gegründet finde. Der Erfolg meiner Impfungen war ganz glücklich. Von 65, die ich bis jezt inoculirt habe, ist keiner gefährlich krank geworden. Bis jezt ist mir die Inoculation noch nie fehlgeschlagen. Ich habe immer auf die nemliche Art inoculirt, wie Sie es beschreiben, nicht wie *Stoll* und Andere, nemlich eine Lanzette ein paar Linien weit unter die Oberhaut zu schieben und dann umzudrehen. Das mag am Cadaver thunlich seyn, aber gewiss nicht bey furchtsamen Kindern. Ueber die Ursache, warum die Einimpfung mit der Lanzette beynahe immer, mit dem Blasenpflaster hingegen nicht so häufig anschlägt, ist meine Meynung folgende: In entzündeten Theilen ist die Einsaugung geringer; durch das Blasenpflaster entsteht aber jedesmal eine, wenn gleich geringe örtliche Entzündung, mithin kann auch die Infection so leicht nicht Statt finden. Bey der Inoculation mit der Lanzette erfolgt die Entzündung erst, wenn das Gift schon eingesogen ist. Hieraus scheinet zu folgen, dass die Inoculation mit Schnitt und Faden eben so sicher, als mit der Lanzette anschlagen müsse. Indessen ist hier zu bedenken, dass bey jener Inoculation der Schnitt tiefer seyn muss, folglich mehr blutet, wodurch das Gift ausgewaschen werden kann; auch kann sich der Faden

den leicht von der Wunde verschieben. „Aus dem beynahe gewissen Erfolge der Inoculation mit der Lanzette scheinet mir zu erhellen, dass das, was man hin und wieder von mehrerer oder minderer Empfänglichkeit des Körpers für die Blatternansteckung lieset, mit der Erfahrung nicht übereinstimmt.„

„Dass geimpfte Pocken nicht immer eine sthenische Krankheit sind, dass sie es nicht einmal im Winter allgemein sind, davon habe ich überzeugende Beweise gehabt. Ich sahe Kinder mit blassen Impfstellen, mattem Pulse, kalten Extremitäten, kaltem Schweisse, mit Zuckungen etc., denen schlechterdings durch Wein, durch warmes diaphoretisches Getränke etc. geholfen werden musste, und bey denen die Pocken durch die schwächende und kühlende Methode nie zum glücklichen Ausbruche gekommen wären.„

„Dass Säuglinge nicht so leicht angesteckt werden sollten, als grössere, schon entwöhnte Kinder, streitet gegen meine Beobachtungen. Dass geimpfte Blattern nicht so leicht als natürliche anstecken sollten, habe ich ebenfalls nicht finden können.„

„Wenigstens 8 meiner Impflinge hatten so viele Pocken, dass ihnen die Augen zuschwollen. Zahnarbeit bey dem Ausbruche der Pocken ist lange nicht so gefährlich, als man gewöhnlich glaubt. Viele Beyspiele sowohl bey natür-

lichen

lichen als bey geimpften Pocken haben mir dies bewiesen. Krätze, böser Grind, Herpes etc. machte die Pocken weder besser noch schlimmer. Bey drey Geimpften und zwey natürlich Blatternden kamen zugleich mit den Pocken Masern zum Vorschein, und diese spielten keine subordinirte Rolle, sondern ihr Verlauf war eben so regelmäsig, als wenn sie allein da gewesen wären. Auch sahe ich hier Keichhusten und Pocken, und der Husten wurde durch die Pockenkrankheit um nichts vermindert. Bey einem siebenjährigen Jungen entstand beym Ausbruche der Pocken ein fürchterliches Nasenbluten, welches ich durch Wischschwamm, mit verdünnter Vitriolsäure befeuchtet und in die Nase gesteckt, stillte. Dreymal sahe ich bey den besten Pocken (worunter eins inoculirt war) mit den gelindesten Symptomen den ganzen Körper dicht mit Petechien bedeckt. Ohne die geringsten sogenannten Antiseptica anzuwenden, ging Alles vortrefflich. Nach abführenden Mitteln, die indicirt waren, verschwanden die Petechien. Einigemal mufste ich beym Ausbruche der Pocken zur Stillung eines Durchfalls, der offenbar schwächte, Opium anwenden. Abführungsmittel gab ich immer, wenn sie indicirt waren, ohne mich um das Stadium der Pocken zu bekümmern. Die von Ihnen beschriebene Armgeschwulst nach der Inoculation ist mir nicht vorgekommen, wohl aber dreymal

Geſchwulſt einer Achſeldrüſe, die jedesmal in Eiterung überging. Das verſüſste Queckſilber trägt zur Gelindigkeit der Blatternkrankheit zuverläſsig nicht mehr bey, als jedes andere Purgirmittel etc.„

III

III.

Wahnsinn durch Jalappe geheilt.

Verstandesverwirrungen, ob sie gleich nicht unter die seltnen Krankheiten gehören, sind doch selten genug, daſs der ausübende Arzt nicht an des *Hippocrates* Spruch denken sollte: *vita brevis, ars longa.* Unser Urtheil über die Natur der körperlichen Uebel und deren Heilart wird fast durch jeden neuen Kranken bestätiget, verändert, oder vernichtet, je nachdem wir gleich anfänglich praktischen Geist genug hatten, das Zufällige von dem Wesentlichen, Symptome der Krankheit von denen zu unterscheiden, welche in der individuellen Körperbeschaffenheit des Kranken ihren Grund hatten. Es ist nicht leicht, die Veränderungen, welche unsre Arzneymittel hervorbringen, bestimmt von denen zu unterscheiden, welche die Heilkräfte der Natur von freyen Stücken bewirken. Daher jene Menge von Mitteln, welche das nicht leisten, ja nicht leisten können, was in der *Materia medica*

dica die Ueberſchrift des Blatts von ihnen beſagt. Endlich wird die Erkenntniſs der Natur körperlicher Uebel durch die verſchiedene Wirkung eines und des nemlichen Arzneymittels erſchwert; ſo, daſs oft der blinde Zufall glücklich den Kranken heilt, aber unglücklich genug den Arzt irre führt. Laxirmittel z. B. ſchaffen die vorhandnen Unreinigkeiten aus dem Darmkanal, ſie reitzen aber auch dieſen und können alſo als Gegenreize wirken; als Gegenreize können ſie mittelbar auf die Fluida wirken, und deren Andrang in entferntere Theile mindern. Durch die Ausleerung, ſo ſie verurſachen, können ſie die Lebenskräfte des ganzen Körpers herunterſtimmen. Iſt nun ein Uebel durch Laxirmittel gehoben, ſo iſt es gar gemächlich zu ſagen: die Krankheit war gaſtriſch; allein es frägt *ſich*, ob dieſes Vorgeben einigen Grund habe? — Bey Betrachtung aller dieſer Hinderniſse, welche unſer Urtheil über die Natur einer Krankheit und derſelben Heilart erſchweren, dringt ſich uns der Gedanke auf: nie über Uebel, welche ſeltner erſcheinen, dictatoriſche Behauptungen zu wagen, ſondern lieber zu zweifeln. Treue Erzählung der Thatſachen iſt das, was der Praktiker dem Publikum liefern muſs. Und ſollte es auch oft blos ſcheinen, als ob er blos Empyriker wäre, wenn er Krankheiten geheilt, ohne beſtimmt angeben zu können, *wie* er ſie geheilt hat: ſo mögte doch dieſe gebildetere

Em-

Empyrie der praktischen Heilkunde vielleicht nützlicher seyn, als jene gar zu razionelle Beobachtungen, wo der Beobachter nicht selten blos die Umstände anführt, welche den gegebnen Fall grade ausschlieslich von der Seite beleuchten, von welcher er ihn selbst betrachtet hat.

Am 19 April vorigen Jahrs, am nemlichen Tage, da ich Cleve verlassen, um hier das erledigte Stadtphysikat zu übernehmen, wurde ich zu einem hieselbst wohnhaften Mann gerufen, von welchem man sagte, er sey rasend. Ich fand an ihm einen Mann von ohngefähr 40 Jahren. Sein Körper war mehr mager als fett, er sass im Bette, seine Augen hatten einen wilden Blick, er sprach sehr wenig, und was er sprach war ganz ohne Zusammenhang. Ich redete ihn an, allein statt mir zu antworten, fing er an zu grinsen, grade so wie dumme Menschen grinsen, wenn sie etwas Ausserordentliches hören. Ich wollte seinen Puls fühlen, allein das war unmöglich; er hielt die Hand keinen Augenblick ruhig und riss sie, wie ich einen Versuch machte, sie fest zu halten, mit Gewalt weg. Eben so wenig konnte ich dazu gelangen, seine Zunge zu sehen. Die Wärme seines Körpers war, so wie sie bey Gesunden zu seyn pflegt. Seinen Urin liess er ins Bette laufen, eben so auch den Koth. Sein Bauch war weder aufgetrieben noch hart.

 Bey

Bey ihm fand ich einen Bader, der seit 3 Wochen sein Bestes gethan hatte, dieses Uebel zu heben; denn mein Antecessor lag selbst auf dem Sterbebette und konnte also keinen Rath mehr ertheilen. Die Umstehenden, welche theils Mitleiden, theils Neugierde herbeygeführt, machten ein gar bedenkliches Gesicht, indem sie glaubten, der Kranke sey vor einiger Zeit von einem rasenden Hunde gebissen worden. Von denen, so den Patienten vor der Krankheit genau gekannt hatten, konnte ich nichts erfahren, was einigen Bezug auf seinen gegenwärtigen Zustand haben konnte. Er hatte ihrer Aussage nach immer ordentlich gelebt, war immer gesund gewesen, hatte auch weder in seinen Geschäften noch in seinem Hause Widerwärtigkeiten gehabt, die durch ihre Wichtigkeit seinen Geist ausschliesslich und dauernd beschäftigt und ihn dadurch in diesen Zustand hätten versetzen können. Mit dieser Aussage stimmten auch seine verworrne Reden überein; denn ich merkte nicht, dafs ihn irgend ein Gedanke vorzüglich beschäftige, dafs irgend eine Lieblingsvorstellung allenthalben hervorgeblickt und sich mit andern, durch äufsere Gegenstände veranlafsten seltsam verbunden hätte.

Seinen dermaligen Arzt, den Bader, frug ich, um den Anfang der Krankheit, allein der Mann zeigte mir zwar ausführlich genug den Gesichtspunkt, aus welchem er nach seiner Art

das

das Uebel angesehen, die Symptome aber, woran mir am meisten gelegen war, wuſste er nur sehr unvollkommen anzugeben. Seine ganze Relation war kurz: Der Patient hatte vor ohngefähr 3 Wochen über Schmerzen im linken Hypochondrio geklagt, man lieſs ihm zur Ader, er fing bald darauf an zu deliriren, muſste Gerstenwasser trinken, und wie dieses nicht half, wurde an jeder Wade ein Blasenpflaster gelegt. Die Deliria vermehrten sich, Patient war Tag und Nacht in einer ewigen Unruhe; bald redete er wenig und saſs ganze Tage grinsend im Bette, bald wurde er wüthend, und man hatte Mühe ihn zu zwingen. Speisen, die man ihm gab, aſs er, sein Stuhlgang war ziemlich ordentlich; nur nahm er sich nicht die Mühe, deshalb aus dem Bette zu gehen.

Mir war bey Beurtheilung dieser Krankheit viel daran gelegen, zu wissen: ob der jetzige Zustand mit einem Fieber angefangen habe und ob jezt noch Fieber vorhanden sey. Ersteres konnte ich nicht erfahren, lezteres aber war schwer zu unterscheiden, da ich bloſs nach dem äuſsern Ansehn die Krankheit beurtheilen muſste. Dieser Umstand bestimmte mich zum Zaudern, ich verschrieb einen unbedeutenden Trank, und hoffte, bey meinem künftigen Besuche bessere Auskunft über die Natur der Krankheit zu bekommen.

In den folgenden 8 Tagen trug ſich nichts Merkwürdiges zu, und das Tagebuch würde hier ziemlich langweilig ausfallen. In dieſer Zeit beſuchte ich ihn oft. Zuweilen fand ich ihn ganz närriſch und unruhig, zuweilen war er ruhiger. Eines Tages gelang es mir, ſeine Zunge zu ſehen, ſie war ganz natürlich wie bey Geſunden. Einmal fing er auch an ſein Waſſer ins Nachtgeſchirr abzuſchlagen, dieſes war natürlich von Farbe, hatte aber einen weiſſen Bodenſatz. Seine Freunde freueten ſich gar ſehr darüber, glaubten, er ſey an der Beſſerung und bewachten ihn in der folgenden Nacht weniger aufmerkſam. Dieſe Freyheit machte er ſich zu Nutze, ging, eine Lampe in der Hand, unangekleidet aus dem Hauſe und lief eine Zeit lang in der Stadt umher; als man ihn endlich vermiſste und aufſuchte, fand man ihn mit der ausgelöſchten Lampe in der Hand unter einem Karren ſitzen. Dieſe ganze 8 Tage hindurch merkte ich keine Veränderung in ſeiner Geſichtsfarbe und Athem, wie ſonſt bey Fiebern zu ſeyn pflegt, wenn ſie regulär oder irregulär exazerbiren. Am 8ten Tage gelang es mir, ſeinen Puls zu fühlen; ich fand ihn natürlich langſam und ſo voll, als er bey ſeinem Körperbau ohngefähr ſeyn muſste. Daſs er aber jezt den Puls zu fühlen erlaubte, war bloſs zufällig und zeigte nicht von zurückkehrendem Verſtande; denn ſeine Reden waren noch eben ſo ver-

worren,

worren, wie vorhin, der Schlaf mangelte gänzlich.

Ich glaubte auch jezt, aus den angeführten Umständen überzeugt, daſs ein fieberloſer Wahnſinn vorhanden ſey. Eine materielle Urſache war nicht zu entdecken, weder nach den vorhergegangenen, noch gegenwärtigen Zeichen. Was konnte ich alſo thun, als meine Behandlung der nächſten Urſache gemäſs einrichten? Die *cauſſa proxima* aber dieſes Uebels war, wie es mir ſchien, ein Zuſtand der Reizung im Gehirn, in jenem Organ, durch welches entweder unſre Seele als ſolche wirkt, oder welches ſelbſt als Seele wirkt. Nun wiſſen wir aber, daſs ein Zuſtand der Reizung durch Gegenreize kann gehoben werden, wenn wir leztere verhältniſsmäſsig ſtark genug auf ſolche Theile anbringen, die mit dem gereizten Organ in enger Verbindung ſtehn. Die Eingeweidenerven ſind durch ihre genaue Verbindung mit dem Gehirn zur Anbringung des Gegenreizes am geſchickteſten. Ich gab alſo dem Kranken ein halbes Loth *Jalappenpulver*, welches ich in 4 Theile theilen, und von welchen Gaben ich ihm ſtündlich eine nehmen lieſs. Es erfolgten häufige Stühle, welche aber weder einen widernatürlichen Geruch noch Farbe hatten. Nach dieſer Operation war er denſelben ganzen Tag ſehr unruhig, redete bis in die ſpäte Nacht verworrenes Zeug und wollte mit Gewalt aus dem Bette.

 Ge-

Gegen Morgen wurde er ruhig und lag stille vor sich hin, ohne jedoch zu schlafen. Am folgenden Tag fand ich ihn merklich verändert, der Verstand fing wieder an hervorzuschimmern. Er redete mit seinen Nachbarn von vielen Dingen; das meiste was er vorbrachte, hatte Zusammenhang, nur fiel er von einem Gegenstand auf den andern. Gegen mich hatte er jezt einen unversöhnlichen Hass und war stumm bey allen meinen Fragen.

Die folgende Nacht war er ruhig und schlief einige Stunden, den Tag drauf redete er gar sehr vernünftig, zuweilen nur liefen närrische Einfälle mitunter; mich konnte er noch gar nicht leiden, wenn ich ihn ansprach, so antwortete er nicht, sondern drehte mir den Rücken zu. So blieben die Umstände bis am 12ten Tage. An demselben gab ich ihm eine gleiche Dosis Jalappenpulver wie vorhin; weil er sie aber aus Hass gegen mich nicht nehmen wollte, so liess ich sie mit seinem Essen vermischen. Sie wirkte eben so kräftig wie zum erstenmal, ohne dass sich aber nach der Operation wie damals eine vermehrte Unruhe eingefunden hätte. Am folgenden Tage, als am 13, fand ich meinen Kranken gekleidet am Heerde sitzen. Er hatte wieder völlig den Gebrauch seines Verstandes, und keine Spur des vorigen Wahnsinns war mehr zu entdecken. Sein Hass gegen mich war auch verschwunden, und er dankte mir

viel-

vielmehr von ganzem Herzen für meine Bemühung. Auf Befragen, wie seine Kräfte beschaffen wären? antwortete er, er sey zwar etwas matt, indessen wäre dieses von keiner Erheblichkeit, seine Esslust sey gut, er habe auch gut geschlafen, und könne weiter über gar nichts klagen.

Am 14ten des Morgens traf ich ihn bey häuslichen Geschäften an. Am Nachmittage desselben Tages wurde ich wieder zu ihm gerufen. Er lag im Bette und klagte über starke Schmerzen im linken Hypochondrio. Sowohl er selbst, als auch seine Freunde waren darüber sehr bestürzt und erinnerten mich, dass der eben geheilte Wahnsinn mit ähnlichen Schmerzen seinen Anfang genommen habe; sie besorgten deshalb einen Rückfall. Ich urtheilte, dass diese Schmerzen von Krämpfen der Därme herrührten, und gab ihm einen Trank aus *Extr. Hyosciami*, *Liq. C. C. Succinat.* und *Naphthae Vitrioli*, und liess auf die schmerzhafte Seite warme Umschläge machen, worauf am folgenden Tage die Schmerzen verschwunden waren.

Am 16ten Tage besuchte ich ihn zum leztenmal und verliess ihn völlig hergestellt. Seit der Zeit (es ist jezt beynah 1½ Jahr) ist der Mann immer vollkommen wohl gewesen, ich habe ihn oft gesprochen und mich selbst davon überzeugt.

Ob

Ob nun aber bey diesem Kranken die Jalappe als Gegenreiz auf die Eingeweidenerven gewirkt, oder ob sie durch Ausleerung schädlicher Stoffe eine materielle Ursach des Wahnsinns gehoben? Dieses mag ich nicht entscheiden Das Erstere war mein Gedanke, wer das Leztere annimmt, den kann ich auch nicht verdammen. Die Gegenwart schädlicher Stoffe im Darmkanal hat ihre Gründe, allein sie scheinen mir schwach zu seyn. Der Schmerz im Hypochondrio, welcher dem Wahnsinn vorherging, könnte auf Unreinigkeiten deuten; allein wie oft sehen wir nicht Schmerzen im Hypochondrio, ja im ganzen Bauche, ohne daſs wir an Unreinigkeiten denken dürfen? Das nemliche war der Fall am Ende der Krankheit, wie aus dem baldigen Verschwinden des Schmerzens nach eingenommenen krampfstillenden Mitteln erhellet. Zudem war die Zunge rein, die Faeces an Farbe und Geruch nicht widernatürlich. Der Bodensatz im Urin ist auch ein Zeichen, welches, wenn es nicht von andern begleitet wird, soviel als gar nichts bedeutet. Wir finden es sehr oft bey ganz gesunden Leuten, ohne eine Ursach davon angeben zu können. Endlich hatte der Mann immer eine thätige Lebensart gehabt, denn er ernährte sich vom Ackerbau, und von dieser Seite fällt also auch aller Verdacht von Verstopfungen weg.

Was

Was nun aber das Mittel betrifft, mit welchem ich dieses Uebel heilte, so glaube ich eben nicht, dass die Jalappe ein Specificum gegen den Wahnsinn sey, so wenig als ich es von der Gratiola glaube. Sie macht aber einen starken und dauernden Reiz, und deshalb ist sie, wo man diesen verlangt, anzuwenden. Ich hätte vielleicht mit eben dem Erfolg Gratiola geben können, oder auch solche Mittel, welche das ganze Nervensystem heftig angreifen, als Belladonna und andre. Allein auf alle Fälle ist Jalappe den Wahnsinnigen am besten beyzubringen, denn man kann ihnen das Pulver als Zimmt aufs Essen streuen, es kommt hier auf ein paar Gran mehr oder weniger nicht an. Mit Mitteln, welche übel schmecken, läst sich dieses nicht thun, und mit Mitteln, welche gar zu heftige Wirkung haben, eben so wenig.

Ob nun aber die Jalappe (vorausgesezt, dass sie nichts Schädliches ausgeleeret) bey unserm Kranken als gegenreizendes Mittel auf die Eingeweide gewirkt: oder ob das Herunterstimmen des Tons des ganzen Körpers, welches baldige nothwendige Folge des Purgirreizes und der geschehenen starken Ausleerung seyn muste, die Krankheit gehoben? darüber bin ich am Ende noch zweifelhaft. Die vermehrte Unruhe nach dem ersten Gebrauch der Jalappe scheint ein Grund für leztere Vorstellungsart zu seyn. Denn heilte die Jalappe den Wahnsinn durch ihren Gegenreiz

genreiz auf die Eingeweidenerven, warum wurde denn gleich nach dem angebrachten Gegenreiz die Reizung im Gehirn stärker? Das Nichtentstehen jener Unruhe nach dem zweyten Gebrauch scheint aber erstere Vorstellungsart zu rechtfertigen, und hiemit stimmt auch der Umstand überein, dass nach der anfänglichen Aderlässe der Wahnsinn ausgebrochen. Denn es läfst sich nicht wohl denken, dass durch Herunterstimmen des Tons des ganzen Körpers ein Uebel sollte gehoben seyn, welches gleich nach einer Aderläfse, die doch ähnliche Wirkung hat, entstanden war.

D. *Rademacher.*

*) Mir ist dieser Fall, so wie mehrere, die ich hier anführen könnte, ein unläugbarer Beweifs, wie viel durch Gegenreiz oder antagonistische Ableitung bewirkt werden kann, denn als Schwächungsmittel konnte die Jalappe nicht nutzen bey einer Krankheit, die durch Aderlafs entstand, und als Excitans auch nicht, da sie stark purgirte. — Ich verweise über diesen wichtigen Gegenstand und seine Theorie auf mein *System der pract. Heilkunde. Antagonistische Methode.*

d. H.

IV.

IV.

Bemerkungen über die Anwendung des Quecksilbers bey Brustentzündungen.

Ich bin zu wenig bekannt mit dem Urtheile unsrer praktischen Aerzte über den Werth des Quecksilbers in Entzündungskrankheiten; ob der gröfsere Theil für oder wider dessen Gebrauch sey; oder ob man im allgemeinen diese Erfindung nicht der Mühe werth geachtet, sie auf dem Probierstein der Erfahrung zu prüfen, um bestimmen zu können, ob diese wenige Zeilen einiges Interesse für den ausübenden Arzt haben werden und einen Platz im praktischen Journal verdienen. Alles was ich über Heilung der Brustentzündungen durch das Quecksilber sagen kann, ist freylich nicht das Resultat einer langen Erfahrung, denn nur erst seit anderthalb Jahren habe ich diese Methode mit der gewöhnlichen antiphlogistischen vertauscht; allein ich mufs bekennen, dafs mich dieser Tausch bis jezt noch nicht gereuet hat. Ich habe meine Kranken

ken ſeit der Zeit immer ſchnell von ihren Schmerzen befreyet und ihnen ihre vorige Geſundheit geſchwinder und mit viel geringerm Verluſt ihrer Kräfte wieder verſchafft.

Unſere gewöhnliche entzündungswidrige Heilart hat bis jezt noch ſehr viel Unvollkommnes. Unſer erſtes und vorzügliches Hülfsmittel iſt reichliches Blutlaſſen. Wir müſsen dieſes ſo oft wiederholen, als die Schmerzen und das behinderte Athemholen es erfordern, wenn wir dem Kranken eine geſunde Lunge erhalten wollen. Selten, ſehr ſelten gelang es mir, durch eine reichliche Aderläſse Schmerzen und Beängſtigung zu heben. In gewöhnlichen Fällen waren zwey, öfterer drey nöthig, nicht ſelten fünf und mehrere. Hiebey muſs ich auf einige Punkte aufmerkſam machen.

Nicht allezeit verſchafft die erſte Aderläſſe dem Kranken Erleichterung, oft trägt es ſich zu, daſs wir zwey bis dreymal Blut ablaſſen, ohne die mindeſte Beſſerung wahrzunehmen. Dieſes iſt eben ſo verdrieslich für den Arzt, als für den Kranken. Die Bruſtentzündung iſt in der That eins der peinlichſten Uebel: der Kranke hat nicht allein empfindliche Schmerzen, ſondern dieſe Schmerzen hindern auch ſeine nothwendigſte Lebensverrichtung. Schon der Anblick eines ſolchen Menſchen bittet um Hülfe, wenn er es auch nicht mit Worten thäte. Und wenn ich ihn nun zwey bis dreymal habe

ſein Blut vergieſsen laſſen, und er fühlt immer noch keine Erleichterung; muſs es mich nicht als Arzt kränken, daſs ich allen ſeinen Leiden nichts als den kahlen Troſt entgegenſetzen kann: es wird ſich bald beſſern? Was kann ich anders thun, als mehr Blut vergieſsen? und bin ich eingeweiht in die kritiſchen Geheimniſse, ruhig auf den entſcheidenden Tag warten?

Mir deucht immer, nirgends erſcheint die Heilkunde ehrwürdiger, als in jenen Fällen, wo ſie ſchnell dem Kranken ſeine Schmerzen wegzaubert und ihm aufs neue zum Lebensgenuſs winkt. Hier verſöhnt ſich mit ihr der Arzt, den unheilbare Krankheiten in dem Glauben an ihren Werth wankend machten. — Billig müſsen wir jedes Mittel ergreifen, mit dem wir *ſchnell* Menſchenelend mindern können, ſollte es auch die Gewohnheit vieler Jahrhunderte verdammen.

Doch nicht allein die geſchwinde Erleichterung, welche die *Hamiltonſche* Methode dem Kranken verſchafft, giebt ihr einen Vorzug vor unſrer gewöhnlichen; ſondern jene empfiehlt ſich auch noch dadurch, daſs ſie dem Patienten mit viel wenigerm Aufwande ſeiner Kräfte zur Geneſung verhilft. Es iſt zwar wahr, daſs bey übrigens geſunden Menſchen ein reichlicher Blutverluſt ſich ſehr bald erſezt; indeſſen wird doch auch der geſundeſte Körper ſehr dadurch geſchwächt, beſonders wenn der Arzt nicht gleich

im Anfange, sondern erst im Verlauf der Krankheit zu Hülfe gerufen wird, wo schon die Schmerzen und das Fieber die Kräfte zum Theil erschöpft haben. Nach gehobner Krankheit bleibt nicht selten ein abmattender nächtlicher Schweifs zurück, zuweilen währt der Auswurf nebenbey noch eine geraume Zeit, der Kranke hat oft Monate lang mit diesen Uebeln zu kämpfen. Sobald man den ganzen Verlauf der Krankheit kennet, läfst sich dieser Zustand leicht von einer Vereiterung in den Lungen unterscheiden. Seine Ursach ist Schwäche der ganzen Maschine, welche theils die Krankheit, mehr aber noch der starke Blutverlust zuwege gebracht hat. Zwar läfst sich dieses Uebel bald durch die Rinde und eine nahrhafte Diät heben; allein wenn wir bedenken, dafs die ärmere Klasse der Bürger, aus Furcht für Arzneykosten, die Hülfe des Arztes erst dann sucht, wenn die höchste Noth sie dazu treibet, mithin jene eben genannten Uebel als Folgen der Krankheit sie am meisten treffen; wenn wir ferner erwägen, dafs die Rinde und eine nahrhafte Diät Unkosten erfordern, welche die Vermögensumstände jener Klasse von Menschen übersteigen: so mufs uns in der That ein Mittel willkommen seyn, durch welches wir mit geringerm Blutverlust und mit geringerm Verschwenden der Kräfte die Brustentzündungen heilen können.

Doch

Doch nicht alle, die mit Brustentzündungen befallen werden, sind auch grade gesunde Körper. Oft trifft es sich, dass wir Menschen an hitzigen Entzündungen zu behandeln haben; deren Brust schon vorher nicht zum besten beschaffen war; wo vielleicht durch eine vorhergegangene schlecht geheilte Entzündung ein Eitergeschwür oder Verhärtung entstanden war. Dergleichen Leute ertragen keine häufige Blutausleerungen ohne grossen Nachtheil ihrer Gesundheit. Die gewöhnliche Heilart hebt die gegenwärtige Entzündung, befördert aber durch Schwächung der Kräfte ein schleichendes Fieber, und der Kranke hat vom Glücke noch zu sagen, wenn er für diesesmal der Schwindsucht entrinnet. Ich weiss zwar wohl, dass man öftere kleine Aderlässe selbst in der Schwindsucht anwendet, so bald ein grösserer oder minderer Grad der Entzündung sich in den verdorbnen Lungen zeigt. Indessen ich habe bis jezt noch nicht das Glück gehabt, dergleichen geringe Entzündungen durch jene kleine Aderlässe zu heben, ohne zugleich den Kranken gewaltig zu schwächen und das schleichende Fieber zu vermehren, wenn auch gleich der Patient anfänglich Erleichterung spürte. Bey wahren Brustentzündungen, die von einigem Belang sind, ist es aber nicht genug, kleine Aderlässe anzustellen. Die Entzündungen sind bey solchen Subjecten, die schon mehr oder minder verdorbene Lungen

 haben,

haben, meiſtentheils hartnäckig; iſt oft wiederholtes Aderlaſſen unſer Hauptmittel, ſo thun wir weiter nichts, als den Kranken von einem acuten Uebel heilen, um ihn in ein chroniſches zu ſtürzen.

Doch man trifft auch zuweilen Menſchen, von denen man eben nicht behaupten kann, daſs ihre Lungen irgend einen Fehler haben, die aber vorzüglich vor allen andern der Bruſtentzündung unterworfen ſind. Die Urſach dieſer eignen Praedispoſition läſst ſich nicht in ihrem ganzen Umfange beſtimmen, ſo wenig als die Dispoſition zur Halsentzündung, welche doch mehrern Menſchen eigen iſt, als jene. Vielleicht iſt eine beſondre Reizbarkeit der Bruſt daran Schuld, vermöge welcher jede Krankheitsurſache, welche die ganze Maſchine affizirt, vorzüglich in den Lungen und dem Rippenfell auffallende Revolutionen erregt. Doch der Grund mag ſeyn welcher er wolle, ſo iſt es doch ausgemacht, daſs die Heilung jener Entzündungen durch öfteres Blutabzapfen ſolchen Subjecten ſehr nachtheilig ſey. Da die Krankheit oft wiederkommt, mithin jene Heilart öfterer erfordert: ſo wird dadurch die ganze Maſchine baufällig.

Endlich muſs ich noch eine Unbequemlichkeit unſrer gewöhnlichen antiphlogiſtiſchen Methode in Erwägung ziehen, welche indeſſen nicht den Werth der Methode ſelbſt verringern

kann,

kann, sondern nur mit ihrer Anwendung verknüpft ist. Jeder Arzt, der nicht eben in grossen Städten die Heilkunde ausübt, muss auch auf dem Lande den Kranken beystehen. Dieses ist aber (zum wenigsten in meinem Bezirk) eine gar seltsame Art Menschen. Selten schicken sie früher als den 5ten oder 7ten Tag zum Arzt, oft selbst noch später. In diesem Zeitpunkt ist es doch in der That sehr nöthig, das Uebel ernstlich zu bekämpfen. Allein kaum ist es möglich, bey der gewöhnlichen Heilart eines glücklichen Erfolgs gewiss zu seyn. Es kommt bey dieser nicht allein darauf an, eine hinlängliche Menge Blut auf einmal abzulassen, sondern auch diese Operation nach Maassgabe der Umstände vielleicht noch am nemlichen, oder doch am folgenden Tage zu wiederholen. Bin ich aber nun z. B. heute bey einem Bauer gewesen, habe das Nöthige verordnet, und sage ihm ausführlich und ernstlich, dass er mir morgen Nachricht vom Befinden des Kranken bringen muss: so warte ich doch gewiss am morgenden Tage vergeblich auf Nachricht. Die Leute denken, alles will seine Zeit haben, so auch die Wirkung der Arzney und des Aderlassens. Diese Wirkung warten sie einen oder zwey Tage ab. Ists noch nicht viel besser, so wenden sie sich wieder an den Arzt. Trifft es sich aber, dass nach der ersten Aderlässe etwas Erleichterung erfolgt: so kann man lange warten, ehe man Bothschaft

 erhält;

erhält; denn nun, denkt der Bauer, wirds schon von selbst kommen. Ein Bischen Schmerzen und kurzen Athem achtet er soviel nicht, wenn er nur einmal wieder essen könnte! Aus diesem unbegreiflichen Leichtsinn müssen nothwendig die übelsten Folgen entstehen. Indessen wollte man auch noch so sehr gegen dergleichen gefährliche Saumseligkeit predigen: so würde man doch nichts ausrichten. Sie gründet sich auf dumme Vorurtheile, und wer mag die bestreiten? Am besten ist es, dass man eine Heilart anwendet, die einfach ist und wenig Weitläuftigkeit erfordert, so wird man in jener Klasse von Menschen am glücklichsten heilen. Dass ich diese Bedenklichkeit gegen unsre gewöhnliche antiphlogistische Methode mache, wird mir kein praktischer Arzt verdenken, der bey der Ausübung seiner Kunst lernte, dass oft eine Heilart im Allgemeinen sehr zweckmäfsig seyn kann, wenn ich den Kranken blofs als einen solchen betrachte, dass sie aber oft sehr zweckwidrig seyn kann, wenn äufsere Umstände mich verhindern, sie in ihrem ganzen Umfange anzuwenden. — Anders ist die Praxis in einem Hospital, anders in der Stadt, und wieder anders auf dem Lande. Krankheiten zu heilen ist die Pflicht des Arztes, diese kann er aber nicht allezeit erfüllen, wofern er nicht durch die Art, wie er handelt, allen Hindernissen auszuweichen sucht, die sich jenem Endzweck seiner Kunst

entge-

entgegenstellen, denn sie aus dem Wege zu räumen, stehet nicht immer in seiner Gewalt.

Daher unsre antiphlogistische Heilart sich nicht allein aufs öftere Aderlassen beschränkt, sondern auch andre innere und äussere Arzneyen erfordert: so muss ich, ehe ich auf die Anwendung des Quecksilbers komme, zuförderst etwas über den Werth jener Mittel sagen. Man kann sie alle unter zwey Rubriken bringen. Es sind krampfstillende und gelindreizende. Es ist wahr, die meisten dieser Mittel sind vermögend, Veränderungen in der thierischen Maschine hervorzubringen; denn wer will läugnen, dass der Salpeter die lebendigen Kräfte schwächt, dass Brechweinstein und Meerzwiebel und Senega die lebendigen festen Theile reize. Allein ob ihre Wirkung der Grösse des Uebels angemessen sey, welches sie heben sollen? das ist eine andre Frage.

Unsre ganze Heilart kann man füglich auf zwey Punkte zurückführen. Zuerst schwächen wir die ganze Maschine, wir stimmen gleichsam die gereizte Faser so tief herunter als nöthig ist, um das Organ, dessen Lebenskraft vorzüglich exaltirt ist, wieder mit der ganzen Maschine in Einklang zu bringen. Obgleich der Zustand der Reizung des ganzen Körpers und der des vorzüglich afficirten Organs dem Grade nach verschieden sind: so hängt doch dieser von jenem grösstentheils ab. Ist der Zustand

der Reizung des Körpers im allgemeinen gemindert, so ist auch eben dadurch jener der Lungen verhältnissmäfsig gemindert. Ich sage verhältnissmäfsig, denn der Grad der Reizung ist hier immer noch stärker, als im übrigen Körper; dieses beruhet aber auf der besondren Irritabilität des afficirten Organs, deren Aeufserung gröfser als jener der übrigen Maschine, die nächste Ursach der Entzündung war. Es kommt jezt darauf an, die topische Krankheit der Lungen zu heben. Dazu wenden wir Gegenreize an, welche wir bald auf die äufsern Theile der Brust appliciren, bald in den Magen bringen, wo sie entweder unmittelbar dessen Nerven, welche in genauer Verbindung mit denen der Brust stehen, reizen, oder, in die Säfte aufgenommen, den ganzen Körper afficiren, oder beydes zugleich thun.

Indessen, wenn wir von diesen Mitteln einige Wirkung sehen wollen, müfsen wir die lebendigen Kräfte des ganzen Körpers um vieles vermindern, damit ihre Aeufserung in dem leidenden Organ nur geringe sey und den angebrachten Gegenreizen weiche. Mir deucht aber, dieses beweiset immer die wenige Wirkung unsrer Mittel. Wir müfsen die lebendigen Kräfte des ganzen Körpers zu tief herabstimmen, um diesen grade in den Zustand zu versetzen, wo unsre Mittel als Gegenreize auf das kranke Organ wirken können. Die Ursache liegt ohne Zweifel

in

in der geringen reizenden Eigenschaft unsrer Mittel, vermöge welcher sie nicht stark oder nicht anhaltend genug die ganze thierische Maschine afficiren. Die Lehre von den Gegenreizen als Heilmittel ist in der That nicht so lichtvoll, als dafs ein in der Philosophie Ungeweihter sich in das Labyrinth derselben wagen dürfte: indessen sey es mir erlaubt, hier etwas Weniges über diesen Punkt, in so fern es meinen Gegenstand betrifft, zu sagen.

Wenn irgend ein Organ sich in einem gereizten Zustande befindet, welcher mit dem des übrigen ganzen Körpers nicht in gleichem Verhältnifs stehet, sondern gröfser ist: so sind, wofern die Ursache des Reizes nicht von der Art ist, dafs sie unmittelbar kann aus dem Wege geräumt werden, zwey Wege denkbar, auf welchen wir zur Heilung einer solchen Krankheit gelangen können, entweder wir vermindern die Lebenskräfte, oder wir vermehren ihre Aeufserungen.

Im ersten Falle vermindern wir entweder die Lebenskraft des ganzen Körpers so lange, bis ihre Aeufserung in dem afficirten Organ in die gehörigen Schranken zurückgebracht ist, wir mindern die Lebenskraft des ganzen Körpers, mithin viel mehr als dessen Zustand vor sich es erforderte, weil die Aeufserung der Lebenskraft in dem afficirten Theile gröfser war als in der ganzen übrigen Maschine; oder wir

 ver-

vermindern die lebendigen Kräfte in dem leidenden Organ unmittelbar so sehr, daſs ihre Aeuſserung mit denen der übrigen Maschine wieder harmonisch wird. Oft müſsen wir diese beyden Heilarten miteinander verbinden, oft nach der Beschaffenheit des kranken Organs bey einer bleiben. So schwächen wir bey der Brustentzündung durch starkes Aderlassen die Lebenskräft im allgemeinen, und suchen diesen Entzweck noch besonders in den kranken Theilen durch bloſs erschlaffende oder narcotische Breyumschläge zu erreichen; so wenden wir bey der Bräune und den Augenentzündungen topische Blutausleerungen an, und heilen leztere nicht selten durch äuſserlich angebrachten Mohnsaft.

So widersprechend es nun zwar auf den ersten Anblick scheinet, daſs wir Krankheiten, die wir durch Verminderung der Lebenskräfte heben, auch durch Vermehrung derselben heilen können; so verliert doch dieser Widerspruch vieles von seinem Gewichte, wenn wir bedenken, daſs es, um Krankheiten, die in einem ungleichen Verhältniſs des Zustandes der Reizung eines Organs bestehen, zu heben, bloſs darauf ankommt, das richtige Verhältniſs der Aeuſserung der Lebenskraft des kranken Organs gegen jene des übrigen Körpers wieder herzustellen. Wir müſsen, um den Zustand der Reizung in dem kranken Organ zu heben, den ganzen

übri-

übrigen Körper jenem Grade der Reizung des afficirten Organs näher bringen, oder doch dieses in denen Theilen bewirken, welche mit dem leidenden Organ in genauem Consens stehen; so wenden wir Blasenpflaster in Entzündung der innern Theile an, Brechwein, Camphor u. s. w. bey Brustentzündung, *Tinctura Cantharid.* beym Keichhusten. Aus diesem Satze lassen sich eben keine absurde Behauptungen herleiten. Es ist wahr, wollte ich bey einer Entzündung den ganzen Körper (welches unmöglich ist) in den Zustand der Reizung versetzen, worin der entzündete Theil ist; so würde ich den Kranken tödten, statt ihn zu heilen. Allein wenn ich hier von Reizen als Heilmitteln rede, so behaupte ich nicht, dass dadurch alle Grade der topischen Entzündung müssen gehoben werden. Es bleibt die Sache des ausübenden Arztes, den Grad der Entzündung zu schätzen, ob er alsobald durch Anwendung der Reizmittel könne gehoben werden, oder ob zuerst durch Schwächung der Lebenskraft des ganzen Körpers jener des kranken Theils so weit müsse heruntergestimmt werden, dass hernach der Körper ohne Nachtheil dem Grade der Reizung des afficirten Organs könne näher gebracht werden. In beyden Fällen aber müssen wir Mittel anwenden, welche den erforderlichen Reiz zu machen im Stande sind. So lehrt uns der Augenschein schon, dass, wenn wir durch ein

Zug-

Zugpflaster irgend einen Reiz heben wollen, wir es in hinlänglicher Gröſse auflegen müſsen, wofern wir anders der gehofften Wirkung gewiſs seyn wollen.

Die meiſten unſrer Mittel, welche wir in Bruſtentzündungen anwenden, ſind reizende Mittel, die meiſten bewirken Excretionen, ſie reizen alſo die organa excretoria entweder ſelbſt, oder heben durch Gegenreiz auf den Magen und die Därme die Krämpfe in denſelben, als welche nicht ſelten die Excretionen vermindern *). Hiehin gehören *Senega*, *Meerzwiebel*, *Gummi ammoniacum*, *Minderers Geiſt*, *Camphor* und andere. Je ſtärkere Reizmittel wir auf den ganzen Körper anwenden können, deſto eher ſtellen wir das richtige Verhältniſs der Aeuſſerung der Reizbarkeit zwiſchen ihm und dem affizirten Organ wieder her. Je ſtärker unſer Reizmittel iſt, um deſto weniger brauchen wir vorher die Aeuſserung der Lebenskraft des Körpers zu mindern. Ein einfaches und deutliches Beyſpiel geben uns äuſsere Reizmittel. Man wende in Bruſtentzündungen nach vorhergegangenen Aderläſſen das *Linimentum volatile* an, und man wird gewiſs eine Aderläſſe mehr nöthig haben, um den noch vorhandenen fixen Schmerz wegzuſchaffen, als wenn man ein hinläng-

*) Hierdurch iſt nicht behauptet, daſs alle vermehrte Excretionen von Reiz entſtehen.

länglich grosses Blasenpflaster gelegt hatte. Indessen möchte jemand sagen: wenn es blos darauf ankommt, den ganzen Körper jenem Grade der Reizung zu nähern, den das afficirte Organ hat, so brauchte man ja nur bey Brustentzündungen dem Kranken geistige Mittel zu reichen, als welche den ganzen Körper hinreichend reizen. Ich antworte darauf: sobald ein Organ in dem Zustande der Reizung sich befindet und wir eine materielle Ursache der Reizung weder kennen noch entfernen können: so ist zwar die Wirkung des Reizes, nemlich die zu starke Aeusserung der Reizbarkeit, unser erstes und vornehmstes Augenmerk; allein wir müssen immer bedenken, dass wir es nicht bloss mit der Aeusserung der Reizbarkeit in abstracto zu thun haben. Die Lebenskraft wirkt auf einen mechanischen Körper, ihre zu starke Aeusserung stört immer mehr oder minder den Mechanismus. Da aber ohne richtigen Mechanismus sich keine richtige Aeusserung der Lebenskraft denken lässt; so folgt daraus, dass der gestörte Mechanismus, durch verkehrte Aeusserung der Lebenskraft veranlasst, eine Ursache der Fortdauer jener verkehrten Aeusserung der Lebenskraft abgeben müsse. Dieser Satz ist sehr bekannt in der ausübenden Heilkunde und es folgen daraus andre, die von grosser Wichtigkeit sind: Können wir das Mechanische des Körpers seinem vorigen Verhältniss wieder näher bringen, so entfer-

entfernen wir dadurch eine Urſache der Fortdauer der unrichtigen Aeuſserung der Lebenskraft. Alles ferner, was wir anwenden, um die zu groſse Aeuſserung der Lebenskraft in einem Organe zu mindern, muſs, ſo bald es den Mechanismus des afficirten Organs ſtört, dadurch, daſs es eine neue Urſache der zu groſsen Aeuſserung der Lebenskraft abgiebt, zur Hebung des vorhandnen Uebels untauglich, ja ſchädlich ſeyn. Wenn wir dieſe bekannte Sätze auf die Bruſtentzündung anwenden, ſo ergiebt ſich bald, daſs jener Einwurf von der Schädlichkeit geiſtiger Mittel, welchen ich vorhin aufgeſtellt habe, richtig ſey. In der Bruſtentzündung iſt nicht allein der ganze Körper, ſondern vorzüglich das afficirte Organ in einem gereizten Zuſtande. Die Reizung äuſsert ſich vorzüglich in den Gefäſsen und ihre Thätigkeit iſt um vieles vermehrt. Dadurch wird der rothe Theil des Bluts in Kanäle hineingedrängt, die ihrer Struktur nach nicht geſchickt ſind, dieſen gröbern Theil des Bluts aufzunehmen. Es entſtehen alſo Unordnungen im Mechaniſchen des Theils. Was würde erfolgen, wenn wir Spirituoſa anwendeten, um den Körper zu reitzen? Würde nicht durch Beſchleunigung des Blutkreislaufs der Andrang in den kleinen Gefäſsen des kranken Theils gröſser und dadurch der Mechanismus mehr geſtört werden?

Es ist eine grosse Unvollkommenheit der meisten Mittel, dass sie Nebenwirkungen äussern, auf welche wir bey ihrer Anwendung besondere Rücksicht nehmen müssen. Dieses ist aber am meisten der Fall mit unsern Reizmitteln. Wir können sie in Hinsicht ihrer Wirkung in zwey Klassen theilen; in solche, welche im Verhältniss gegen ihre Reizbarkeit merklich den Kreislauf vermehren, und in solche, welche es minder thun. Die leztern nur können da passen, wo eine merkliche Vermehrung des Kreislaufs aus eben angeführten Gründen schädlich ist, und aus dieser Klasse sind auch wirklich die meisten unsrer Reizmittel in Brustentzündungen Brechweinstein, Campher, Senega und andre mehr. Sie sind also in Rücksicht ihrer Eigenschaften sehr zweckmässig. Aber das vorausgesezt, was ich im Vorigen gesagt habe, ist leicht ihr eigentlicher Werth zu schätzen. Sie reizen den ganzen Körper nur wenig, deswegen sind sie auch nicht im Stande durch ihren Gegenreiz irgend einen merklichen Grad der Reizung in der Brust zu heben. Wir müssen also, um das topische Uebel der Wirkung jener Mittel angemessen zu machen, die Kräfte des ganzen Körpers tief herunterstimmen, damit ihre durch den Reiz der Mittel zu mindernde Aeusserung in dem affizirten Organ nur geringe sey. Wenn ich nun mit unsern gewöhnlichen Mitteln das Quecksilber vergleiche; so ergiebt sich, dass es

sich

sich von jenen merklich unterscheide. Seine Wirkung auf die ersten Wege, vorzüglich den Magen, ist so, dass es in hinreichender Menge kann in die zweyten Wege gebracht werden, um so den ganzen Körper zu reizen. Sein Reiz ist anhaltend und nach Verhältniss der Grösse seines Reizes beschleunigt es nur wenig den Kreislauf. Es ist wahr, in gar zu starker Gabe genommen, äussert sich dieser Reiz auch merklich auf die Blutgefässe; indessen auch selbst bey einem ziemlich hohen Grade des Merkurialfiebers (den wir doch bey Entzündungen nicht zu erregen nöthig haben) stehet die Reizung des ganzen Körpers mit denen der Blutgefässe in keinem Verhältniss. Eine eigne Unbehaglichkeit, die der Kranke besser empfinden als beschreiben kann, zeigt deutlich, dass die ganze Maschine in ihrem Innern angegriffen sey: es ist hier ein Reiz, der weit von allen andern verschieden, welcher stärker ist als der aller übrigen Reizmittel; einige vielleicht ausgenommen, welche unmittelbar und schnell das Nervensystem angreifen und es gewaltsam afficiren.

Eine Vergleichung des Quecksilbers mit jenen Reizmitteln, welche wir innerlich bey Entzündungen anwenden, und welche den Kreislauf nicht merklich vermehren, ist überflüssig; jeder ist ohnehin überzeugt, dass das Quecksilber im Stande sey, den ganzen Körper stärker zu reizen, als alle übrige Mittel jener Klasse. Um

über

über die Gröſse ſeiner reizenden Eigenſchaft zu urtheilen, wollen wir es mit jenen Mitteln vergleichen, welche den Kreislauf zugleich merklich befördern. Denn obgleich dieſe bey Bruſtentzündungen weder angewendet werden, noch angewendet werden dürfen, ſo kann uns doch eine Vergleichung mit dieſen Mitteln, deren Wirkung ſo heftig, ſo in die Augen fallend iſt, den Grad der Reizung, den das Queckſilber zu machen im Stande iſt, richtiger beurtheilen lehren.

Wir wollen aus der Klaſſe jener reizenden Mittel den Weingeiſt aufſtellen, als welcher ohne Zweifel die ſchnellſte und auffallendſte Wirkung hervorbringt.

Es frägt ſich alſo zuerſt: welches iſt der Maaſsſtaab, wornach wir den gröſsern oder geringern Grad der Reizung, welchen unſere Mittel hervorbringen, beſtimmen können? — In unſerm Körper werden wir beſtändig Aeuſserungen der Lebenskraft in ihren verſchiedenen Modificationen gewahr. Von einem gewiſsen beſtimmten Grade jener Aeuſserung hängt die Geſundheit ab. Dieſe wird am beſten und am gewiſseſten durch des Menſchen eignes Gefühl erkannt. Weswegen auch ſchon *Boerhaave* in ſeinen *inſtitutionibus medicis* ſpricht: *Qui actiones homini proprias exercere valet cum facilitate, oblectamento et quadam conſtantia, ſanus habetur.* — Wodurch er alſo andeutet,

dafs die Gefundheit zwar äufserliche Merkmale habe, woran fie zu erkennen fey; aber bey dem allen doch durch jedes Menfchen individuelles Gefühl müfse beftimmt werden. So gewifs es nun ift, dafs von einem beftimmten Grade der Aeufserung der Lebenskraft die Gefundheit abhängt; eben fo gewifs ift es, dafs wir diefem Grade der Aeufserung nicht zu enge Grenzen fetzen müfsen.

Aeufserliche und innerliche Reize wirken beftändig auf die reizbare Fafer, und die Aeufferung der Kraft wird nach den Gefetzen der thierifchen Mafchine dadurch ftärker. Wir können viele Grade folcher Reizung annehmen, wobey die Gefundheit immer noch beftehen kann, und wobey fie nach dem Gefühl des gereizten Individui wirklich noch beftehet, oder wo, mit *Boerhaave* zu reden, die *actiones homini propriae* noch *cum facilitate et oblectamento* verrichtet werden.

Ein jeder Reiz, der verurfacht, dafs das Oblectamentum bey den Verrichtungen wegfällt, mufs ftärker feyn als ein anderer, bey welchen es beftehen kann. Das individuelle Gefühl von Wohlbehagen ift der Punkt, durch welchen die Linie zwifchen Gefundheit und Krankheit gezogen wird. Ein Reiz, der den Körper gefund läfst, kann nicht fo ftark feyn, als der, fo ihn krank macht. Der Weingeift aber und alle ähnliche Mittel, ob fie gleich den Körper ftark

rei-

reizen, ob sie gleich das Adersystem in heftige Bewegung, den ganzen Körper in Thätigkeit setzen; so können wir doch mit diesem Mittel alle diese auffallende Erscheinungen hervorbringen, ohne dass bey dem gereizten Individuo das Gefühl der Gesundheit verloren ginge Anders ist es mit dem Quecksilber. Die erste plözliche und hervorstechende Veränderung, die es im Körper hervorbringt, ist Unbehaglichkeit, Krankheit im weitern Sinne des Worts. Ich trage also kein Bedenken, es als ein stärker reizendes Mittel anzusehen, als den Weingeist, unser erstes in der Klasse der reizenden. — Freylich das Quecksilber wirkt auch, ohne den Körper krank zu machen, sehr viel, wenn man es anhaltend in kleinen Gaben gebraucht; allein auch der Weingeist wirkt in kleinen Gaben auf den Körper, ohne ihn augenscheinlich zu reizen. Mir deucht, die erste *auffallende* Erscheinung, die ein Mittel hervorbringt, muss seinen Charakter bestimmen, nicht das, was es in kleinen Gaben mit der Zeit wirkt, leztere Erscheinungen führen uns irre. So würde *Ipecacuanha* in der *Materia medica* in der Klasse der krampfstillenden Mittel stehen müssen, wir finden sie aber unter den Brechmitteln verzeichnet und gebrauchen sie jezt als krampfstillendes Mittel vielleicht bestimmter, als wenn wir sie bis jezt noch nicht als Brechmittel gekannt hätten. — Die gefährlichen Wirkungen ungeheurer

Gaben können indessen eben so wenig den Charakter eines Mittels bestimmen, als die langsame Wirkung der kleinen Gaben, sonst müſste man viele Arzneyen unter die Zahl der tödtenden Gifte setzen.

Doch nicht allein die Gröſse der Reizung, welche das Quecksilber hervorbringt, sondern auch die Dauer dieser Reizung muſs es uns vor allen andern Mitteln empfehlen. Bis jezt kenne ich noch keine Arzneysubstanz, welche, bis zur gewissen Dosi gegeben, auf so geraume Zeit den Körper afficirte; die Mittel ausgenommen, welche es vielleicht mit daurendem Verlust der Gesundheit thun können. Da, wo es aber darauf ankommt, zu reizen, wirkt ein anhaltender Reiz mehr, als ein vorübergehender. Deswegen richtet man äuſserlich durch Rubefacientia und Blasenpflaster, wenn man sie ununterbrochen auf die Haut wirken läſst, mehr aus, als wenn man sie auch noch so oft mit Zwischenzeiten anwendet; so leisten, wo es darauf ankommt, den Magen zu reizen, eckelmachende Gaben von Brechmitteln, anhaltend gebraucht, in vielen Fällen unendlich mehr als wiederholte Brechmittel.

Diese Eigenschaft des Quecksilbers aber, wenn es einmal bis zur gewissen Gabe in den Körper gebracht ist, diesen anhaltend zu reizen, ob sie gleich schätzbar ist; so muſs auch eben

sie,

sie jedem Arzt Vorsicht beym Gebrauch empfehlen. Hier ist es nicht wie bey andern Mitteln, wo der Praktiker, wenn er einmal aus Menschlichkeit die Krankheit falsch beurtheilt hat, die Flaschen und Pulver bey Seite setzen läfst, mit wichtiger Miene etwas anders verschreibt und den Fehler wieder gut macht. Hier wird er zu seinem Verdrufs die Pulver noch wirken sehn, die schon längst ins Exilium auf den Kamin oder die Fensterbank verwiesen waren. Darum ist Vorsicht nöthig, aber freylich eine Vorsicht, die sich von kindischer Aengstlichkeit unterscheidet. Leztere ist das Afterbild der Ersten, das Eigenthum der Dummköpfe, deren ganzes Wissen darin bestehet, die Natur durch die Brille der Meynungen anderer zu beschauen. Leider hat diese so viele Ecken und werden täglich so viel neue drauf geschliffen, dafs es dem Praktiker, der hindurch siehet, nicht zu verargen ist, wenn er das wahre Bild unter der unzählbaren Menge ähnlicher Gestalten verliert.

Es wäre nun vielleicht noch nöthig, über die auflösende Kraft des Queckfilbers etwas zu sagen; allein ich halte für besser, mich nicht in dieses dunkle Labyrinth zu wagen. Hier stöfst man von beyden Seiten an, sowohl in Hinsicht auf das Arzneymittel, als auf die Krankheit. Was heifst die auflösende Eigenschaft eines Mittels? *Auflösen*, darf man wohl nicht genau im chemischen Verstande nehmen; man mufs

sich nur so ohngefähr denken, dafs etwas, was hart oder zähe war, weicher oder flüfsiger gemacht wird Ein Mittel, was diese Veränderung bewirken soll, heifst wohl ein auflösendes Mittel. Es ist leicht einzusehen, dafs das Heer dieser Mittel einen gar buntschäckigen Haufen ausmache. Einige wirken vielleicht als chemische Auflösungsmittel, andre als stärkende, andre als blos reizende, wieder andre als blos krampfstillende. — Wie wirkt nun das Quecksilber? — Ich habe von ihm sagen hören, es mache das Blut flüfsiger, abermals hörte ich, es sey ein krampfstillendes Mittel, und abermals, es sey ein reizendes. Ob aus lezterer Eigenschaft die ersten abzuleiten sind, weifs ich nicht gewifs, mir ist es aber wahrscheinlich. — Es fragt sich aber: ist bey einer Entzündung eine Auflösung nöthig? ist etwas da, was aufgelöset werden mufs? — Hier erscheint die *Crusta inflammatoria;* über deren Bildung viel ist gestritten worden, so, dafs ich nicht weifs, was ich eigentlich daraus machen soll und gezwungen bin, mich lediglich an das zu halten, was ich während meiner praktischen Laufbahn selbst beobachtet habe. Ich habe aber gesehen, dafs die Entzündungshaut nicht bey allen wahren Brustentzündungen erscheine; dafs, wenn sie erscheinet, ihre Zähigkeit und Dicke sich nicht nach dem Grade der Entzündung richte. Ich habe sie alſo, seitdem ich dieses inne wurde,

als

als ein Zeichen betrachtet, welches auf keine Weise meine Heilart bestimmen konnte. Ich will dieses indessen nicht als allgemeine Wahrheit aufstellen und würde ganz davon stille schweigen, wenn ich nicht das Gegentheil von manchen andern vortragen hörte. Künftige Erfahrungen werden mich vielleicht besser belehren, jedoch das nicht ungesehen machen, was ich bis jezt gesehen habe.

Ich habe bis jezt die Gründe angeführt, die mich bewogen haben, die gewöhnliche antiphlogistische Heilart mit der *Hamiltonschen* zu vertauschen, damit keiner meiner Amtsbrüder mich als einen Mann ansehe, der blos deswegen dem Neuen anhange, weil es neu ist.

Jezt werde ich kürzlich beschreiben, wie ich das Quecksilber, und mit welchem Erfolg ich es angewendet habe. Ich werde wenig Neues sagen, sondern nur blos das schon längst Gesagte bestätigen können.

Die Brustentzündung ist hier zu Lande, wie vielleicht in den meisten Gegenden, eine sehr gewöhnliche Krankheit. Sie erscheint fast zu allen Zeiten des Jahrs; eine Brustentzündungsepidemie, wie wir Faulfieber- und Ruhrepidemien haben, ist mir hier noch nicht vorgekommen. Die Beschreibung der Brustentzündung gehört mehr in ein pathologisches Handbuch, als ins Journal der praktischen Heilkunde. Diese Krankheit erscheint in sehr verschiedenen Graden.

Die Symptome sind bald wichtiger, bald geringer. Wenn der Kranke bald die Hülfe des Arztes sucht: so kann er im allgemeinen auf eine baldige Genesung rechnen.

Die Theile, welche bey einer Brustentzündung leiden, sind die innern *Organa respirationis* der Brust. Dieses zeiget der Augenschein, denn das Athemholen ist immer mehr oder minder schmerzhaft und behindert.

Ob aber die Symptome, aus welchen wir eine Brustentzündung erkennen sollen, als da sind: hitziges Fieber, voller, harter Puls, Durst, kurzer Athem, Schmerzen beym Athemholen, Husten u. s. w. ob, sage ich, alle diese Symptome allezeit und zwar im Anfange der Krankheit, auch schon eine wirkliche Brustentzündung voraussetzen? dieses ist bey mir noch nicht ausgemacht.

Manche Theile können sich in einem gereizten Zustande befinden, ohne dass eben der Mechanismus des Adersystems wie bey Entzündungen gestört ist (denn bey Entzündungen sollen ja die Säfte in solche Kanäle dringen, die ihrer Struktur nach zu enge für jene Flüssigkeiten sind, und das Anschauen entzündeter Theile scheint diese Behauptung auch zu bestätigen). Wenn wir daran denken, in welch einem hohen Grade von Reizung sich manche Theile befinden können, ohne dass Entzündung vorhanden ist; wenn wir die Schaar der hysterischen Sympto-

Symptome betrachten, welche bald in diesem, bald in jenem Theile erscheinen, und wo sie erscheinen, den Theil in den Zustand der heftigsten Reizung versetzen, ja, wenn wir an die nicht entzündlichen, oft einfach rheumatischen Bauchschmerzen, Magenkrämpfe, Blasen- und Kopfschmerzen denken; so dürfen wir wohl nur mit Einschränkung von Schmerz und behinderten Athemholen auf eine wirkliche Entzündung der Brust schliefsen. Aber das Fieber, das Entzündungsfieber entscheidet hier ja? — Freylich wenn wir eine Entzündung voraussetzen, so mufs das vorhandene Fieber ein Entzündungsfieber seyn. Allein die Sache erhält ein anderes Ansehn, wenn das Fieber das entscheidende Zeichen der vorhandnen Entzündung seyn soll. Fast bey jedem Zustande des örtlichen Reizung ist Fieber vorhanden, wenn auch keine Entzündung vorhanden ist. Das Fieber kann eben so heftig seyn, als bey einer wirklichen Entzündung; es kommt hier auf die besondere Reizbarkeit des kranken Individui an. Bey nicht entzündlichen Ruhren und Bauchschmerzen sahe ich zuweilen eben so heftige Fieber als bey nicht zu verkennenden Brustentzündungen. Der Puls soll hart seyn bey leztern; allein wenn man bedenkt, dafs die Härte des Pulses theils von der natürlichen Straffheit der Faser, theils von der krankhaften Spannung, theils von dem heftigen Andrang des Bluts herrührt; so ist

 leicht

leicht einzusehen, daſs die Härte des Pulses viel, sehr viel von der individuellen Körperbeschaffenheit des Kranken abhange. Bey manchem ist der Puls im unbedeutendsten Fieber härter, als beym andern in der gefährlichsten Entzündung. Ueberdem ist zwischen *hart* und *weich* keine bestimmte Gränze, sondern zwischen beyden unzählige Schattirungen; deshalb muſs sich der Arzt selbst wohl prüfen, ob er auch den Puls hart oder weich fand, weil selbiger nach altem Gebrauch bey dieser oder jener Krankheit hart oder weich seyn muſs. Ich bin überzeugt, daſs mancher Arzt, der mit ernsthafter Miene den Puls hart oder weich fühlt, überlieſse man ihm bloſs die Hand des Kranken, nicht wissen würde, was er fühlte, und gewiſs bey nachheriger genauer Untersuchung der Krankheit, oft sein Urtheil wiederrufen würde. Ich will mit dieser Bemerkung dem Pulse nicht zu nahe treten, vielmehr glaube ich, daſs seine *Veränderungen* in jeder Krankheit alle mögliche Aufmerksamkeit verdienen, und daſs man aus diesen nicht selten Tod oder Genesung vorher verkündigen kann. Ich habe bloſs einige Zweifel, ob die Zeichen der Brustentzündung nicht auch auf einen andern Zustand der Reizung passen, ob die Semiotik so ganz vollkommen in diesem Punkt sey?

Ich glaube immer, zwischen dem geringsten Grade der Localreizung und der heftigsten Entzündung

zündung sind unendliche Grade denkbar, einer fliesst unverkennbar mit dem andern zusammen, wie Licht und Schatten auf einem Gemählde unmerkbar zusammenfliessen. Schwer, sehr schwer ist es, allezeit bestimmt anzugeben, wo der Zustand der Reizung Entzündung muss genennet werden, eben so schwer, als wenn man blindlings die Mitte der Höhe eines Kegels bestimmt angeben sollte. Die Basis fühlt man deutlich, die Spitze eben so deutlich, aber erstere gehet allmählig in leztere über, die Mitte ist nicht bezeichnet, und wenn man sie zehnmal nach dunkelm Gefühl trifft, so wirds zum eilftenmale schon fehlschlagen. Die Zeichen, welche unser Urtheil bey Krankheiten bestimmen, hängen nicht allein von der Krankheit, sondern auch von der individuellen Beschaffenheit eines Körpers ab; und wo ist der Arzt, der leztere im vorkommenden Falle jederzeit so genau angeben könnte?

Diese aufgestellten Gründe haben mich bewogen, zu glauben, dass manche Brustkrankheit als Entzündung behandelt wird, die, wenn wir das Innere beschauen dürften, wohl schwerlich diesen Namen behielte.

Der Schaden ist freylich so gross nicht; wir haben es in beyden Fällen mit einem Zustande der Reizung zu thun, den wir heben müssen. In vorkommenden zweifelhaften Fällen müssen wir uns so verhalten, dass unsre Heilart sowohl

auf

auf den einfachen Zustand der Localreizung, als auf Entzündung passet. Das heist, wir müssen uns hüten, solche Mittel zu gebrauchen, welche merklich auf das Adersystem wirken, und welche, im Fall schon Unordnungen im Mechanischen des afficirten Organs vorhanden wären, diese noch vermehren könnten. Eins unsrer vorzüglichsten Mittel in jenen zweifelhaften Fällen ist das Quecksilber, indem es im allgemeinen auf beyde pafst.

Es trägt sich zuweilen bey einfachen Fiebern zu, dafs in ihrem Verlauf Schmerzen in der Brust mit starkem Husten, auch wohl mit blutigem Auswurf entstehen. Hier erlauben es nicht allezeit die Kräfte des Kranken, durch Aderlassen die vermeinte Entzündung zu heben. Quecksilber innerlich und warme Umschläge äufserlich heben gar bald diesen Zustand. Selbst bey ursprünglichen Pleuresien ist es mir nicht wahrscheinlich, dafs gleich im ersten Anfange, wenn sich gemeiniglich nach vorhergegangenem Frost der Schmerz in der Seite bildet, schon allezeit wirkliche Entzündung vorhanden seyn sollte. Bey schleuniger Anwendung schicklicher Mittel vermindert sich der entstandne Schmerz bald, oder ziehet auf einen andern Ort und verschwindet, ohne sich an den 4ten oder 7ten Tag zu binden. Woher diese Wanderung des Schmerzens (welche man doch nicht selten bemerkt), wenn schon wirklich

Ent-

Entzündung vorhanden war? woher das schnelle Verschwinden?

Von dieser Digression ins Gebieth der Zeichenlehre, kehre ich zur Behandlung der Brustentzündung zurück.

Das Präparat, dessen ich mich bis jezt bedienet habe, ist das *Hähnemannische* auflösliche Quecksilber. Nicht deswegen weil ich glaube, es besitze besondre Eigenschaften, sondern weil es ein einfaches, mildes und wirksames Präparat ist. Es erregt Speichelfluss und Laxiren, wie die meisten Quecksilberbereitungen; dieses benimmt ihm aber seinen Werth nicht, als vielleicht bey solchen Leuten, welche das Unmögliche wollen möglich haben.

Die Gabe, deren ich mich in Brustentzündungen bediene, ist bey Erwachsenen von 8 zu 12 Gran in 24 Stunden. Ich lasse alle 2 Stunden ein Pulver von ein oder zwey Gran, blos mit Zucker vermischt, nehmen. Die Gabe richtet sich nach der Stärke des Körpers, nach der Grösse und Dauer der Krankheit; allgemein läfst sich darüber nichts Genaueres bestimmen. Ehe ich aber das Quecksilber reiche, lasse ich vorher eine reichliche Aderlässe machen, wie man sonst bey Brustentzündungen zu thun pflegt.

Dem Beurtheiler des *Rambachschen* Auffatzes über den Gebrauch des Quecksilbers (Journal der Erf., Theorie und Widerspr. 14 Stück

p. 160,

p. 100.) bleibt durchaus unbegreiflich, wie der Verfasser das *Hahnemannsche* Präparat zu 8 bis 10 Gran in 24 Stunden anwenden könne, da nach des Beurtheilers eigner Erfahrung dieses Mittel in sehr kleinen Dosen gegeben werden müsse und ein einziger Gran schon die heftigsten Zufälle erregen könne. Der Beurtheiler scheint mir in der That hier etwas zu besorgt zu seyn. Es ist wahr, ich habe selbst von 3 Gran dieses Mittels, innerhalb 3 Tagen gegeben, schon einen starken Speichelfluss und Fieber entstehen sehen. Indessen dieses bleibt immer Ausnahme von der Regel, sie findet fast bey allen Mitteln statt und darf uns im allgemeinen nicht abhalten, wenn es nöthig ist, grössere Gaben anzuwenden. Freylich müssen wir nicht sowohl auf das Alter und Geschlecht, als auf die Erregbarkeit des Körpers sehen. Wenn heroische Mittel zuweilen eine gar zu heroische Wirkung äussern; so beweiset dieses blos, dass in jenen Fällen eine, der körperlichen Constitution nicht angemessene Gabe gewählt war; dass der Arzt in jenen einzelnen Fällen einen Fehler beging, oder, um es gelinder auszudrücken, dass die Heilkunde, in Specie die Semiologie zu unvollkommen sey, um uns durch untrügliche Zeichen der grössern oder geringern Erregbarkeit eines Individui in den Stand zu setzen, bestimmte Gaben mit vollkommner Gewissheit zu wählen. Wer nicht genau aufmerkt und den Körper des

Kranken

Kranken ohngefähr taxiren kann, der wird oft Schaden anrichten; jedoch nicht eben mit dem Quecksilber allein, sondern mit vielen andern Arzneysubstanzen.

Was nun aber die Verbindung des Quecksilbers mit Opium und Ipecacuanha betrifft, so könnte mancher glauben, als ob die gute Wirkung von dieser Zusammensetzung abhinge, wie denn auch wirklich der Salzburger Rezensent kein Bedenken getragen hat, sie der Brechwurzel zuzuschreiben.

Ich habe mich anfänglich an die Zusammensetzung gehalten, welche ich in *Richters* Bibliothek fand. Da ich aber gern wissen mochte, wieviel Antheil Mohnsaft und Brechwurzel an der Wirkung derselben hatten; so gab ich das Quecksilber gar bald mit blossem Zucker. Ich fand auch in der That das Quecksilber im allgemeinen ohne Beymischung viel zweckmässiger, als in jener Verbindung, welches ohne Zweifel daher rührt, dass Opium nicht bey allen Brustentzündungen anwendbar ist. Seitdem habe ich mich dieser Composition nur da bedienet, wo ich auch sonst würde Opium angewendet haben. In den Fällen nemlich, wo bey reizbaren Subjecten allgemeine und örtliche Krämpfe die Genesung hinderten und der vorhandnen Krankheit nicht selten ein fürchterliches Ansehen gaben. Ueberhaupt können wir nöthigen Falles das Quecksilber mit manchen andern Mitteln

ver-

verbinden, nach dem es im Verlauf der Krankheit die Umstände erfordern.

Die unmittelbare Wirkung des Quecksilbers ist entweder Speichelfluſs oder Laxiren; leztere indessen ist gewöhnlicher. Der Speichelfluſs ist in der That ein beschwerliches Uebel, und wenn dieser grade zur Heilung der Brustentzündung nöthig wäre; so dürfte die ganze Methode wohl einen sehr geringen Werth haben; denn wie unangenehm ist es nicht, wenn der Kranke kaum einem Uebel entronnen, schon mit dem andern aufs neue behaftet wird. Ein Uebel durch ein andres vertreiben, darf nur da statt finden, wo kein andrer sicherer Weg zur Heilung vorhanden ist. Im Allgemeinen aber ist der Speichelfluſs zur Heilung der Brustentzündung eben so unnöthig als zur Heilung der Lustseuche. Gewöhnlich erfolgt beym Gebrauch des Quecksilbers ein Laxiren, und unter diesem Laxiren verschwinden die Schmerzen und die Brust wird freyer. Erfolgt aber die Minderung der Schmerzen auch nicht schon während dem Laxiren; so habe ich doch nicht deshalb den Gebrauch des Quecksilbers fortsetzen lassen, sondern, nachdem der Kranke eine seiner Constitution angemessene Gabe genommen, damit aufgehört und erst die Wirkung derselben abgewartet.

Gewöhnlich fand ich, wenn der Kranke zum Beyspiel heute das Quecksilber genommen, morgen entweder die Schmerzen und die Be-

klemmung

klemmung der Brust ganz verschwunden, oder doch um vieles vermindert. Im erstern Falle sezte ich die Arzney ganz bey Seite; im zweyten verminderte ich die Gabe nach Verhältnifs des gegenwärtigen Grades der Krankheit; so liefs ich zum Beyspiel nur alle 3 oder 4 Stunden ein solches Pulver nehmen, als ich am vorigen Tage alle zwey Stunden gegeben hatte. Auf die Art habe ich gemeiniglich den Speichelflufs verhütet und gefunden, dafs die Krankheit eben so schnell auch ohne diesen zu heben sey. Freylich ist es nicht immer so genau zu taxiren, wie viel Grade ein Körper nöthig habe, um auf den Punkt der Salivation gebracht zu werden, und es ist mir selbst begegnet, dafs die Speicheldrüsen wider meinen Willen angegriffen wurden, ein wirklicher Speichelflufs ist aber wohl zu vermeiden. Auf dem Lande mufs man es dem Ohngefähr überlassen, ob man die der individuellen Körperbeschaffenheit angemessene Gabe getroffen. Da die Landleute aber im allgemeinen stark sind, so thut ihnen ein gelinder Speichelflufs eben so grofsen Schaden nicht und sie kommen doch auf die Art besser davon, als wenn sich eine Vomica erzeugt, welches bey ihnen, wie ich vorhin gesagt, nach der gewöhnlichen antiphlogistischen Heilart, fast nicht zu vermeiden ist, wenn man nicht beständig selbst auf der Landstrafse seyn und zusehen will, ob das Aderlassen noch nöthig sey oder nicht. Das

Laxiren, welches das Queckſilber verurſacht, habe ich immer als ſehr erwünſcht angeſehen, weil, wo es eintritt, man den Speichelfluſs ſo ſehr nicht zu fürchten hat. Ich habe bis jezt wenig Körper gefunden, welche nicht durch das *Hahnemannſche* Queckſilber wären laxirt worden. Zweymal ſezte ich in Fällen, wo es nicht geſchahe, Jalappe zu, um die Därme zu jener Excretion zu zwingen.

Ein übermäſsiger Durchfall iſt mir bis jezt noch nicht vorgekommen. Das Queckſilber wirkt ziemlich ſchnell auf die Därme; wenn man es alſo in kleinen Gaben mit Zwiſchenzeiten giebt, ſo hat man dieſe Ausleerung in ſeiner Gewalt und braucht keine Mittel, um den Durchfall zu ſtillen.

Die Salivation, wenn ſie eintritt, durch Purgirmittel ſtillen wollen, iſt nicht rathſam, und wenn der Beurtheiler des *Rambachſchen* Auſſatzes ſagt, daſs man dieſen Entzweck nur durch ſehr heftige draſtiſche Purganzen bisweilen erreiche, ſo muſs ich ihm vollkommen beyſtimmen. Um auf die Speicheldrüſen nur etwas merkbar zu wirken, hat man beym gewöhnlichen Menſchen ein halbes Loth Jalappenpulver mit einigen Unzen Laxirſalz innerhalb 8 bis 10 Stunden nöthig, und man wird gewiſs nicht einmal allezeit ſeinen Entzweck erreichen. Würde es nicht thöricht ſeyn, einem Menſchen, der eben geneſen iſt, ſolche ſtarke Purganzen zu geben?

Darum

Darum ist es besser, den Speichelfluss zu vermeiden. Zuweilen trägt es sich zu, dass der Magen das Quecksilber nicht verträgt. Zweymal habe ich dieses bemerkt. Im ersten Falle musste ich ganz von diesem Mittel abstehen, weil es jedesmal ausgebrochen wurde. Im zweyten Falle hatte ich einem jungen Menschen von ohngefähr 18 Jahre alle zwey Stunden einen Gran gegeben, diese Pulver brach er aus. Wie ich ihn alle Stunde einen halben Gran nehmen liess; so behielt er die Pulver bey sich und genas auf die gewöhnliche Art. Seitdem ich mich des Quecksilbers in Brustentzündungen bediene, bin ich einmal in dem Falle gewesen, öfterer zur Ader zu lassen.

Eine Frau von 60 Jahren, welche ihrer Aussage nach schon dreymal am Seitenstechen zu verschiedenen Zeiten krank gelegen, liess mich am 8ten Tage ihrer Krankheit zum erstenmale zu sich rufen. Seit dem Anfange ihres Uebels hatte sie bis dahin nichts gebraucht. Das Uebel hatte dergestalt zugenommen, dass die Patientin zu ersticken glaubte. Ich liess ihr 16 Unzen Blut abzapfen und gab ihr alle 2 Stunden ein Gran Quecksilber, so, dass sie bis zum Abend 8 Gran genommen hatte. Das Athemholen war noch sehr behindert, die Schmerzen in der Brust stark. Patientin hatte 6 Stühle gehabt. Ich wartete bis am andern Morgen, um zu sehen, ob die genommene Mittel alsdann eine Verände-

zung hervorgebracht hätten; diese war aber am andern Morgen sehr geringe. Ich liess also noch einmal die Ader öffnen und gab noch 6 Gran Quecksilber. Am Nachmittage ging der Auswurf besser von statten, die Beängstigung hatte sich ganz verlohren, der Husten war vermindert, der Schmerz aber noch auf dem nemlichen Flecke, indessen nicht mehr so heftig, das Fieber war noch stark. Auf die schmerzhafte Seite liess ich Breyumschläge legen. Am andern Morgen waren Schmerz und Fieber um vieles vermindert, es hatten sich Vorboten der Salivation eingestellt. Mit den Breyumschlägen liess ich fortfahren, gab aber weiter keine Arzney. Am Abend, obgleich, wie es der Fall immer ist, das Fieber stärker war, so war doch der Schmerz nicht vermehrt, sondern eher vermindert; am andern Morgen war er ganz verschwunden. Das Fieber nahm langsam ab, währte aber im geringern Grade noch über 8 Tage. Der Auswurf war häufig, durch den Gebrauch stärkender Mittel gelangte die Kranke zu ihrer vorigen Gesundheit. Dieses ist der einzige Fall, wo ich die zweyte Aderlässe unumgänglich nöthig glaubte. Ein Versuch, ob auch ohne selbige die Krankheit zu heilen sey, schien mir, wo nicht für das Leben, doch für die Gesundheit der Patientin gefährlich zu seyn. Der angeführte Fall aber ist auch grade einer von denen, welche mir in der Praxi am wenigsten willkommen sind.

Bey

Bey geringen Leuten, welche schon öfters eine Brustentzündung gehabt, kann man, wegen Vernachläſsigung der nöthigen Hülfe, fast allezeit Verwachsungen oder Verstopfungen in der Brust voraussetzen, woraus dann gröſsere oder kleinere Unbequemlichkeiten entstehen, welche die Leute im Allgemeinen mit dem Namen einer bösen Brust belegen, und mit welcher sie übrigens lange Jahre gesund leben. Wenn in einer solchen Brust Entzündung entstehet und man am 6ten oder 7ten Tage erst gerufen wird, so ist es nicht zu wundern, daſs diese Entzündung hartnäckig ist. Nicht selten ist eine heftige Entzündung bey übrigens gesunden Leuten leichter zu heben, als eine unbedeutend scheinende bey solchen Körpern.

Ehe ich aber meine Bemerkungen über das Quecksilber endige, muſs ich noch einige Worte über dasselbe als Auswurf beförderndes Mittel sagen. Ich kenne in der That keines, welches so sicher diese Wirkung hervorbringt, als eben das Quecksilber. Ohne Zweifel wirkt es hier, wie alle übrige Expectorantia, nemlich als Reizmittel. Da bey der Brustentzündung sich die Lunge in einem mehr oder mindern gereizten Zustande befindet, so ist, bey einem starken Grade der Reizung, die Aussonderung in den Schleimdrüsen gehindert. Eine nothwendige Folge dieses zu starken Reizes, welches die Erfahrung auch bey andern Organen lehret. Da das Queck-

ſilber den Reiz in den Lungen mindert, ſo muſs es mittelbar den Auswurf befördern, eben ſo wie es die Antimonialia, ſpaniſch Fliegenpflaſter und andre Reizmittel thun. Indeſſen iſt der Werth, den das Queckſilber als Expectorans hat, etwas ſehr Auſſerweſentliches; denn die Auswurfsmaterie als etwas Schadhaftes oder als Krankheitsſtoff anzuſehen, iſt eine Meynung, welche gewiſs das oberflächliche Anſchauen beym Krankenbette erzeugt hat. Der Auswurf iſt bey ſtarken Entzündungen Folge des geminderten Reizes (indem zwar ein zu ſtarker Reiz die Ausſonderungen hindert, ein verhältniſsmäſsig geringerer aber ſie befördert) alſo an ſich nicht merkwürdig, ſondern nur als Zeichen. Wenn der Reiz ganz aufhört, ſo muſs auch ſeine Folge der Auswurf aufhören. Bleibt dieſer hernach noch übrig, ſo iſt er überflüſsig und ſchädlich und entſtehet von einer krankhaften Reizbarkeit der Lungen, welche entweder durch die Entzündung entſtanden, oder ſchon vorher exiſtirend dadurch vermehrt wurde. Es iſt alſo klüger, durch ſtärkende Mittel den Lungen ihren Ton wieder zu verſchaffen, als ſie unnöthig zu einem Schleimſack zu machen. Bey Leuten, deren Lungen ſchon vorher ſehr reizbar waren, kann es ſich zumal leicht zutragen, daſs nach überſtandner Krankheit der Auswurf beſtändig fortwähret, wie ich ſelbſt ſolche Leute geſprochen habe, bey welchen man auf keine Art ein

Eiter-

Eitergeschwür vermuthen konnte und die doch immer bald mehr bald minder auswarfen. Bey solchen Leuten ist gewiss nach überstandner Krankheit nicht lange zu säumen, sondern man muss bald darauf bedacht seyn, wie man der kränklichen Reizbarkeit abhelfe. Ist sie einmal habituel, so ist sie schwer zu heilen, wie überhaupt alle fehlerhafte Excretionen, welche einmal eine geraume Zeit gewährt haben, unter die schwer zu heilenden und verdriesslichen Uebel gehören.

Es fragt sich aber: darf der Arzt, ohne den Vorwurf tadelnswerther Verwegenheit auf sich zu laden, das Quecksilber auch bey geringfügigen Entzündungen anwenden? — Diese Frage ist schon im Journal der Theorien, Erfindungen und Widersprüche von dem Beurtheiler des *Rambachschen* Auffatzes beantwortet worden, welcher dem Verfasser mit Recht darinn widerspricht: dass man das Quecksilber nur in den Fällen anwenden müsse, wo die gewöhnliche Heilart nicht mehr helfen will. Mir däucht, heroische Mittel können immer auch bey kleinen Uebeln angewendet werden, wenn sie dem Körper nicht schaden und durch ihre Wirkung eine neue schlimmere Krankheit hervorbringen, als jene, so sie heben sollen; sondern wenn sie nur insofern heroisch sind, dass sie die kleine Krankheit schnell heben. Ja sie müssen selbst bey jenen kleinscheinenden Uebeln angewendet

werden, welche durch Verlust von Zeit zu einer gefährlichen Grösse heranwachsen können. Was das erste betrifft, so ist es wahr, wer sich zur Anwendung des Quecksilbers Speichelfluss, dicke, umgebogne Lippen, geschwollnen Hals, merkurial Schwämmchen, ausgefallne Zähne und Ohnmacht hinzudenkt, der wird nie in Versuchung gerathen, dieses Mittel bey geringfügigen Uebeln anzuwenden. Ich würde ihm aber noch weniger anrathen, es auf die Art in gefährlichen Fällen anzuwenden, wo die gewöhnlichen Mittel schon ihre Hülfe versagten; denn einen gefährlichen Kranken so heilen wollen, kommt mir eben so vor, als wenn bey den Soldaten die Todesstrafe des Galgens auf dreytägiges Gassenlaufen gemildert wird. Sobald man das Quecksilber vernünftig und vorsichtig anwendet, ist es eben so wenig nachtheilig und gefährlich, als Nitrum, Senega und Spiesglanz. — Ueberdem bey geringscheinenden Uebeln zuerst die schwachen Mittel anzuwenden, dieses ist leider ein Gebrauch bey vielen Aerzten, der den Kranken gefährlich wird und die ganze Kunst lächerlich macht. Bey ak[illegible]n Uebeln sind ein paar Tage wichtig; wenn wir diese Tage mit Probiren schwacher Mittel verschleudern, so haben wir gewöhnlich hernach, wenn wir heroische Mittel anwenden wollen, nicht mehr gegen ein unbedeutendes Uebel, sondern gegen ein grosses, oft gegen ein unheilbares zu streiten.

Lächer-

Lächerlich wird auch endlich der Arzt durch das öftere Verändern der Arzneyen, denn dem Unkundigen muſs es ſelbſt auffallend ſeyn, daſs der Arzt erſt ſpäterhin das wirkſame Mittel anwendet. Er ſiehet ihn entweder als einen Empyriker an, welcher ins Blinde nach den Heilmitteln tappt, der eine Anzahl Miſchungen gegen jede Krankheit hat und eine nach der andern anwendet, bis endlich die Reihe an die wirkſame kommt. Oder er ſiehet ihn als einen Gewinnſüchtigen an, der den Kranken ſo lange als möglich auf dem Siechbette hält, um Geld von ihm zu verdienen. Beydes kann eben nicht dazu beytragen, die ausübende Heilkunde zu empfehlen, vielmehr mag es eine von den vielen Urſachen ſeyn, warum der ſchlichte Menſchenverſtand ſich nicht allezeit mit ihr vereinbaren kann *).

*) Auch über dieſe wichtige Materie, die Anwendung der Reizmittel bey Entzündungen, verweiſe ich auf mein, ſo eben erſchienenes, *Syſtem der pract. Heilkunde X Cap. Schwächende Methode. Indirecte Schwächung.*

d. H.

V.

Ueber nächtliche Krankheiten.

von

D. *Karl Busmann.*

Nächtliche Krankheiten? — Ja! ungemein viele Menschen giebt es, welche am Tage ganz gesund, aber des Nachts krank und elend sind. Im Vorbeygehen sey es hier nur gleich gesagt, dass die Zahl der Nachtkrankheiten beträchtlich ist, und dass sie sehr schwer zu hebende Uebel sind, weshalb sie auch um so eher einige Aufmerksamkeit verdienen. Denn es ist sehr traurig für diejenigen, welche die Mühseligkeiten des Tages ertragen und nicht die Wohlthat, die nächtliche Ruhe, geniessen können.

Es ist fast keine Krankheit, welche nicht zu jeder Zeit und Stunde den Körper heimsuchen und quälen, aber auch verschonen könnte. Jedoch zu den Uebeln, welche am Tage weniger und des Nachts häufiger wüthen, gehören

hören vorzüglich Schlaflosigkeit, kurzer Athem, Engbrüstigkeit, Husten, Blutspeyen, Seitenstechen, Schwere auf der Brust, Knochenschmerzen, Gliederreissen, Kopfschmerzen, Taubheit, Blindheit, Schwindel, Nasenbluten, Fieber, Epilepsie, Schleimauswurf, Alpdrücken, Nachtwandeln, übermäsiges Schwitzen, Saamenergiesungen u. s. f. Die vier lezten Krankheiten scheinen der Nacht ganz eigen zu seyn. Die übrigen verdienen nur dann den Namen einer Nachtkrankheit, wenn sie blos des Nachts kommen und am Tage wieder verschwinden.

Die nächtlichen Beschwerden nehmen entweder des Abends mit dem Bettegehen ihren Anfang und dauern bis um Mitternacht, oder sie stellen sich nach Mitternacht ein und dauern bis des andern Morgens spät, oder sie dauern die ganze Nacht. Daher kann man sie in Morgen- und Abendübel eintheilen, und diese sind nun entweder sympatisch oder idiopathisch.

Die sympatischen Beschwerden nehmen meistens ihren Ursprung aus dem Magen und sind gewöhnlich der Unordnung im Essen und Trinken, oder der grosen Reizbarkeit des Magens, oder der grosen Reizlosigkeit zuzuschreiben. — Schwäche der festen Theile in irgend einem Orte, Neigung zu dieser oder jener Krankheit sind Ursache der idiopathischen Krankheiten.

Warum

Warum einige Krankheiten grade des Nachts und nicht am Tage kommen, davon ist die Ursache wohl die: weil am Tage keine Nahrung zur Erregung da ist, oder weil alsdenn der Nahrung und Erregung Hindernisse im Wege stehen. Und dass am Tage keine Nahrung zur Erregung da ist, erkläre ich mir aus dem Schlafen und Wachen, oder aus dem täglichen und nächtlichen Leben des Menschen. Man erlaube mir, dass ich meine Erklärung hier mittheile, denn auf ihr beruhet die Heilung. Ist sie gleich nicht vollkommen, so wird sie doch so vollkommen seyn, dass nach ihr jeder Arzt die nächtlichen Uebel, was sie auch vor welche seyn mögen, leicht abwenden kann, so schwer dieses sonst auch ist. Gesezt, dass sich denn jemand nicht aus dieser Erklärung finden könnte, dem werden die angehängten Krankengeschichten mehr Licht geben.

Das tägliche und nächtliche Leben der Menschen unterscheidet sich voneinander wie die Sonne vom Monde. Einen andern Lauf nimmt die thierische Natur am Tage, einen andern des Nachts; einen andern im gesunden Zustande, einen andern im krankhaften. Kaum öffnet der Mensch seine Augen, so wirken mancherley Eindrücke auf seinen Körper, welche ihm des Nachts mangeln: Natur und Instinkt nöthigen ihn alsdann zu Bedürfnissen, zu Speise und zu Trank, wodurch sein Geist und sein

Leib

Leib auf vielfältige Weise in Bewegung gesezt wird und dann Veränderungen erleidet. Da sich aber nun kein Theil in Bewegung gedenken läſst, ohne daſs in diesem nicht auch zugleich die Säfte vermehrt, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit erhöhet, und daſs dies indessen in den übrigen Theilen verringert ist, so ists auch natürlich, daſs dadurch in ungesunden Körpern dem leidenden Theile, in welchem die Krankheit erregt wird, die Nahrung geraubt, und daſs deshalb der Mensch am Tage oft von seiner Krankheit, entweder zum Theil, oder völlig frey ist.

Durch die vielen Nahrungsmittel, Speisen und Getränke, welche wachend in uns eingehen, bekommen die Functionen, welche das Ernährungsgeschäft vollführen, gegen Abend nach und nach die Oberhand, schwächen und rauben dem übrigen ganzen Körper das geistige und physische Leben und nöthigen den Menschen zum Schlaf.

Der Schlaf ist im gesunden Zustande das einzige und alleinige Symptom der Verdauung und der Ernährung. Dieses Symptom ist immer um so ruhiger, um so erquickender und um so natürlicher, je gesünder der Magen, und je angemessener die Speisen in Ansehung ihrer Quantität und Qualität wachend genommen worden sind. Wenn der Magen den Tag über, besonders des Abends, mit zu vielen, ja unnatürl-

chen

chen Sachen angefüllt, oder wenn der Magen an sich schon unnatürlich reizbar oder reizlos ist; da wird die Verdauung den anderen Theilen zur Last und macht das Symptom, nemlich den Schlaf, unnatürlich. Denn sobald sich ein solcher Mensch den übrigen Eindrücken entzieht und sich am Abend zur nächtlichen Ruhe begiebt, wo alsdenn den Magen nichts hindert, alle seine Kräfte zu sammlen und anzuwenden, um das Geschäft der Verdauung zu verrichten: da wird er unruhig, matt, frostig, bekommt einen kleinen, kaum fühlbaren, geschwinden Puls, Gliederschmerzen, Husten, Engbrüstigkeit, Schwere auf der Brust, Stiche, Schwindel, Krämpfe, Zuckungen und kann nicht einschlafen, weil er beständig nach dem Athem schnappen muss, oder von Krämpfen gequält wird. Je nachdem die Menschen zu dieser oder jener Beschwerde Disposition haben, darnach empfinden sie selbige beym Schlafengehen. Die Ursache davon ist blos, weil der Magen den andern Theilen die Säfte, auch die Reizbarkeit, oder das Leben in mehr oder minderm Grade raubt, das Gleichgewicht des übrigen Körpers hebt und selbst dem Herzen einen Theil seines Reizes, des Bluts, raubt.

Dieses unnatürliche Leiden dauert dann so lange, bis der Magen die Speisen entweder wieder unverdauet, nach Oben oder nach Unten, zum Theil, oder alle, von sich gestossen, oder

bis

bis ſich die Natur wieder ins Gleichgewicht gearbeitet, bis der körperliche Schmerz dem Magen wieder einen Theil von ſeiner Macht benommen hat, wo alsdann die Verdauung und Ernährung gegen Mitternacht gehörig von ſtatten geht und das Symptom, der Schlaf, natürlich wird.

Aber gar nicht ſelten wird die Thätigkeit des Magens nach dem Abendeſſen ſo mächtig, daſs er, wenn er den Störungen entgangen iſt, den edelſten Theilen des Körpers, der Lunge, dem Herzen, das Leben gänzlich und auf immer nimmt, wie dieſs die nach ſtarken Mahlzeiten im Schlafe ſo oft erfolgenden Apoplexieen und Steckflüſse beweiſen.

Das Aufhören der Verdauung und Ernährung iſt auch das Ende der Thätigkeit derjenigen Organe, welche dieſes Geſchäft bewerkſtelligen. Haben der Magen und Gedärme keine Nahrung mehr, ſo hört dieſe örtliche Anhäufung der Lebenskraft auf, und es ſteht den Säften und Lebensgeiſtern nichts im Wege, nach jedem andern gereizten Theile zu gehen.

Des Nachts wird am menſchlichen Körper nichts gereizt, als die Lunge von der Luft, das Herz vom Blute, die äuſsere Haut von der Wärme, dem Druck etc. Daher werden dieſe Theile, hauptſächlich das Blutaderſyſtem, gegen Morgen, wenn die Ernährung geſchehen iſt, mächtiger: das Athemſchöpfen, der Pulsſchlag

geht

geht rascher, die Haut dünstet aus und das Blut wirft seinen Ueberfluſs, oder seine Unreinigkeiten, wie man es nehmen will, auf die Secretionsorgane. Alles dieses, wie auch der kleinste äuſsere Eindruck, Licht, Geräusch nöthigen den Menschen zum neuen Leben, zum Erwachen.

So wie der Schlaf das Symptom der Verdauung und Ernährung ist; so ist das Erwachen das Symptom, daſs die Ernährung geschehen. Auch dieses Symptom ist beständig um so natürlicher, je natürlicher die innern oder obwaltenden Eindrücke auf den Körper wirken, und je gesünder der Mensch ist. In Subjecten, welche schwache Theile haben, da nimmt, nachdem die Ernährung geschehen ist, alles abermals einen andern Lauf, wodurch das Erwachen unnatürlich wird. Die Säfte strömen alsdenn nicht so sehr nach dem Herzen, nicht nach der Lunge, insofern diese nicht schwach ist, nicht nach der Haut und setzen ihren Ueberfluſs nicht auf die Secretionsorgane, wie in gesunden Körpern, ab, sondern die Säfte gehen nach dem schwachen Theile, geben diesem Nahrung zur Erregung und es entsteht die Krankheit, zu der der Mensch Neigung hat, welche nach dem Theile, in dem sie erregt und nach dem Grade, wie sie erregt wird, einen Namen bekommt.

Diese, die idiopatischen Uebel, dauren nur so lange, entweder bis der leidende Theil durch

seine

ſeine eigene Kraft die erregende Materie wieder von ſich entfernt hat, oder bis die Säfte durch andere Eindrücke, wie durch Speiſe und Trank, wieder vom ſchwachen Theile abgeleitet ſind.

Krankheiten alſo, welche ſich des Abends mit dem Bettegehen einſtellen, ſind ſympatiſche Krankheiten und nehmen ihren Urſprung aus dem Magen und übrigen Eingeweiden des Unterleibes. Krankheiten, welche gegen Morgen ihren Anfang nehmen, ſind idiopathiſche Krankheiten, und der Schwäche der feſten Theile, wie auch der widernatürlichen Anhäufung der Säfte zuzuſchreiben.

Aber nicht immer ſind die Krankheiten, die ſich des Abends mit dem Schlafengehen einfinden, das Symptom der Verdauung; auch ſind die Morgenübel nicht allemal ſympathiſche. Denn einige Perſonen eſſen nur des Morgens und des Mittags, des Abends aber nichts, weil ſie die Urſache ihres nächtlichen Leidens im Abendeſſen ſuchen. Allein wenn der Magen ſein Mittagsbrod verdaut hat und der Abend herandämmert, ſo kommt die Morgenkrankheit mit der Abenddämmerung und dauert bis an den hellen Morgen.

So häufig wie nun körperliche Fehler die Urſache der nächtlichen Uebel ſind, eben ſo häufig können ſie von geiſtigen Urſachen erregt werden. Der Geiſt hat dieſelben Wirkungen und dieſelben Veränderungen zur Folge: er

determinirt die Säfte nach dem Kopfe, wodurch die daselbst sich befindenden Gefäfse erweitert, die Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Gehirns erhöhet wird. Ferner, wenn der Geist thätig ist, so ruhet der Magen, und so wie der Magen das Recht hat, den Geist zu unterdrücken, so bedient sich der Geist desselben Rechts auf den Körper, besonders auf den Magen.

Reue, Schaam, Gram, heimlicher Groll, Furcht der Zukunft, vor Krankheiten und dem Tod, vieles Grübeln und Nachsinnen über einen Gegenstand sind die vorzüglichsten Ursachen, die den Körper des Nachts quälen und sehr häufig einen schleunigen Tod, den idiopatischen Kopfschlag, veranlassen.

Heilanzeige. Sobald man gewifs überzeugt ist, mit welcher Krankheit man es zu thun hat, da ist die Heilung leicht. Denn man hat weiter nichts nöthig, als dafs man dem, der wegen empfindlicher, reizbarer Verdauungsorgane leidet, die Regel giebt, des Morgens viel, des Mittags wenig, und des Abends nichts zu essen, und dafs man den Magen durch häufiges Wassertrinken, mitunter durch Laugensalze, durch Salpeter, durch reine, unverdorbene Fette, durch Oele, durch Seife zu erschlaffen und zu entspannen sucht und dabey besänftigende und gelindstärkende Mittel anwendet.

Das Symptom des schwachen Magens verschwindet, wenn man den Magen mit lauter

reizen-

reizenden Sachen, mit grobem Brodte, mit kaltem Braten, öfter und in kleinen Gaben, Rhabarber in kleinen Dosen, oder mit wenigen Gran Ipekakuanha, und mit geistig stärkenden Mitteln behandelt.

Ein schwacher Magen steckt auch gewöhnlich voller Schleim, so, dass die genannten Mittel keine Wirkung äussern, weil sie die eigentlichen Magenhäute nicht berühren. Wo dies der Fall ist, da gebe man erst ein Vomitiv. Dann muss die gegebene Regel angewandt und so lange beobachtet werden, bis sich die Natur ohne Kunst im Gleichgewichte erhält.

Die Morgenübel verscheucht man augenblicklich, sobald sich die kranken Leute nur einen Theil vom Schlaf abbrechen und sich eine halbe Stunde vor der Zeit, wo sie sonst von ihrer Krankheit geweckt wurden, von jemanden wecken lassen und das Bette fliehen; oder sobald sie eine halbe Stunde vor dem Anfalle ihrem Magen etwas Nahrung geben, welches durch ein Glas kaltes Wasser, oder durch eine Tasse Thee geschehen kann. Kommt das Uebel schon des Abends, wegen Unthätigkeit des Magens, so müssen sie des Abends eine gute Mahlzeit thun, und nachdem die Verdauung geschehen ist, um Mitternacht, entweder aufstehen oder ein Glas kaltes Wasser nehmen.

Diejenigen, die einen unruhigen Geist haben, die viel grübeln und das Bette zu ihrer

Studirstube oder zum Kampfplatze ihrer Leidenschaften machen und doch gerne ruhen wollen, müssen des Abends eine gute Mahlzeit, auch wohl einige Gläser Wein nehmen, und dann gleich, ohne vorher zu studiren, oder an ihren Gegenstand zu denken, in das Bette gehen. Gut ist's, wenn sie einen Schlafgesellen haben und bey offenen Fenstern in einem Gemache liegen, wo sie das Gemurmel eines Baches, das Brausen eines Flusses, oder das Geklapper einer Mühle hören können; oder wenn das Bette in einen Zimmer steht, worinn sich wachende Menschen bewegen, oder wenn sie im Bette gleichgültige Sachen lesen, oder sich vorlesen lassen.

Krankengeschichten.

1.

Nachtschweisse.

Ein Mann, funfzig Jahre alt, durchwachte und durchschwizte ganze Nächte, so, dass er alle Nacht dreymal mit der Wäsche wechseln musste. Am Tage war er übrigens wohl, hatte guten Appetit, schlief ruhig und viel, auch ohne zu schwitzen; blos wegen der übermässigen nächtlichen Ausleerungen war er etwas schwach und sehr mager.

Bereits vier Jahre war dieser Mann in solchem Zustande gewesen, als er meine Hülfe suchte.

suchte. Eine Ursache wusste er nicht anzugeben. Aus den Rezepten, welche ihm deshalb seine Aerzte seit zwey Jahren ohne Erfolg verschrieben, sah ich, dass sie gegen Schwäche gekämpft hatten, denn auf jedem Zettel stand entweder China mit Magnesia, oder Vitriolnaphta. Der Kranke war ein berüchtigter Geitzhals. Ein Geitziger sorgt nur stets für Nahrung seines Schatzes, aber wenig für Nahrung seines Leibes. Diese Wahrheit liess vermuthen, dass ein kärgliches Leben die Ursache jener schlaflossen nassen Nächte und das Schwitzen idiopathisch sey. Auf die Frage: ob er des Abends was esse? antwortete er: „nein; seine Aerzte hätten ihm das Abendessen gänzlich untersagt.„ — Jezt war ich meiner Sache so gut wie gewiss. Die Krankheit war ein Uebel, welches lediglich dem Mangel an Nahrungsmittel zuzuschreiben war. Die Ursache, dass er am Tage schlief und zwar ohne zu schwitzen, schrieb ich den Speisen zu, welche er des Morgens und des Mittags zu sich nahm. Ich gebot dem Kranken, wenn er anders an Gesundheit und langes Leben Anspruch machen wollte, statt am Tage zu schlafen und wenig zu essen, thätig zu seyn, seinen Leib zu pflegen und vorzüglich des Abends seinen Magen mit einem Glase Rheinwein zu schliessen.

Ich war zu sehr von dem guten Erfolge meines Raths überzeugt, als dass ich noch nöthig

 gehabt

gehabt hätte, ihm auch Arzneyen zu verordnen; doch verordnete ich pro forma Rhabarberpillen alle Abend 6 Stück; und so wurde er von der Stunde an gesund.

2.

Nächtliche Ohrenschmerzen und Taubheit.

Ein Soldat, vierzig Jahr alt, robust und vollsäftig, klagte, dass er alle Morgen wegen Ohrenschmerz früh und taub erwache, welches so lange daure, bis er das Bette erst einige Stunden verlassen und gearbeitet, oder bis er etwas gegessen hätte. Viele Mittel, innerliche und äusserliche, waren deshalb angewandt; da aber alles nicht helfen wollte, so erhielt er seinen Abschied vom Regimente. Auf meine Frage: wie sein Uebel entstanden, und wie lange es schon her sey? erzählte er; „dass er 1794, im Monat May, bey der Belagerung *Menin*, von dem Bombardement gänzlich taub geworden, welches sich, nachdem er vierzehn Tage in französischer Gefangenschaft und von jenem Getöse entfernt gewesen, bis so weit wieder verloren hätte, dass er nur noch alle Morgen davon litte.„

Durch die starke Kanonade waren die Säfte zu sehr nach den Ohren determinirt, die Ohrgefässe unnatürlich ausgedehnt und dadurch ver-

verhindert, daſs ſich der Schall nicht weiter fortpflanzen konnte und Taubheit verurſacht würde. Nach dem Aufhören des heftigen Getöſses verlor ſich nach und nach dieſe Congeſtion und die Taubheit verſchwand. Weil aber die Gefäſse in den Ohren von dem unnatürlichen Andrange der Säfte unnatürlich erweitert, erſchlafft worden waren, ſo muſste zu Ende des Schlafs der Andrang des Bluts jene Congeſtion wieder erneuern.

Dieſe dreyjährige Beſchwerde würde gleich abgewandt geweſen ſeyn, wenn ich dem Kranken nur gerathen hätte, um Mitternacht aufzuſtehen und mit einem Glaſe kalten Waſſers, oder mit einer Taſſe warmen Kaffee, oder mit einem Schluck Brandtewein ſeinen Magen in Thätigkeit zu ſetzen. Allein überzeugt, daſs einem Mann, der ſich am Tage durch Arbeiten ermüdet, die nächtliche Ruhe zu lieb ſeyn muſste, um ſolchen Rath zu befolgen; rieth ich ihm, ſtatt dieſen, weil er vollſaftig war, ein Aderlaſs, und zum Einſpritzen ins Ohr, um die Gefäſse zum Zuſammenziehen zu nöthigen, eine Abkochung von der Eichenrinde; innerlich gab ich Vitriolnaphta. Mit der Anwendung dieſer Mittel verſchwand ſein Schmerz und ſeine Taubheit.

3.

Nächtliche Schmerzen in der rechten Brustseite.

N. N. 36 Jahr alt, seiner Profession ein Metzger, hatte seit zwey Jahren topische Schmerzen in der rechten Brustseite, wie auch häufigen Schleim- und Blutauswurf. Zu Anfange seiner Krankheit spie er mehr Schleim wie Blut; dabey befand er sich am Tage ganz wohl, sah auch gesund aus, ass mit Lust und verrichtete seine Geschäfte, ohne dass ihm seine Beschwerde hinderte; nur des Nachts gegen zwey, drey Uhr, sagte er, werde alles unerträglicher: die Stiche, der Auswurf und der Husten so stark, dass er nicht vermögte, noch einige Minuten zu schlafen. Dieses daure denn so lange, bis er das Bette verlassen und Kaffee getrunken, oder bis er sein Frühstück zu sich genommen hätte.

Die Medicamente, welche der Kranke deshalb zuerst, aber ohne Erfolg, genommen, waren adstringirende, wie China, Vitriolsäure. Die Medicamente, welche er zulezt genommen hatte, waren auflösende: Salpeter, Schierling, Belladonna u. dergl. mehr. Dies war auch wohl die Ursache, dass er zulezt mehr Blut spie, wie zu Anfange.

Ich beschloss, anfangs nur palliatif zu verfahren und verordnete: Rec. *Sal. anglic. unc.* jß.

et

solv. cum Aquae fontanae unciis viij. D. S. Alle 2 Stunden eine halbe Tasse voll, bis hinlänglich Oeffnung erfolgt. Zugleich verschrieb ich ihm einige Unzen Cremor tart., und die folgenden Tage in solchen Gaben zu nehmen, dass täglich 3 bis 4mal Oeffnung erfolgte. Beyde Mittel wirkten so, als sie wirken sollten: es folgte nach dem erstern häufige dem leztern sparsame wässrigte Stuhlgänge.

Als der Kranke diese Mittel eilf Tage gebraucht hatte, freuete er sich über etwas Besserung seines Uebels. Er sagte, dass er am Tage nun gar kein Blut und Schleim mehr spucke, auch von keinen Schmerzen mehr wüsste; nur des Nachts gegen drey Uhr fühle er noch Schmerzen und alsdann steige ihm auch noch immer Blut und Schleim in die Luftröhre herauf, welches Husten erwecke und so lange daure, wie schon gesagt, bis er etwas esse oder trinke. — Das Tagübel war also völlig gehoben; ich hatte es nur noch mit einem nächtlichen idiopatischen zu thun. Ich beschloss, die Sache sechs Tage ohne Medicin zu beobachten.

Nach Verlauf jener Zeit kam er wieder; seine Beschwerde hatte sich aber weder gebessert noch verschlimmert. Um dem nächtlichen Uebel abzuhelfen, standen mir die zwey gewöhnlichen Wege offen: ich musste den Kranken entweder des Nachts eine Stunde oder eine halbe Stunde vor dem Anfall aufstehen heissen, um

 seinen

seinen Magen und Gedärme wieder in Bewegung zu setzen, oder ich musste die Masse der Säfte noch mehr mindern.

Die Menschen glauben gewöhnlich nicht an das, wovon sie sich die Wirkung nicht erklären können. Einem Kranken deshalb erst Physiologie vor demonstriren, wäre lächerlich. Dies war dann der Grund, warum sich mein Kranker nicht zu dem frühen Aufstehen verstand. Ausleerungen waren genug geschehen, so, dass ich ihn nicht ferner schwächen durfte. Ich musste also auf Mittel denken, welche den Abend zuvor genommen und, ohne Ausleerung, länger wie bis Mitternacht wirkten. Die Rhabarber, die Ipecacuanha, oder ein halbes Quart guten Rheinwein, des Abends vor Schlafengehen genommen, schienen mir zu diesem Behuf am schicklichsten zu seyn. Der Mann erhielt folgende 6 Pulver: Rec. *Pulv. rad. Ipecac.* gr. ij. *Pulv. rad. Rhab., Sach. alb. aa.* gr. viij. *Extr. Opii gr. dim. M. D. Dos. vj. S.* Des Abends vor Schlafengehen ein Pulver.

Nach dem Gebrauch dieser Pulver hatte sich der Brustschmerz gänzlich gelegt, Blut- und Schleimauswurf war nur noch unbedeutend und stellte sich erst um fünf Uhr des Morgens ein. Jezt erhielt er nochmal das Laxativ von Engländischen Salz und die eben genannten sechs Pulver, in der Erwartung, dass sich das übrige ganz darnach geben würde. Allein der Kranke

kam

kam nochmal mit der Klage, daſs er nach den Arzeneyen um nichts beſſer geworden wäre. Nun gab ich ihm den Rath, er möchte doch eine kurze Zeit vor dem Anfall des Nachts aufſtehen und nur ein Glas kaltes Waſſer nehmen, nach welchem ſich ſeine Beſchwerde gewiſs legen würde. Der Kranke verſprach zu folgen, und ich war von der guten Wirkung meines Raths zu ſehr überzeugt, als daſs ich noch nöthig gehabt hätte, mehr zu verordnen; doch zum Ueberfluſs verſchrieb ich noch folgende Pulver: Rec. *Magn. alb. Scrupul* ij. *Fl. Zinc.* gr. iij. *M. f. p. D. doſ.* xij. S. Morgens und Abends ein Pulver.

Neugierde bewog mich, nach Verlauf von drey Wochen, als mein Kranker nicht wieder kam, ihn ſelbſt zu beſuchen. Ich fand ihn völlig hergeſtellt. Lachend erzählte er mir, daſs, ſobald er meine Regel befolgt hätte, wäre auch ſeine Plage ausgeblieben. Dreyviertel Jahr ſind bereits verfloſsen und der Kranke befindet ſich noch wohl.

Vor ohngefähr 4 Jahren klagte mir ein junger Edelmann, daſs er faſt alle Nacht einen Anfall von Epilepſie bekomme, am Tage aber nie, und daſs beynahe kein Mittel mehr in der Apotheke wäre, welches er deshalb nicht ſchon vergeblich gebraucht hätte. Alle Nacht, ſagte er ferner, habe er einen Wächter bey ſich, der den Anfall abwarten und ihm, ſobald er ausbreche, zu Hülfe eilen müſste, damit er ſich nicht

beſchä-

beschädige. Schon lange reiset dieser junge Mann in der Welt umher und sucht Hülfe wider sein Unglück. Wüfste ich doch, in welchem Welttheile er sich jezt befände, um seinem Wächter sagen zu können, dafs er nicht den Anfall abwarte, sondern seinen Herrn vor dem Eintritt wecken und ihm nur ein Glas kaltes Wasser hinreichen sollte. Sicher würde ich das Vergnügen haben, diesen Kranken von seinem Uebel befreyet zu sehen.

4.

Schlaflosigkeit.

Auch bey den symptomatischen Abendübeln, die Reizlosigkeit des Magens, d. i. Magenschwäche, zum Grunde haben, thut ein Glas kaltes Wasser, kurz vor Schlafengehen genommen, oft, wo nicht bessere, doch dieselbe Wirkung, wie die besten magenstärkenden Mittel. Im Vorbeygehen sagte mir ein Kaufmann, dafs er die ganze Nacht schlaflos verlebte, wenn er nicht des Abends zuvor ein viertel Quart Brandtewein zu sich nehme. Ich rieth ihm, sich, statt des Brandteweins, eines Glases kalten Wassers zu bedienen; vielleicht würde er davon dieselbe Wirkung sehen. Einige Zeit nachher schrieb er mir: dafs er sich nach dem Wasser besser befinde, als nach dem Brandtewein.

Unge-

Ungemein viele Krankengeschichten, wo ich die nächtlichen Uebel auf eine gar einfache Weise, ja fast ohne alle Arzneymittel, abgewandt habe, würde ich hier noch anführen können; allein ich fürchte, die Leser zu ermüden. Ohnedem, was nüzt es, mehrere Geschichten von einerley Art anzuführen, wo 20 nicht mehr sagen, wie eine? Fälle, die meinen Vorschriften Widerstand leisteten, in so fern sie von den Kranken befolgt worden, sind mir nicht bekannt, sonst würde ich dieser hier vorzüglich gedenken und die Ursachen anführen, warum sie meinen Vorschriften nicht wichen. Denn nichts hat in der Arzneykunde häufiger geschadet, als wenn immer nur die Fälle bemerkt, welche dieser oder jener Methode gewichen, und welche ihr nicht gewichen, mit Stillschweigen übergangen werden. Nur will ich hier noch mit wenigen Worten eine 12 Jahr alte symptomatische nächtliche Engbrüstigkeit erwähnen, die ihren Ursprung im Magen hatte und ich lediglich durch Umänderung der Diät abwandte. Zugleich soll diese Geschichte beweisen, dass unnatürliche Reizlosigkeit und unnatürliche Reizbarkeit des Magens nur gar zu oft miteinander verwechselt werden, weshalb denn mancher Mensch Zeit seines ganzen Lebens ungeheilt bleibt.

5.

Nächtliche Engbrüstigkeit.

Ein katholischer, 60 Jahr alter Prediger, konnte bereits seit 10 Jahren, wegen schrecklichen Husten und Engbrüstigkeit, keine Nacht vor zwey, drey Uhr einschlafen, weshalb er denn bis eilf, zwölf Uhr des andern Tags schlief; nur die Nacht vom Sonntag auf den Montag schlief er gut, ohne zu husten und ohne von Engbrüstigkeit gequält zu werden; dabey befand er sich am Tage wohl, Speise und Trank nahm er mit vielem Appetit, besonders die Tage, wenn er lange schlief, ward die übrige Zeit zum Essen und Trinken angewandt, um das Versäumte wieder nachzuholen. Seine Aerzte und Nichtärzte hatten ihn auf einen schwachen Magen kurirt, weil er am Abend im Bette nicht selten auch Erbrechen und Diarrhöe bekam. Die vielen Essenzen, Tinkturen und Kräuter, welche der ehrliche Geistliche schon alle gebraucht und deren Namen er zum Gedächtnisse an seine Stubenthüre geschrieben hatte, hatten alle eine stärkende Eigenschaft. Da er aber nach keinem Mittel Linderung bekommt, so fasst er den Entschluss, nichts mehr zu brauchen und seine Leiden gelassen zu ertragen; doch wie er hört, dass ich einige ähnliche Patienten nicht ohne Hülfe gelassen, versäumt

er

er keinen Augenblick, mich zu consuliren und zu erzählen, was ich jezt gesagt habe.

Aus der Erzählung dieses Kranken und aus den vergeblich angewandten Arzeneyen, wie auch aus der Versicherung: dass die Arzeneyen gehörig genommen, schloss ich nicht auf Magenschwäche, sondern ich schrieb die Ursache dieses Umstandes entweder dem unordentlichen Leben, wie dem langen Schlafen, den schnell aufeinander folgenden Mahlzeiten, oder der grossen Reizbarkeit des Magens zu. Dass er sich die Nacht vom Sonntag auf den Montag wohl befand, bestärkte mich noch mehr in meiner Meynung, weil der Herr Pastor des Sonntags grade früh aufstehen musste, seine Speise und Trank zur gehörigen Zeit, nicht so schnell aufeinander nahm, und weil es, des Sonntag Abends, der Magen nur mit einer Mahlzeit zu thun hatte. Ich rieth ihm: keinen Morgen zu versäumen, früh aufzustehen und seine Speisen zur gehörigen Zeit zu sich zu nehmen; im Fall er, bey Befolgung dieser Regel, doch noch die Nacht litte, so sollte er am Abend gar nichts essen. Da ein blos diätetischer Rath ohne Recept selten befolgt wird, so verschrieb ich ihm noch zugleich das *Riverische* Tränkchen, welches er oft repetiren sollte. Nach einiger Zeit besuchte er mich und sagte: dass er von dem Tage an, wo ich ihm den Rath gegeben, alle Nächte wohl geruhet hätte; und da er spüre, dass er

sich

sich auch ohne Arzeneyen gut befinde, so nehme er meine verordneten Arzeneyen nicht mehr *).

*) Wenn man auch in manchen Punkten der Theorie mit dem Hrn. Verf. nicht übereinstimmen sollte, so ist doch seine Hauptidee, bey Krankheiten, die der Nacht eigen sind, und ihrer Behandlung, vorzüglich auf das Verdauungssystem zu sehen, gewiss richtig, und verdient alle Aufmerksamkeit practischer Aerzte.

d. H.

VI.

VI.

Eine Bemerkung über den äufserlichen Gebrauch des Arfeniks.

Der von vielen neuern Wundärzten gerühmte Nutzen des weifsen Arfeniks in krebsartigen Gefchwüren reizte auch mich, denfelben zu gebrauchen. Hr. Hofr. *Richter*, dem wir teutfche Aerzte fo vielen Dank fchuldig find, hat in feiner vortrefflichen chirurgifchen Bibliothek eine Menge Schriftfteller angeführt, die bald für, bald wider den Gebrauch des Arfeniks ihre Meynungen und Erfahrungen gefammelt und herausgegeben haben *). Ich habe, fobald ich den Entfchlufs fafste, mich auch diefes Mittels bey vorkommendem Falle zu bedienen, erft alles darüber zu lefen gefucht, um mich ganz genau von allem und zu allem gefafst zu machen. Denn leider, ich mufs es geftehen, es rühmt

*) Man f. deffen chirurg. Bibl. B. 3. p. 482. B. 4. p. 468. B. 5. p. 536. 626. B. 7. p. 482. B. 8. p. 181. 724. B. 9. p. 433. 690. B. 15. p. 93. 148. 184. 353.

rühmt so mancher Beobachter dies und jenes, und wenn man es beym Lichte betrachtet, so ist die Sache nicht die, so wie die Erzählung davon sagt. Mancher unter uns ist von so einer starken Anglo- und Gallomanie befallen, dass nichts anders gut seyn kann, als was von dort herkömmt. Jezt schon fängt man an, dem Italiener den Vorzug zu geben, und ich glaube, in kurzer Zeit werden wir alles auf italienischen Fuss zu behandeln vorgeschrieben bekommen. — Dem sey aber, wie ihm wolle, so muss der vorurtheilsfreye Mann in keiner Sache partheyisch, und weder für noch wider eine Sache eingenommen seyn, bevor er nicht, durch eigene Erfahrung belehrt, von der Güte oder Nutzlosigkeit eines Vorschlags überzeugt worden ist. Ich entschloss mich also, mich ganz ruhig dieses *Mittels* zu bedienen, wozu sich dann in kurzer Zeit zweymal Gelegenheit darbot.

Ich wurde 1796 im Frühjahre zu der Frau eines Schmids gerufen, die eine offne Brust haben sollte. Die Frau war von kurzem, festem und gedrungenem Körperbau, stark und sonst sehr fett, sehr heftigen Temperaments, und lebte, da sie wohlhabend war, gemächlich und gut; sie war etwas über funfzig Jahr, hatte aber bisher ein blühendes Ansehen gehabt, nun aber war sie elend und abgemagert. Ich erschrack, da ich die Brust sahe; der sogenannte offne Schaden war ein völlig aufgebrochener Krebsschaden.

Nach

Nach ihrer Erzählung hatte sie, da sie sonst selbst Brandwein gebrannt hatte, bey dem Reinigen der Blase sich heftig die rechte Brust gequetscht, worauf sie einige Zeit nachher eine kleine Verhärtung gespürt, die sie aber anfangs gar nicht geachtet hatte, bis dass dieselbe bis zur Grösse eines Taubeneyes gelangt. Sie hatte darauf sich eines Pflasters bedient, welches aber nicht geholfen; sondern die Verhärtung war immer grösser geworden; sie hatte sich aus Schaam Niemanden entdecken wollen, allein nun die Sache so übel wurde, konnte sie doch nicht länger ohne reelle Hülfe bleiben. Ueberdies war die Frau noch ziemlich ruhig und ahndete die Gefahr auf keinen Fall, in der sie sich befand. Nachdem ich alles genau untersucht hatte, so rieth ich, ohne weitere Umstände, die Brust abnehmen zu lassen; denn das Geschwür ging beynahe einen Zoll tief in die Fleischmasse und die Peripherie betrug vier bis fünf Zoll im Durchmesser. Allein hiervon wollte die Kranke nichts wissen, ich musste also vergebliche Arbeit übernehmen und ohne Hoffnung Mittel verschreiben und den Wundarzt verbinden sehen. Schon roch das Geschwür so heftig, dass ich, da ich doch eine ziemliche Indolenz für meine Geruchsnerven zu erlangen gesucht habe, es ohne den heftigsten Eckel nicht ertragen konnte. Nachdem ich einige Wochen lang mit Belladonna, Schirling, China, Kalkwasser, fixer

 Luft,

Luft, und Gott weiſs was allein mehr, äuſserlich und innerlich die Kranke behandelt hatte, und alles nicht nur fruchtlos blieb, ja ſchlimmer wurde, ich überdies eine äuſserſt unfolgſame Kranke hatte, die nun anfing, heftiger angegriffen zu werden, ſo rieth ich zum Gebrauch des Arſeniks.

Ich will alſo blos bey dieſen Fall erzählen, was der Arſenik that, und bin überzeugt, daſs meine Leſer mir zutrauen werden, gewiſs alles aufgeboten zu haben, was die Arzney und Wundarzneykunde zu thun anrathen. Ich befahl alſo dem Wundarzt, das ganze Geſchwür, ſoviel wie möglich, zu ſäubern und dann das Arſenik folgendermaaſſen aufzuſtreuen. Nemlich ich lieſs ein Quentchen Arſenik mit zwey Unzen arabiſchen Gummi vermiſchen und daſſelbe ſo ganz dünne auf ein Plümaçeau ſtreuen, damit die Wunde bedecken und mit einem Heftpflaſter verſehen. Nach Verlauf von zwey Stunden wurde ich eilig gerufen. Ich fand die Kranke in einem heftigen Erbrechen, todtenblas, in Zuckungen, eiskaltem klebrigem Schweiſs und in wahrer Todesangſt. Auf der Stelle konnte ich mich nicht gleich ſammlen; allein bald faſste ich die Idee: ſollten wohl eingeſaugte Arſeniktheile ihre Kräfte auf den Magen äuſsern, und verordnete daher auf der Stelle eine Taſſe lauwarmes Seifenwaſſer, inzwiſchen ich nach der Apotheke ſelbſt ging, und eine Zubereitung aus

Schwe-

Schwefelleber, verfertigen liefs, die die Kranke nehmen mufste. Bald hemmte dieses in Gesellschaft des Seifenwaffers obige Erfcheinungen, und nun war ich überzeugt, dafs hier der Arfenik feine zerftörende Wirkung in der Maaffe geäuffert hatte. Ich liefs fogleich den Wundarzt rufen und den Verband abnehmen. Schrecklich fah die Wunde aus, und nachdem alles wieder gefäubert war, liefs ich blos das Unguent aus Storax überlegen. Nach einigen Tagen redete mir der Wundarzt zu, doch nochmals einen Verfuch damit zu machen, um zu fehen, ob wirklich nicht eine Täufchung ftatt fände. Es gefchahe, wir löften nemlich zwey Quentchen Arfenik in zwölf Unzen Quellwaffer auf und beneztem damit die Charpie. Allein es ging uns damit, wie das erftemal, und ich mufste eben fo fchnell wieder zu jenen Mitteln greifen, als wie beym erften Verfuch; von nun an ftand ich ab. Die Kranke litte unausfprechlich, und ein baldiger Tod machte der Szene ein Ende.

Eine zweyte Frau, einige 40 Iahr, äufserft elend, kachektifch, mit einer offnen Krebsbruft auf der linken Seite, wurde uns ins Armeninftitut, das ich zu beforgen hatte, gebracht. Da diefe Perfon unter meine Beforgung kam, fo machte ich, da die Umftände fchon äufserft verzweifelnd ausfahen, mit ebendemfelben Wundarzte fogleich Anftalt, den Arfenik zu gebrauchen,

ehen, nur mit dem Unterschied, dass ich ein Quentchen davon mit Althäsalbe vermischen und es auf die Wunden legen liess. Auch hier war die Wirkung nach einigen Stunden dieselbe, nur mit dem Unterschiede, dass hier die Wirkung später eintrat, als bey obiger Kranken. Ich musste sogleich das Unguent abnehmen, und liess Karottenbrey überschlagen. Nach einigen Tagen wurde es abermals versucht, und es entstand dieselbe Wirkung; doch allemal später. Ich stand also ganz von einem Mittel ab, das mich so fürchterliche Wirkungen sehen liess.

Wahr ist es, dass der Arsenik in Absicht seiner äzenden Eigenschaft treffliche Wirkungen äussert, allein bey genauer Ueberlegung und Nachfrage: „was soll er bey Krebsschäden eigentlich thun?„ kommt man wohl auf eine andere Idee. Als blosses Aezmittel? da hat die Wundarzneykunde sichrere Mittel; als Kurmittel? In wie fern? Wenn wir annehmen, dass das Krebsgift alle Säfte verderbe und zersetze, uns seine Natur aber noch physisch unerklärbar ist; ferner wissen, dass der Arsenik in ganz kleinen Dosen die Drüsen und das lymphatische System verstopfe, das bey diesen Zufällen ohnehin schon verstopft genug ist — in grossen Dosen destruire, auflöse, zerfresse, die Nerven und Muskeln heftig reize, die Blutmasse zersetze und auflöse — was ist nun für

radi-

radikale Wirkung zu erwarten? — Specifike und arkane Wirkung von einem Mittel erwarten, und das zwar bey einer Krankheit, deren eigentliches Material wir, ehrlich gesagt, nicht bestimmt kennen, heist doch in der That etwas wagen, wobey es mit dem Leben des Kranken allemal ein kritischer Punkt wird. Wenn ich dann die Bestandtheile des Arseniks genau betrachte, so bestehen dieselben in einer der heftigsten Säuren, mithin könnte, vorausgesezt, das Krebsgift bestände in einem eben so hohen Grade von Alkaleszenz; diese Säure nichts anders thun, als neutralisiren; dies geschieht aber nicht; sondern es erfolgt auf die Anwendung desselben ein Zerfressen der damit berührten Theile; würde nun ein Neutralisiren der Materie die Folge der Anwendung seyn, so würde, anstatt eines Destruirens der Theile, ein Verbessern der Wunden erscheinen, u. s. f. — In den beyden Fällen, wo ich mich desselben bediente, sahe ich offenbar, dass nicht allein, die zerstörende Eigenschaften auf die Wunde selbst gingen; sondern auch äusserte sich offenbar seine Wirkung auf den Magen — und ich gestehe es, dass ich völlig überzeugt bin, dass meine erste Kranke gewiss noch einige Zeit länger gelebt haben würde, wenn ich den Arsenik nicht gebraucht hätte. Sterben musste sie zwar, und nichts konnte sie retten, allein schon früher da-

 durch

durch aus der Welt zu gehen, daran war mein Versuch gewiſs ſchuld.

Das *Cosmiſche* oder *Bernhardſche* Mittel gegen den Lippenkrebs habe ich noch nie zu verſuchen Gelegenheit gehabt, kann alſo hier über den Gebrauch des Arſeniks nichts ſagen. Hätte ihn nicht ein *Thedēn*, deſſen Ehrlichkeit mir für alles Bürge iſt, gebraucht, ſo würde ich ebenfalls nunmehro gegründete Zweifel darinn ſetzen und das Dictum des Celſus:

Tuto curare

ſtets vor Augen behalten. Ich meines Theils werde nicht wieder Verſuche mit einem Mittel wagen, was mir gleich im Anfange ſo abſchreckende Erfolge gezeigt hat *).

D. *Henning*,
Hofrath und Landphyſikus.

*) Dieſe Verſuche beſtätigen, was auch meine Erfahrungen mich gelehrt haben, daſs bey *Bruſtkrebs* der Arſenik nicht hilft, und immer bey ſeiner Anwendung groſse Vorſicht, und ein reichlicher Genuſs von Milch (als Antidotum) nöthig iſt.

d. H.

VII.

VII.

Topographische Beschreibung der Stadt Zerbst.

Man ist längst darüber einverstanden, dass topographische Beschreibungen von Städten und Oertern von allgemeinem Nutzen sind. In medicinisch-politischer Hinsicht geben sie dem Arzte sogleich eine Uebersicht über das, was den Gesundheitszustand betrifft, zu beurtheilen, und setzen ihn gradezu in den Stand, bey vorkommendem Falle sogleich die richtigsten Maasregeln zu ergreifen. Ich weiss nicht, ob ich dem Publikum, und besonders meinen Landsleuten einen Gefallen thue, wenn ich ihnen eine Ortbeschreibung unserer Stadt liefere, die doch in der That nicht zu einer der unbeträchtlichsten gehört. *Zerbst* ist weder Mittelstadt, noch grosse Stadt; zur Mittelstadt in der That zu gross und zu wichtig; zur grossen, nach unserm heutigen Begriff, nicht gross genug. Sonst wohl

 mag

mag sie leicht zu den grossen Städten gehört haben; allein seit dem sich andere Städte durch fleissigern Anbau, Unterstützung ihrer Herren und reicher Einwohner zu erweitern gewusst haben, seitdem hat Zerbst jenen sehr nachstehen müssen. Indessen bleibt unser Ort immer noch gross genug, um ihn öffentlich nennen zu dürfen und eine Beschreibung in medizinisch-politischer Hinsicht zu liefern.

Zerbst fiel, nach dem Tode des lezten Fürsten von Anhalt Zerbst, in der am 28 Dezember 1798 vorgenommenen Theilung dem Fürstl. Dessauischen Hause anheim. Sie war von jeher die gröste und vorzüglichste Stadt im ganzen Fürstenthume Anhalt, indem sie innerhalb ihrer Ringmauer über 900 Feuerstellen, 52 Strassen, ohne die 4 beträchtlichen Vorstädte zählt *). Sie liegt nach geographischer Berechnung unter dem 29° 58′ der Länge und 52° 3′ der Breite von Ferro auf einer mehr sandigen Ebene. Von der Morgenseite, gegen Mitternacht zu, wird der Ort von einem Bruche umzingelt, der unter dem Namen des Butterdamms bekannt ist. Eine Stunde gegen Morgen zu liegt eine beträchtliche Wal-

*) Die man insgesammt zu 600 Feuerstellen rechnet, in welchen die ganze Anzahl der Einwohner, die seit der lezten Zählung 1786 an 8000 Seelen ausmachen, ihren Wohnsitz haben.

Waldung von Laubholz und Kiefern, gegen Abend ist Ebene. Nach Mitternacht ist hin und wieder Buschwerk und Waldung, das Land erhabener, auch besser an Güte; gegen Mittag gröstentheils guter Boden, wo dann eine und eine halbe Stunde von der Stadt die schiffbare Elbe bey dem Dorfe Steutz der Preuss. Grenze entgegenfliesst. Um die Stadt und durch dieselbe fliesst das Flüsschen Nulte, die, so unbeträchtlich sie zu seyn scheint, doch im Anfange des Frühjahrs nicht selten so ausserordentliche Ueberschwemmungen anrichtet, dass ganze Strassen dadurch unter Wasser gesezt werden, so dass die Bewohner dieser Strasen auf die obern Wohnungen ihrer Häuser zu ziehen genöthigt werden. Vorstädte zählt der Ort viere, wovon die Vorstadt *Ankuhn*, gegen Mitternacht gelegen, die beträchtlichste ist und eine eigne besondere Stadt ausmacht, indem sie einen eignen Magistrat, Justizamt, Kirche und Geistlichen hat. Die Vorstädte vor dem Akner- Frauen- und Dornburger Thore sind und bestehen in ein paar Strasen und stehen unter dem Justizamte *Zerbst*; allein die Stadt selbst erkennt in ihrem Magistrat ihre erste Instanz und Gerichtshof. Das Magistratscollegium, welches aus vier Bürgermeistern, wovon der jüngste allemal Stadtrichter ist, zween Kämmerern, sechs Senatoren, einem Syndikus, einem Stadtschreiber, einem Registrator, einem Kammerschreiber bestehet, wovon

der

der Syndikus, der Stadtschreiber, der Registrator und Kammerschreiber, nicht wahre Mitglieder des Collegiums sind, besitzt in obengenanntem Butterdamm, einem Dorfe Krakau, und dem sogenannten Rathsbruch seine eigenthümlichen Besitzungen, die aber alle unter der Hoheit des Fürsten stehen. Gegen Morgen trifft man ohngefähr eine und eine halbe Stunde von der Stadt einige Hügel, die mit einem Kiefernholz besezt sind und sehr vieles beytragen, daſs uns die scharfen Ostwinde nicht sehr treffen. So auch sind wir den Nordostwinden nicht allzusehr unterworfen, indem der gegen Mitternacht liegende Lindauer-Wald eine gute Vormauer ist. Der bey der Stadt befindliche Bruch, Butterdamm genannt, kann uns in Absicht seiner Ausdünstung wenig Nachtheil verursachen, indem die Stadt viel höher liegt; als dieser Bruch, und gröſstentheils von den weit mehrern Südwestwinden von der Stadt abgehalten wird. Die Luft ist daher selten mit vielen unreinen Dünsten angefüllt. Die Stadt, die gröſstentheils breite, freye und geräumige Straſsen hat, und deren Gebäude nicht so aufeinander und ineinander gehäuft und gedrängt sind, verstattet der Luft überall einen freyen Durchzug. Die durch die Stadt flieſsende Nute hat freylich in mancher Hinsicht ihr Gutes, aber auch ihr Unangenehmes, welches hauptsächlich in den zur Frühjahrszeit zu entstehenden Ueberschwemmungen beste-

bestehet. Freylich wird aber auch manches Unreine dadurch aus der Stadt mit weggeführt; indem durch polizeyliche Verfassung jährlich dieser Fluſs zweymal geräumt wird.

Der Nahrungszustand der hieſsigen Einwohner ist mit dem Zunehmen des Luxus freylich sehr geringe, zumal da seit 36 Jahren aller sonstiger Hofstaat hier nicht mehr existirt hat. Jezt, da wir nun keine Residenz mehr haben und die Landescollegia eingegangen sind, hört so manches auf, worauf die arbeitende Bürgerklasse Rechnung ehemals machen konnte. Nie hat *Zerbst* grosse und ausgebreitete Handlung gehabt, und die sonstige starke berühmte Bierbrauerey ist auch sehr eingeschränkt, indem uns die mächtigern Nachbarn die Importazion unsres Biers in ihren Landen verwehren und erschweren. Uebrigens besteht der gröſste Theil der Bürgerschaft aus Handwerkern allerley Professionen *). Die hiesige Gold- und Silberfabrik, die sonst weit mehr Geschäfte machte, gab sonst Vielen Arbeit genug; allein auch dieser Erwerbzweig ist durch nachbarliche Verbote eingeschränkt **). Die Ein-

*) Vorzüglich giebt es hier viele Schuhmacher, Schneider und Leinweber. Die erstern beziehen auswärtige Märkte, und setzen ihre Arbeit gröſstentheils auf diese Weise ab.

**) Sonst waren noch eine Porzellain- Tabaks- Band- und Hanffabrik hier, die aber seit dem Tode des Fürsten

Einwohner der Stadt Ankuhn sind gröſstentheils Kohlgärtner, die Jahr aus Jahr ein eine groſse Menge ihrer Produkte theils in die Stadt, theils in die benachbarten Städte Schönebeck, Kalbe, Magdeburg u. ſ. f. verkaufen und verführen. Ackerleute giebt es viele, und es werden alle Sorten Getraide, Roggen, Gerſte, Hafer, Heidekorn, Erbſen, Linſen, aber wenig Waizen gewonnen. Der Erdäpfelbau iſt einer der ſtärkſten, ſo wie der weiſse Kohl in groſser Menge erzeugt wird. Auch wird der Obſtbau, Rübſen, Flachs und Rübenbau ſehr ſtark betrieben, wodurch manches Kapital den Einwohnern zufliesſt. Vorzüglich ſtark aber wird die Brandweinbrennerey betrieben, der auch zum Theil ins Ausland geht.

Eine beträchtliche Anzahl Arme lebt in der Stadt, die durch eine ſehr gute Armenanſtalt erhalten werden. Unſer menſchenfreundliche Fürſt *Franz* giebt jährlich 1500 Thl. zur Kaſſe; ſonſt gab uns die verwittwete Fürſtin von Anhalt Zerbſt auch 50 Klaftern Brennholz zur nöthigen Heizung und Feurung des Armenhauſes; allein dieſe ſind dem Inſtitut abgenommen, dafur

Fürſten *Friedrich Auguſt* eingegangen ſind. Auch wurde das ſonſt hier befindliche akademiſche Gymnaſium gänzlich aufgehoben.

für hat der *edle Franz* uns in diesem unmäſsigen Winter mit hinlänglichem Holze zu diesem Zwecke versehen. Jeder Bürger zahlt monatlich nach freyem Willen zur Kasse, und die Armen erhalten wöchentlich von der zur Armenanstalt niedergesezten Commission ihr Allmosen, Arbeit, Flachs zum Spinnen u. s. f. In jedem Viertel der Stadt ist ein Arzt und Wundarzt, der die Kranken unentgeldlich besorgt, die Arzney wird für einen sehr mäſsigen Preiſs geliefert, und auf diese Weise für das Armuth gesorgt. Eine Anstalt, die, wie sie jezt ist, dem Konsistorialrath *Sintenis*, der nun freylich schon längst nichts mehr mit der Sache zu thun hat, zu verdanken ist. — Im Winter werden freywillige Beyträge zu Holz veranstaltet, das nach Maaſsgabe der Umstände wöchentlich oder öfter vertheilt wird.

Was den Gesundheitszustand unsres Orts betrifft, so kann man im Ganzen davon wenig sagen. Ausser den gewöhnlichen epidemischen Krankheiten, als: Blättern, Masern, Rötheln, Scharlachfieber, Keichhusten giebt es wenige Krankheiten. Ich habe in dem Zeitraum von 15 Jahren drey Blatterepidemien, viermal die Rötheln und Masern, zweymal den Keichhusten, öfter das Scharlachfieber erlebt. Seit einigen Jahren habe ich hier die Inoculation eingeführt.

So

So wenig Kinder ich erst geimpft habe, so bin ich doch so glücklich gewesen, keins davon zu verlieren. Die Blattern waren in der vorlezten Epidemie 1790 sehr bösartig und rafften immer das vierte Kind weg. Die Epidemie vor zwey Jahren 1796 war nicht so gefahrvoll; doch starben bey den gemeinen Leuten verschiedene Kinder. Der Keichhusten ist hier sehr arg; und in den beyden Epidemien, die ich erlebt habe, muſs ich die aufserordentliche Heftigkeit und Langwierigkeit mitunter beklagen. Masern, Rötheln und Scharlachfieber sind selten gefährlich. Viele Hektiker giebt es bey uns, aber wirklich auffallend sind hier die Hämorrhoiden. Ich muſs bekennen, daſs, da ich doch manchen Arzt über die Verhältnisse seines Orts gesprochen habe, ich gestehen muſs, daſs es hier mehr als sonst wo Hämorrhoidalkranke giebt. Ich gebe es dem vielen und häufigen Genuſs unsres starken bittern Biers Schuld. Der Bürger trinkt gröſstentheils dasselbe, und trinkt es verhältniſsmäſsig stark. Ich kenne Personen, die sechs und mehrere Maaſse zu trinken pflegen; (den Brandwein, der auch stark getrunken wird, nicht mit eingerechnet). Fieber aller Art giebt es sehr sporadisch zu allen Jahrszeiten. Die Frauen leiden hier häufig an hysterischen Beschwerden, woran das so stark eingerissene Kaffeetrinken gewiſs viel Schuld hat. — Venerische

giebt

giebt es wenige, doch sollen, nach dem Geständnisse älterer Einwohner, diese Krankheiten jezt mehr im Schwange seyn als sonst, und zwar seitdem der verstorbene Fürst hier ein starkes Militair hielt, wobey ausserordentlich viel Reichsrekruten dienten. Schwere Geburten fallen mitunter vor, doch sind sie nicht zu häufig, aber gegen die Verhältnisse der Geburten überhaupt zuviel. Ueberhaupt ist das Verhältniss der Geburten gegen die Sterbefälle nicht immer von der Art, dass man eine Vermehrung der Volksmenge daraus herleiten könnte, im Gegentheil habe ich eher bemerkt, dass in einem Zeitraum von 10 Jahren mehr gestorben als gebohren worden sind. — Kinderkrankheiten, als: Grind, Ausschlag, Skropheln, Wurmfieber gehen häufig umher. Ich bin völlig überzeugt, dass der übermäsige und überflüssige Genuss der Kartoffeln hier lediglich die Ursach davon ist. Es giebt Häuser, wo tagtäglich diese Frucht im Ueberflusse genossen wird, und gewöhnlich trifft man auch hier sehr viel und sehr oft eine Anzahl kränklicher, dickbäuchiger Kinder an.

Unter den hiesigen Damen giebt es viele, Nervenkranke, so, wie an andern Orten jezt ebenfalls dergleichen mehr als sonst gefunden werden. Leider ist hier unter den mehresten die Lectüre sehr gangbar geworden und es wird gelesen, was nur geschrieben wird. Selbst die

 mitt-

mittlere Bürgerklasse ist von dieser Seuche angesteckt, so, dass man unter den Bürgerstöchtern sehr viele antrifft, die mit jeder Messe wissen, was für gangbare Romane herausgekommen sind. Besonders ist der Luxus, so wie an vielen Orten, äusserst gestiegen, und die Moden wechseln so häufig ab, dass man bey dem in der That nahrlosen Zustand der Stadt nicht selten in Verwunderung geräth, wie es auszuhalten möglich ist. Auch sind die Vergnügungen häufig; es giebt für unsern Ort eine Menge öffentlicher Oubergen, worinn man immer Gesellschaft vorfindet. Bälle und andere Partien unter der Bürgerklasse werden oft, fast wöchentlich, gehalten, daher es kommt, dass man vorzüglich unter unsern jungen Leuten so manche chronische Krankheit zu behandeln erhält, die gewiss, wenn nicht soviel Gelegenheiten der Vergnügungen wären, wegfallen würde. Verhältnismäsig giebt es hier viele Hektische und Lungensüchtige unter allen Klassen, doch am mehresten unter den mittlern Bürgern.

Sonderbar ist es, dass hier bey uns so eine überwiegende Menge von Frauenzimmern existiren, die zu der Anzahl der Mannspersonen in fast gar keinem Verhältnisse stehen; der Verheyrathungen sind laut der Kirchenlisten wenig; unter den Vornehmen selten, beym mittlern Stande mässig, ausgenommen in der untern

Volks-

Volksklasse, in welcher sie noch am mehresten statt finden. Dies ist offenbar ein Beweis, dass der Zustand des Orts gegen sonstige Zeiten nahrloser, die Bedürfnisse kostbarer, und der Luxus die Kräfte übersteigender geworden ist. Hoffentlich wird aber diese Periode durch die zweckmäfsigen Einrichtungen unseres über alles geliebten Fürsten, der ein wahres Bild eines Vaters des Vaterlandes ist, gehoben werden, und wir sehen von dieser Seite mit jedem Jahre froheren Aussichten entgegen. Seegen ist es schon für die Stadt, dass *Er*, dieser vortreffliche *deutsche* und *patriotische Fürst*, vielen Arbeit giebt, die sonst arbeitlos und dadurch der Stadt zur Last waren.

Einen Nationalzug der hiesigen Einwohner muss ich zum Schlusse noch anführen, der ihnen in der That zur Ehre gereicht: nemlich eine Vorliebe zu ihrem Fürsten, die oft bey vielen bis zum äufsersten Enthusiasmus ausarten kann. Selbst unter der vorigen Regierung, wo, nicht mit Wissen des verstorbenen Fürsten, sondern durch Uebermuth so manches Aventuriers und geldsüchtigen Grofsen, doch die Bürgerschaft äufserst gedrückt war, war nur eine Stimme für den Fürsten. Eine gröfsere Gutmüthigkeit in dem Charakter, und Gastfreundschaft und Zuvorkommenheit gegen

L 2 Fremde

Fremde habe ich nirgends mehr angetroffen, als unter meinen guten Mitbürgern, unter denen ich nun 15 Jahre zu leben das Glück habe.

D. *Hennig*,
Stadt- und Landphysicus.

VIII.

Kurze Ueberſicht der bisher in England gemachten Erfarungen über die Kuhpocken — Impfinſtitut dafür zu London — Erfarungen zu Hannover, Wien und Berlin — Nachſchrift des Herausgebers *).

D. Jenner über die Urſachen und Wirkungen der Kuhpocken 1798.

(Aus dem Analitical review.)

Der Autor bemerkt, daſs dieſe Krankheit ſchon lange unter den Landleuten im weſtlichen Theile

 von

*) Ich glaube, daſs dieſe Zuſammenſtellung der wichtigſten Notizen über einen viel Aufmerkſamkeit erregenden und im hohen Grade verdienenden Gegenſtand den Leſern dieſes Journals angenehm ſeyn wird, da nicht alle im Stande ſind, die Originalſchriften ſelbſt durchzuſehen, und ich noch manche bisher unbekannte Nachrichten beyzufügen im Stande bin.

von England exiſtirt habe. Die Krankheit erſcheint an dem Eiter der Kuh, in Form von zerſtreuten Bläschen, welche anfangs blaſsblau oder bleyfarbig, und mit einem inflammirten Rande umgeben ſind. Dieſe Blaſen werden öfter langweilige Geſchwüre. — Die Thiere werden fieberiſch, und die Abſonderung der Milch

iſt

bin. — Die vorangehenden Nachrichten aus England ſind von einem dort ſich aufhaltenden jungen Gelehrten, Hrn. *Weiſse*, zum Theil aus den dortigen Journalen ausgezogen, zum Theil ſelbſt geſammlet worden, und wohl die neueſten darüber in Teutſchland, da der Brief, den er darüber an Hrn. D. *Stöller* zu Langenſalza ſchrieb, und aus welchem mir dieſer obige Nachrichten mitzutheilen die *Güte* hatte, vom 16ten Jun dieſes Jahrs datirt iſt. Zugleich meldet er darinn, daſs D. *Pearſon* geſtorben iſt.

Denen, welche ſich eine genauere Kenntniſs des Gegenſtandes verſchaffen wollen, empfehle ich die nun auch zweyfach nach Teutſchland verpflanzte Hauptſchriften:

Jenner Unterſuchungen über die Urſachen und Wirkungen der Kuhpocken etc. Aus dem Engl. übers. von Ballhorn. Zweyte Ausgabe Hannover 1799.

Jenneri Disqu. de cauſis et effectibus Variolarum vaccinarum. Ex Anglico in Latinum converſa a A Careno. c. fig. color. Wien 1799. Vier vortrefflich colorirte Kupfer geben hier den anſchaulichſten Begriff von den Kuhblattern im Menſchen.

d. H.

ist verringert. Gesinde, das die Kühe milkt, ist sogleich an den Gelenken der Hand und den Fingerspitzen angesteckt. Die Krankheit beginnt mit kleinen Blasen, die sich schnell vergrössern und eitern. Sie sind bläulich, haben stets eine runde Figur, jedoch so, dass der Rand mehr erhaben ist, als der Mittelpunkt. Geschwülste entstehen unter den Achseln. Der Körper wird für 1, 2, 3 oder 4 Tage sieberisch, und dann entstehen Blasen an der Hand, die schwer zu heilen sind und oft um sich greifend werden. Auch sind die Lippen, Nasenlöcher und Augenlieder manchmal entzündet, welches vom unvorsichtigen Reiben dieser Theile mit der Hand herrührt. Der Verf. behauptet, die Kuhpockenkrankheit entstehe, indem die Materie von den Geschwüren, die an den Fersen der Pferde manchmal entstehen, den Kühen durch das Melken mitgetheilt werde, und durch die Regeneration im Körper der Kuh werde eine neue Art von Krankheitsstoff hervorgebracht. (Diese Vermuthung ist durch nachherige Erfahrung von D. *Woodville* widerlegt worden. *W.*) Der Verf. sucht durch eine Menge Fälle zu beweisen, dass diejenigen, die die Kuhpocken *völlig* gehabt haben, der Kinderblatternkrankheit nicht mehr unterworfen sind. Ferner, dass diejenigen, die die Kinderblattern gehabt haben, die Kuhpocken nur leicht, oder gar nicht bekommen. — Wenn die Kuhpocken inoculirt

 waren,

waren, so fingen die Schmerzen in den Achseln und die fiebrischen Symptome den 6ten oder 7ten Tag an und dauerten bis zu dem 10ten. Der Incisionspunkt und der Progreſs bis zu einem Zustande völliger Reife waren ziemlich dieselben, wie in den Kinderblattern. Durch Versuche wurde bewiesen, daſs das Gift durch 5 Gradationen und mehr in dem menschlichen Körper fortgepflanzt werden kann, ohne etwas von seiner Eigenschaft zu verlieren. Um die Inflammation zu verhindern, gebrauchte er eine schwache kaustische Lauge, von gleichen Theilen Seife und Kalk. (Die Nützlichkeit dieses Mittels ist nachher durch D. *Woodville* widerlegt worden *W*.)

Die Geschwüre selbst im schlimmsten Falle sind blos local an der Hand und am Arme.

D. Pearsons Untersuchung der Kuhpocken 1798.

(Analitical review.)

1) Personen, die das specifische Fieber und die Localkrankheit der Kuhpocken gehabt haben, sind den Kinderblattern nicht mehr unterworfen.

2) Das Kuhpockengift ist nur durch unmittelbare Berührung mittheilbar, und selbst dann nicht, wenn *nicht vorher* irgend eine Wunde in der Haut ist.

3) Die

3) Die Kuhpocken brechen manchmal in einer Heerde Kühe aus, ohne daſs ein neues Stück Vieh dazu kommt, oder ohne Communication mit Pferden, so, daſs es alſo eine im Körper der Kühe erzeugte Krankheit zu ſeyn ſcheint.

4) Die Krankheit, die durch *Eiter* vom menſchlichen Körper erzeugt wird, iſt nicht von *der* verſchieden, die durch die Materie der Kühe entſteht, und die Effecte der Krankheit ſind bey Kühen und Menſchen dieſelbigen.

5) Eine Perſon iſt der Kuhpockenkrankheit mehr als einmal unterworfen. (Dies wird durch den Recenſenten beſtritten, da ſich die Behauptung nur auf zwey Facta gründe, wo es ſchien, daſs das erſtemal die Kuhpocken nicht vollſtändig waren. *W.*)

6) Viel ſchwangere Weiber haben die Kuhpocken ohne die geringſte Gefahr gehabt.

7) Keine Krankheit iſt entſtanden als eine Folge der Kuhpocken, noch haben ſie eine Krankheit aufgeregt, wozu der Körper vorher disponirt war.

8) Localkrankheit ohne Kuhpockenfieber ſchüzt nicht vor den Kinderblattern.

D. Woodvilles Verſuche über die Kuhpocken.

(Medical review et magazino.)

D. *W.* iſt Arzt am Kinderblatterninſtitut in London, und (wie der Rec. ſagt) geht ſehr un-

parthevifch zu Werke. Folgendes find die Hauptpunkte feiner Bemerkungen.

Kühe, die nicht Milch gaben, waren der Krankheit nicht unterworfen. (Recenf. Diefes kann entweder von einer Prädispofition der milchgebenden Kühe, oder des Mangels an Mittheilung durch die Melker herrühren). Ein Melkmädchen war angefteckt, und D. *W.* bemerkt folgende Symptome: Zuerft entftanden runde Flecken zwifchen den Fingern, am 2ten Tage 4 ähnliche am Finger, einer am Handgelenke, und einer am Vorderarm. Die am Finger wurden nicht gröfser, die Blatter am Handknöchel war etwa ½ Zoll im Durchmeffer, und die am Arm noch gröfser, beyde rund und in der Mitte eingedrückt, und hatten einen einfachen entzündeten Rand. Das Häutchen diefer beyden Blattern, befonders der gröfsern, hatte eine bläuliche Farbe, wie die ift, die von einem Schlage entfteht, und am dunkelften in der Mitte. Diefe blaue Farbe war in den lezten 24 Stunden entftanden, denn am vorhergehenden Tage war kaum ein blaulicher Schimmer bemerkbar. Die Flüfsigkeit in der Blatter war bräunlich. Das Mädchen bemerkte nun eine Spannung in den Achfeln und ein leichtes Kopfweh. Keine der Blattern war fchmerzhaft; und alle gingen hinweg ohne Eiterung. Sie hatte die Kinderblattern in der Jugend gehabt; fie war durchs Melken

ange-

angeſteckt, obgleich keine Wunde in der Hand bemerkbar war.

D. *W.* nahm den Eiter von der Kuh mit einer Lancette und inoculirte damit Perſonen durch Inciſion in den Arm, bis Blut erſchien. Er erzählt 200 Fälle, wovon folgende die merkwürdigſten ſind.

1ſter Fall. Ein Mädchen, 3 Jahr alt. *3ter Tag.* Der Inoculationspunkt geſchwollen und etwas entzündet. *6ter Tag.* Die Localblatter $\frac{1}{3}$ Zoll im Durchmeſſer, im Mittelpunkte eingedrückt, der Imflammationsrand ſo groſs, als bey inoculirten Kinderblattern. Die Vertiefung in der Blatter war groſs und mit einer hellen Flüſsigkeit angefüllt, mit dieſer Flüſsigkeit wurden andere inoculirt. Sie war verdrüſslich. Der Puls geſchwinder, wie gewöhnlich. Keinen Appetit, aber Durſt. — *8ter Tag.* Fieber und Durſt geringer; Inflammationsrand geringer; verdrüſslich. — *11ter Tag.* Völlig geſund. Die Blattern trocknend und hellroth. Sie wurde heute mit Blatterngift inoculirt. — *15ter Tag.* Die Blatterninoculation erzeugte Localinflammation, aber dies verging den 5ten Tag nachher.

3ter Fall. Ein ſtarker Junge, 4 Monat alt. — *7ter Tag.* Fiebriſch. — *10ter Tag.* Die Suppuration mehr ausgebreitet, der Inflammationsrand beynahe verſchwunden. Die Knöchel und Füſse roth, wie im Scharlachfieber; einige neue Blattern am Körper; noch Fieber; Erbrechen.

11ter

11*ter Tag.* Fieber vorbey; 9 neue Blattern am Körper, kleiner als die Kinderblattern. — 12*ter* und 13*ter Tag.* Fiebrisch; neun neue Blattern. Die Blattern am Inoculationspunkt trocknen. — 15*ter Tag.* Frey vom Fieber; 6 neue Blattern. Diesen Tag den Kinderblattern ausgesezt, ohne Erfolg.

8*ter Fall.* Ein Mann, von 21 Jahren, war den 5ten Tag mit den Kinderblattern inoculirt, die blos Localentzündung verursachten.

11*ter Fall.* Ein Mann zuerst mit Kinderblatterngift, und den folgenden Tag mit Kuhpockeneiter eingeimpft. Die Localblattern beyder Krankheiten reiften zu gleicher Zeit und waren einander ähnlich. Die der Kuhpocken waren nicht so erhaben und heilten eher. Das Fieber im 8ten Tag. Die darauf erschienenen Blattern glichen am meisten den Kinderblattern.

28*ter Fall.* Ein Kind wird mit den Kuhpocken inoculirt. Die es stillende Mutter hatte die Kinderblattern. Indessen, die Kuhpocken verhinderten die Infection der leztern.

87*ster Fall.* Ein Mädchen. 9*ter Tag.* Krank. Die Localblatter rund, flatt und ohne Inflammationsrand. — 11*ter Tag.* Schmerzen in Kopf und Hüften; Frost; Puls schnell und schwach; Zunge weiss. — 13*ter Tag.* Die Symptome dieselben, Schmerzen in den Schultern. Einige Blattern erscheinen. — 15*ter Tag.* Schmerzen in den Hüften; Schwindel; mehr Blattern erscheinen.

ſcheinen. — 17*ter Tag.* Die Schmerzen dauern fort; Mattigkeit; Augen und Kehle entzündet. Der Rand der Blattern iſt mit kleinen Bläschen beſezt, die zuſammenflieſsen. Die Blattern auf dem Geſichte 2 bis 300 und zuſammenflieſsend. 19*ter Tag.* Geſicht geſchwollen; die Blattern reifen. Kein Schmerz, als der bey dem Ausbruche verurſachte. — 21*ſter Tag.* Das Schwellen des Geſichts ſezt ſich. Die Blattern im Trockenen. — 20*ſter Tag.* Im Stande der Geneſung. 26*ſter Tag.* Heiſerkeit und Huſten. — 28*ſter Tag.* Huſten fortdauernd; Heiſerkeit hinweg; Puls 100. — 30*ſter Tag.* Heftiger Huſten. — 32*ſter Tag.* Huſten abnehmend, Appetit zurückkehrend. Nach und nach geneſend. Dieſem Mädchen wurde darauf *ohne Erfolg* Blatterngift eingeimpft.

Allgemeine Bemerkungen. Die Erſcheinung eiternder Blattern war unerwartet, wiewohl nicht oft. Wenn eine Perſon an dem einen Arm mit Kuhpocken und am andern mit Kinderblatterngift inoculirt war, ſo behielten die Blattern einer jeden Krankheit ihre verſchiedene Geſtalt und Symptome, ein Beweiſs, daſs es verſchiedene Krankheiten ſind.

Manchmal nähern ſich die Symptome der Kuhpocken denen der Kinderblattern, und dann iſt die Krankheit ſchwerer. — Ein ſaugendes Kind ſtarb am 11ten Tag, nachdem die Kuhpocken inoculirt waren. In dieſem einzelnen

fatalen

fatalen Falle war die Localblatter sehr unbeträchtlich und die Ausbruchssymptome erschienen den 7ten Tag, das Kind bekam krampfhafte Anfälle, die verstärkt wiederholten und es am 11ten Tage dahin rafften. Dies war von 500 Fällen der einzige tödtliche. Mehrere sind schwer, der gröſste Theil eben so leicht gewesen, daſs die Kranken kaum eine Unordnung gespürt haben, noch Blattern erschienen sind. Es ist leicht zu sehen, daſs man von den ersten 500 Fällen nicht auf die Proportion im Ganzen schlieſsen kann. (Jezt sind, die obigen eingeschlossen, 6400 Personen inoculirt worden, und nur der einzige erwähnte tödliche Fall. *W.*) D. *W.* fährt fort: Von den Patienten unter seiner Besorgung hatten ⅖ keine Blattern, und ⅓ keine sichtbare Unordnung im Körper. Materie von einem gutartigen Patienten erzeugt eine mildere Krankheit.

D. *W.* betrachtet die Kuhpocken und Kinderblattern als 2 Species desselben Geschlechts. Da, wo viel Blattern erscheinen, sind die Kuhpocken ebenfalls durch Ausdünstung ansteckend.

Er glaubt, daſs die Fälle, die erzählt werden, von Personen, die nach den Kuhpocken die Kinderblattern bekommen haben, sehr mangelhaft sind, da es nicht bewiesen sey, daſs das erstere die wirklichen Kuhpocken gewesen seyen; er hatte 500 Personen mit den Kinderblattern nach den Kuhpocken inoculirt, aber ohne Erfolg.

folg. D. W. läugnet D. *Jenners* Behauptung von langwierigen Geschwüren. In *einem* Falle hatte er einige Mühe von einer Inflammation, die er indessen mit *Aqua lithargyri acetati* gestillt habe. Es scheint (sagt er), dass die Vortheile der Kuhpocken gegen die Kinderblattern, mit der grössern Milde der ersteren in Proportion steht.

D. *Jenners weitere Bemerkungen.* 1799.

(Monthly magazine.)

D. *Jenner* bezeugt seine Satisfaction, seine Bemerkung bestätigt zu finden, dass die Kuhpocken vor den Kinderblattern sichern. Die Fälle, die für die entgegengesezte Behauptung erzählt werden, entstanden durch unächte Kuhpocken. Die Quellen der unächten Kuhpocken giebt er als folgende an: 1) von solchen Blattern an dem Eiter der Kuh kommend, welche kein specifisches *Kuhpockengift* enthalten. 2) Durch Materie, die durch Fäulniss oder andere weniger sichtbare Ursachen zersezt worden ist. 3) Durch Materie von einer Kuhpockenblatter, in einem überreifen Zustande. — Hierüber führt er mannigfaltige Beyspiele an, wo die ansteckende Schärfe des Gifts unter diesen Fällen eine den Kuhpocken ähnliche Krankheit hervorgebracht habe, die öfters noch heftiger gewesen sey, ohne dem Körper die Dispo-

sition

ſtion für die Kinderblattern zu nehmen. D. *J.* bemerkt folgende Verſchiedenheiten zwiſchen den Effecten der Krankheit in London und auf dem Lande (in Gloucesterſhire). — 1) Vieler Patienten Blattern in London reiften den Kinderblattern ſehr ähnlich, da D. *J.* auf dem Lande nie reife Blattern geſehen hat. — 2) Die Arme der Patienten auf dem Lande waren mehr entzündet, als in London. 3) Das in London erzeugte Kuhpockengift war mehr anſteckend und brachte weniger Entzündung hervor, als das auf dem Lande, und das erſtere brachte Blattern hervor, die den Kinderblattern ähnlicher waren, als die von den lezten erzeugten. — Ein Kind von 20 Stunden hatte die inoculirten Kuhpocken, ohne Unordnung im Körper, und widerſtand darauf dem Effecte des Kinderblatterngiftes. — Das Kuhpockengift wurde einem Kinde durch Inoculation mitgetheilt, das ſich am vorhergehenden Tage an den Maſern gelegt hatte. Die Maſern behielten ihren gewöhnlichen Gang und die Kuhpocken gleicherweiſe. Hierin weicht dieſe Krankheit von den Kinderblattern ab, die gewöhnlich durch die Gegenwart des Maſerngiftes abgehalten werden. Die Mittel, die Inflammation des Inoculationspunktes zu verhindern, ſind *cauſtiſche* Salbe von *Mercurius nitratus*, mineraliſche und vegetabiliſche zuſammenziehende Mittel, *Goulards* Bleywaſſer und Umſchläge von Leinwand, in kaltes Waſſer getaucht.

D. *Ho*

D. Hoopers in Marylebone infirmery, macht in einem Briefe an die medicinische Societät folgende Bemerkungen.

(Critical review.)

Dass zwey Brüder, *Thomas et Wlm. Pewsey* sehr unter blatterartigen Ausbrüchen litten, welchen die Leute in der Gegend den Namen Kuhpocken gaben; dass sie nachher verschiedenemal der Infection der Kinderblattern als Wärter ausgesezt waren, ohne sie zu bekommen; dass indessen nachher Tho. Pewsey die Kinderblattern bekam und daran starb; und dass nach Thomas Pewseys Todte, Wm Rewsey, mit dem Kinderblatterngifte ohne Erfolg inoculirt wurde.

D. Pearsons Bemerkung über die Eruptionen in den Kuhblattern, die manchmal denen der Kinderblattern gleichen.

„Gewöhnlich haben die Kuhpocken, ausser den *localen Blattern*, keine allgemeine Eruption, aber durch verschiedene bis jezt unerklärte Umstände erscheint manchmal eine allgemeine Eruption über den ganzen Körper. In diesen Fällen gleichen die Kuhpocken sehr, wenn nicht völlig, einigen Arten von Kinderblattern. Die Blatter am Inoculationspunkte ist alsdenn gewöhnlich sehr von der gewöhnlichen localen Blätter in dieser Krankheit verschieden;

 wie-

wiewohl auch Fälle vorgekommen sind, wo diese Locale Blatter der, in der gewöhnlichen Kuhpockenkrankheit vorkommenden völlig gleich war. — Die Materie von solchen Eruptionsfällen erzeugt wieder ähnliche Eruptionsfälle, und geht nie wieder zu dem gewöhnlichen Zustande der ordinairen Kuhpocken zurück. — Manchmal erscheinen auch Eruptionen in den Kuhpocken, die den Kinderblattern nicht ähnlich sind. Es ist noch unausgemacht, ob das Kuhpockengift durch Zusammensetzung, oder Zersetzung wirkliches ächtes Kinderblatterngift werden kann. Indessen sollte dies auch der Fall seyn, so müssen wir doch wegen der Verschiedenheiten der Localblattern und der gröſsern Milde der Kuhpocken, beyde Arten als zwey verschiedene Species des Blatterngenus ansehen. D. *Pearson* hatte in seiner Practik solche Eruptionsfälle in der Proportion von einem zu 200, und diese Eruptionsfälle sind nicht schwerer als die gewöhnlichen inoculirten Kinderblattern, und lassen (soviel man bis jezt weiſs) keine Narben zurück. Man hat an der andern Seite die Erfahrung bestätigt, daſs Personen, die die Kinderblattern gehabt haben, den Kuhpocken nicht mehr unterworfen sind, ausgenommen einigen wenigen Blattern in dem Punkte, worauf das Gift gefallen ist, was derselbe Fall mit Wärtern ist, die die Kinderblattern gehabt haben, und Kinder in dieser Krankheit tragen müssen, und ebenfalls

ist

ist eine Person den Kuhpocken nicht wiederholt unterworfen.

(Diese Bemerkungen sind weiter nichts, als eine Bestätigung dessen, was D. *Woodvilles* Auszug enthält, und die da bemerkten Fälle sind meistens Eruptionsfälle. Im Ganzen beweisst dieses alles weiter nichts, als dass beyde Krankheiten Verschiedenheiten der Kinderblatternkrankheit sind, nur dass die Kuhpocken ohngleich milder sind. Vielleicht sollten zukünftige Bemerkungen dieser Krankheit neues Licht auf die Natur und Entstehung der Kinderblatternkrankheit werfen, besonders wenn D. *Jenners* Vermuthung über die Entstehung der Kuhpocken aus der Regeneration des Giftes von den wunden Fersen der Pferde, im Körper der Kuh, gegründet seyn sollte. Einigermassen scheint dieses Gift eine neue Gestalt im menschlichen Körper anzunehmen, da ich ausdrücklich gefunden habe, dass bey einer Kuh nie eine allgemeine Eruption Statt findet. D. *Jenner* hat Menschen mit der Materie aus den wunden Fersen der Pferde inoculirt. Die dadurch entstandene Krankheit und Eruption war blos local, und brachte ein Fieber hervor, das mit *einem* Paroxysmus vorüberging. *W.*)

(Die Inoculation mit Lancetten hat nicht allemal Wirkung. Es ist gut, wenn vor der Inoculation der Arm erst in lauwarmen Wasser gebadet, oder mit warmen Flanelle gerieben wird.

D. Trotter.) (Es ist besser, wenn man vorher einen kleinen Einschnitt macht und einen Grind darauf wachsen läßt, und, indem man diesen Grind wegschiebt, die Materie inoculirt. Auch wäre vielleicht die alte Inoculationsmethode, mit einem wollenen Faden, oder einer spanischen Fliege, vorzuziehen. D. *Jenner* und D. *Keate.*)

Antwort der Herren D. Keate und Brande, auf Hrn. D. Stöllers zu Langensalze Fragen.

Die vorgelegten Fragen:

1) Bekommen die Kühe die sogenannten Kuhblattern auch an andern Theilen des Körpers, oder blos am Eiter?

Die Kuhpocken erscheinen blos am *Eiter* der Kühe, die während der Krankheit fiebrisch sind und weniger Milch geben.

2) Werden die Ochsen, Stiere und das nicht melkbare junge Vieh auch damit befallen?

Ist durch No. 1. beantwortet.

3) Sind diese sogenannten Kuhpocken eine nur zuweilen, nach Verlauf einiger Jahre erst wiederkommende, oder zu allen und unbestimmten Zeiten einzeln erscheinende Krankheit unter dem Hornvieh?

Erscheinet vorzüglich im Frühjahr und Herbste, vorzüglich in nasser Witterung und teichen Weiden.

4) Sind

4) Sind diese Kuhpocken überhaupt anstekend unter den Kühen?

Sie stecken vermuthlich blos durch Inoculation an, indem die Melker die Materie von einer Kuh zur andern tragen.

5) Haben diese Kuhpocken wahre und vollkommene Gleichheit mit den Kinderblattern, nemlich fangen sie mit einem mehr oder weniger merklichen Fieberanfall an, halten sie ordentliche, und an gewisse Tage bestimmte Ausbruchs- Eiterungs- und Abtrocknungsperioden?

Die Kuhpocken gleichen den Kinderblattern nur wenig, sind von kürzerer Dauer, kaum von 1 oder 2 Tagen leichtem Fieber, und noch seltner mit einer Eruption begleitet, obgleich dies in London manchmal der Fall ist. Praktiker auf dem Lande läugnen indessen diesen Umstand.

6) Werden auch Menschen, die wohl mit den Kühen umgehen, aber sie nicht melken, mit den Kuhpocken befallen?

Da die Krankheit unter den Kühen selten ist, und nur unter die Bemerkung der Melker fällt, so sind wir noch nicht hinlänglich damit bekannt, um eine genugthuende Antwort auf diese Fragen zu geben.

Institut zur Inoculirung der Kuhpocken (Cow-pox oder Vaccine-pox) Warwickstreet No. 36. gegründet den 2ten November 1799.

Die meisten Menschen, die von den Kinderpocken reden oder schreiben, nehmen gewöhnlich nur Rücksicht auf die Vortheile der Einimpfung, über die natürliche Krankheit, und denken, dass die Methode der Inoculation weder Verbesserung bedarf, noch auch solcher fähig ist; aber diejenigen, die eine genauere Kenntniss von der Blatterkrankheit haben, wissen, dass sie dennoch, ohngeachtet der Inoculation, noch viel Unheil stiftet. Denn

1) Unter der besten Behandlung sterben doch immer bey den inoculirten Blattern 5 unter 1000, und unter 20 Personen kann man rechnen, dass allemal einer eine schwere Krankheit bekommt.

2) Bis die Inoculation allgemein eingeführt wird, sterben immer viele Menschen an den natürlichen Pocken, da durch diese Procedur öfters das Gift an einen Ort gebracht wird, wo es ausserdem nicht hinkommen würde. — Ferner bekommen eine gewisse Anzahl Menschen immer Narben, und werden öfters Krankheiten erregt, wozu die Disposition im Körper liegt. — In gewissen Familien und Situationen, als in der Schwangerschaft, ist selbst die inoculirte Krankheit sehr gefährlich. Nun ist es durch lange

Erfahrung, und vorzüglich durch die Versuche seit leztem Januar 1799 bewiesen, dass die *Kuhpocken* (eine völlig unbedeutende Krankheit) dem Körper die Disposition benehmen, die Kinderblattern zu bekommen, und ihn daher vieler Gefahr und unangenehmer Umstände überheben.

Von mehr als 4000 Personen, die mit den *Kuhpocken inoculirt* wurden, starb einer, dessen Tod indessen auch mehr Nebenumständen zuzuschreiben ist, als den Folgen der Krankheit. Von diesen wurden 2110 mit dem *Kinderblatterngifte* inoculirt, und *keiner* bekam diese Krankheit. Dieses Faktum ist ebenfalls durch die Erfahrungen von undenklichen Zeiten her bestätigt worden, in Fällen, wo Personen zufällig von den Kuhpocken angesteckt worden.

Die Kuhpocken können nicht durch Kleider, oder Ausdünstung verbreitet werden, dies giebt uns den besten Prospect zu der Ausrottung der Blattern. Auch sichert dies gegen die weitere Ausbreitung der Kuhpocken. — Eine Person, die einmal die wirklichen Kuhpocken gehabt hat, bekommt sie nie wieder. — Nicht die geringste Narben bleiben von dieser Krankheit zurück, und gewöhnlich ist der Ausbruch nur örtlich an der Inoculationsstelle. Die ausgedehnte Practik in der Inoculation dieser Krankheit in dem verflossenen Jahre bewiess, dass keine andere Krankheit dadurch erregt wird.

Plan des Instituts.

Ein Arzt und Wundarzt besuchen das dazu bestimmte Haus alle Woche zweymal, um zu inoculiren und die Patienten zu besuchen. — Die Patienten sollen auf Kosten des Instituts mit den nöthigen Arzneymitteln versehen werden. Das Institut ist auf Subscription gegründet, und ein jeder Subscribent hat das Recht, eine gewisse Anzahl Subjecte zur Inoculation zu recommandiren. Die in das medicinische Fach gehörige Geschäfte werden unentgeltlich von zwey Aerzten, zwey berathschlagenden Wundärzten, zwey Wundärzten und drey besuchenden Apothekern versehen.

Zu dem Institute gehört eine beständig *vollständige* Apotheke. Für Wärter etc. sorgt das Institut.

Kuhpockenimpfung zu Wien, Hannover und Berlin.

In Teutschland sind dies bis jezt die einzigen Orte, von denen ich weiss, dass Erfarungen darüber angestellt worden sind.

Von *Wien* meldet Hr. D. *Careno* in der oben angeführten Uebersetzung des *Jenner* folgendes: Es wurden vier Kinder geimpft, eins von 14, eins von 13 Monaten, eines von 3 Jahren, und noch eins von 18 Monaten. Die

beyden

beyden ersten wurden mit einem kleinen Einschnitt, in den ein mit Kuhpockengift getränkter Faden gelegt wurde, geimpft. Ein Klebpflaster wurde darüber gelegt. — Am zweyten Tage war nichts Krankhaftes zu bemerken. — Am 4ten wurden die kleinern Abends verdriesslich, den 5ten erschien Spitzchen, und an den Wangen ganz kleine Pusteln; die Wundränder waren roth und etwas geschwollen, Unruhe und Hitze grösser. Dies dauerte bis zum 10ten mit leichtem Fieber. — Den 10ten war an dem einen Arm nur etwas Röthe, an dem andern aber eine längliche, harte, mit Eiter erfüllte Geschwulst, stärkeres Fieber, mit Abendsexacerbation und Hüsteln, welches bis zum 14ten Tage dauerte. Den 13ten starkes Fieber die ganze Nacht hindurch. Den 14ten Nachlass des Fiebers und Hustens. Die Wunde entzündet sich. Ein gelindes Purgans vermindert alle Symptomen. Den 17ten war das jüngste völlig wieder hergestellt. — Bey dem ältesten dieser beyden Kinder wurde, ausser einem kleinen, 2 bis 3 Tage dauernden Fieberchen, nichts Krankhaftes bemerkt. — Ein Kind von 3 Jahren wurde mit Eiter aus den Blattern des vorigen geimpft. Den 3ten Entzündung der Wunde. Den 4ten wurde die Impfpocke höher, röther, breiter und härter. Den 5ten in beyden Pusteln eine dünne Materie, der Knabe munter. Den 6ten, die Pustel grösser, Abends etwas Mattig-

 keit

keit und Schauer, die ganze Nacht Hitze; früh munter und natürliche Wärme. Die Materie bleibt dünn. Den 8ten ganz ohne Fieber, die Pustel grösser, die Materie darin aber häufiger. Nirgends sonst Pusteln. Den 9ten einige leichte Schauer, die Pusteln etwas ausgebreiteter. Uebrigens völlig wohl. Den 10ten, in der Mitte der Pusteln ein kleiner Grind. Den 11ten nimmt die Trocknung zu, der rothe Hof verschwindet. Die Materie blieb durch die ganze Krankheit dünn und wässrigt. Nach 3 Wochen war der Grind abgefallen und die Haut völlig gesund. — Ein 18monatliches gesundes, nur noch etwas an Milchschorf leidendes Kind wurde aus der Pustel des vorigen mit drey kleinen Stichen geimpft. Den folgenden Tag fingen die Wunden am rechten Arm sich zu röthen an. Den 4ten Tag zeigten sich drey kleine Bläschen, den 6ten hoben sich zwey derselben, die dritte verschwand; den 8ten unruhige Nacht, etwas Hitze, früh alles besser, die Pusteln hoben sich mehr. Den 9ten wieder Abendfieber, den 10ten anfangende Trocknung, völliges Wohlbefinden, nirgends am übrigen Körper eine Pustel. Die Materie blieb immer dünn und wässrigt. — Die zwey Kinder wurden nachher mit Menschenpockengift inoculirt, ohne die Krankheit zu bekommen.

In *Hannover* (erzählt Hr. D. *Ballhorn* in der oben angeführten Uebersetzung) wurden von

ihm

ihm und Hrn. *Stromeyer* 12 Subjecte geimpft, von denen 7 die Krankheit bekamen. Drey bekamen allgemeinen Ausschlag, alle Fieberbewegungen, mehr oder weniger Achseldrüsengeschwulst und Armentzündungen, doch nicht schmerzhaft. Wenn der Schorf von den Impfwunden abfiel, zeigte sich auch wahre Eiterung, und erst in der fünften Woche vernarbte die Impfwunde. Alle Symptomen waren leichter als bey gewöhnlichen Pockenimpfungen. Narben blieben gar nicht.

Hr. D. *Lentin* schreibt mir unter dem 27sten Jul. folgendes aus Hannover: „So wie die Einführung der Blatterinoculation sich von *Hannover* aus auf das übrige Deutschland erstreckte, so hat man auch unter allen Städten Deutschlands zuerst in Hannover, gröſstentheils durch die Bemühungen des Hrn. Hofchirurgus *Strohmeyer*, Versuche mit der Kuhblatternimpfung gemacht. Sie bestehen nun schon über ein Jahr, und obgleich man aus denselben noch keine Resultate ziehn kann, so wird es Sie doch gewiſs interessiren, etwas davon zu hören. Im allgemeinen lauten die Nachrichten, die ich Ihnen davon gebe, so, daſs sie die guten Hoffnungen vermehren, die man vom Erfolg der Erfindung, nach Englischen Berichten, zu hegen berechtigt war.„

„Es sind nemlich, seit der Zeit, viele Versuche von hiesigen Aerzten und Wundärzten angestellt,

gestellt, und doch weiſs man bis jezt noch keinen einzigen authentischen Fall, daſs Kuhblatternkranke, so sehr sie sich der Ansteckung exponiren mochten, die wahre Blatternkrankheit bekommen haben; noch weniger, daſs einer an dieser künstlichen Ansteckung bedenklich krank gewesen, oder gar gestorben sey. Was dieser Erfahrung noch mehr Gewicht giebt, ist, daſs es uns während der ganzen Probezeit nie an wahren Blattern, folglich nie an Gelegenheit zur Ansteckung gefehlt hat. Sie waren zwar nicht epidemisch hier, aber doch häufiger als gewöhnlich.„

„Dagegen verdient folgender Fall, den die H. H. *Lodemann* und *Mühry* beobachteten, einige Aufmerksamkeit: Ein hiesiger Bürger, dessen eines Kind die Blattern bekam, entschloſs sich, dem andern, noch gesunden, die Kuhpocken geben zu lassen; es ward geimpft und überstand die unbedeutende Krankheit auf die gewöhnliche, rechtmäſsige Art, aber nach ohngefähr vierzehn Tagen, von der Kuhpockenimpfung an gerechnet, brachen die wahren Blattern aus und beobachteten, *wiewohl sehr gutartig*, ebenfalls ihren gewöhnlichen Gang. — Es läſst sich aber aus diesem Falle weiter nichts folgern, als allenfalls, daſs die Kuhpockenimpfung eine vorhergehende wirkliche Blatteransteckung nicht aufzuheben im Stande ist.„

„Uebri-

„Uebrigens kann man sich selbst und allen Beförderern dieser neuen wichtigen Erfindung nicht genug kaltblütige Aufmerksamkeit und Vorsicht anempfehlen, weil man noch immer zweifeln muſs, wenn man die von *Beddoes* und andern erzählten einzelnen Fälle betrachtet. Eine Generalprobe ist noch von einer allgemeinen Blatterepidemie zu erwarten. Bleiben dabey die Kuhblatternimpflinge vor Ansteckung frey, so wird man sich schon mit gröſserer Zuversicht einer Wohlthat erfreuen können, die denkbar die Nachwelt zu den guten Gaben des achtzehnten Jahrhunderts zählen wird.„

Auch in *Berlin* sind nun Versuche angestellt worden; wie folgender Brief des verdienten Hrn. Geh. Rath *Heim* an Hrn. D. *Fischer* zeigt: „Ich hielt von der Kuhpockeninoculation sonst nicht viel und war miſstrauisch dagegen. Durch die Gnade des Pr. L. F***, erhielt ich aus England die Schriften des D. *Jenner*, und auch zugleich Kuhpockenmaterie, sowohl von ihm, als vom D. *Pearson*. Ich inoculirte einige Kinder zugleich damit, und ich muſs gestehen, die Kuhpockenkrankheit bey diesen Kindern lief just so ab, als sie D. *Jenner* beschreibt. Vier Wochen nachher inoculirte ich eins von diesen Kindern, ein Mädchen von 8 Jahren, mit Kinderpockenmaterie, und zugleich ihren Bruder, einen Knaben von 10 Jahren. Die Schwester bekam die Kinderpocken nicht, aber der Bruder.

Als

Als bey diesem die Pocken zu schwären anfingen, inoculirte ich dessen Schwester noch einmal mit seiner Pockenmaterie, und zugleich noch ein anderes Kind. Dies Kind bekam zur bestimmten Zeit eine grosse Menge Pocken, die Schwester aber nicht. Ja, ich liess die Schwester, während ihr Bruder die Kinderpocken hatte, die ganze Zeit über beständig bey ihm in einem Bette schlafen — allein, wie gesagt, sie bekam die Pocken nicht — so, dass ich mich nun überzeugen kann, dass die überstandene Kuhpockenkrankheit gegen die Ansteckung der Kinderpocken sichert. D. *Pearson* schrieb mir, dass unter 50 mit Kuhpockenmaterie Inoculirten nur einer einen, den Kinderblattern ähnlichen, Ausschlag erhielt. Die Kuhpockenkrankheit ist weit gelinder, als die der Kinderpocken. Aber einige Tage, nemlich den 9—12ten Tag nach der Inoculation, sind die Kinder doch krank genug, haben heftiges Fieber und starke Schweisse. Die Influenza hat mich nur abgehalten, bis jezt mehrere Versuche mit der Kuhpockenmaterie anzustellen. Jezt, da diese vorbey ist, soll es mit allem Eifer geschehen, und ich werde Ihnen in der Folge von meinen darüber gemachten Erfahrungen Nachricht geben *).

Noch

*) Schon in meiner Kindheit wusste ich, dass die Kuhpocken die Mägde, die solche Kühe molken, ansteckten. Dies habe ich von meinem Vater, der auch Kühe

Nachschrift des Herausgebers.

Nach so vielen Versuchen lassen sich folgende Sätze, als nunmehro bestätigte Erfarungssätze annehmen.

1. Die

Kühe hatte, gehört. Weiter aber nichts. Vergangenen Herbst sahe ich eine Meile von hier 7 Kühe an den Pocken sehr krank liegen. Sobald ich hier Kuhpockenmaterie erhalten kann, werde ich mit der hiesigen inoculiren. *Heim.*

Bey der ganzen Verhandlung über diesen interessanten Gegenstand, wundert es mich nur, dass man noch nicht nach Art der Chemisten versucht hat, auch auf dem Wege einer doppelten Synthesis die Wahrheit der Sache zu untersuchen und zur Gewissheit zu bringen, nemlich Kühe, die die Kuhpocken gehabt haben, mit Kinderblatternmaterie zu inoculiren (am Euter etwa). Wenn der menschliche Organismus gegen den Reiz jener thierischen Materie empfänglich ist, und durch die durch denselben hervorgebrachte Veränderung gegen einen anderweitigen ähnlichen, nur meistentheils heftigen Reiz (der Kinderpocken) abgestumpft wird (auf welche Art man doch wahrscheinlich jenes Phänomen erklären muss), so muss auch der thierische Körper eine Anneigung zu diesem, aus dem menschlichen genommenen, Krankheitsstoffe haben, und davon auf ähnliche Art affizirt und alterirt werden. Auch sehen wir allerdings mehr dergleichen gemeinschaftliche Empfänglichkeit gegen Krankheitsmaterien, wozu z. B. die Raude der Hunde (als eines besonders mit dem Menschen geselligen und daher in der Gemeinschaft genauer beobachteten Thieres) den Beleg liefert. *Fischer.*

1. Die geimpfte Kuhpockenkrankheit ist eine leichtere Krankheit, als die geimpfte Menschenpockenkrankheit. Sie greift die Organisation im Ganzen weniger an, und hat weniger Folgen.

2. Sie hat eine ungleich geringere Sterblichkeit, als die geimpfte Menschenpockenkrankheit, indem von 6000 nur einer gestorben ist.

3. Sie hebt die Disposition zu den Menschenpocken auf. Wie lange? läfst sich noch nicht entscheiden. Auch giebt es schon einige, obschon seltene, Beyspiele von nachheriger Ansteckung mit Menschenpocken. *Duncan* erzählt (*Annals of Medecine, Vol. III.*) zwey Fälle, wo die Kuhpockenimpfung nicht für die Ansteckung der Menschenpocken schüzte. Doch ist es möglich, dafs man zu solchen Impfungen kein wahres (specifisches) Kuhpockeneiter, oder schon verdorbenes, genommen habe. Aber woran erkennt man solche nicht spezifische Kuhpocken und solche unvollkommne Impfungen? Fieberbewegung wenigstens scheint nöthig zu seyn, wenn diese Wirkung vollkommen seyn soll.

4. Die Kuhpocken sind eine für sich bestehende Krankheit, ein eigenthümliches Product des Kuhkörpers, vielleicht nur des Kuheuters. Dafs sie eine Modification der Menschenpocken seyen, ist durch nichts erwiesen, und nicht wahrscheinlich. Wenigstens folgt es gar nicht

aus

aus ihrer Eigenschaft, die Disposition für die Menschenpocken aufzuheben.

5. Sie können öfter in dem nehmlichen Körper wieder entstehen.

6. Das Kuhpockengift behält, auch im Menschen reproducirt, und zwar durch mehrere Generationen (bis jezt durch alle), seine spezifische Eigenschaften als Kuhpockengift.

Ziehen wir nun die Resultate aus diesen Erfarungssätzen, so ergeben sich allerdings wichtige Vortheile; aber es bleiben immer noch Zweifel und mögliche Nachtheile übrig; beydes wollen wir nun betrachten.

Die Vorzüge dieser neuen Impfungsmethode sind folgende:

1. Sie ist ein weniger angreifendes und weniger tödliches Mittel, sich für den Menschenpocken zu sichern, als die Impfung mit Menschenpockengift.

2. Wir entgehen dadurch der bey der Menschenpocken - Impfung doch immer möglichen Mittheilung ansteckender Menschenkrankheiten.

3. Sie erlaubt die Impfung zu jeder Zeit, ohne den bey der gewöhnlichen Impfung immer möglichen und sehr bedenklichen Nachtheil, eine allgemeine Pockenepidemie zu erregen, ein Nachtheil, der bekanntlich die Benutzung der Menschenpockenimpfung gar sehr einschränkt.

4. Sie würde eben deswegen, da sie nicht, wie die gewöhnliche Impfung, neues Menschen-

pockengift reproducirt, zur endlichen Vertilgung desselben weit brauchbarer und nützlicher seyn. Eine allgemeine, und bey jedem Neugebohrnen immer wiederholte Kuhpockenimpfung würde dem Menschenpockengift sehr bald seine ganze Reproductionsmöglichkeit und folglich seine Existenz nehmen. — Dies scheint mir übrigens der Hauptnutzen dieser neuen Erfindung zu seyn, der mich am meisten dafür interessirt, und der sie zur grösten Entdeckung dieses Jahrhunderts machen kann.

Es giebt bekanntlich zwey Wege zur Ausrottung der Blattern. *Erstens* die Absonderung jedes Neuangesteckten, oder, welches eben das heist, die Verhütung der Mittheilung des Gifts. Diese Methode hat aber solche Schwierigkeiten, dass sie wohl nie allgemein auszuführen ist, und hat überdies die grosse Inconveniens, dass, da sie die Empfänglichkeit fürs Blattergift nicht aufhebt, es nur einen einzigen Atom Blattergift bedarf, um das ganze Menschengeschlecht wieder zu infiziren, auch deshalb einzelne, auf diese Weise befreyte Gegenden in beständiger Gefahr und in beständigem Kampfe mit dem Feinde leben müssen. — *Zweytens* die Vernichtung der Disposition oder Empfänglichkeit für das Gift in den Menschen selbst. Dies ist unstreitig die gewisseste und ausführbarste Methode. Denn dazu bedarf es nicht jener lästigen Absonderung und dadurch kann sich selbst ein einzelnes Individuum

viduum, so wie eine einzelne Gegend, mit'en unter blatternden Menschen oder Gegenden von den Blattern befreyen; und, wenn diese Extinctionsmethode der Blatternempfänglichkeit allgemein auf dem ganzen Erdboden angewendet und nur einige Zeit fortgesezt würde, so würde kein Blattergift mehr auf der Welt existiren, weil es nicht mehr erzeugt werden könnte, da bekanntlich dieses Gift nur durch Ansteckung in einem menschlichen Körper erzeugt werden kann, und diese Ansteckung nur in einem solchen möglich ist, der noch die Empfänglichkeit für das Gift hat. Zu Erreichung dieses Zwecks hatten wir aber bisher nur *ein* Mittel, nehmlich die allgemeine Inoculation mit Menschenpockengift. Dadurch konnte zwar die Empfänglichkeit für die Krankheit aufgehoben werden, aber immer würde auch dabey wieder das nehmliche Gift reproducirt, und das Gift blieb also in der Welt; der lezte geimpfte konnte es leicht dem neuesten Ankömmling in die Welt wieder mittheilen, und überdiess konnte die Impfung selbst unter manchen Umständen grosse Bedenklichkeiten haben. — Ganz anders verhält es sich mit der neuen Methode zur Extinction der Blatterempfänglichkeit, nehmlich der *Kuhpockenimpfung*. Hier wird die Blatterndisposition durch einen ganz andern spezifischen Stoff ausgelöscht (wir brauchen also kein Menschenpockengift mehr dazu), eben so wenig

 erzeugt

erzeugt diese Operation Menschenpockengift; sie ist ohne Gefahr, sie kann also unter allen Umständen, bey neugebohrnen Kindern, ohne Besorgniss eine Blatternepidemie zu erregen, unternommen werden. — Genug, wenn die Erfarung alles ferner so, wie bis jezt, bestätigt, so ist es entschieden, dass, wenn alle vorhandene, noch blatterfähige, Menschen so geimpft werden, und dies bey allen neugebohrnen Kindern fortgesezt wird, die Menschenpockenkrankheit in einem so behandelten Lande völlig ausgerottet seyn muss, und nie, troz aller Ansteckung und Mittheilung von aussen, darin entstehen kann. — Und wenn es möglich, dass dieses Verfahren auch nur ein Jahr lang auf dem ganzen Erdboden ausgeübt würde, so lässt sichs, glaube ich, mathematisch erweisen, dass kein Blattergift mehr auf der Welt existiren würde. — Denn wie sollte sichs dann erzeugen?

Nun aber die noch übrigen Zweifel, und wenigstens möglichen, d. h. noch nicht durch Erfarung widerlegten Nachtheile.

1. Es ist bey jeder Krankheit, die eine Reizung des Nervensystems und ein fieberhafter Zustand begleitet, eine Complication möglich. Diese Möglichkeit richtet sich nach der Stärke der Reizung und nach der grössern oder geringern Anlage des Subjects für solche Krankheiten. Da freylich die Reizung bey der Kuhpockenimpfung viel geringer ist, als bey der Menschen-

pocken-

pockeninoculation, so ist diese Möglichkeit der Complication geringer, aber ganz wird sie nicht aufgehoben. Denn bis zur fieberhaften Erregung steigt die Reizung doch, und eine fieberhafte Erregung kann auch bey grosser Geneigtheit zu Krämpfen Krämpfe, bey grosser Geneigtheit zu Entzündungen Entzündung etc. erzeugen.

c. Es giebt temporelle Aufhebungen der Empfänglichkeit für ein ansteckendes Gift. Wir mögen uns nun diese Operation entweder als eine durch Ueberreizung bewirkte Aufzehrung einer spezifischen Erregbarkeit, oder als eine spezifische Umänderung der Organisation denken, so muss doch im ersten Fall ein gewisser Grad der Reizung, im lezten ein gewisser Punkt des chemischen Umänderungsprozesses dazu gehören, um diese Wirkung vollkommen zu erreichen, und es folgt hieraus, dass diese Operation vollkommen und unvollkommen geschehen kann; im ersten Fall wird die Empfänglichkeit auf immer, im leztern nur auf eine gewisse Zeit ausgelöscht, und es kann sich nach längerer oder kürzerer Zeit die vorige spezifische Erregbarkeit oder der vorige Mischungszustand der Organisation (welches ich übrigens für einerley halte) wieder herstellen; (so wie man sich z. B. durch einen übermässigen Genuss von einer Speise oder einem Getränk die Lust dazu entweder auf immer oder nur auf eine gewisse Zeit rauben kann). — Auch giebt uns die Erfarung Beyspiele der tempo-

 rellen

rellen Immunität in andern ansteckenden Krankheiten. Das Pestcontagium steckt den, der die Pest vollkommen (hierdurch werden die bey der Pest gewöhnlichen Rezidive oder Continuationen der Krankheit mit eingeschlossen) überstanden hat, während dieser Epidemie nicht wieder an, aber bey den nächsten ist der Körper wieder empfänglich. Ja ich glaube bey jeder epidemischen ansteckenden Krankheit bemerkt zu haben, dass die Ansteckung nur *einmal* in dem nehmlichen Subjekt möglich war. — Bey den Blattern finden wir dasselbe. Selbst bey den natürlichen kann es, obwohl selten, Fälle geben, wo die Krankheit zweymal kommt, und vielleicht würde es immer geschehen, wenn der Mensch noch einmal so lange lebte, als er gewöhnlich lebt. — Bey den geimpften ist es unläugbar der Fall; und es scheint hier durchaus ein gewisser Grad von Reizung (der freylich nach dem Bedürfnisse des Subjekts sehr verschieden und daher absolut gar nicht zu bestimmen ist) dazu erforderlich zu seyn, wenn die Pockenempfänglichkeit auf die ganze Lebenszeit ausgelöscht werden soll. Widrigenfalls entsteht eine temporelle Immunität, wovon ebenfalls Beyspiele existiren. — Wenden wir nun diess auf die Kuhpocken an, wo die Reizung so äusserst unbedeutend ist, entsteht da nicht die Frage: Wie, wenn sie nur eine temporelle Immunität für die Pockenkrankheit ertheilten, die nur ein, oder

auch mehrere Jahre dauerte? — Dieser Zweifel kann freylich nur erst durch die Zeit beantwortet werden. Es entsteht aber für jezt doch die Vorsichtsmaasregel daraus, so geimpfte bey entstehenden Pockenepidemien wieder mit Menschenpockengift zu impfen.

3. Und nun noch einen Gedanken, den ich aber nur als eine hingeworfne Frage, als Stoff zum reifern Nachdenken anzusehen bitte. — Wäre es nicht möglich, dass durch fortgesezte Verpflanzung contagiöser Stoffe aus Thier- in Menschenkörper diesen leztern am Ende etwas von der physischen Thierheit mitgetheilt würde; dass am Ende dadurch eine pathologische, wenigstens miasmatische Annäherung und Assimilirung möglich würde, wodurch die wichtige Scheidewand, die die Natur so weise zwischen Menschen- und Thiermiasmen gezogen hat, aufgehoben werden könnte? Bekanntlich stecken die menschlichen Miasmen, das venerische Pocken- Masern- etc. Gift kein Thier an, und eben so wenig das Viehseuchen- Roz und anders Viehgift den Menschen. Der Grund liegt in der verschiednen Organisation und der davon abhängenden spezifischen Empfänglichkeit. Könnte diese aber nicht durch solche gewaltsame Verpflanzungen nach und nach umgestimmt, der thierischen Natur in diesem Sinn mehr genähert, und der Mensch auch dadurch für andere Thiermiasmen empfänglich gemacht, ja, was

 noch

noch schlimmer wäre, durch Uebertragung menschlicher Gifte in den Thierkörper, diesem zulezt Empfänglichkeit für die menschlichen Miasmen gegeben werden?

Ich werde mit Vergnügen fernere Erfarungen über diesen Gegenstand in mein Journal aufnehmen, und bitte um deren Mittheilung.

d. H.

IX.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Matthieus Mittel gegen den Bandwurm.

Das Publikum verdankt die Bekanntmachung dieses Mittels der Gnade Sr. Königl. Preuſs. Majestät, welche dasselbe dem Erfinder abzukaufen geruheten. Das Mittel selbst besteht in folgenden, wie solches in den schätzbaren Ephemeriden des Hrn. Geh. Rath *Formey* mitgetheilt ist:

A. Rec. *Limatur. Stanni anglic. pur. Unc. unam Pulv. Rad. Filicis maris Drachmas sex Pulv. Semin. Cynae Unciam dimidiam Pulv. Radic. Jalappae resinosae, Pulv. Salis polychresti aa. drachmam unam, Misc. fiat cum Mellis communis sufficiente quantitate, Electuarium.*

B. Rec. *Pulv. Rad. Jalapp. resinos. Pulv. Salis polychrest. aa. Scrupulos duos Pulv. Scammonei Aleppensis Scrupul. unum, Pulv. Gummi guttae grana decem, Misce, fiat cum Melle communi Electuarium.*

Bey der Anwendung dieses Mittels gegen den Bandwurm ist es nöthig, den Kranken mehrere Tage zuvor eine sparsame Diät führen zu lassen, und demselben salzige Speisen, als: He-

ring etc., auch dünne Brodsuppen und leichte Gemüse zur Speise anzuempfehlen.

Zur Kur wird von der Lattwerge A alle zwey Stunden ein Theelöffel voll dem Kranken gereicht, und damit zwey bis drey Tage fortgefahren, bis derselbe Empfindungen des Wurms in den Gedärmen bemerkt.

Sodann bekömmt der Kranke von der abführenden Lattwerge B ebenfalls alle zwey Stunden einen Theelöffel voll, bis der Wurm abgehet. Sollte dieses Abgehen des Wurms nicht erfolgen, so giebt man einige Esslöffel frisches Ricinusöl nach, oder sezt ein Klystir von diesem Oele.

Da das Alter, das Geschlecht, die Constitution des Kranken in der Anwendung der Mittel und der Gabe derselben einen wichtigen Unterschied veranlassen können, so ist es immer nothwendig, dass diese wirksame Kur von einem erfahrnen Arzte modificirt und geleitet werde.

Endlich ist noch zu bemerken, dass die Wirksamkeit des Mittels A grösstentheils von der Beschaffenheit der Wurzel des Farrenkrauts abhängt, daher es schlechterdings nöthig ist, dass die Wurzel des Filicis maris und nicht einer verwandten Gattung genommen werde, und auch von dieser muss nur der innere, feste, kernigte Theil pulverisirt werden, und das Pulver selbst eine röthliche Farbe haben.

2.

Entscheidung über Professor Reichs Fiebermittel.

Die aus dem Hrn. *Selle*, *Fritze*, *Richter* und *Formey* bestehende Commission zur Untersuchung dieses geheimen, von seinem Erfinder als fast universell angegebnen, Mittels hat endlich ihr einsichtsvolles Gutachten darüber ertheilt, welches im Wesentlichen folgendes enthält:

Die

Die Commission glaubt, in Ermangelung bösartiger epidemischer Krankheiten aus den von *R.* in der Charité behandelten 28 Kranken noch nicht vollkommen den Werth oder Unwerth des Mittels entscheiden zu können. Hrn. *R.* wird das Zeugniss eines gelehrten Arztes und rechtlichen von aller Charlatanerie entfernten Mannes gegeben. — Schnelle Wirksamkeit, auch zuweilen schnelle Hülfe, in fieberhaften Krankheiten ist dem Mittel nicht abzusprechen, aber aus den drey von 28 gestorbenen, so wie aus mehrern ausser der Charité beobachteten Fällen, die zum Theil tödlich abliefen, zum Theil nur durch Anwendung anderer Hülfsmittel gerettet werden konnten, ergiebt sich, dass wenigstens die Behauptung, als könne bey Fiebern aller Art die Gefahr in wenig Stunden gehoben werden, noch nicht gegründet ist. — Bey Krankheiten im Felde und Lazarethen, selbst zu ihrer Verhütung, wird allerdings dieses Mittel mit grossem und ausgebreiteten Nutzen angewendet werden, aber nicht alle andere Mittel entbehrlich machen. — Auch in den bösartigen Kinderkrankheiten, besonders den Pocken, kann das Mittel sehr nützlich seyn. — Die Wohlfeilheit und Einfachheit des Mittels ist ein Vorzug, der aber erst noch dadurch bestätigt werden muss, in wie fern es die theuren Mittel entbehrlich macht. — Die Arzneywissenschaft wird durch die Bekanntmachung der Theorie und der Mittel des Hrn. *R.* gewinnen.

Wie es heisst, haben S. Majestät der König befohlen, Prof. *Reichs* Theorie und Mittel durch den Druck bekannt zu machen, und ihm dagegen eine Pension von 500 Thl. zu verwilligen geruht.

Mit

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. III Band No. 2.* (Preiss für die Besitzer des Journals (wegen steigender Theurung des Papiers) 5 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

Heinecken Ideen und Beobachtungen den thierischen Magnetismus und dessen Anwendung betreffend.

Ueber das schwere Zahnen der Kinder.

Blumenthals nähere Prüfung der Aetiologie der Zahnarbeit der Kinder.

Moss praktische Abhandlung über die physische Erziehung, Nahrung und Krankheiten neugeborner Kinder, Schwangerer und Kindbetterinnen.

Wegen Mangel des Raums muss ich die Fortsetzung des im lezten Stück abgebrochenen Aufsatzes auf das nächste Stück versparen.

d. H.

Innhalt

Innhalt.

VIII.

Journal
der
practischen
Arzneykunde
und
Wundarzneykunst

herausgegeben
von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Zehnter Band Drittes Stück.
Mit Kupfern.

Jena,
in der academischen Buchhandlung.
1800.

I.

Erfahrungen über gefährliche innerliche Reizungen und Versetzungen in den Blattern und andern Ausschlagsfiebern der Kinder, desgleichen über die Schädlichkeit der Ausleerungsmittel in diesen Krankheiten,

vom

Hofrath Vogler
zu Weilburg.

Nichts ist in der medicinischen Praxis gewöhnlicher, als Ausleerungsmittel bey den Blattern nicht nur, sondern auch bey andern Ausschlagsfiebern der Kinder, z. B. bey den Masern und dem Scharlachfieber zu verordnen. Sogar von medicinischen Handlangern und Nichtärzten wird dieser Gebrauch häufig blind nachgeahmt; — und doch ist nichts unnöthiger und überflüssiger, nichts schädlicher und gefährlicher bey diesen Krankheiten, als Ausleerungs-

 mittel

mittel. So heterodox diese Behauptung klingt, und so sehr sie allgemein angenommenen und geltend gewordenen Grundsätzen widerspricht, so sehr bin ich von ihrer Wahrheit überzeugt; und alles Studium der Erfahrung, alle Kenntniss aus Induction müsste für nichts geachtet werden, wenn sie nicht wahr und gültig seyn sollte.

Die fürchterlichsten Symptome in diesen Krankheiten, die Ohnmachten, Gichter und plötzlichen Todesfälle sind mit einem verkehrten Gang des Ausschlags von aussen nach innen, mit einer Versetzung (*metastasis*) auf die Eingeweide des Unterleibes, auf den Magen und die Gedärme etc. verbunden. Der gefahrvollste und tödlichste Zurücktritt des Ausschlags hat einen asthenischen Zustand der äussern Theile mit Hautkrampf, hat offenbaren Reiz im Unterleibe, Erbrechen, Durchfall, Magen- und Kolikschmerz zur Ursache.

Die Blattern, Masern und das Scharlachfieber sind Hautkrankheiten, Krankheiten, in welchen sich die Natur augenscheinlich bestrebt, die Krankheitsmaterie nach der Oberfläche des Körpers hinzuleiten, und durch die Haut loss zu werden. Dies ist der natürlichste und glücklichste Gang dieser Krankheiten. Die Schweisse beym Ausbruch derselben, die wohlthätigen, kritischen Schweisse, welche sich zur Zeit der Reifung und des Abtrocknens der Blattern einfinden.

finden, und selbst in dem Blatternfieber ohne Blattern beobachtet werden, bestätigen eben dasselbe.

Alles, was demnach jene wohlthätigen, heilsamen, zweckmäſsigen Bemühungen der Natur in den genannten exanthematischen oder Ausschlagsfiebern stören, verhindern, umkehren kann, hat man sorgfältig zu vermeiden; und dahin gehören ohne Widerrede die künstlichen nicht nur, sondern auch die von selbst erfolgenden Magen- und Darmausleerungen. Sie machen eine krampfhafte Wirkung auf die Haut, schwächen die Kräfte, stören den Trieb der Natur nach der Oberfläche des Körpers, hemmen die Eruption, befördern die gefährlichsten Metastasen nach den Eingeweiden des Unterleibs etc. wie auch Andere schon bemerkt haben.

Daſs Unreinigkeiten der ersten Wege den Ausbruch jener Exantheme oder Ausschläge durch ihren Reiz hemmen, und dieser Ausbruch daher durch Ausleerungsmittel befördert werden könne, daſs Augen- und Ohrenkrankheiten, äuſserliche Geschwülste, Geschwüre und Ausschläge, selbst Miasmata aus dem Blute wegpurgirt, mit Nutzen wegpurgirt werden können, ist mir nicht wahrscheinlich. Auch habe ich in der Natur noch keine hinlängliche Bestätigung davon gesehen. Dagegen bin ich leider oft Zeuge von dem nachtheiligen und traurigen Erfolg sowohl künstlicher, als freywilliger Darm-

 ausleer-

ausleerungen in dergleichen Krankheiten gewesen; und die Erfahrung hat mich nur zu häufig gelehrt, dafs Kranke in der gröfsten Gefahr schweben, wenn Krankheiten der äufsern Theile, und zwar Haut- und Gliederkrankheiten entweder von selbst zurücktreten, oder mit Fleifs vertrieben und auf die Eingeweide versezt werden.

Die ersten Wege haben meines Erachtens eine weit edlere Bestimmung von Natur, als dafs Krankheitsstoffe in entfernten Theilen unsers Körpers künstlicherweifse durch sie ausgeführt werden könnten und dürften. Ich halte dies für eben so unschicklich und nachtheilig, als wenn man Kopfgrind und Kopfgicht durch die Augen und Nase, vermittelst daselbst angebrachter Reizmittel ableiten und ausführen wollte. Der Magen und Darmkanal sind die Küche, wo aus den Speisen und Getränken Kraft und Nahrung gezogen, zubereitet und nach allen Theilen des Körpers versendet wird; eine Verrichtung, die sich nicht recht mit künstlicher oder anderer Ausfegung derselben zu vertragen scheint. Hr. *Wedekind* hat gezeigt, dafs der Darmkanal, besonders die dicken Gedärme kein Reinigungsorgan des ganzen Körpers sind, wie viele meynen. Ein Hauptpunkt seines Beweisses, der diese Meynung ganz und gar aufhebt, ist die Kothfistel, wobey an dem Theile der dicken Gedärme unter der Fistel gar nichts

ausge

ausgeleert wird. (Man sehe dessen *Aufsätze über verschiedene wichtige Gegenstände der Arzney-wissenschaft. Leipzig 1791.*)

Mit allem dem will ich nun eben nicht sagen, dass der Leib in der Blatternkrankheit und andern exanthematischen Fiebern der Kinder gar nicht geöffnet werden solle. Das hiesse vom Missbrauch und Uebertreibung der kühlen und ausleerenden Methode auf ein ander Extrem zum Nachtheil der Kunst verfallen. Ich behaupte hier blos, dass Ausleerung der ersten Wege bey diesen Krankheiten nur in den wenigsten Fällen, auch nie ohne dringende Ursachen, und dann nur mit der grösten Behutsamkeit, Vorsicht und Gelindigkeit geschehen dürfe.

Eben so wenig habe ich hier die Absicht, gelehrte, verdienstvolle Aerzte durch Widersprüche zu beleidigen. Ohne Partheylichkeit, ohne Vorliebe für irgend eine Meynung oder System, und mit aller Gewissenhaftigkeit und Treue will ich nur erzählen, was ich seit beynahe 30 Jahren bey den exanthematischen Fiebern der Kinder gesehen, gefunden, und welche Einschränkungen und Zurechtweisungen ich über ihre Behandlung von der Natur, unserer grösten und achtungswürdigsten Lehrmeisterin, erhalten habe, Zurechtweisungen, die die Therapie dieser Krankheiten erleichtern, verbessern und auf einfachere, richtigere Grundsätze zurückführen.

Seit 26 Jahren habe ich alle paar Jahre Blatternepidemien beobachtet und dabey jedesmal sehr viele Kranken selbst zu besorgen gehabt. Darunter befanden sich nur allein an 500 Eingeimpfte. Ich habe vor, in und nach den Blattern ganz schulgerecht, so wie es die vorgeschriebenen vermeintlichen Indicationen forderten, Brech- und Purgirmittel, eine zeitlang sogar leztere mit Calomel versezt, bey allen Kranken ohne Unterschied angewendet, seit 12 Jahren aber sie wieder fast ganz verlassen; — und ich kann, nach sorgfältiger, richtiger und unpartheyischer Beobachtung und Vergleichung, nunmehr mit Wahrheit versichern, dass diese Mittel auf die Quantität und Qualität der Blattern und ihre Nachkrankheiten gar nicht den gehoften Einfluss, gar nicht den erwarteten Nutzen gehabt haben. Es erfolgten im Ganzen eben so oft häufige und bösartige Blattern, eben so oft, nach Ueberstehung derselben, Augenkrankheiten, Hautausschläge, bedeutende und unbedeutende Geschwülste und Geschwüre der äussern Theile nach dem Gebrauch dieser Mittel, als bey Unterlassung derselben. Ich kann weiter versichern, dass ich bey dieser Unterlassung sogar glücklicher gewesen bin, und im Allgemeinen nicht so viele gefährliche Zufälle wahrgenommen habe.

Die Blattern scheinen ansteckender zu seyn als die Masern und das Scharlachfieber; de[illegible]

In meinem Sprengel gab's seit 26 Jahren immer 2—3 Blatternepidemien, ehe sich eine Masern- und Scharlachfieberepidemie einfand; und es entgingen sehr viele Kinder bey den lezten Krankheiten, von welchen jedoch einige in höhern Jahren noch davon heimgesucht wurden. Ich werde daher in gegenwärtigem Aufsatz vorzüglich und am meisten von den Blattern handeln, weil ich über diese Krankheit und ihre Behandlung in den gefährlichsten Zufällen die meisten Versuche und Erfahrungen gesammelt habe.

Es gab Epidemien, in welchen sich bey den meisten Kranken das Blatternfieber in Begleitung eines Durchfalls einstellte, der die ganze Krankheit hindurch anhielt, und bey manchen mit Leibschmerz, Uebligkeiten und Erbrechen verknüpft war. Anhaltendes nasses und kaltes Wetter schien diesen Zufällen besonders günstig. In andern Epidemien brachte ein Brech- und Purgirmittel, oder ein Wurm- und Mercuriallaxans, das entweder kurz vor der Blatternkrankheit, oder gleich im Anfang derselben, gegeben wurde, in den meisten Fällen einen eben solchen bis an's Ende der Krankheit anhaltenden Bauchfluss hervor.

Mehrentheils lief zwar dieser sowohl von selbst erfolgte, als durch Ausleerungsmittel bewirkte Bauchfluss, der insgemein auch mit catarrhalischen und rheumatischen Zufällen ver-

bunden war, ohne Schaden und Gefahr ab. Die Krankheit liefs sich nicht dadurch irre machen, und die Natur war klüger und stärker als der Arzt.

Indessen hatte derselbe doch auch sehr oft eine gefährliche Asthenie zur Folge, die in einem geschwächten Trieb der Krankheit nach der Oberfläche des Körpers, in einem krampfhaften Zustand der äussern Theile und Trockenheit der Haut bestand, wie ihn Hr. *Kortum* ebenfalls in mancher Blatternepidemie allgemein und insbesondere nach Erkältung und gebrauchten Purgirmitteln beobachtete. (Man sehe dessen *Erfahrungen über die Einimpfung der Blattern im 2ten Stück des 4ten Bandes des Hufelandischen Journals der pract. Arzneykunde etc.* S. 272—317.) Die Kranken waren dabey blafs, niedergeschlagen, verdrüfslich, matt und träge, gemeiniglich mit Schnupfen, Husten, Rück- und Gliederschmerzen behaftet, einige zu Ohnmachten geneigt, vornehmlich wenn sie aus dem Bette aufstiegen und die horizontale Lage mit einer aufrechten vertauschten. Sie empfanden zum öftern einen Frost in den äufsern Theilen, wobey man eine sogenannte Gänsehaut bemerkte; in den innern Theilen klagten sie über eine desto gröfsere Hitze. Hände und Füfse wurden leicht kalt, wenn sie nicht bedeckt waren. Der Puls war klein und geschwind, der Urin dunkelgelb, scharf, trübe, sein Abgang eine Zeit

lang

lang entweder völlig gehemmt oder gering, mit Schmerz und Zwang verknüpft, mehrmals auch mit Hitze und Röthe der Geburtstheile am Ausgang der Harnröhre, vornehmlich bey Mädchen; der Gang der Krankheit überhaupt in Unordnung, der Ausbruch der Blattern langsam, zögernd, gehemmt, die Impfstellen und Blattern welk, verbleicht, blassroth oder blaulich, statt lebhaft und schön roth. Bey bösartigen Blattern stellte sich zwischen jenem Frost von Zeit zu Zeit eine brennende Hitze in den äussern Theilen ein, mit Kopfweh, Delirium, Schlafsucht oder Schlaflosigkeit, Sehnenhüpfen, Zittern der Glieder, kurzer und schneller Respiration. Manche hatten Augen- und Halsentzündungen, Heiserkeit, Speichelfluss, Druck oder Schmerz im Magen und Gedärmen, Bangigkeiten und Beklemmungen (*anxietates praecordiales*), die sie beunruhigten, Aufstossen, Ueblig-keiten, Erbrechen ohne Zeichen von Unreinigkeiten, mit saurem sowohl, als bitterem und anderem Geschmack. Magen, Unterleib und die Seiten (*hypochondria*) waren bald mehr, bald weniger, bey einigen sehr stark aufgetrieben, und nicht ohne Schmerz anzufühlen. Blähungen gingen dabey unter oder über sich ab. Die Zunge sah insgemein weisslich aus und war trocken, bey mehreren mit einem dicken, gelben, zum Theil auch braunen Schmutz belegt; Appetit und Durst verschieden. Dieser asthenische

krampf-

krampfhafte Zustand der äufsern Theile — der schon manniehmal die schiefe Idee von einem vorhandenen Nervenfieber erregt hat, aber nichts weniger, als so was bedeutet — wird nicht allein in den Blattern, sondern auch in den Masern und dem Scharlachfieber beobachtet. Die besten gutartigsten Blattern bleiben nicht davon frey; auch ist solcher nicht immer mit Durchfall, sondern oft auch mit Leibesverstopfung oder natürlicher Leibesöffnung in seinem Anfange vergesellschaftet.

Man kann leicht denken, dafs bösartige zusammenfliefsende Blattern desto gefährlicher sind, wenn jener asthenische, spasmodische Zustand der äufsern Theile, jene Reize und Metastasen in den inneren sich zugleich damit verbinden. Mit häufigen und bösartigen Blattern hat die Natur allein schon zu viel zu schaffen; der Kräfte sind hier zu wenig und des Krankheitsstoffs zu viel, von dem der Körper durch sie befreyt werden soll.

Der gröfste Theil der Kinder, die an den Blattern sterben, stirbt an einer gehemmten Eruption und langsamen Rückgang derselben, von Reiz und Entzündung in der Brust und im Unterleibe, die zulezt in den Brand übergeht. Die Zufälle, welche diesen begleiten und anzeigen, sind: beklommenes, röchelndes Athemholen, leere Pockenhülsen, oder nabelförmige, in der Mitte eingedruckte Pocken, Durchfall,

Zähn-

Zähnknirschen, Krämpfe, Ohnmacht und Sinnlosigkeit mit blassem, kaltem Gesicht und Extremitäten, blauen Lippen und Nägeln, verdrehten Augen etc.

Aber auch plötzlich, zuweilen ganz unversehens, bey dem besten und gutartigsten Ansehen der Krankheit, und wenn man jenen asthenischen Zustand vorher nicht gewahr worden ist, nehmen Blattern und andere Ausschlagsfieber der Kinder die unglücklichste Wendung. Bey genauer Aufmerksamkeit wird man jedoch, wie ich versichert bin, immer einige bleibende oder vorübergehende Vorboten entdecken können, z. B. ein blasses, nervöses Ansehen, einige Zufälle von Reiz im Unterleibe, in den Harnwegen, in den Präcordien, einen langsamen, zögernden Ausbruch des Ausschlags, zuweilen ein kleines *mouvement retrograd* desselben etc. In einer kleinen Schrift: *Geschichte einer Blatterinoculation, die mit Gefahr verknüpft war, und einen fatalen Ausgang hatte, Wezlar* 1787, die sparsam ins Publikum gekommen und daher nur wenig bekannt geworden ist, habe ich bereits hiervon gehandelt, und diese plötzlichen, höchst gefährlichen Zufälle in den exanthematischen Fiebern, die alle mir damals bekannte Schriftsteller, *Sydenham*, *Storch*, *Swieten*, *Klein*, *Rosenstein*, *Tissot etc.* übergangen, höchstens nur dem Namen nach berührt haben, Seite 7. folgendermaassen beschrieben:

Plötz-

Plötzlich und unversehens befällt die kranken Kinder Frost und Ohnmacht, mit darauffolgenden Krämpfen und Convulsionen, Magen- und Leibschmerzen, Erbrechen und Durchfall, mehrentheils nach vorgängiger Leibesverstopfung. Der abgehende Unflath ist oft mit Blut vermischt. Masern und Scharlachausschlag verschwinden dabey ganz; völlig ausgebrochene Blattern hingegen fallen nieder, werden welk und verlieren nur ihre Röthe, Entzündung und Geschwulst. Gesicht, Hände und Füsse sind kalt, die Augen verdreht und gebrochen, Nägel und Lippen blau, kalter Schweiss steht im Gesicht, und blasse Todtenfarbe ist über den ganzen Körper verbreitet. War vorher ein Speichelfluss und Schleimfluss aus der Nase da, so wird solcher unterdrückt. Der Puls ist klein, aussetzend, kaum noch fühlbar, wird immer seltner und nimmt, so wie das Athemholen, allmählich ab. Der Tod erfolgt gemeiniglich in der ersten Stunde, bey einigen schon in etlichen Minuten. Verschiedene Kinder haben kurz vorher viele Angst, Bangigkeiten, Beklemmungen und Schmerzen ums Herz auszustehen, sind unruhig und brechen mehrmals in ein lautes heftiges Geschrey aus.

Dass unter den vielen Schriftstellern über die Blattern und andere Ausschlagsfieber der Kinder, bis jezt noch kein einziger meines Wissens eine so merkwürdige und wichtige Ereigniss

nifs, eine so gefährliche und schnell tödliche innerliche Versetzung in diesen Krankheiten, besonders in den Blattern, gehörig angemerkt und beschrieben hat, ist sehr zu verwundern. Nur höchst unvollkommene Nachrichten, nur Spuren davon habe ich bey einigen Neueren, z. B. im 3ten *Theil des Vogelischen Handbuchs der practischen Aryneywissenschaft etc. im ersten Kapitel von den Pocken*, und in einem *Aufsatz von Herrn Kortum über die Blattern* im *2ten Stück des 4ten Bandes des Hufelandschen Journals der practischen Arzneykunde etc. Jena* 1797. angetroffen. Jedem practischen Arzt, der nur einigermaafsen Kranke zu beobachten und zu behandeln hat, mufs doch wohl ein solcher Fall wenigstens ein- oder etlichemal vorgekommen seyn. Man erzählt freylich nicht gern öffentlich seine Unglücksfälle, man ignorirt und verschweigt sie dem gastrischen System, Würmern, Infarcten, dem Zahnen, oder einer andern Hypothese zu Liebe.

Kein Stadium jener exanthematischen Kinderkrankheiten ist sicher vor den vorhin angeführten plötzlichen und gefahrvollen Zufällen, auch weder gutartige, noch bösartige Exanthemata. Ich habe sie in diesen Krankheiten eben sowohl gleich Anfangs, und ehe noch eine Spur von Ausschlag auf der Haut sich zeigte, als bey halb- und völlig ausgebrochenem, sowohl gut- als bösartigem Ausschlag wahrgenommen.

Kinder, die vorher gesund und stark waren, bleiben so wenig davon verschont, als kränkliche und schwächliche. Freywilliger Durchfall und Nasenbluten, Brechmittel, Laxative und Klystire, Quecksilber und Wurmarzneyen, die kurz vorher oder im Anfang der Krankheit gebraucht werden, können, nach meinen Beobachtungen, ebenfalls nicht davor sichern. Es ist vielmehr nichts gewisser, als dass hier, wie auch Hr. *Kortum* bemerkt, durch Ausleerungsmittel ein asthenischer krampfhafter Zustand der äussern Theile sogar vor- und zubereitet eine gefährliche Metastase auf die Eingeweide und Zurücktritt des Ausschlags sogar befördert und plötzlich herbeygerufen wird. Ein gleiches geschiehet auf Verkältung, vornehmlich auf das übertriebene kalte Verhalten in den Blattern; aber auch ohne alle diese Gelegenheitsursachen.

In hitzigen Brustfiebern der Kinder (*febris catarrhalis benigna, vulgo* Brustschwachheit) habe ich jenen asthenischen krampfhaften Zustand der äussern Theile, jene langsamen und gelinderen, jene heftigen, plötzlichen und gefahrvollen innerlichen Reize und Versetzungen mit ihrem ganzen Gefolge ebenfalls sehr oft, vornehmlich aber und beständig in der Gallenkrankheit (*Cholera*) der Kinder wahrgenommen! Ich zweifle daher nicht, dass sie zu den eignen Symptomen dieser lezten, so frequenten und oft epidemischen Krankheit gehören.

D.

Die Metastasen auf die Eingeweide, welche ich in den exanthematischen Fiebern der Kinder seit beynahe 30 Jahren nunmehr genau und hinlänglich beobachtet habe, lassen sich, wie man schon aus den vorausgeschickten Bemerkungen ersieht, in langsame und plötzliche eintheilen. Jene kommen im Ganzen häufiger vor, als diese. Jene sind mit gelindern, diese mit den heftigsten Znfällen verbunden, und daher auch weit gefährlicher und tödtlicher, als jene. Bey jenen stellen sich Erbrechen, Durchfall, Leibschmerz, Aufblähung, Harnbeschwerden und andere Zufälle im Unterleibe mit dem asthenischen krampfhaften Zustand der äussern Theile nicht auf einmal, sondern langsam, allmählich und gelinder ein; bey diesen werden die Kranken plötzlich und unversehens von Ohnmachten und Gichtern mit dem heftigsten Erbrechen, Durchfall und Schmerz im Unterleibe befallen, und gemeiniglich schon in der ersten Stunde oder Viertelstunde getödtet.

Wenn man nur im geringsten einige von folgenden Zufällen, als: eine langsame und unterbrochene Eruption der Blattern, Masern und des Scharlachs wahrnimmt; wenn die Exanthemata bald roth, bald blass aussehen; wenn die Kranken zuweilen über einen Frost in den äussern Theilen, über einen Schmerz im Magen und Unterleib und über Uebligkeit klagen; wenn Magen und Unterleib etwas aufgetrieben ist;

wenn sie Erbrechen und Durchfall bekommen, besonders eine Verhaltung des Urins mit Strangurie; wenn sie beym Aufsteigen oder Aufheben aus dem Bette leicht blafs und ohnmächtig werden etc. — dann werden sie von plötzlichem Zurücktritt des Ausschlags, von gefährlicher Metastase auf die Eingeweide bedroht; dann sey man auf der Hut und vermeide äusserliche Kälte und aufrechte Stellung der Kranken, Brechmittel, Laxanzen und Klystire auch bey vorhandener Leibesverstopfung sorgfältig, um blosse Neigung zu innerlicher Versetzung nicht in wirkliche Versetzung zu verwandeln, oder den Uebergang einer schwachen, langsamen Versetzung in die plötzliche und gefährlichste zu bewirken.

Aeusserliche Erwärmung, eine horizontale Lage im Bette und auch ausser demselben, ganze lauwarme Bäder von gemeinem Wasser, oder, in Ermangelung derselben, warme Fomentationen (die jedoch den Bädern in der Wirkung weit nachstehen), Zugpflaster, *Mucilaginosa*, frische, ausgepresste Oele, *Temperantia*, gelinde *Diaphoretica*, Mohnsaft, *Ipecacuanha in dosi refractissima*, Thee von Hollunder- oder Wollblumen etc. sind hier die treffendsten, vorzüglichsten und hülfreichsten Mittel.

Aber leichter und gewisser ist jenen fürchterlichen und überraschenden Zufällen durch die ebengenannten Mittel vorzubeugen, als den

schon

schon vorhandenen abzuhelfen. Sie erscheinen so schnell und sind dabey so heftig und gefährlich, dass, eh es noch möglich ist, die nöthigen Hülfsmittel herbeyzuschaffen und anzuwenden, die Kranken insgemein schon tod sind. Von beynahe 50 habe ich daher nur wenige, bey denen Convulsionen und Durchfall zwar nahe, jedoch nicht zum Ausbruch kamen, hauptsächlich durch äusserliche Erwärmung und Zugpflaster bey horizontaler Lage im Bette mit Mühe gerettet. Mit innerlichen Medicamenten war, während den heftigen Zufällen, nur selten beyzukommen, weil die Kranken einen Krampf in den Kinnladen hatten und die Zähne fest zusammenbissen.

Von beynahe 40 solcher plötzlichen Todesfälle in den Blattern, Masern und dem Scharlachfieber, war ich seit meiner medicinischen Praxis nunmehr Augenzeuge. Sechs davon wurden offenbar durch angewandte Brech- und Purgirmittel, und neun durch die unschuldigsten erweichenden Klystire aus Chamillen, Wasser, Milch, ein wenig Salpeter und Baumöl bewirkt. Diese Klystire waren theils von mir, theils von andern nach Indicationen verordnet worden, die in medicinischen Schriften und Schulen allgemein als richtig anerkannt sind. Ich liess mir in den ersten zehen Jahren meiner Praxis nicht träumen, dass ein solches Klystir bey heftigem Fieber, Delirium, Leibesverstopfung

 und

und Harnbeschwerden, bey aufgetriebenem Magen und Unterleib, Ueblигkeiten, Erbrechen und unangenehmen Empfindungen in den Präcordien, Beklemmungen, Angst, Unruhe etc. in den genannten exanthematischen Fiebern der Kinder, so gefährlich seyn und den plötzlichen Tod auf der Stelle nach sich ziehen könnte, wie mich leider die Erfahrung in der Folge zu meiner gröfsten Bestürzung überzeugte.

Im Ganzen ereignen sich zwar diese Fatalitäten in den exanthematischen Fiebern der Kinder nur selten, aber auch seltene Unglücksfälle ist der Arzt nicht durch unschickliche entbehrliche Mittel und Methoden zu befördern, sondern nach Möglichkeit zu verhüten schuldig.

Ich hasse daher seit funfzehn Jahren die Ausleerungsmittel, die Klystire sowohl, als vollständige Brech- und Purgirmittel in den Blattern, Masern und dem Scharlachfieber; und gebe meinen Kranken dergleichen Mittel, die ich in andern Krankheiten so sehr liebe, fast gar nicht mehr, oder doch nur selten. Ich sehe es seitdem sogar lieber, wenn meine, an den Blattern und andern exanthematischen Fiebern darniederliegenden Kranken, Leibesverstopfung oder natürliche Leibesöffnung haben und behalten. Ich sage behalten; denn auch diese sind vor gefährlichem und plötzlich tödtlichem Durchfall, Erbrechen und Gichtern nicht sicher.

Ge-

Gerade hier ereignen sich dergleichen Zufälle am gewöhnlichsten.

Auch andere Aerzte und Schriftsteller bezeugen die nachtheiligen Wirkungen der Abführmittel in den Blattern zur Zeit der Eiterung und Abtrocknung, und haben daher den Gebrauch derselben in diesen Perioden sehr widerrathen und eingeschränkt. Nach den Beobachtungen des Hrn. Hofr. *Wendt* zu Erlangen sind Laxative im zweyten Fieber der Blattern jederzeit von übler Wirkung gewesen. (S. *Plinta Diss. epidemiae variolosae Erlangensis anni* 1770. *Erlang.* 1792.) *Orlandi* zu Rom warnt sehr vor dem Missbrauch der Abführungen in der zweyten Krankheit der Blattern, der Eiterung, und sagt unter andern in seiner Schrift: *De vera variolarum cursu et de propria eas curandi methodo*, *Romae* 1792: *Ex his omnibus deducitur, quam raro ad purgantia remedia descendamus, licet nil frequentius et ab aegris et ab empiricis in medium proferatur.* — *Borsieri* war ebenfalls sehr furchtsam mit den gegen das Ende der Blattern so gewöhnlichen Laxirmitteln, und giebt den sehr wahren und richtigen practischen Rath: sie nur mit Vorsicht zu gebrauchen, da davon zuweilen gefährliche Metastasen der von der Oberfläche des Körpers zurückgezogenen Blatternmaterie entstehen können. (S. dessen *Institut. medicinae practicae etc. Vol. II. Edit. nov. Lips.* 1787.)

Wenn ungewöhnliche Hitze und Unruh wenn Kopfschmerzen, Irrereden, Raserey, Angst, Beklemmung, Zuckungen etc. bloss von heftigem Fieberreiz und ohne Zeichen von Schwäche und Krampf in den äussern Theilen, ohne Spur von Reiz im Unterleibe, zur Zeit der Eruption neben Leibesverstopfung vorhanden sind und eröffnende Mittel nöthig machen; so gebe ich den Kranken eine Mixtur aus 4 Unzen Wasser, Salpeter und Weinsteincrystallen, von jedem 1 Drachme, Violen- oder eröffnenden Rosensyrup (*syr. rosar. solutiv.*) ½ Unze, alle 2 Stunden zu ½ bis ganzen Esslöffel voll, und lasse sie dazwischen jedesmal 1 Theelöffel oder ½ Suppenlöffel voll von einem Saft aus ½ Unze frischen süssen Mandel- oder weissen Baumöl, und 1½ Unze Himbeer- oder eröffnenden Rosensyrup nehmen. Zu trinken wird ihnen entweder Buttermilch oder eine Limonade aus gepülverten Weinsteincrystallen und weissem Zucker, von jedem 1 Drachme, ½ Schoppen Wasser und einem einzigen, ganz dünnen Citronenscheibchen, gereicht. Mit diesen Mitteln erreichte ich meinen Zweck weit sicherer, als mit Klystiren, Brech- und Purgirmitteln. Sie kühlen und bewirken bloss eine geschmeidige, natürliche Leibesöffnung; und kein Mittel widersteht, nach meinen zahlreichen Versuchen, Erfahrungen und Vergleichungen, jedem Reiz im Magen, Darmkanale und den Harnwegen so vortrefflich, als die

frische

frischen ausgepressten Oele in jenem Saft, den ich zwischen den übrigen Mitteln habe brauchen lassen. Gegen vorgedachte, bloss von heftigem Fieberreiz in der ersten Krankheitsperiode herrührenden Zufälle wurden manchen Kranken auch 4—6 blutige Schröpfköpfe auf den Rücken gesezt, die auf doppelte Art, nämlich als Blutausleerungs- und Zugmittel, sehr begreiflich gute und nicht genug zu rühmende Dienste leisteten.

Wenn bey übrigens gutartigen Blattern ein langsamer unterbrochener Ausbruch und Rückgang derselben ohne sonstige Zufälle, ohne Durchfall, Erbrechen, Zuckungen etc. vorkam, gab ich n Theelöffel oder ½ Suppenlöffel voll von meiner *Mixtura analeptica* (*Pharmac. select. Ed. III. p. 70.*), die aus 6 Unzen Wasser, versüsstem Salpeter- und saurem Vitriolgeist, von jedem ½ Drachme und ½ Unze Klatschrosensyrup besteht, oder, in Ermangelung derselben, n Theelöffel oder ½ Suppenlöffel voll guten Weins, einmal oder zu wiederholtenmalen; diess gab in mehrern Fällen auf der Stelle den Impuls zum Ausbruch, hob den verkehrten Gang der Krankheit und stellte die Triebe nach der Haut so gut wieder her, als man es nur wünschen konnte.

Ist in den exanthematischen Fiebern der Kinder eine schwache, langsame, gelinde, innerliche Versetzung zugegen, und ein Durchfall von selbst ohne heftigen Reiz, ohne heftiges

 Erbre-

Erbrechen und Schmerzen im Unterleib, ohne plötzliche Ohnmachten und Gichter entstanden; dann sind Klystire, und zwar erweichende, demulcirende, schmerzstillende Klystire aus Milch, weisser Stärke, Mohnköpfen und Wollblumen (*Clyster amylacus und anodynus primus Pharmac. select. p.* 22 und 23.) von Nutzen. Vor allen reizenden Klystiren, Brech- und Purgirmitteln aber hat man sich dagegen sorgfältig zu hüten, weil sie mit dem Krankheitsreiz im Unterleibe gleichmässig wirken, den Absatz der Krankheitsmaterie auf die innern Theile, und damit zugleich den Rückgang der Ausschläge vermehren und befördern.

1 Gran Ipecacuanha unter 3 Unzen Wasser, mit 1 Drachme arabischen Gummi oder ½ Drachme Traganthspecies, eben soviel Salpeter, und 6—8 Tropfen Vitriolgeist etc. versezt, war unter diesen Umständen, nach meinen vielfältigen Versuchen, Erfahrungen und Vergleichungen ein vortreffliches antiphlogistisches, diaphoretisches, einhüllendes, durchfallstillendes, den Hautkrampf lösendes, und den Ausbruch der Ausschläge beförderndes Mittel, sicherer und zuverlässiger, als Zinkblumen, Kampher etc. In einigen Fällen, wo solches nicht hinreichte, wurden einige mässige, behutsame Dosen von Mohnsaft, z. B. 1, 2, 3 bis 4 Tropfen *Laudan. liquid.* auf einmal mit Milch, und abwechselnd damit ein *Linctus* aus 2 Unzen Hollunderblüthwasser,

wasser, 1 Scrupel Traganthspecies, ½ Scrupel Sedativsalz, oder 6 Tropfen Vitriolgeist, 2 Drachmen frischen, süssen Mandel- oder weissen Baumöl und 1 Drachme Klatschrosensyrup, alle 2 Stunden zu 1 Theelöffel, ½ bis ganzen Suppenlöffel voll mit bestem Erfolg gegeben. Von dem wenigen Vitriolgeist im vorigen Mittel, der demungeachtet dasselbe angenehm säuerlich macht, hat man, nach meinen Erfahrungen, ganz und gar keine Vermehrung und Beförderung des Durchfalls zu befürchten.

Es fragt sich nun, welcher Reiz jene heftige Gegenwirkung des Nervensystems in den exanthematischen Fiebern der Kinder eigentlich hervorbringt? Ich wusste lange nicht, wofür ich diese schrecklichen und gefährlichen Zufälle halten, und welcher Ursache ich sie beymessen sollte. Kunstverwandte, mit denen ich mehrmals Kinder gemeinschaftlich daran zu behandeln hatte, schrieben sie ohne weitere Umschweife bald einem Absatz der Blatternmaterie auf die innern Theile, bald dem Zahnen, bald Infarcten, bald Würmern, Galle, Schleim und andern Unreinigkeiten der ersten Wege zu, was mir nie einleuchten wollte, und eher Nebenzufälle und Folgen der Krankheit, als Ursache zu seyn schien. Eine zahlreiche, vieljährige und aufmerksame Beobachtung und Vergleichung der epidemischen Constitution mit den Krankheiten, die in ihre Zeit fallen, hat mir endlich die Einsicht

ſicht und Ueberzeugung verſchafft: Jene Zufälle in den Blattern, Maſern und dem Scharlachfieber, die langſamen und gelindeſten ſowohl, als die plötzlichen, heftigſten und gefahrvollſten entſtehen einzig und allein von dem Beytritt vorhergegangener oder gleichzeitiger epidemiſchen und zwar catarrhaliſch-rheumatiſcher Krankheiten, ſeyen eine von den exanthematiſchen Fiebern der Kinder ganz verſchiedene und unabhängige Krankheit, und zwar eine Complication der Gallenkrankheit (*Cholera*) mit denſelben, ein catarrhaliſch-rheumatiſcher Reiz der Eingeweide des Unterleibes, namentlich des Magens und der Gedärme; gaſtriſche Erſcheinungen, Infarcten, gehemmter, langſamer, zögernder Ausbruch oder plötzlicher Rückgang der Ausſchläge, nur ſecundäre Wirkungen und mittelbare Folgen dieſes catarrhaliſch-rheumatiſchen Reizes im Unterleibe; Dentition und Würmer aber blos zufällig und ohne weſentlichen Einfluſs. Ich ſchlieſse alles dieſes aus folgenden Beobachtungen:

1) Aus dem unglücklichen Erfolge, den ich in den meiſten Fällen unmittelbar und ſchnell auf Ausleerungsmittel, auf Klyſtire, Brechmittel, Mercurial- und Wurmlaxanzen geſehen habe. Eine ſchwache, langſame Verſetzung, und Zufälle, die eine bloſse Neigung zu innerlicher Verſetzung verriethen, gingen dadurch mehrmals in die plötzliche und gefährlichſte über.

2) Aus den heilſamen Wirkungen, welche einhüllende, reizſtillende und diaphoretiſche Mittel bey ſolchen Zufällen, beſonders bey langſamen innerlichen Verſetzungen insgemein hervorbrachten. *Ex iuvantibus et nocentibus maxima oritur indicatio. Hippocrates.*

3) Aus der Verbindung und Abwechſelung innerlicher Reize und Verſetzungen mit äuſserlichen catarrhaliſch - rheumatiſchen Zufällen. Jene entſtehen nämlich zum öftern auf Verſchwindung, und verſchwinden auf Erſcheinung catarrhaliſcher und rheumatiſcher Zufälle in den äuſern Theilen.

4) Man hat Kinder geöffnet, die an jenen plötzlichen Zufällen geſtorben ſind, und in ihren Eingeweiden weder Unreinigkeiten, noch Würmer etc., ſondern nur entzündete und brandige Stellen angetroffen. Ich bin einmal ſelbſt Augenzeuge eines ſolchen Befunds geweſen.

5) Ich ſah ſehr oft eine beträchtliche Menge Würmer nach den Blattern und andern Ausſchlagsfiebern von Kindern abgehen, die dieſe Krankheiten ohne alle ſchlimme Zufälle, überhaupt ſehr gutartig und glücklich gehabt und überſtanden hatten.

6) Unzählige Kinder bekommen zur Zeit, wenn die meiſten Zähne durchbrechen, die Blattern und andere Ausſchlagsfieber ſehr gelind und gutartig, und überſtehen dieſe Krankheiten ohne alle übele Zufälle.

7)

7) Erbrechen, Durchfall, Ohnmachten und Gichter von plötzlicher Metastase und heftigem Reiz in den Eingeweiden des Unterleibs mit und ohne exanthematische Fieber, ergreifen und tödten Kinder, die längst über das Alter des Zahnens hinaus sind, und sogar schon abge-zahnt haben.

8) Ich beobachtete noch häufiger, ausser al-ler Verbindung mit Blattern, Masern und Schar-lachfieber, jene gefährlichen Zufälle. Ich sah sie genau so und auf die nämliche Weise, wie in den genannten exanthematischen Fiebern, durch plötzlichen Reiz und Versetzung auf die Einge-weide des Unterleibes, Ohnmachten und Gich-ter, heftiges Erbrechen und Durchfall, Magen und Leibschmerz und den jähen Todt etc. ent-weder von selbst oder unmittelbar auf den Ge-brauch eines Klystirs, Brech- oder Purgirmit-tels etc. hervorbringen. Gemeiniglich sind vor-folgenden Zufällen bald mehrere, bald weni-re vorausgegangen: Mangel des Appetits, Mat-tigkeit, Trägheit und Verdrüsslichkeit, Uebli-keiten oder Erbrechen mit Leibesverstopfung, Abwechselung von Frost und Hitze in den äus-sern Theilen, gelinderes oder stärkeres Fieber, Neigung zum Durchfall mit zuweiligem Leib-weh, aufgetriebener Magen, Unterleib und Sei-ten mit Schmerz beym Anfühlen (*vulgo* das An-wachsen genannt), Druck und Stechen in den Präcordien, Bangigkeiten und Beklemmungen

Schm

Schnupfen, Husten, Kopfweh, Schwindel, Halsweh, Ohrenweh, Gliederschmerzen, Harn- und Stuhlzwang, Verhaltung des Urins, Hitze und Entzündung der Geburtstheile am Ausgang der Harnröhre, vornehmlich bey Mädchen, eine blasse Farbe über den ganzen Leib, zuweilige Anwandlungen von Ohnmacht mit Kälte in den Extremitäten, kalten Schweissen, blauen Lippen und Nägeln, halb offenen und verdrehten Augen, welche Zufälle sich vornehmlich äussern, wenn die Kranken aus dem Bette aufstehen oder aufgehoben werden, und wieder verschwinden beym Niederlegen etc. Dass alle diese Zufälle Symptome einer einzigen Krankheit sind, und von einer und ebenderselben Ursache herrühren, werde ich im 2ten Theil meiner Schrift, von der Ruhr, ausführlicher aus Erfahrung beweisen.

9) So oft ich die gefährlichen innerlichen Reize und Versetzungen in den Blattern, Masern und dem Scharlachfieber wahrnahm, grassirten in hiesiger Stadt und auf dem Lande, entweder vorher oder zu gleicher Zeit unter Erwachsenen, noch mehr aber unter Kindern, die, wohl zumerken, nichts mit den Blattern oder sonst einem exanthematischen Fieber zu schaffen und dergleichen Krankheiten zum Theil schon vorlängst überstanden hatten, bald mehr, bald weniger epidemisch und in mannigfaltiger Verbindung miteinander, Katarrhe, Rheumatismen,

tianien, Rück- und Gliederschmerzen, Schnupfen, Husten, Kopfweh, Zahnweh, Ohrenweh, Halsweh, äusserliche Backen- und Halsgeschwülste, Ophthalmien, Rosen, Nesselschwielen und andere unbedeutende, wahrhaft kritische Ausschläge (die von Kunstverwandten nicht selten für wirkliche Petetschen, und die ganze damit verbundene Krankheit für ein bösartiges Fieber, für ein Faul- und Nervenfieber gehalten und ausgegeben wurden), Gelbsüchten, Gichter, Ruhren, Durchfälle, Strangurien, Harnverhaltungen, Aufblähungen des Unterleibes, Erbrechen, Cardialgien, Coliken mit Schwächen und Ohnmachten etc. sowohl mit, als ohne Fieber— in welchen Krankheiten mehrere Kinder eben so, wie in den exanthematischen Fiebern, durch Reiz und Versetzungen auf die Eingeweide des Unterleibes theils langsam, theils plötzlich getödtet wurden. Hier leisteten äusserliche Erwärmung bey Beobachtung einer horizontalen Lage, ein lauwarmes Bad bis an den Hals, Zugpflaster (Senf- oder Spanischfliegenpflaster auf den Unterleib), der innerliche Gebrauch frischer ausgepresster Oele und anderer im vorhergehenden angezeigter Mittel ebenfalls die grössten, die trefflichsten Dienste, wenn sie zeitig angewendet wurden, und wenn ein plötzlicher Tod nicht die Kranken schon in der ersten Viertelstunde oder in den ersten Minuten des heftigsten Anstosses, und ehe die Anwendung dieser

Hülfs-

Hülfsmittel noch möglich war, wegraffte. Vorher oder zu gleicher Zeit, wenn jene Krankheiten herrschten, war entweder anhaltend nasses und kaltes, oder trocknes und kaltes Wetter.

10) Eine Menge Kinder litten zu der Zeit hitzige Brustkrankheiten, sogenannte Catarrhfieber (*febres catarrhales benignae*), die bald mit Leibesverstopfung, bald mit Durchfall und Erbrechen früher oder später, mitunter auch mit Harnbeschwerden, aufgetriebenem Magen und Unterleib, Rück- und Gliederschmerzen, kurzer, schneller Respiration und Stechen auf der Brust verbunden waren. Einige derselben bekamen unversehens Ohnmachten und Convulsionen mit heftigem Erbrechen und Durchfall, Magen- und Leibschmerzen, kalten Extremitäten, kalten Schweissen, blauen Lippen und Nägeln, verdrehten und gebrochenen Augen — entweder von selbst, oder unmittelbar auf die Anwendung eines Klystirs, Brechmittels oder Laxativs; und waren in Zeit von etlichen Minuten oder ½ Stunde des Todes. Diese Zufälle haben viele Aehnlichkeit mit denjenigen, welche drastische Brech- und Purgirmittel, verschluckte scharfe mineralische Gifte und Blessuren der Eingeweide des Unterleibes hervorbringen.

11) Viele Kinder befiel zu eben derselben Zeit ein starkes Erbrechen von bitterem oder sauerem Geschmack mit Fieber, Kopfweh,

Schwindel, Bangigkeiten, Beklemmungen, Herzklopfen, Gliederschmerzen, Leibesverstopfung und Durchfall, der sich gemeiniglich erst im Fortgang der Krankheit einstellte. Magen und Unterleib war dabey aufgetrieben (was der Pöbel das Anwachsen nannte), nicht selten Druck und Schmerz darinnen, ingleichen eine Verhaltung des Urins, oder ein sparsamer und schmerzhafter Abgang desselben vorhanden. Diese Zufälle bestanden also offenbar in der sogenannten Gallenkrankheit (*Cholera*); und auch von solchen Kranken starben einige entweder von selbst oder auf ein genommenes Brechmittel, Laxativ oder Klystir plötzlich in Ohnmachten und Convulsionen mit heftigem Erbrechen und Durchfall, Magen- und Leibschmerzen etc. Sehr öft machten Catarrhe und Rheumatismen den Anfang und das Ende dieser hier zu Land sehr gewöhnlichen und frequenten Krankheit aus; daher ich sie eine *Choleram catarrheumaticam* nenne. Die nächste Ursache derselben besteht ohne Zweifel, so wie die nächste Ursache der Ruhr, in einem catarrhalischen oder rheumatischen Reiz der Eingeweide, des Magens und der Gedärme. Den ausführlichern Beweiss hiervon aus Erfahrung liefere ich in dem nun bald herauskommenden 2ten Theile meiner Schrift von der Ruhr etc. Schweisse und mancherley Hautausschläge, die offenbar kritisch sind, und von den pathologischen Schriftstellern unter den Namen:

men: *phlyctaenae*, *pustulae*, *papulae*, *hydroa*, *psydracia*, *rash etc.* beschrieben werden, sind bey der vorerwähnten Gallenkrankheit ebenfalls sehr gewöhnliche Erscheinungen, und von den Petetschen wahrer Faul- und Nervenfieber wohl zu unterscheiden.

12) Mehrere Kinder sahen eine Zeitlang ungewöhnlich blafs aus, waren verdrüfslich, matt und träge, klagten mehrentheils über Frost in den äufsern Theilen, zuweilen auch über Hitze, hatten unangenehme Empfindungen in den Präcordien mit Geschwulst und Schmerz beym Anfühlen derselben (das sogenannte Anwachsen *vulgo*), Harnbeschwerden, bald in diesem, bald in jenem Glied oder Gelenkschmerzen, von Zeit zu Zeit kalte Extremitäten und Anwandlungen von Ohnmacht, die sich verlohren, sobald sie sich zu Bette begaben und eine horizontale Lage annahmen, gelindes Fieber, keinen Appetit zu essen, Leibesverstopfung, Aufstofsen, Ueblig-keiten, zuweilige Leibschmerzen etc. Plötzlich brach bey ihnen ein heftiges Erbrechen und Durchfall mit Magen- und Leibschmerz, also eine wahre Gallenkrankheit (*Cholera catarrheumatica*) aus, die durch Schweifse und jene unbedeutende Hautausschläge wieder gehoben, einigen aber auch durch Ohnmachten und Gichter, die entweder von selbst, oder nach einem kurz vorher gebrauchten Klystir, Brech- oder Purgirmittel entstanden, schnell tödtlich wurde.

Alte und junge, durch Erfahrung noch nicht geläuterte und bewährte Aerzte sah ich einige solcher Kranken mit Teufelsdreck zu todt clystiren, auch einigemal durch allzuviele und reizende Ausleerungsmittel die Eclampsie in Epilepsie verwandeln.

Man giebt Kindern zur Zeit catarrhalische und rheumatischer Epidemien, und zur Zeit wenn man von Blattern und andern exanthematischen Fiebern nichts hört und sieht, gegen eine geringscheinende Unpäslichkeit mit Leibesverstopfung ein Klystir — und man sieht sie schon während der Application desselben, oder bald hernach ohnmächtig und convulsivisch sterben. Das nämliche geschieht auf Brech- und Purgirmittel. Die anwesenden Aerzte und Nichtärzte erschrecken, und wissen nicht, was sie daraus machen, und welcher Ursache sie das unvermuthete Unglück eigentlich zuschreiben sollen. Man hat Unreinigkeiten der ersten Wege, Vergiftung, Ueberladung, verdorbene Milch, Galle, Schleim, Säure, Würmer, das Zahnen, und Gott weiss, was noch mehr, im Verdacht. Man öffnet die Leichen, und findet wenige oder keine Würmer und Unreinigkeiten — nur Entzündungen und Brandflecken im Magen und Gedärmen, zuweilen Blutanhäufungen daselbst, strotzende Blutgefäfse und etwas Extravasat im Kopfe etc. — und wählt daraus nach Belieben die Ursache des Todes. Aber das sind grösstentheils

theils Nebenſachen, die damit nicht in Verbindung ſtehen, oder ſecundäre Wirkungen, z. B. die ſtrotzenden Blutgefäſse und das Extravaſat im Kopfe eine Wirkung der Convulſionen. Die wahre weſentliche Urſache beſteht in einem catarrhaliſchen oder rheumatiſchen Reiz der Eingeweide des Unterleibes, des Magens, der Gedärme, der Harnwege etc., der ſich entweder von ſelbſt auf dieſe Theile verſezt hat, oder durch angewandte Reizmittel, durch Klyſtire, Brechmittel und Laxative plötzlich dahin gelockt worden iſt. Dieſer catarrhaliſch-rheumatiſche Reiz im Unterleibe iſt, nach meinen Erfahrungen und Ueberzeugungen, die gemeinſte und frequentſte Urſache von Gichtern und plötzlichen Todesfällen unter den Kindern.

Ich verdanke dieſe Aetiologie einer dreyſigjährigen Erfahrung, einer unbefangenen, fleiſſigen und aufmerkſamen Beobachtung und Vergleichung zahlreicher Kranken, die ich in der ganzen hieſigen Stadt und auf dem Lande, in einem Bezirk von zwölf Stunden Wegs im Durchſchnitt, ſelbſt behandelt und in meinem Tagebuch aufgezeichnet habe. Nirgends in der Welt kann man auch mehr Gelegenheit haben, das zahlloſe Heer von Rheumatismen kennen zu lernen, als unterm hieſigen Himmel. Rheumatismus iſt daſelbſt ſtehende perennirende Krankheit. Ohne dieſe Gelegenheit, Mühe und Unbefangenheit wäre ich nie zur Einſicht und Ue-

 berzeu-

berzeugung von den mannigfaltigen Nüancen, Modificationen und Verwickelungen desselben mit andern Krankheiten, von der wahren Identität seiner zahlreichen und verschiedenen Symptome in Ansehung ihrer Ursache gelanget. Ohne diese Gelegenheit, Mühe und Unbefangenheit wird auch kein Kunstverwandter eine genügende und überzeugende Einsicht in die wahre Beschaffenheit und den Zusammenhang mancher Erscheinungen in den exanthematischen Fiebern erlangen. Als angehendem Arzt, der noch wenig Kranke gesehen hatte, war mir das alles ebenfalls völlig unbekannt. Ich machte es, wenn jene schlimmern Zufälle bey meinen Blatternkranken etc. eintraten, wie noch heut zu Tage der grosse Haufen — kurirte nach blossen Muthmassungen und Hypothesen.

Die Verbindung eines catarrhalisch-rheumatischen Krankheitszustandes mit den Blattern, ist längst von den berühmtesten Aerzten eingesehen und anerkannt worden. Man kann solches aus den Schriften eines *Sydenham*, *Sagar*, *Huxham*, *Lentin*, *Vogel*, *Kortum*, *Hopfengärtner* etc. ersehen. Ausführlich handelt davon: *C. M. Grummert Diss. de variolis catarrhalibus, Goetting.* 1786. Nur läst man noch so viele andere Dinge als Ursachen daran Theil nehmen, die nach meinen Erfahrungen und Ueberzeugungen ganz davon frey gesprochen werden müssen, deren Theilnahme blos in der Einbildung besteht,

die

die bey näherer Unterſuchung oft gar nicht einmal vorhanden ſind, und deren Unterſtellung — was das ſchlimmſte iſt — zu der unglücklichſten, gefährlichſten Behandlung verleitet. Im Schwang gehende Epidemien haben auf natürliche und künſtliche Pockenkrankheit einen widrigen Einfluſs. Graſſiren z. B. mit den Pocken zu gleicher Zeit andere Krankheiten, als: Ruhren, Durchfälle, Bräunen, Katarrhe, Rheumatismen, die Gallenkrankheit (*Cholera*) etc., ſo vereinigen ſich dieſe damit und machen einen ſchlimmen Zuſtand, wie Herr *Kortum* in ſeinem obangezogenen Aufſatz ſehr wahr und richtig bemerkt. *Variolae catarrheumaticae* iſt ein ſehr ſchicklicher Name für dieſe Blatterncomplication, die man vielleicht bey der Inoculation mehr, als alles andere zu vermeiden hätte. Zuverläſsige und weſentliche Zeichen eines catarrhaliſch-rheumatiſchen Reizes im Unterleibe bey den Blattern ſowohl, als den Maſern und dem Scharlachfieber ſind: ein aſtheniſcher krampfhafter Zuſtand der äuſsern Theile und Trockenheit der Haut, Magen- und Leibſchmerzen, Uebligkeiten, Erbrechen und Durchfall, Ohnmachten und Gichter, vornehmlich aber eine Verhaltung des Urins, oder ſparſamer, ſchmerzhafter Abgang deſſelben mit Hitze und Röthe der Geburtstheile, beſonders bey Mädchen — Zufälle, die von den genannten exanthematiſchen Fiebern, und ihren Symptomen

 ganz

trocknens in zusammenfliesenden, bösartigen Blattern die Kinder bis an den Hals in warmes Wasser stellen liess, obgleich andere solches nur im ersten Fieber und bey gutartigen Blattern zu lassen.

Leichter und gewisser ist freylich hier der Gefahr zuvorzukommen, wenn man schon bey den Vorboten derselben lauwarme Bäder in Gebrauch ziehen, und eine soviel mögliche horizontale Lage im Bad nicht nur, sondern auch ausser demselben im Bette, neben dem Gebrauch obgedachter temperirender, einhüllender, reizstillender, diaphoretischer und ableitender Mittel beobachten, nicht weniger alle Verkältung und Ausleerungsmittel vermeiden läfst. Vom glücklichen Erfolg dieser Präcaution bin ich im Stande, zahlreiche Beyspiele anzuführen, die dasjenige bestätigen, was Hr. *Marcard* in seinem berühmten Werk: *Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder*, *Hannover* 1793. S. 165—168. aus des ungarischen Arztes *Fischer* Schrift: *De remedio rusticano variolas per balneum curandi etc.* anführt. Dem zufolge werden die Blatternkinder in der Gegend *Arava* in Ungarn, täglich zweymal eine halbe Stunde lang in ein mäfsig warmes Bad von Wasser gefezt, bis die Blattern reif sind. Alsdann badet man zwar noch immer, aber man nimmt, statt des Wassers, Molken, oder wenn keine vorhanden ist, Milch und Wasser, und bleibt dabey bis zum

Ab-

Abtrocknen. So oft die Kinder aus dem Bade kommen, wickelt man sie in trockne und gewärmte Leinwand und legt sie ins Bette. D. *Fischer* hat selbst auf dieselbe Weise seine Blatternkranken behandelt — und versichert, mit dem größten Glücke und mit unglaublicher Linderung für die Kranken. Die Krankheit ging einen geschwindern und gelindern Gang. Weder grosse Hitze, noch Kopfschmerzen, noch Durst, noch Jucken oder Brennen in den Blattern und andere beschwerliche und gefährliche Zufälle stellten sich dabey ein; sondern alles ging ruhig vorüber, die Crusten fielen leicht ab und das Leben war in keiner Gefahr.

Die lauwarmen Bäder sind ein belebendes, Säfte, Kräfte und Wärme gleichförmig vertheilendes, also mittelbar stärkendes Mittel, das zugleich allgemeine Steifigkeit des Körpers und seiner Glieder hebt, die Haut reinigt, ihre Function herstellt und befördert. Ihre Hauptwirkung bey Fiebern im Allgemeinen ist: daß sie den Hautkrampf, und durch Mitleidenschaft Krämpfe der Theile heben, die mit der Haut vorzüglich im Consens stehen, das Reinigungsorgan der Haut öffnen und freyer machen, den Umlauf der Säfte durch die Hautgefäße befördern und das Nervensystem besänftigen, dabey aber auf keine Weise die Lebenskraft mindern. Eine vermehrte, freye Circulation in den kleinen Gefäßen der Oberfläche, muß ja wohl den

Zu-

Zudrang des Bluts nach dem Herzen und die Versetzung einer Krankheitsmaterie auf die innern Theile vermindern, der Reiz, wodurch das Herz und andere Theile in heftige Bewegung gesezt werden, muſs dadurch geringer, und also wohl die Pulsation des Herzens weniger frequent werden, ohne daſs die Lebenskraft im mindesten dadurch verringert wird. Dies ist die Idee unserer berühmtesten Aerzte von der Wirkungsart der lauwarmen Bäder in Fiebern; so urtheilen *Cullen*, *Selle*, *Hufeland* und *Brandis*. Da nun die gefährlichsten Zufälle in den Blattern und andern Ausschlagsfiebern der Kinder in einer gestörten und unterbrochenen Eruption, in einem langsamen oder plötzlichen Rückgang des Ausschlags, in einem asthenischen krampfhaften Zustand der äuſsern Theile und Trockenheit der Haut, in Reizen und Versetzungen auf die innern, in heftigem Erbrechen und Durchfall mit Magen- und Leibschmerzen, in Ohnmachten und Gichtern mit blassen, kalten Extremitäten, in sehr ungleicher Vertheilung der Säfte, Kräfte und Wärme bestehen, die durch freywillige und künstliche Ausleerungen und Reizungen der ersten Wege offenbar herbeygerufen, befördert und verschlimmert werden; so ist leicht einzusehen, daſs lauwarme Bäder hier ein sehr vorzügliches und treffendes Mittel sind, dessen Nutzen in exanthematischen Fiebern allgemeiner ist, als manche bisher geglaubt, und dessen

Ge-

Gebrauch daher weiter ausgedehnt zu werden verdienet. Alle Milch, alle Kleyen, alle Kräuter und Blumen bleiben hier besser aus den Bädern weg; sie machen die Haut nur schmutzig.

Groſs ist die Schwäche, die man in den äussern Theilen bey innerlichen Reizen und Versetzungen in den exanthematischen Fiebern der Kinder wahrnimmt; die blassen, kalten Extremitäten und Ohnmachten, der kleine Puls etc. geben solche hinlänglich zu erkennen. Aber eben so groſs ist auch zu gleicher Zeit die Hitze in den innern Theilen, und ein wahrer entzündlicher Zustand in den Eingeweiden des Unterleibes, nicht selten auch in der Brust, vorhanden. Hier trifft ein, was Hr. Prof. *Pfaff* sagt: die Erregung ist nicht im ganzen System blos erhöht, oder blos geschwächt, sondern Sthenie und Asthenie zugleich, aber in verschiedenen Theilen vorhanden. Erhöhung der Reizbarkeit in einzelnen Theilen oder Organen des Körpers zieht Verminderung und Depression derselben, oder Ableitung der Säfte, Kräfte und Wärme, Ableitung des Reizes und der Reizbarkeit in den übrigen nach sich. Unmäſsigen Gebrauch starker, heiſser, erregender, schweiſstreibender Mittel können daher die Kranken nicht vertragen; er vermehrt den entzündlichen Zustand im Unterleib etc. und macht überhaupt Uebel ärger. Nur mäſsige, behutsame Gaben solcher

Mittel,

Mittel, die ja nicht heftig, sondern sanft und gelind wirken und zu rechter Zeit wieder ausgesezt werden, leisten ihnen wahren Nutzen.

Der ungenannte Verfasser einer Schrift: *Advice tho Parents on the management of their children in the natural small pox, and during inoculation etc. Newark and London 1797*, theilt daher eine grosse, practische Wahrheit mit, wenn er sagt: Im Allgemeinen sey die Blatternkrankheit entzündlicher oder sthenischer Art; von beständiger Aufmerksamkeit darauf während des ganzen Verlaufs der Krankheit hienge der glückliche Ausgang derselben ab, so wie vom Gegentheil der unglückliche. *Kortum* bestätigt in seinem mehr erwähnten Auffatz dasselbe, wo er sagt: die Reaction mit den Blattern dürfe weder zu stark, noch zu schwach seyn; die Krankheit sey in den meisten Fällen und öfter, als man glaubt, sthenischer Natur, und erfordere schwächende, antiphlogistische Mittel.

Mehrere Fälle, gröfstentheils aus meiner eignen Blatternpraxis, sollen nunmehr noch zum Beweifs und zur Erläuterung des Vorhergehenden angeführt werden.

Am 12ten November 1786 wurden einem Fräulein von beynahe 3 Jahren die Blattern nach *Gatti's* Methode auf der Hand ohne alle Vorbereitung eingeimpft. Den 18ten November (am 7teh Tage) Abends kam das Ausbruchsfieber in Begleitung eines Schnupfens und Durchfalls, welcher

welcher leztere aber den andern Tag schon wieder von selbst aufhörte. Den 22sten Nov. waren alle Blattern ausgebrochen, jedoch häufig, klein, niedrig, wässerig, zum Theil zusammengeflossen. Die Leibesöffnung, welche bisher keinen Fortgang hatte, ist mit erweichenden Klystiren befördert und das kühle Verhalten gar nicht übertrieben worden. Am 23sten Nov., wo alle Umstände noch gleich waren, überfällt um Mittage das Kind plötzlich und unversehens, nicht in freyer Luft, sondern zu Haus in einem sehr mäfsig geheizten Zimmer eine Art von Ohnmacht und ein Frost mit einer Gänsehaut und kaltem Schweifs im Gesicht, wobey die Blattern niedergefallen, Entzündung und Röthe derselben völlig verschwunden, blasse Todtenfarbe über den ganzen Leib verbreitet, Nägel und Lippen blau, Gesicht, Hände und Füfse kalt, der Puls klein und kaum zu fühlen, die Augen verdrehet sind etc. Ich liefs das Kind alsbald zu Bette und in eine horizontale Lage bringen, eine Flasche mit warmem Wasser unter die Füfse, Senfteig auf die Waden und Schenkel, und nach einer guten Stunde auch noch ein Blasenpflaster auf den Unterleib legen, übrigens das Zimmer immer nur gelind erwärmen, zum öftern die Luft darin erfrischen und Wachholderholz mit einer Flamme abbrennen. Innerlich wurde etlichemal ½ Efslöffel voll von einer Mixtur aus Vitriolsäure, versüfstem Salpetergeist,

tergeist, Himbeerwasser und Syrup eingegeben. Das Kind hatte einen solchen Widerwillen gegen Arzney, daſs man kaum mit diesem angenehm riechenden und wohlschmeckenden Mittel beykommen konnte. Allmählich erholte sich dasselbe hierauf wieder, es nieſste von Zeit zu Zeit, Ausfluſs aus der Nase und natürliche Wärme der Glieder stellten sich wieder ein, und am Abend, nach Verlauf von ungefähr 5 Stunden, waren alle Blattern wieder wie vorhin gehoben und entzündet; es redete und bewegte sich nun auch wieder, und nahm nicht nur sein Getränke, sondern auch etliche Löffel voll Suppe zu sich. Die Nacht darauf folgte eine Leibesöffnung von freyen Stücken. Den 24sten Nov. waren die Umstände noch so, wie gestern Abend; aber die Blattern zeigen noch keine Spur von Eiterung, sondern sehen wässerig, scharf und bösartig aus; weswegen schon seit gestern ein dünnes Kissen mit Kleyen, etwas grünem Senfmehl und Campher gefüllt, dem Kind im Bette untergelegt worden. Den 26sten Nov. waren die Blattern noch immer wässerig, in der Mitte eingedruckt und ohne Eiter. Nur einige im Gesicht und an den Händen scheinen, wiewohl sehr unvollkommen zu eitern. Viele springen von selbst auf, lassen eine scharfe Feuchtigkeit fahren und machen nachher auf der Haut dünne, braune Crusten. Auf der Brust fängt jezt eine Menge Blattern an schwarz zu

wer-

werden, und hin und wieder am Leibe entstehen dicke, mit Wasser angefüllte Blasen, gleich den Brandblasen, die einen schwärzlichen Grund haben. (Nach *Sydenhams*, *Hopfengärtners* und meinen Erfahrungen, sind diese Blasen immer eine tödtliche Erscheinung). Das unterliegende Kleyenkissen ward täglich zweymal mit einer frischen Portion Campher versehen, um eine beständige Campheratmosphäre zunächst den Blattern zu unterhalten, die schwarzen Blattern wurden mit Campherpulver bestreuet und dem Kind Vitriolsäure (*Spirit. vitriol.*) im Getränke gereicht. Seit dem plötzlichen Einschlagen der Blattern bemerkte man auch fast alle Morgen gelinde Schauer mit einer Gänsehaut; vorher äusserte sich Hitze und Fieber gewöhnlich gegen Abend. Bey allen diesen bedenklichen und gefährlichen Umständen schien das Kind, seinem äusserlichen Betragen nach, eben nicht sehr krank zu seyn. Es war ziemlich ruhig und bey Sinnen; von Zeit zu Zeit öffnete sich der Leib von selbst. Es ass, trank, sprach und schlief noch so ziemlich natürlich. So dauerte die Krankheit ohne sonderliche Veränderung fort bis zum 29sten Nov. An diesem Tage ward das Kind, besonders Nachmittags, unruhiger und wärmer, im Unterleibe entstand ein Getöse von Winden, es bekam etliche Stuhlgänge von selbst kurz nacheinander, und in der Nacht darauf einen Durchfall mit Zähnknirschen,

Sinnlosigkeit, Kälte in den äussern Theilen etc. worauf den 30sten Nov. (am 19ten Tag der Einimpfung) Abends der Tod erfolgte. Es war ein dickes, fleischiges, mit gutem Appetit und frischer Gesichtsfarbe begabtes Kind, das vor den Blattern weiter nichts, als ein wenig Ausschlag und Geschwulst der Oberlippe an sich hatte. Dieser Fall ist genommen aus meiner kleinen Schrift: *Geschichte einer Blatterninoculation etc.* deren bereits im vorhergehenden erwähnet wurde.

Ein sonst gesundes Kind von 7 Jahren, hatte wenige und gutartige, natürliche Blattern. Als sie in völliger Eiterung begriffen waren, klagte das Kind über Strangurie und Uebligkeiten. Sein Leib war dabey verstopft und etwas aufgetrieben, auch bemerkte man, dass das Kind von Zeit zu Zeit, besonders aber die rothen Kreise der Blattern sehr blass wurden. Ohne mich zu fragen, gab man dem Kind ein Klystir aus Chamillen, Wasser, Milch und etwas Baumöl. Etliche Minuten nachher starb das Kind plözlich nach vorgängigem heftigen Erbrechen, Durchfall und Convulsionen, mit Ohnmacht, todtenblasser Farbe über den ganzen Leib, kalten Extremitäten, verdrehten Augen, blauen Lippen und Nägeln etc.

Ein Kind von 2 Jahren hatte wenige und gutartige natürliche Blattern, die in der schönsten Eiterung standen, als es auf einmal anfing

sich

ſich übeler zu befinden und ſehr unruhig zu werden. Der Leib war ſeit etlichen Tagen verſtopft und ſeit mehr als 20 Stunden kein Urin abgegangen. Ohne einen Arzt zu fragen, lieſſen ihm die Eltern ein Klyſtir aus Chamillen, Waſſer, Oel und ein wenig Salpeter geben, worauf ſchon in den erſten Minuten zwey dünne Oeffnungen mit Leibſchmerzen erfolgten. Von dem Augenblick an befand ſich das Kind in einem Zuſtand von Schwäche und bekam eine blaſſe Farbe, auch ſeine Blattern hatten ihre Röthe verlohren und waren welk geworden. Nachdem dieſer Zuſtand vier Tage gedauert hatte, ſtarb das Kind plötzlich an einem heftigen Erbrechen und Durchfall mit Leibſchmerzen, Ohnmachten, Convulſionen etc.

Ein gewiſser Arzt gab einem Kind von 2 Jahren, 4 Tage nach der Inoculation, 14 Pulver, die aus Brechweinſtein, Zucker und andern laxirenden Dingen beſtanden. Schon auf die Einnahme des zweyten Pulvers ward das Kind todtenblaſs, blau, kalt, ohnmächtig, und bekam das heftigſte Erbrechen und Purgiren mit Leibſchmerzen und Convulſionen, die durch lauwarme Bäder und erweichende, einhüllende, beſänftigende Mittel durch den Mund und in Klyſtiren erſt nach etlichen Tagen wieder geſtillt wurden. Es bekam darauf zu rechter Zeit viele, doch gutartige Blattern. Andere, die damals mit Ausleerungsmitteln eben ſo, kurz vor den

natürlichen Blattern, gemifshandelt wurden, bekamen die bösartigften und tödtlichften Blattern.

Ein anderes inoculirtes Kind, bey dem die Blattern mit heftigem Fieber und Schweifs ausbrachen, ward aus dem Bette genommen und in die freye Luft zur Winterszeit getragen, um das Fieber und die Blatternmenge zu vermindern. Es wurde auf der Stelle blafs, kalt, ohnmächtig, und ftarb nach etlichen Stunden in Convulfionen mit Erbrechen, Durchfall etc.

Zwey vorher gefunde und ftarke Kinder von 3 und 5 Jahren, bekamen die Blattern natürlich, und diefe waren bey beyden noch im Ausbruch begriffen; fie zeigten fich erft als kleine, rothe Stippen auf der Haut. Das Fieber war heftig, der Leib feit etlichen Tagen verftopft und die Kranken erbrachen fich. Das kleinfte Kind hatte fchon einige fchwache Zuckungen. Durch den Mund war ihnen nicht mit Arzney beyzukommen. Ich liefs alfo jedem ein Klyftir aus Waffer, Milch, etwas Salpeter und Baumöl geben. Sobald war ihnen das Klyftir nicht beygebracht, als fie ohnmächtig, kalt und todtenblafs am ganzen Leibe wurden, kalten Schweifs im Geficht, blaue Lippen und Nägel, heftiges Erbrechen, Durchfall und Convulfionen bekamen, und in Zeit von etlichen Minuten ihren Geift aufgaben. Heftig erfchrocken und wie vom Blitz getroffen, ftand ich da, als mir dies

Un-

Unglück begegnete. Beyde Kinder hatten vorher auch Schnupfen, Husten und Harnverhaltungen. Bey beyden bemerkte man ein paarmal vorher ein kleines *mouvement retrograd* des Ausschlags von kurzer Dauer. Gleiches Schicksal hatten damals etliche Kinder, die ohne allen Arzneygebrauch völlig der Natur überlassen blieben.

Ein auswärtiger Knabe von 8 Jahren bekam, nebst mehreren seiner Geschwister, zugleich die Blattern natürlich. Sie waren bey ihm noch im Ausbruche begriffen, als ich gerufen wurde. Bald sahen die Flecken roth, bald blass aus; und der Kranke hatte Uebligkeiten, auch einen vergeblichen Drang zum Stuhle und Verhaltung des Urins. So oft er aus dem Bette aufstieg, ward er blass und ohnmächtig; durch Wärme und horizontale Lage im Bette vergingen diese Zufälle jedesmal wieder. Ich verordnete ein lauwarmes Bad und innerlich eine Mixtur aus weissem Baumöl, Salpeter, wesentlicher Weinsteinsäure, Syrup und Wasser. Dem medicinischen Handlanger, der vor mir um Rath gefragt worden war, wollten meine Verordnungen nicht gefallen, und er schwazte von gastrischen Ursachen und gastrischer Behandlung des Kranken. Nach meiner Abreise erhielt derselbe auch wirklich ein gelindes Brech- und Purgirmittel, und starb bald nachher in einem Anfall von heftigem Erbrechen, Durchfall, Leibschmerz,

 Ohn-

Ohnmacht, Convulſionen etc. Viel Unrath trieb hier zwar das Ausleerungsmittel, aber zugleich auch die Seele mit aus dem Leibe.

Ein anderer auswärtiger Knabe von 6 Jahren hatte viele, aber gutartige, und im Geſicht zuſammenflieſsende natürliche Blattern, die beynahe völlig abgetrocknet waren, als ich zu ihm verlangt wurde. Er klagte ſeit dem vorigen Tage über zuweilige Uebligkeiten und Leibſchmerzen, hatte vergebliche Triebe zum Stuhle und einen aufgetriebenen Unterleib. Ich rieth ein lauwarmes Bad und innerlich jenes kühlende ölichte Mittel. Ein eccoprotiſcher Herr College, der neben mir noch conſulirt wurde, verwarf meine Verordnungen, und beredete die Eltern des Kranken zu einem Abführmittel, welches nach meiner Abreiſe auch wirklich gegeben wurde. Keine Viertelſtunde darauf ſtarb der Kranke an heftigem Erbrechen und Durchfall mit Leibſchmerz, Ohnmachten, Convulſionen etc.

Ein auswärtiger Knabe von 7 Jahren hatte ebenfalls viele, aber gutartige natürliche Blattern, die völlig abgetrocknet waren, als ich ihn zum erſtenmal ſahe. Bis zu dieſer Periode war alles nach Wunſch gegangen, dem Kranken war wohl, Haut und Glieder warm und feucht, ſeine Leibesöffnung in der Ordnung, auch hatte ſich die Eſsluſt wieder eingefunden. Auf einmal befand er ſich übel, die Eſsluſt war verſchwunden,

die

die Haut trocken, die rothen Flecken um und unter dem Blatternschorf blaſs geworden, der Urin hatte keinen rechten Fortgang, und er klagte über Mattigkeit, Uebligkeiten und einen Druck in den Präcordien, die äuſserlich etwas aufgetrieben waren. Ich rieth ein lauwarmes Bad, Senfpflaster über den Magen, und innerlich einen *Linctum* aus süſsem Mandelöle und *Syr. diacod.* Ein anderer sehr heroischer und eccoprotischer Arzt, der zu gleicher Zeit um Rath gefragt wurde, empfahl ein Brech- und Purgirmittel, wozu ich meinen Consens verweigerte. Dies legte der Herr College, der sich auf seinen therapeutischen Heroismus nicht wenig einbildete, für eine grundlose Furchtsamkeit auf meiner Seite aus, und brachte es durch etwas Uebermacht von Beredsamkeit bey den Eltern des Kindes dahin, daſs sein Brech- und Purgirmittel gegeben wurde. Der Knabe hatte noch keine Viertelstunde kaum die Hälfte davon eingenommen, als er, zur gröſsten Bestürzung und Strafe des heroischen Arztes, heftiges Erbrechen und Durchfall mit Leibreiſsen, blassen, kalten Extremitäten, Ohnmachten, Convulsionen etc. bekam, und in Zeit von etlichen Minuten eine Leiche wurde.

Ein Kind von 2 Jahren bekam nach der Einimpfung viele bösartige, wässeriche, langsam ausbrechende, und im Gesicht zusammenflieſsende Blattern. Dabey hatte es Durchfall, spar-

samen Abgang des Urins, stark aufgetriebenen Unterleib und einen Abgang häufiger Blähungen nach unten. Eines Tags ward das Kind noch kränker, die äussern Theile blass und zum Theil kalt, Durchfall und Aufblähung des Unterleibes stärker und mit grossen Schmerzen im Leibe verbunden, wie man aus dem Zucken, Krümmen und Wehklagen desselben deutlich abnehmen konnte. Im Gesicht trockneten die Blattern; am haarigen Theil des Kopfs und am Leibe waren sie noch frisch und saftig, aber ohne Röthe. Klystire aus weisser Stärke, mit ¼ Gran Mohnsaft versezt, hafteten nicht, wurden durch die Blähungen und grosse Reizbarkeit des Darmkanals gleich wieder ausgestossen. Ich liess Senfpflaster auf den Unterleib und die Waden, eine Flasche mit warmen Wasser, um die ein Tuch gewickelt war, unter die Füsse legen, gab innerlich eine Arzney aus Traganthspecies, Vitriolgeist, Hollunderblüthwasser, wenigem Klatschrosensyrup und 1 Gran Ipecacuanha, desgleichen einen Traganthschleim, mit süssem Mandelöle und 1 Gran Bisam versezt. Allein der Leibschmerz und Durchfall wollte nicht aufhören. Ich liess daher von Zeit zu Zeit 1 Tropfen *Laudan. liq.* in Milch eingeben, um den offenbar verkehrten Gang der Krankheit von aussen nach innen zu heben, und die Tendenz nach der Peripherie herzustellen. Augenscheinlich ward darauf das Kind ruhiger und besser,

besser, sein aufgetriebener Leib dünne, Durchfall und Leibschmerz gestillet, wieder Wärme in den äussern Theilen und Röthe an den Blattern hervorgebracht. In der folgenden Nacht schlief das Kind sehr ruhig, hatte starke Ausdünstung, mitunter auch Schweiss; und die Besserung continuirte den ganzen folgenden Tag. In der darauffolgenden Nacht ward das Kind wieder unruhig; es hatte wieder aufgetriebenen Leib und Schmerzen darinnen. Ich verordnete morgens früh Tragantschleim mit süssem Mandelöle, liess Senfpflaster auf den Unterleib legen, und auch ein Stärkklystir, mit etwas frischer Butter versezt, geben, welches bey ihm blieb, und worauf der aufgetriebene Leib abermals dünne und das Kind ruhig wurde. Es wachte und schlief abwechselnd, und der Durchfall blieb aus bis an den Abend des folgenden Tages, wo er sich wieder mit Leibschmerz, aufgetriebenem Unterleib, innerlicher Hitze und Unruhe einstellte. Der Traganthschleim mit süssem Mandelöl wurde fortgegeben, Senfpflaster auf den Leib gelegt, und der Durchfall hielt wieder ein; brach aber in der folgenden Nacht aufs neue heftig los und hatte Leibschmerzen, kalte Extremitäten, grosse Schwäche und Aufblähung in seinem Gefolge. Unter diesen Umständen hatte ich den Gebrauch des *Laudan. liquid.* dringend empfohlen. Allein ein Chirurg, der im Hause zugleich ab- und zuging, und bey

 der

der Mutter des Kindes wenigstens eben soviel, wo nicht mehr Glauben und Vertrauen besass, als ich, verachtete und verwarf diese Verordnung, hielt den Durchfall für heilsam, und bezeigte ein grosses Wohlgefallen darüber, rieth noch obendrein sogar Laxirmittel. Was geschehen ist, hab ich nicht erfahren; soviel aber weiss ich, dass der Gebrauch des *Laudani* versäumt, und dass das Kind noch in derselben Nacht sich kalt, ohnmächtig, convulsivisch und todt laxirte.

Ein Knabe von 3 Jahren bekam nach der Inoculation wenige und gutartige Blattern. Als solche eben im Abtrocknen begriffen waren, wurde derselbe von einem damals epidemischen bösen Hals mit Fieber, schmerzhaftem Schlingen und äusserlicher Geschwulst des Halses, desgleichen von heftigem Erbrechen, Leibschmerz und Durchfall befallen, welche Zufälle durch Senfpflaster und innerliche schleimige, kühlende, ölichte Mittel sehr bald alle wieder gehoben wurden. Hätten nicht zu gleicher Zeit die Mutter dieses Kindes, die Magd im Hause, und noch 2 andere Kinder, die schon vor 4 Jahren die inoculirten Blattern sehr glücklich überstanden hatten, die nämlichen, damals epidemischen Zufälle erlitten; so würde ich den Eltern nimmermehr auszureden vermocht haben, dass diese Zufälle von einem zurückgebliebenen Blatterngift herrührten.

Ein

Ein anderes, etwas jüngeres Kind, bekam nach der Inoculation ebenfalls wenige und sehr gutartige Blattern. Nachdem diese völlig abgetrocknet und das Kind wieder ganz wohl war, stellte sich unversehens bey demselben eine wahre, damals auch ausser den Blattern oft vorkommende Gelbsucht mit Trieben zum Erbrechen, mit Beklemmungen, Schmerz und Geschwulst des Magens, Leibweh, Durchfall und Gichtern etc. ein, die sich nach etlichen Tagen mit dem Todte endigten. Ausser der gelben Farbe über den ganzen Leib, erschienen auch hier auf der Haut hin und wieder Bläschen, die mit gelbem Wasser angefüllt waren.

Ein Kind von 1 Jahr, das 3 Wochen vorher eine epidemische Gallenkrankheit (*Cholera*), heftiges Erbrechen, nämlich mit Leibschmerz, Durchfall, Strangurie und Fieber gehabt hatte, und davon wieder hergestellt war, wurde inoculirt. Am zweyten Tage nach der Impfung bekam solches abermals einen Anfall der Gallenkrankheit, und am vierten Tage starb dasselbe an heftigem Erbrechen und Durchfall mit Ohnmachten und Gichtern, eh noch an das Blatternfieber zu denken war. Zu gleicher Zeit wurde auch der Vater und die Mutter dieses Kindes, desgleichen noch ein anderes inoculirtes Kind derselben von heftigem epidemischen Durchfall mit Leibreissen und Neigung zum Erbrechen befallen; alle 3 aber nach einigen Tagen wie-

der

der hergestellet. Indessen liefs sich der Pöbel nicht ausreden, dass der Tod des einen Kindes eine Folge der Inoculation gewesen sey.

Mehrere Kinder, die schon vor 8 Tagen die Blattern völlig überstanden hatten, klagten auf einmal über Schmerzen in einem Beine, so, dass sie weder gehen noch stehen konnten, noch angegriffen werden durften. Sie hatten dabey nichts von Fieber; und wurden durch ganze lauwarme Bäder oder Blasenpflaster an den Beinen schnell geheilt. Andere bekamen nach den Blattern Schmerzen in mehreren Gliedern mit Leibesverstopfung und Fieber, besonders Abends und Nachts, worauf viele kleine, erbsengrosse, auch etwas grössere Geschwüre und Eiterblattern am ganzen Leibe ausbrachen und die Gliederschmerzen aufhörten. Genau so beobachtete ich zu eben derselben Zeit diese rheumatischen Geschwüre und Ausschläge auch bey Kindern, die gar nichts mit den Blattern zu schaffen hatten.

Ein Mädchen von 2 Jahren bekam durch die Inoculation im Frühjahr 1791 viele, aber doch gutartige, discrete Blattern. Der Gang der Krankheit und Ausbruch der Blattern war langsam zögernd, und die Blattern hatten nicht die gewöhnliche, lebhafte, rothe Farbe, sondern eine blasse; auch war das Kind sehr verdrüsslich, matt und träge, die Leibesöffnung übrigens in der Ordnung. Eines Tags bemerkte

man,

man, dafs der Urin keinen Fortgang hatte, die Geburtstheile etwas entzündet, geschwollen, und die Triebe auf den Urin schmerzhaft und vergeblich waren. Man gab daher, ohne mein Wissen, ein Klystir aus Wasser, Milch und sehr wenigem Salpeter, worauf der Urin alsbald abfloss. Nach zwey Tagen stellte sich die Verhaltung des Urins mit Strangurie abermals ein. Das vorige Klystir ward wiederholt und die Zufälle der Urinwege dadurch abermals gehoben. Aber etwa 1½ Stunde nach dem Klystir wurde das Kind von einer heftigen Ohnmacht mit todtenblasser Farbe über den ganzen Leib, mit Kälte im Gesicht, an den Händen und Füssen, mit einigen Uebligkeiten, Druck und Beklemmung in den Präcordien, doch ohne Erbrechen und Durchfall, befallen. Die Blattern, die noch kurz vor diesem Paroxysmus, den blassen Kreifs ausgenommen, gut aussahen, gehörig erhaben und gefüllt waren, und gerade in der Eiterung standen, waren nunmehr welk, niedergefallen, und sammt den Lippen und Nägeln blau. Dazu gesellten sich Gichter; und in Zeit von einer kleinen Viertelstunde, eh noch ein lauwarmes Bad, Zugpflaster und andere Mittel herbeygeschafft und angewendet werden konnten, war das Kind tod.

Ein Kind von 4 Jahren, das ehedem atrophisch gewesen, aber vollkommen geheilt war,

bekam

bekam wässerige, zum Theil brandige Blattern, die nur schwer herauskamen, zum Theil nicht ganz gefüllt waren. Nervöse Zufälle waren die Hauptsymptome der Krankheit. Es hatte vom 9ten bis zum 11ten Tage Verstopfung, weswegen ein erweichendes Klystir gegeben wurde. Nie sah ich eine schnellere und auffallendere Veränderung. In dem Augenblick, worin die Klystirbrühe eindrang, fielen alle Blattern so zusammen, als ob nie Feuchtigkeit in denselben gewesen wäre. Eine Todtenblässe überzog den ganzen Körper, die Nase wurde spitz, die Augen fielen ein und wurden gebrochen, der Puls ging klein, zitternd und aussetzend, und kaum war er zu fühlen, und die Stirne war voll kalten Schweisses. Durch innerliche und äusserliche Aufweckungsmittel brachte ich zwar das Kind wieder so weit zu recht, dass die Blattern sich etwas erhoben und mehrere Kräfte zurückkehrten; aber im Ganzen ging von dieser Zeit an alles den Krebsgang, und der 14te Tag machte dem Leiden ein Ende. Mein hochgeschäzter Freund, der Herr Leibarzt *Thom* zu Darmstadt, theilt diesen Fall mit in seinen lehrreichen *Erfahrungen und Bemerkungen aus der Arzney - Wundarzney - und Entbindungswissenschaft. Frankfurt am Mayn* 1799. Seite 203., wo man auch bereits die Resultate meiner Erfahrungen über

die

die plötzlichen und gefährlichen innerlichen Reize und Verſetzungen in den Blattern und andern Ausſchlagsfiebern der Kinder, desgleichen einen Auszug aus meiner obgedachten kleinen Schrift findet.

---

trial, wie es die Engländer nennen (wo man das zu untersuchende Mittel ganz allein, unvermischt probiret, und so alle Täuschung zu verhüten sucht), unser Arzneyvorrath zu dem jetzigen ungeheuren Wuste angewachsen ist, der sich durch die neuen Mittel alle Jahr noch mehr anhäufet, obgleich viele unter diesen schon das erste Jahr nach der vermeynten grossen Entdeckung wieder in Vergessenheit gerathen und dem Apotheker zur Last fallen. Es haben sich gewiss in den vorigen Zeiten so zuweilen ein *Capillus veneris* und ähnliche Dinge viel hineingeschlichen, wobey z. E. in Syrups Form der Zusatz von Zucker, oder in Tisanen das Wasser den wichtigsten Bestandtheil ausmacht.

Wäre man, so wie man in den neuesten Zeiten die Kräfte einiger heroischen Vegetabilien, der *Arnica, Belladonna, Dulcamara, Digitalis purpur. etc.* mit groser Genauigkeit untersucht hat, auch in den vorigen Zeiten immer mit eben der Genauigkeit verfahren, so wüsste man doch wenigstens, wie solche Dinge wirken, und wo es Zeit ist, ihren Gebrauch aufzugeben; wenn auch gleich die Beobachter zuweilen zu viel Lobes darüber verbreitet haben. Denn auf welche eine genaue Untersuchung gründet sich wohl jezt, nach der Erfahrung vieler Jahrhunderte, die Idee, dass diese oder jene Pflanze besondere Eigenschaften besitze? Wer hat sie je allein und unvermischt gegeben, so, dass er

sich

ſich ſelbſt und andere von ihrer Wirkung überzeugen konnte? Sollte bey den ſchönen Kräutern und Blumen, woraus die Franzoſen ihre verdünnenden, verſüſsenden, erweichenden Tiſanen bereiten, wohl nicht das Waſſer das wirkſamſte ſeyn? Sollte bey den ſogenannten emolliirenden Kräutern, die man bey Dutzenden zu Cataplasmen miteinander verbindet, wohl nicht die Wärme am meiſten wirken? wohl nicht eine Handvoll von gemeinen feinen Heu, in warmen Waſſer eingeweicht, oder jedes andere Ding, das die Wärme lange erhält, eben ſoviel verſprechen? Höchſt wahrſcheinlich hatte auch die Idee von einem Cataplasm die Entſtehung, daſs der erſte Erfinder eine Handvoll Heu in warmen Waſſer macerirte, um die Wärme des Waſſers deſto länger zu erhalten, und ſein geſchwindes Verdunſten zu verhindern; der methodiſche Arzt wollte nachher der Sache ein gelehrtes Anſehen geben, ſuchte nun die im Heu befindlichen Kräuter botaniſch genau zu beſtimmen, und legte einem jeden derſelben eine beſondere Kraft bey. Den Ungelehrten, den Unwiſſenden, ſelbſt den Wilden haben wir ja ſo manches groſse Heilmittel zu verdanken.

In der Hoffnung zu einer Nachfolge meiner Amtsbrüder, mache ich jezt den Anfang mit einem Mittel, das wohl keinem Leſer dieſes Journals unbekannt, ſondern von jedem als ſehr auflöſend, aus der graueſten Vorzeit, auf guten

Glauben angenommen worden ist. Vielleicht weil die unseelige Gewohnheit, auch dieses immer mit andern Mitteln zu vermischen, und niemals allein zu versuchen, die Gelegenheit erschweret hat, seine Kräfte genau kennen zu lernen.

Ich entsinne mich nicht, irgendwo bey einem Schriftsteller der Materia medica eine nachtheilige Wirkung von dem *Gummi ammoniacum* gefunden zu haben. Im Gegentheile sind alle unsre Arzneymittellehren, aus den ältesten Zeiten bis auf *Hahnemann* herunter, voll des Rühmens, wussten seine auflösende, zertheilende, erweichende Eigenschaft nicht dringend genug zu empfehlen, und wir glauben uns im Besitze eines Mittels, das einen der ersten Plätze in unsrer medicinisch-chirurgischen Schatzkammer behauptet. Ich habe selbst an 40 Jahre dasselbe im beständigen Gebrauche gehabt, und, ich schäme mich es zu gestehen, dasselbe auch, wie gewöhnlich, immer mit Extracten verschiedener Art, mit Seifen, mit Rhabarber oder andern abführenden Dingen verbunden. Vielleicht ist auch mir eben deswegen die Entdeckung entgangen, welche ich dabey gemacht habe, seitdem ich dasselbe, so wie andre Arzneyen, zu denen ich Vertrauen hege, allzeit ganz unvermischt gebe, und dann freylich bey dem Apotheker, der fusslange Recepte zu sehen gewohnt ist, zuweilen mit meinen nackten Recepten ein

Kopf-

Kopfschütteln erregen, oder für einen Idioten angesehen werden muss. Wahrscheinlich hatte vorhin die Verbindung mit andern kräftigen Mitteln die nachtheilige Wirkung dieses Gummi entkräftet, oder sie war dabey weniger merklich geworden; der glückliche Erfolg aber bey dem Gebrauche desselben mussten gleichfalls auf Rechnung der beygemischten Mittel gesezt werden. Vielleicht haben andre Beobachter die sonderbare Erscheinung, welche ich jezt angeben will, bey der Anwendung dieses Gummi auch schon bemerkt, aber sie anders erkläret, oder die Ursache davon sonst wo gesucht. Auch ich würde das Gummi für unschuldig erkläret haben, wenn mich nicht mehrere Fälle derselben Art von dem Gegentheile überzeugt hätten, und wenn mein Versuch nicht so rein als möglich gewesen wäre, wie man aus dem folgenden sehen wird.

Ich hatte einen Mann von etwa 60 Jahren, wegen eines Hustens, den er ohne Fieber oder andre bedenkliche Zufälle 8—14 Tage gehabt hatte, einige Tage das *Lac ammoniacale*, nach der schwedischen Pharmacopoeé bereitet, ohne den geringsten Zusatz so nehmen lassen, dass er täglich etwa 2 Drachmen von dem Gummi selbst verbrauchte, als er mir klagte, dass er eine ungewöhnliche, und ihm ganz unbekannte Trübheit oder Verdunkelung der Augen bemerke, die nahe an Blindheit grenze; und davon er gar

keine Ursache auffinden könne. Der Husten war nicht so heftig oder erschütternd, dass ich jene Klage aus einem stärkern Antriebe des Bluts nach dem Kopfe, oder einer ähnlichen Ursache erklären durfte; auch war an den Augen selbst durchaus nichts ausserordentliches zu entdecken. Ich substituirte jedoch jenem Mittel ein anders, und schon am folgenden Tage war die Klage gehoben. Ich würde nie das *Gummi ammon.* in Verdacht dabey gehabt haben, wenn ich nicht grade in denselben Tagen einer jungen, 25jährigen Dame wider eine gewisse Beschwerde, die mit den Augen in gar keiner Verbindung stand, eben dasselbe Gemisch gegeben, und eben dieselbe Erscheinung, nemlich eine fast völlige Blindheit am Abend gefunden hätte. Auch diese Kranke hatte nie etwas ähnliches an ihren sehr gesunden Augen bemerkt. Wie ich auch hier das *Lac ammon.* aussetzen liess, so war auch am folgenden Tage das Gesicht wieder vollkommen natürlich. Nun fiel bey mir der Verdacht auf den Apotheker, zumal da beyde Kranke bey einem und demselben ihre Arzney bereiten liessen. Ich untersuchte alles, was er zur Verfertigung des *Lac. ammoniac.* genommen hatte, einzeln auf das schärfste; ich befürchtete, dass bey dem Pulegio etwa *Digitalis purpurea*, *Belladonna*, oder dergleichen in der Nähe gelegen, mit zu der Destillation genommen wäre, oder dass unter den Körnern des

Gummi

Gummi sich etwas Zweydeutiges gemischt hätte, Aber ich entdeckte nichts und alle Untersuchung war vergebens. Das in dieser Composition zugemischte arabische Gummi konnte wohl nicht leicht in Verdacht gerathen. Die Unschuld des Apothekers wurde noch deutlicher, und seine Ehre nachher besonders dadurch gerettet, daß ich bey einem andern Kranken eben dieselbe Zufälle an den Augen fand, der seine Arzney nicht bey ihm, sondern auf einer andern Apotheke verfertigen liess. Was aber die Wirkung des *Gummi ammon.* evident macht und zugleich das destillirte Wasser in dem *Lac ammoniac.* noch mehr ausser Verdacht setzet, ist, daß dieser dritte Kranke nicht das *Lac ammoniac.* von mir erhalten hatte, sondern das *Gummi ammoniac.* in Pillenform, ohne den geringsten Zusatz, also noch reiner als in jener Zusammensetzung. Auch dieser Kranke klagte über dieselbe Verdunkelung der Augen des Abends einige Tage nacheinander, da er zuvor nie an denselben dergleichen bemerkt hatte; er beschrieb mir noch genauer die Sterne und feurigen Punkte, welche ihm zu der Zeit vor den Augen schwebten. Sobald die Pillen aus dem Gummi weggelassen wurden, war auch dieser Kranke von seiner Augenbeschwerde befreyet.

Noch vor wenigen Tagen erzählte mir eine andere Kranke ganz zufällig, daß sie vor vielen Jahren bey ihrem damaligen langwierigen Husten

eine eckelhafte weisse Mixtur von mir bekommen habe, und einige Tage nicht gut habe sehen können. Wahrscheinlich schon damals Wirkung des *Lac ammon.*, davon ich aber die Beobachtung jezt nicht als zuverläsig hier angebe, weil ich die Krankheitsgeschichte aus dem Gedächtnisse verlohren, und sie also unvollständiger als jene ist.

Der Hofmedicus *Lodemann* allhier, auf dessen Beobachtungsgeist man sich verlassen kann, erzählte mir 2 Fälle, wo er gleichfalls die nachtheilige Wirkung des *Gummi ammon.* auf die Augen gefunden hat.

Bey meinen 3 - 4 Kranken fand ich nichts in ihrer Constitution hervorstechendes, das den Gebrauch des *Gummi ammon.* vielleicht hätte schädlich machen können, oder darin alle 3—4 übereingekommen wären; einer war ein sehr gesunder, starker, rothbackigter Mann, die Dame eben so rund, musculös, der dritte und vierte Kranke waren mager. Ich weiss also nicht anzugeben, bey welcher Constitution besonders dies Gummi seine nachtheilige Wirkung äussere, und wo man etwa seinen Gebrauch meiden müsste. Eben so wenig weiss ich zu sagen, von welchem Erfolge ein länger fortgesezter Gebrauch desselben bey meinen 4 Kranken würde gewesen seyn. Jenes müssen nun künftig mehrere genaue Beobachtungen bestimmen, wozu ich hier jezt die Leser auffodere;

und

und dieses mag ein Ohngefähr entscheiden, denn vorsätzlich wird wohl nicht leicht Jemand dreister seyn, als ich, und sobald er die beschriebene Augenbeschwerde bey seinem Kranken findet, das Gummi noch länger fortsetzen. Mich wenigstens hat meine Erfahrung mistrauisch, oder aufmerksam gemacht, und ich mache sie, so bald als möglich war, bekannt, damit andre uns belehren mögen, wenn ich etwa nicht selbst Gelegenheit dazu habe, ob mein Mistrauen gegründet ist und sie etwas ähnliches von dem *Gummi ammon.* beobachtet haben. Die Wundärzte müssen durch genaue Versuche entscheiden, ob der äussere Gebrauch, ohngeachtet jener beschriebenen nachtheiligen Wirkung bey dem innern, in seinem Werthe bleibe.

Der Belesenheit des D. *Stieglitz* allhier verdanke ich eine interessante Stelle aus einem Buche, die beweiset, dass man doch schon vor 50 Jahren die sonderbare Erscheinung bey dem Gebrauche dieses Gummi beobachtet hatte, obgleich nicht so bestimmt von dem *Gummi ammon.* alleine, sondern wie der Beobachter glaubt, von ähnlichen gummösen Dingen. Sie steht in *Burggravii commentar. de äere, aquis et locis urbis Francofurt ad Moen* 1751. p. 110, und lautet so: *Singularis est laudatorum gummatum* (*ammoniacum*, und *Galbanum*) *largiuscule per diem sumtorum effectus, a nemine quantum scio indicatus, visum miro quodam modo afficiendi.*

 Siqui

Siquidem larga illa dosi una die sumta, circa vesperum assumentibus, multis videtur, vel quasi aes fusum et fulgens ob oculos versetur: si vero et lychnium forsan accensum forsan ad-eritt, hoc mire fulgentibus coloribus circumdatum apparet: vel aliis spissa nebula, interdum ex pulvere per aerem quasi sparso constans, visum obfuscat. Post aliquot vero horarum lapsum haec symptomata sponte iterum et perfecte cessant.

Wichmann.

III.

III.

Ein Beytrag zu den Beobachtungen über verlarvte venerische Krankheiten, ihre Entwicklungsarten und Verheerungen,

vom

Hofrath Jördens

zu Hof.

(Fortsetzung.)

Vierte Beobachtung.

Erkältungen, welche Rheumatismen zu veranlassen pflegen, können mit diesen das im Körper schlummernde venerische Gift in Thätigkeit setzen. Wenigstens scheint folgende Krankheitsgeschichte diesen Satz zu bestätigen.

Im vorvorigen Winter half ein Bergmann einen Keller graben, womit er den ganzen Winter zubrachte. Er ging hierbey öfters, durch seine Arbeit in größsten Schweiß gebracht, aus dem lauen Keller und setzte sich ohne Nachtheil

der

der äusseren kalten Luft aus. Als aber im Januar eine strenge Kälte einfiel, so fühlte er plözlich einen Schmerz auf der linken Seite des Gesichts. In wenig Tagen erhob sich ein Knötchen an der Nase und kurz darauf auch eine Geschwulst von der Grösse einer kleinen Semmel im Nacken. Leztere ging bald in Eiterung, und ergoss eine grosse Menge mit Blut vermischter Materie aus, worauf sie sodann heilte. Die Geschwulst an der Nase wuchs zwar langsamer und mit ihr der Schmerz, erreichte aber dennoch nach sechs bis acht Wochen eine solche Grösse, dass sie die Nase ganz gegen die rechte Seite drängte und in mehreren Knoten (Fig. III. und IV.) den ganzen linken Backen einnahm. Am untern Theil des zunächst an der Nase befindlichen Knoten entstand in der Gegend a, wo die zurückgebliebene Narbe abgezeichnet ist, ein Blätterchen, aus welchem eine dicke, gelbe, mit Blut vermischte Materie, gleich derjenigen aus der Geschwulst im Nacken, floss. Die hierbey zu Rath gezogenen Bader behandelten die ganze Geschwulst mit zeitigenden Pflastern und erweichenden Umschlägen, worauf sie endlich an verschiedenen Stellen Eiter fasste, welches durch verschiedene, theils äusserlich, theils am Gaumen gemachte Oeffnungen mit Blut vermischt in grosser Menge ausfloss. Hierauf fiel die Geschwulst, welche das ganze linke Auge verschloss, um soviel, dass der Kranke

dieses

dieses wieder etwas öffnen konnte. Die Nase wich wieder etwas auf die linke Seite und nahm die Lage an, in welcher ich den Kranken zuerst gesehen und abgezeichnet habe. Aus der gemachten Oeffnung im Gaumen kam blos geronnenes Blut zum Vorschein. Alle Zähne der oberen Kinnlade wurden locker und fielen bis auf einen der rechten Seite von selbst aus. Da die Bader keine weitere Veränderung an der Geschwulst nach ihrer Eröffnung wahrnahmen und es mit einem armen Mann zu thun hatten; so liessen sie die gemachten Oeffnungen gänzlich zufallen, worauf dann die abgebildete harte Geschwulst zurückblieb, welche scirrhös anzufühlen war und an der Stelle getheilt erschien, wo die meiste Materie ausgeflossen war.

Der Kranke klagte nun, da er sich mir in diesem Zustande zeigte, über einen sehr empfindlichen, keine Kälte und nicht die geringste Berührung vertragenden Schmerz an den der Nase zunächst liegenden, und unter den übrigen allein blauroth aussehenden Knoten; über Kopfschmerz und Schwindel, womit er öfters befallen wurde, wenn aus der von selbst entstandenen Oeffnung Fig. III. b. am untern Theil des grösten Knoten keine dicke, gelbe und blutige Materie floss, wovon oft die des Nachts aufgelegte Leinwand ganz voll war; über Erblindung des linken Auges, welche mit der Gesichtgeschwulst ihren Anfang genommen hatte, und nun

ganz

ganz in den grauen Staar ausgeartet war; über ein beständiges Thränen beyder Augen; über Taubheit auf dem linken Ohre; über Mangel des Schlafs, ohngeachtet kein Schmerz denselben störte; über Mattigkeit und Abgeschlagenheit aller Glieder; über einen beständigen Ausfluss von Speichel aus dem Mund, und das Unvermögen, feste Speisen zu geniessen bey übrigens gutem Appetit.

Es war auf keine Weise möglich, dem Kranken ein Geständniss abzulocken, dass er ehemals an irgend einem verdächtigen Zufall gelitten habe, der auf die venerische Beschaffenheit des Uebels mit Gewissheit hätte schliessen lassen. Gleichwohl erinnerte ich mich eines Umstandes, der diesen Gedanken in mir nährte. Dieser Mann hatte nämlich schon vor zehn Jahren seine achtzehnjährige Tochter mit der Faust so sehr auf die Nase geschlagen, dass sich leztere ausserordentlich entzündete und anschwoll. Es wurden vergebens zertheilende Mittel angewendet, und es entstand nach einigen Tagen ein Geschwür an der Nase, welches allmählich die Oberlippe angriff und sich bis zum linken Mundwinkel ausbreitete. Das Mädchen klagte nach mehreren Wochen auch über Schmerz im Halse und beschwerliches Schlingen. Der ganze Gaumen und Rachen waren entzündet und lezterer überall mit Schankern besezt, wovon sie die antivenerische Kur in wenigen Wochen befreyte.

Da

Da sie aber den Gebrauch der Mittel nicht weiter fortsezte, so griff das Uebel nach mehreren Monaten wieder so sehr um sich, dass sie, ohne weitere Hülfe zu suchen, an den Folgen desselben starb.

Dieser Umstand bewog mich, die scirrhöse Gesichtgeschwulst ihres Vaters als ein verlarvtes venerisches Uebel zu behandeln.

Ich machte den 30 October den Anfang der Kur mit versüsstem Quecksilber in Pulvern, worauf die Geschwulst des Gesichts und Gaumens bis zum vierzehnten November schon soviel sank, dass er das Auge beynahe ganz öffnen konnte. Starkes Jucken der Geschwulst beschwerte den Kranken. Doch fühlte er sich, ohngeachtet der noch immer fordauernden Schlaflosigkeit, viel kräftiger.

Den 24 November brach die Geschwulst am inneren Augenwinkel auf und es floss aus einer kleinen Oeffnung Fig. III. c. beständig Materie. Die Geschwulst fiel immer mehr an der Seite und nahm auch am hintern Theil des Gaumens ab. Ich verband mit dem versüssten Quecksilber das Cicuta- und Aconitextrakt.

Den 6 December versicherte mich der Kranke, dass er nunmehr öfters durch einen halbstündigen Schlaf erquickt werde, dass der Schmerz im Knoten auf der Nase weit geringer sey, und der starke Ausfluss von Eiter aus der Oeffnung im Augenwinkel, der in 24 Stunden wohl ein achtel

achtel Maafs betrüge, fortdaure; dafs er weder Schwere im Kopf, noch Schwindel mehr habe. Um die Kur zu beschleunigen, gab ich nun Sublimatpillen und nebenher Cicuta- und Aconitextract mit *Terra ponderosa muriata*. Aeusserlich liefs ich das *Unguentum neapol.*, welches bisher allein eingerieben wurde, mit *Petroleo* und *Sale volatile corn. cerv.* vermifcht, anwenden.

Bis zum 10. Januar ging bey diefem Verfahren alles gut. Die Gefchwulft nahm um fo mehr ab, da auch am hintern Theil des Gaumens vor einigen Tagen eine Oeffnung entftanden war, aus welcher eine Menge ftinkender und äufserft widerwärtig fchmeckender Materie beftändig ausflofs. Aber es ftellte fich nun eine Diarrhöe ein, die ich dem Gebrauch des Queckfilbers zufchrieb, weil ich keine andere Urfache aufzufinden im Stande war. Ich fezte daher alle bisher innerlich gebrauchten Mittel bey Seite, gab anfangs *Extracta amara* mit Rhabarbertinktur, fodann fchweifstreibende Mittel, und da diefe nichts fruchteten, Catechufaft mit Opium, wobey ich auf den Leib aromatifche Umfchläge mit Wein und Opium machen liefs. Hierauf nahm diefe den Kranken äufserft entkräftende Diarrhöe einige Tage ab, kam aber fodann weit heftiger wieder. Diefe Erfcheinung war mir unerklärbar. Ich befuchte den Kranken zu wiederholtenmalen, machte ihn auf alle mögliche

 Ver-

Veranlassungen des Durchfalls aufmerksam, und erfuhr endlich, dass seine Ausleerungen eiterartig seyen; dass der beständige Ausfluss aus der Gaumenöffnung unmöglich zulasse, alle Materie auszuspucken, und dass er daher, besonders des Nachts, sie grösstentheils verschlucken müsse. Hieraus war erklärbar, warum die Diarrhöe immer des Nachts am heftigsten war, so, dass der Kranke oft 12 bis 15mal in einer Nacht zu Stuhl gehen musste. Ich stellte ihm nun die Nothwendigkeit vor, am Tage beständig auszuspucken und des Nachts durchaus nicht auf dem Rücken, sondern immer auf der Seite, oder auf dem Bauch zu liegen, damit die Materie durch den Mund ausfliessen könne. Wirklich verminderte sich hierauf, ohngeachtet meines nicht immer genau befolgten Raths, die Zahl der Stuhlgänge sehr, blieb aber immer noch gross genug, um einen an sich schon abgezehrten, von häuslichen Leiden und Nahrungsorgen niedergedrückten Mann, troz aller angewendeten stärkenden Mittel, in sechs bis acht Wochen völlig zu entkräften. Er starb den dritten Februar, nachdem seine scirrhöse Geschwulst fast ganz geschmolzen war.

Er hatte überhaupt 66 Gran versüsstes Queckfilber und 10 Gran Sublimat innerlich, äusserlich aber anderthalb Unzen neapolitanische Salbe verbraucht.

Ohngeachtet des Gebrauchs des Queckfilbers, der Cicuta und *terra ponderosa* hatte der graue Staar auch das rechte Auge angegriffen, so, dass er vor seinem Ende nur noch am Rande der Iris einigen Schein hatte.

Erklärung der Kupfer.

Fig. III.

Diese scirrhöse Gesichtsgeschwulst von der Seite.
a. Die Narbe der ersten Oeffnung.
b. Die beym Anfange der Kur noch fliessende Oeffnung.
c. Die während der Kur erst entstandene Oeffnung am inneren Augenwinkel.

Fig. IV.

Diese scirrhöse Gesichtsgeschwulst von vorne.
a. Die Narbe der ersten Oeffnung.
b. Der scirrhöse Gaumen.
c. Der von allen Zähnen der oberen Kinnlade noch übrige rechte Hundszahn.

Fünfte Beobachtung.

Bey einem beweibten Unterofficiere von einigen funfzig Jahren, der in seinem ledigen Stande vor 15 bis 16 Jahren von verschiedenen venerischen Krankheiten der Geschlechtstheile befreyet worden war, erhob sich im Monat Jun 1789 ein kleiner Knoten auf der Stirne über der bogen-

bogenförmigen Erhabenheit der rechten Augenhöhle. Dieser Knoten bildete in kurzer Zeit eine Speckgeschwulst von dem Umfange eines Laubthalers, welche sehr schmerzhaft war, und neben welcher sich bald noch eine kleinere ansezte. Aus beyden geöffneten Geschwülsten kam eine gelbe, speckigte, bröckliche Materie zum Vorschein, unter welcher der Knochen kariös war. Ich gab die *Asa foetida* mit *Calomel* in Pillen, und liess den Knochen radiren und anbohren, worauf sich die verdorbenen Knochentheile absonderten und die völlige Heilung nach zehn Wochen erfolgte. Der Kranke nahm während dieser Zeit sehr unordentlich ein, und verbrauchte daher kaum eine halbe Drachme Calomel, glaubte aber vollkommen hergestellt zu seyn.

Den 5 Februar 1790 liess er mich wieder rufen. Ich fand ihn in einem beklagenswerthen Zustand, äusserst abgemagert, mit einer Krücke unter dem Arm, welche ihm die völlige Unbrauchbarkeit seines linken Fusses nothwendig machte. Mit heiserer, und vom Husten immer unterbrochener Stimme klagte er über die heftigsten Schmerzen im Oberarmgelenke und der Pfanne, und über nächtliche Knochenschmerzen in allen Röhrenknochen, die ihm keine Ruhe im Bette verstatteten.

Auf den Gebrauch des Calomels mit Aconitextract hatten sich nach vierzehn Tagen Husten,

Heiſcherkeit und nächtliche Knochenſchmerzen verloren. Dagegen erhoben ſich zwey weiche, ziemlich groſse Knoten auf dem Bruſtbein. Ich lieſs dieſen Knoten Mercurialſalbe einreiben und Mercurialpflaſter auflegen, innerlich Cicuta- und Guajakextract neben dem Queckſilber nehmen, worauf ſie ſich anfänglich mehr gegen die Rippen der linken Seite zogen, aber nach drey Wochen völlig zertheilten. Der feſte Schmerz in der Pfanne verlor ſich, ſo, daſs er nunmehr ohne Krücke gehen konnte. Nur der Schmerz im Oberarmgelenke erlaubte noch immer nicht die geringſte Bewegung des linken Arms. Ein auf die leidende Stelle gelegtes Veſicatorium fruchtete nichts. Das Einreiben der flüchtigen Salbe ſchaffte zwar ſoviel Linderung, daſs der Kranke den Arm etwas zu heben anfing; doch dauerte dieſes nicht lange. Der linke Arm wurde bald noch unbeweglicher und zehrte immer mehr ab. Der rechte Arm fing ebenfalls an im Oberarmgelenke zu ſchmerzen und unbeweglich zu werden. Ueberdies entſtund ein neuer Knoten auf dem Bruſtbein, und den 7 April brach die veneriſche Krätze am ganzen Körper aus. Nunmehr aber verminderte ſich auch zuſehends der Schmerz in dem Oberarmgelenke; der neuentſtandene Knoten verſchwand, und der Kranke war am 29 April, wo er von hier abreiſte, bis auf eine zurückgebliebene Steifheit des Oberarms, welche ihn verhinderte, den-

ſelben

selben vollkommen zu heben, ohngeachtet er keinen Schmerz mehr darinnen empfand, vollkommen hergestellt.

Er verbrauchte während der ganzen Kur dritthalb Drachmen Calomel innerlich, eine Drachme Calomel, zehn Drachmen *Ungt. neapol.*, und einen Scrupel Sublimat äusserlich.

Sechste Beobachtung.

Ein junger Mann von guter Bildung und Geschicklichkeit fand in seinem zerrütteten Finanzzustand auf einmal Gelegenheit, sich mit einem reichen Mädchen zu versprechen. Da er die Einwirkungen der Missgunst und Verläumdung nicht ohne Grund besorgen musste, so fand er eine schnelle Trauung für nothwendig. Gleichwohl litt' er noch an einem leidigen Tripper, den er sich nicht mit ins Ehebette zu bringen getraute und daher von einem gewöhnlichen Bader stopfen liess. Er nahm hierzu weisses Bleyweiss, mit Provenceröl innerlich. Der Tripper verschwand. Aber bald hierauf floh seine blühende Gesichtsfarbe. Er bekam Engbrüstigkeit und allerley Beschwerden der Verdauung, wobey sein Körper zusehends abnahm, nach neun bis zehn Wochen aber ein beständiges Thränen des rechten Auges, welches allmählich so stark wurde, dass es ihm die ganze Wange wund machte.

 Ohn-

Ohngeachtet erstere Beschwerden durch verschiedene, von andern Aerzten angewendete, Mittel ziemlich gehoben waren, so verlor sich doch das Thränenauge nicht, und er ertrug daher dieses Uebel, nach vielen wenig oder nicht abgewarteten Kuren, geduldig. Es verflossen so fünf Jahre bey ziemlich leidlichem Befinden. Nun aber fing ein Katarrh, womit er öfters geplagt war und den er daher sonst nicht zu achten pflegte, so sehr auszuarten an, dass er ihm mit Heischerkeit, Husten, beständigen Kitzeln in der Luftröhre, beschwerlichen Schlingen sechs bis acht Wochen lang zusezte, und endlich vermogte, mich deswegen um Rath zu fragen.

Ich sah ihm in den Hals und fand den ganzen Rachen entzündet, das Zäpfchen gesunken und mit kleinen Blätterchen besezt, die Zunge äusserst schmuzig. Rauch und langes Anhalten des Athems reizten ihn zum Husten, wobey er immer einen zähen Schleim auswarf. Bey allen diesen bedenklichen Zufällen verbat er sich durchaus allen Gebrauch der Mercurialmittel, indem er sich noch mit Entsetzen einer ausgestandenen Salivation erinnerte und mich versicherte, dass er sogleich alle Mittel bey Seite setzen würde, wenn er aus den ihm noch bekannten Zufällen auf Quecksilber schliessen könnte.

Bey solchen Drohungen verordnete ich blos die *Plenkische* Solution als Gurgelwasser. Er fand hierauf in wenig Tagen Erleichterung, und nun wurde ich dreister und gab ihm diesen Mercurialschleim auch innerlich als Julep. Der Husten liess hierauf so sehr nach, dass er ihn nur dann und wann am Tage noch befiel, in der Nacht aber blieb er unverändert. Der Julep wurde so oft ausgesezt, als ich bemerkte, dass das Zahnfleisch anzulaufen anfing. Da aber die Umstände wegen der beginnenden, äusserst entkräftenden Nachtschweisse, der beständigen Schlaflosigkeit, des sich von neuem entzündenden Rachens, der überaus angeschwollenen Mandeln, des wiederkommenden heftigsten Hustens und gänzlich mangelnden Appetits immer bedenklicher wurden; so stellte ich ihm die unumgängliche Nothwendigkeit des Gebrauchs kräftiger Mercurialmittel vor, die er endlich auch zuliess, da das eingezogene Urtheil anderer Aerzte mit dem meinigen übereinstimmte.

Husten und Halsentzündung nahm hierauf ziemlich ab, nur auf der rechten Seite blieb hinter dem hängenden Gaumen immer eine entzündliche Röthe stehen. Die Halsgeschwürgen waren aber, so weit man sehen konnte, geheilt. Da ich die China mit dem Mercurialgebrauch verband, so fühlte sich der Kranke auch kräftiger. Nur blieb die Zunahme an Kräften, bey den fast immer eine Nacht um die andere erfol-

genden Pollutionen nie von langer Dauer. Wegen des ſich immer tiefer im Hals hinabziehenden und gegenwärtig ſchon unter dem Schildknorpel zu fühlenden Schmerzes, und des auf ſtarkes Räuſpern aus dieſer Gegend hervorkommenden, mit Schleim vermiſchten Eiters, lieſs ich Einſprützungen anfangs mit *Plenkiſcher* Solution, nach und nach von einer ſehr ſchwachen Auflöſung des Sublimats im Waſſer mit Roſenhonig machen, und äuſserlich in der Gegend des Schmerzes Mercurialſalbe einreiben. Allein der Halsſchmerz nahm demohngeachtet immer mehr zu und wurde ſo heftig, daſs ſich der Schmerz der ganzen rechten Seite des Geſichts bis an die Stirne mittheilte. Der Kranke war nun nicht mehr im Stande, ein lautes Wort zu ſprechen und feſte Speiſen mehr zu verſchlucken. Er konnte ſogar viele Getränke nicht vertragen. Daher ſelbſt *Carrere*, den er über alles ſchäzte, weil er das Queckſilber entbehrlich zu machen ſuchte, nunmehr ſein Zutrauen verlor. Denn auch der von ihm empfohlne Trank von Saſaparil, Saponaria und Guajak reizte ihn auſserordentlich zum Huſten. Nach einigen Wochen kam es ſo weit, daſs er weder Waſſer, noch Hanf- und Mandelmilch mehr verſchlucken konnte, daſs alles, ſobald es die ſchmerzhafte Stelle des Halſes erreicht hatte, durch den rege gemachten Huſten zurückſtürzte und daher Klyſtire von Bouillon zur Ernährung des Körpers

ange-

angewendet werden mufsten. Der immer häufiger werdende zähe Eiterauswurf, die gänzliche Schlaflosigkeit bey der gröfsten Beklemmung der Brust und der Gefahr liegend zu ersticken, führten bald die schon beym Anfange der Kur da gewesenen, aber damals bald glücklich gehobenen nächtlichen Schweifse wieder herbey, wozu sich nun auch Colliquativdiarrhöen gesellten, die endlich nach einem Jahre, vom Anfange seines Katarrhs an gerechnet, seinen mannigfaltigen Leiden ein Ende machten.

In der ganzen halbjährigen Kur hatte der Kranke höchstens zwey Scrupel Quecksilber verbraucht. Sechs Gran vom versüfsten Quecksilber in getheilten Gaben vier Tage hintereinander gegeben, machte schon Speichelflufs, der einmal versuchte, zu einem halben Gran in vier Unzen Wasser aufgelöste und täglich nur zu zwey Efslöffeln gegebene Sublimat aber Ueblichkeit und den erschütterndsten Husten. Die Ursache hiervon war einzig in der schwindenden Nervenkraft durch die im lezten Vierteljahr alle Nacht und öfters in einer Nacht zweymal erfolgenden Pollutionen, und das bey nicht ganz lockerem Stuhlgang auf den gelindesten Druck erfolgende Abschleichens des Saamens zu suchen. Auch meine Beobachtungen haben mich belehrt, dafs Saamenergiefsungen die Mercurialkur durch die beständig eintretenden Zu-

 fälle

fälle des Speichelflusses überaus erschweren und ungewöhnlich in die Länge ziehen.

Siebente Beobachtung.

Ausser der rheumatischen, arthritischen und scrophulösen Complication, wovon obige Beobachtungen die Beyspiele enthalten, ist mir auch die scorbutische bey verlarvten venerischen Krankheiten vorgekommen. Am auffallendsten fand ich sie bey einem acht und vierzigjährigen Manne, der aus Italien zurückgekommen war und mit manchen andern Venusrittern gemein hätte, dass er in seinen alten Tagen verschämt zu werden anfing und den Ueberbleibseln seiner jugendlichen Ausschweifungen einen andern Anstrich zu geben suchte. Er hatte an der Wade und dem Schienbeine des rechten Fusses drey, an der Wade und dem Schienbeine des linken Fusses fünf tiefe Geschwüre. Die auf dem Schienbeine befindlichen deckte blos eine dünne speckichte Haut, die an den Waden hatten Schrunden, kleine fistulöse Gänge, waren daher äusserst höckericht, mit speckichten Stellen vermischt, und gaben in Verbindung der blaurothen Ränder und des beständigen Ausflusses von Gauche ein häsliches Ansehen. Sobald der Kranke die Füsse aus ihrer horizontalen Lage in eine perpendiculäre brachte, so floss sogleich eine Menge Blut, wie aus einem Seiher aus allen

Ge-

Geschwüren. Diese Verblutungen, die gänzliche Unbiegsamkeit seiner Knie und die Schwäche seines ausserordentlich abgezehrten Körpers hielten ihn nun schon dreyviertel Jahre im Bette zurück und vermogten ihn, sich, nach mancherley gebrauchten, blos gegen scorbutische Schärfe gerichteten Mitteln, meines Raths zu bedienen.

Die entfernte Ursache seines Uebels sezte er einzig in den Missbrauch des Liqueurs, der gewürztesten und gesalzensten Speisen, vorzüglich gesalzene Seefische, wodurch er seinen Gaumen in Italien so sehr verwöhnt habe, dass er noch gegenwärtig alle Speisen, und selbst den Schinken noch einmal salzen müsse, wenn er ein Behagen daran finden wollte. Die nächste Ursache aber suchte er in einem Stoss an die Schienbeine.

Da mir das Aussehen der Geschwüre ganz ihre venerische Natur verkündigte, so fragte ich zu verschiedenenmalen nach solchen Zufällen, die mir in Rücksicht der Entstehung des Uebels einen befriedigenden Aufschluss geben konnten. Allein er war als alter Practicus zu argwöhnisch gegen solche Fragen, und beantwortete sie immer verneinend. Nur soviel liess er sich merken, dass er gegen Mercurialmittel den grössten Abscheu habe, indem er blos durch das Einreiben einer Mercurialsalbe in Italien völlig contrakt worden sey und noch bis auf

diese

diese Stunde eine Steifheit der linken Hand davon behalten habe.

Dieser Wink war mir bedeutend genug, ihm das Hauptmittel der Kur möglichst verborgen zu halten. Ich verordnete ihm Pulver von *Merc. dulc.* und *Cort. Peruv.*, ausserdem aber täglich eine Portion Alaunmolken, worinnen *Hb. Cochlear.* und *Chaerefol.* abgekocht worden waren.

Die zusehends fortrückende Heilung bey dem Gebrauch dieser Mittel und die in vierzehn Tagen schon erfolgte Schliessung von drey Geschwüren machte ihn treuherziger, und er versicherte mich, dass er nun auch grössere Beweglichkeit der linken Hand und ausserdem eine auffallende Veränderung an einem verborgenen Theil wahrnehme. Dieses war ein geschwollener Testikel, der wenigstens noch einer grossen Faust gross und nach seiner Angabe seit dem Gebrauch der von mir verordneten Mittel, doch schon um den dritten Theil kleiner geworden war. Auch erzählte er mir nun, dass er ehemals einen Tripper gehabt habe, worauf diese Geschwulst und ausserdem eine langwierige Heischerkeit erfolgt sey. Von lezterer hätten ihn 24 Bouteillen des Pollinischen Decocts befreyt, aber ersteres Uebel sey dabey unverändert geblieben.

Noch früher als die Geschwüre geheilt waren, hatte der geschwollene Testikel seine natürliche

Grösse

Gröſse und die linke Hand ihre Beweglichkeit wieder erhalten. Der Urin machte vierzehn Tage lang ein muriatiſches Sediment, welches gewöhnlich den dritten Theil, oft die Hälfte des Glaſes füllte und ſich allmählich verlor, ſo wie der Kranke der Geneſung zueilte. Der verlorne Appetit kehrte ſchon in der zweyten Woche zurück und es verlieſs ihn die Schlafloſigkeit, welche blos durch die alle Abende eintretende und ſich gegen vier Uhr des Morgens erſt verlierende Fieberhitze veranlaſst wurde. Nach ſechs Wochen waren die Geſchwüre alle geſchloſsen und er konnte wieder anfangen, an der Krücke gehen zu lernen. Das immer noch ſteife, linke Knie war ihm hierbey am meiſten hinderlich. Da ich dieſem aber erweichende Salben einreiben lieſs und hierbey fleiſsige Uebung im Gehen empfahl; ſo verlor ſich auch dieſe Steifheit nach einigen Wochen, und der Kranke befindet ſich nun ſchon einige Jahre vollkommen wohl, hat ſeine Bleyfarbe des Geſichts mit einer blühenden Röthe verwechſelt, und iſt ſo dick geworden, daſs ihm ſeine Kleidungsſtücke alle zu enge worden ſind.

Sonderbar war es, daſs ſein vor der Kur auf die geringſte Berührung blutendes, äuſserſt lockeres und ſchwammichtes Zahnfleiſch beym Mercurialgebrauch nicht mehr anlief und keine Salivation erfolgte, der Mercurius alſo ununterbrochen fortgegeben und die Kur daher ſchneller

ler als sonst geschehen seyn würde, beendiget werden konnte. Auch nahm das Bluten der Geschwüre, so wenig wie das Bluten des Zahnfleisches, zu, sondern verminderte sich schon in den ersten Tagen und um so mehr, je länger der Mercurius fortgesezt wurde, welches, trotz der China und Alaunmolken, bey den ziemlich starken Gaben des ersteren, nicht hätte geschehen können, wenn das Quecksilber die Auflösung der Säfte beförderte.

Die ganze Kur erforderte dritthalb Drachmen versüfstes Quecksilber innerlich, zwey Drachmen Calomel, dritthalb Drachmen neapolitanische Salbe, eine halbe Drachme Sublimat, und vier Scrupel rothen Präcipitat äufserlich.

Achte Beobachtung.

Krebsartige Mund- und Gesichtsgeschwüre sind vielleicht nicht so selten venerischer Natur, als man gewöhnlich glaubt. Vielleicht würde ich im ersten Jahre meiner praktischen Laufbahn eine Person gerettet haben, welcher ein krebsartiges Geschwür den Mund, die Nase, das ganze linke Auge destruirt hatte, wenn ich misstrauischer in Rücksicht der Natur des Uebels gewesen wäre und Quecksilber gegeben hätte. Folgender Fall bringt mich wenigstens auf diesen Gedanken.

Ein Bursch von achtzehn Jahren bekam vor fünf Jahren Geschwüre am rechten Fufs, welche

aber

ber vor nunmehr zwey Jahren von selbst heil-
en. Ein Jahr nach ihrer Heilung wurde er von
eftigen Zahnschmerzen eine geraume Zeit ge-
uält, bis sich endlich voriges Jahr eine Ge-
chwulst unter dem rechten Kinnladenwinkel
ildete, mit deren Entstehung jene Schmerzen
achliessen. Beynahe gleichzeitig mit jener
arten Geschwulst bemerkte er die Entstehung
iner Warze an der Oberlippe, nahe am rechten
lundwinkel. Das Zupfen an dieser Warze ver-
nlaste ihre Ausartung in ein Geschwür. Je
rösser lezteres wurde, desto mehr nahm die
eschwulst am Kinnladenwinkel ab, und bald
erschwand sie gänzlich. Das nunmehr um
ch fressende Geschwür (Fig. V.) verzehrte zu-
rst die untere, sodann die obere Lippe, verbrei-
te sich sodann über die ganze rechte, zugleich
nschwellende Seite des Gesichts, und machte
ahe am untern Augenliede in einer Bogenlinie
eine gröste Vertiefung. Ausser demselben hat-
n sich seit einigen Wochen auch an den Nasen-
ppchen und auf der linken Seite der Nase klei-
e Geschwüre (b. b.) angesezt. Das blosliegende
ahnfleisch der unteren Kinnlade war selbst
hon angegriffen und aus einer kleinen fistulö-
n Oeffnung (a) quoll beständig gelbe Materie.
er Kranke konnte die untere Kinnlade nur mit
nstrengung so weit von der obern entfernen,
ss er etwas Suppe oder Brey zwischen den
andigen Zähnen einflössen konnte. Ein unge-
heurer

heurer Schleim - und Speichelabfluſs aus der Naſe und dem Mund hinderte ihn nur wenig Minuten, das Tuch vom Kinn zu entfernen, und ein beſtändiger Schmerz am Gaumen lieſs vermuthen, daſs auch dieſer hinter den nicht von einander zu bringenden Zähnen angegriffen ſey. Ohngeachtet ich ziemlich unempfindlich gegen ſolche Gerüche bin, welche Eckel erwecken, ſo koſtete es mich doch Ueberwindung, ſo lange in dem alles Cadaveröſe übertreffenden Geſtank auszuhalten, als zum Abzeichnen dieſes Geſchwürs nöthig war, und nach Entfernung des Kranken reichte kaum das halbſtündige Lüften meines Zimmers hin, um den wahrhaft krebsartigen Geſtank völlig zu entfernen.

Nach allen Umſtänden, die ich erfahren konnte, ſchien das Uebel angebohren zu ſeyn. Dem Burſchen hatte zwar bis zu der Zeit, wo ſeine Füſse aufgebrochen, nichts gefehlt, ſeine Eltern aber ſtanden in dem Ruf, daſs ſie veneriſch waren.

Ich verordnete Pillen aus Sublimat, *Aſa foetida*, Guajak- und Aconitextract, lieſs die Geſchwüre äuſserlich mit einer ſchwachen Auflöſung von Sublimat verbinden, und leztere auch in die Fiſtelöffnung ſprützen. Bey dieſem Verfahren fing das Geſchwür ſchon nach fünf Tagen an ſich zu reinigen, und nach wenig Wochen war ſchon der gröſste Theil am Kinn hinauf, bis über den halben Backen, geheilt.

Die

Die Heilung des ganzen Geschwürs aber schien nach 10 Wochen, vom Anfange der Kur an gerechnet, vollendet zu seyn. Der Kranke brauchte nun nichts mehr. Gleichwohl war das Gift nicht völlig getilgt, und es sezten sich nach einem Vierteljahre wieder neue Geschwüre am äusseren Winkel des rechten Auges und zu beyden Seiten der Nasenwurzel an, die ihn bewogen, von neuem zu mir zu kommen. Doch heilten diese kleinen Geschwüre bald, und ich liess den Kranken zur Sicherheit noch acht bis zehn Tage den Sublimat fortbrauchen, nachdem nichts mehr zu sehen war. Er verbrauchte von diesem 97 Gran innerlich und 64 Gran äusserlich.

Erklärung des Kupfers.

Fig. V.

Ein venerisches Gesichtgeschwür, welches die rechte Seite des Gesichts, den Mund und das Kinn einnahm.

a. Die Fistelöffnung im Zahnfleische der untern Kinnlade.

b. b. Kleine Geschwürgen an und neben der Nase.

Von der Wirkung des venerischen Gifts auf die Frucht in der Gebährmutter sind mir einige merkwürdige Beyspiele vorgekommen, wo Kinder in hohem Grade venerischer Mütter von der Schärfe des Kindeswassers so angegriffen waren, dass sie von aller Oberhaut entblösst, ganz roh

und abgeschunden zur Welt kamen. Da nun das durch seinen abscheulichen Gestank seine Schärfe genugsam verkündigende Kindswasser venerischer Personen schon eine solche Wirkung auf die mit mehr oder weniger fettigem Schleim überzogene Oberfläche des Kinds im Mutterleibe haben kann; so ist doch wohl die Resorption dieses Wassers und der Uebergang des venerischen Stoffs aus demselben in die Säftemasse des Kinds schwer zu läugnen. Die frühere oder spätere Entwickelung dieses Stoffs im Kinde aber scheint mir keinen anderen Grund zu haben, als die auch zur Entwicklung des Blattermiasmas angenommene nothwendige Disposition, welche bey verschiedenen Personen in verschiedenen Jahren zur Wirksamkeit kommt.

IV.

Beobachtung eines krampfigten nächtlichen Pemphigus,

von

D. *Feichtmayr*,
Stadtphyficus in Weiſſenhorn.

Im November des Jahrs 1793 wurde ich zu einem Weibe von acht und dreyſig Jahren gerufen, die nie ſchwanger war, ihre Regeln von jeher unordentlich hatte, auch von Zeit zu Zeit am weiſsen Fluſs litt. Dem äuſsern Anſehen nach ſchien ſie ſehr fett; nach näherer Beobachtung aber zeigte ſich, daſs ihre Stärke vielmehr eine Folge von Schlaffheit und Aufgedunſenheit war.

Bey meiner Ankunft, um die Mittagszeit, war ſie auſſer Bett, beſchwerte ſich über Mattigkeit, bald mehr, bald weniger Kopfweh, das öfters halbſeitig war, öfters die ganze Stirngegend einnahm; immer über mehr oder weniger Brennen im Magen, Rumpeln im Unterleibe,

terleibe; Mangel an Stuhlgang, so, daſs sie 2 bis 4 Tage verstopft war, da sie sonst täglich Oeffnung hatte. Der Puls hatte die natürliche Geschwindigkeit, nur schien er mir etwas krampfhaft; die Zunge war rein, die Eſslust beynahe wie im gesunden Zustande; sie hatte keinen üblen Geschmack, das öftere Aufstoſsen war geschmacklosſs. — Nun kränkelte sie unter täglicher Verschlimmerung schon 10 Tage, und hatte immer lästigere Abende und Nächte zu befürchten.

Abends wurden nicht nur die eben genannten Zufälle anhaltender und heftiger; sondern es verband sich noch damit eine Empfindung von einem Zuschnüren des Halses, so, daſs sie öfters zu ersticken fürchtete, welches sich, nebst einem Drücken auf der Brust, bis gegen Mitternacht vermehrte; sie fühlte ein heftiges Brennen auf der Haut; selbe war nicht röther, doch aber merklich wärmer als natürlich; endlich gegen Mitternacht kamen Blasen zum Vorschein, bald mehr an jenem, bald mehr an diesem Theile; doch war ihre Menge im Verhältniſs mit dem mehr brennenden Theile, welches vorzüglich abwechselnd die Arme und Schenkel traf; an dem Rumpf waren weniger, in dem Gesicht, den Händen und Fuſssohlen aber während dem ganzen Krankheitsverlauf keine zu sehen; obschon das Gesicht im ganzen Umfange erhabener war und geschwollen schien.

Die

Die Blasen waren mit einer dünnen, wässerigen Feuchtigkeit gefüllt, die meisten von der Gröfse einer Haselnufs, etwas breit gedrückt; die Haut, auf der sie stunden, hatte um sich ganz natürliche Farbe.

So wie sich die Blasen allmählich bildeten, liefs das Brennen nach; nach Mitternacht schlief sie gewöhnlich ein paar Stunden, doch wurde dieser Schlaf durch Zusammenfahren und erschreckende Träume unterbrochen.

Während dieser Abend- und Nachtperiode war der Puls zwar krampfhafter als Morgens, aber in Betreff der Geschwindigkeit unverändert; sie hatte mehr Durst, und der Urin war wäsarig.

Gegen Morgen verschwanden nun die Blasen nach und nach ohne zu platzen, die in den Blasen enthaltene Feuchtigkeit wurde eingesogen; Morgens 8 Uhr waren nur noch Spuren zu sehen, die in etwas röthlichen, unförmlichen Flecken der Haut bestunden, bald aber auch ganz unsichtbar wurden; doch hielten sowohl die Blasen, als auch ihre hinterlassene Flecke um so länger an, je genauer die Kranke eine gleiche Temperatur beobachtete. Mit diesem beynahe gänzlichen Nachlasse der Zufälle, bekam auch das widernatürlich erhabene Gesicht wieder sein natürliches Ansehen; und die Kranke fürchtete sich nun auf den nächst kommen-

den Abend, der ihr Leiden so heftig zu vermehren drohete.

Die von mir geöffneten Blasen fielen nach ausgelaufener Feuchtigkeit zusammen, das Oberhäutchen war ganz locker hin und her zu schieben, so ganz wie bey einer geöffneten spanischen Fliegenblase.

Die Kranke schrieb die Ursache ihrer Unpäſslichkeit vorzüglich einem Schrecken zu, dem selbe nächtlicher Weile bey einer überraschenden Feuersbrunst, nahe bey ihrer Wohnung, ausgesezt wurde, bey welchem Ereigniſs sie sich noch obendrein sehr erkältete; denn gleich den andern Tag fühlte sie sich krank; und gewiſs war es auch eine bedeutende, und mir auch hinlängliche *Causa occasionalis*. Die Kranke war mit diesen Zufällen schon vor 5 Jahren befallen, und lag etwas über 3 Monate daran; ihr damäliger Arzt lieſs ihr eine Ader öffnen, zu wiederholtenmalen Schröpfköpfe setzen, führte sie öftere ab, reinigte, ich weiſs nicht durch welche Mittel, das Blut, empfahl vegetabilische Diät, äuſserte aber bald selbst, daſs er die Krankheit nicht kenne.

Sie, als ein in Rücksicht ihres Verstandes ungebildetes Weib, voll Aberglauben und Vorurtheile, sezte sich nun damals in Kopf, daſs es mit ihr nicht natürlich zugehe, und glaubte was Böses (nach ihrem Ausdrucke) mit im Spiel:

Es

sie entschloſs sich nun, alle Medicin und Schröpfköpfe bey Seite zu setzen, bediente sich nahrhafter Diät, trank etwas Wein, und reiste an einen in der Nähe gelegenen, im Exorcismus berühmten Ort, um sich da durch geistliche Mittel heilen zu lassen; da einmal alle, nach ihrer Meynung angewandte weltliche Mittel fruchtloſs wären. Das Uebel fing sich wirklich zu bessern an, und sie genaſs in kurzer Zeit; auch hielt ihre Genesung bisher stand, kleine Ungemächlichkeiten, wie leicht zu erachten, abgerechnet. Ich zweifle nicht, daſs sie, nebst ihrer neuen, mehr stärkenden Diät, der kleinen Reise, dem Genuſse der heitern Frühlingsluft, Aenderung der sie umgebenden Gegenstände, auch einen Theil der Heilung dem leidenschaftlichen Zutrauen auf Kreuz und Weyhwasser u. s. w. zu danken hatte.

Ich glaube, nach dem bisher gesagten, werden Aerzte mit mir hier den *Pemphigus*, und zwar den krampfigen (*hystericus*) erkennen; ich wüſste auch nicht, was mich davon abhalten sollte, selben nicht unter diese Gattung und Art Ausschläge zu zählen, da das Diagnostische dieses Ausschlags mit den angegebenen Zeichen eines *Wichmann* und *Frank* übereinstimmt.

Doch behaupten einige, die *Epidermis* bleibe nach verschwundener Feuchtigkeit weiſsfaltig auf der Haut liegen, obschon auch andere, wie z. B. *Michaelis*, Schurfen sahen; ich

 beobach-

beobachtete hier rothe Flecken; glaube aber diess ändert die Diagnosis dieses Zufalls ganz und gar nicht, da es einmal zur Erkenntniss der Krankheit nicht erfodert wird, was immer hier symptomatische Blasen für Spuren zurücklassen; zu dem blieb die Epidermis wirklich weissfaltig bey den von mir geöffneten Blasen. Näher zu erörtern, dass die sonst genannte Zufälle, Zufälle hysterischer Art waren, halte ich für überflüssig, da sich jeder Leser selbst aus dem Gesagten überzeugen wird.

Die Kranke befolgte die Zeit bis zu meiner Ankunft den Rath ihres ersten Arztes, schröpfte, nahm ein Abführungsmittel; aber das Uebel verschlimmerte sich täglich, und sie hatte schon wieder Lust ihr geistliches Mittel zu versuchen, nur wollte sie zuvor noch meine Meynung hören. Ich vermochte soviel, dass sie meine Anordnungen 8 Tage zu befolgen versprach. Ich befahl ihr sich in einem eigenen Zimmer aufzuhalten; (denn da sie des Tags ausser Bett war, so ging sie soviel möglich im Hause herum) liess sie leicht verdauliche Fleischspeisen, nebst Pflanzendiät geniessen, zum Getränk etwas guten Wein mit Wasser reichen, und verschrieb ein *Infusum radicis Valerianae minoris* mit *Laudano liquido Sydenhami*. Bey diesem dreytägigen Verhalten fühlte sie Linderung, den 3ten Tag sezte ich der Mixtur noch, um einen mehr anhaltenden Reiz zu erhalten, *Decoctum corticis*

peru-

peruviani bey; es folgte täglich Besserung; nach 10 Tagen waren, ausser dem Gefühl von Mattigkeit, alle Symptome verschwunden; da sie keine Arzney mehr nehmen wollte, so gebrauchte sie noch einige Tage einen Wermuthwein, und in Zeit von 14 Tagen erhohlte sie sich vollkommen.

Ein sehr geschickter Arzt, dem ich die Krankheitsgeschichte zu lesen gab, erinnerte, es sey sonderbar, dass meine Kranke in so kurzer Zeit geheilt wurde, da doch der *Pemphigus* eine so gefährliche und oft unheilbare Krankheit sey; und ob ich wohl glaube, die Krankheit ganz geheilt zu haben?

Hier war *Pemphigus* nicht die Krankheit, sondern nur Symptom der Krankheit. — Meine Behauptung geht ganz und gar nicht dahin, bey dieser Person alle Anlage zur Hysterie in Zeit von 10 Tagen überwunden zu haben; ja ich glaube fest, dass sich früher oder später wieder hysterische Zufälle äussern werden, diese oder andere, und denke vielleicht noch einen Nachtrag dieser Geschichte seiner Zeit liefern zu können, um so mehr, da mit einer solchen Person über einen Heilplan zur Unterdrückung dieser Anlage nicht einmal zu sprechen ist, wenn anders in einem solchen Falle eine vollkommene Heilung möglich ist. Uebrigens befindet sie sich wirklich so wohl, wie sie sich die Zeit von der ersten bis zur zweyten Unpässlichkeit befand; zudem ist

es ja nun durch Erfahrungen bestätigt, daſs nicht alle *Pemphigusarten* bösartiger Natur sind, worinn gewiſs der Antwort des Hrn. D. *Mezler*, auf Hrn. D. *Vogels* Schreiben in der medicinisch-chirurgischen Zeitung vom Jahr 1791 beyzustimmen ist, in der mir besonders die Eintheilung in einfache, zusammengesezte und bösartige gefiel.

Noch merke ich hier folgendes an. Bey einer Person, die an der Lustseuche litt, sah ich vom Scheitel an über das Gesicht, Arme, Hände, Brust bis zum Anfange der Bauchgegend Blasen entstehen; die mehresten derselben machten Geschwüre nach ihrer Platzung, sie lieſsen lange Zeit Flecken und Narben zurück.

Eben so sah ich bey einem Knaben von 16 Jahren, der scrophulös war, Blasen, die eine wäſsrige Feuchtigkeit enthielten, nach kurzer Zeit plazten, ohne Geschwüre zu verursachen, dann kamen wieder neue zum Vorschein.

In beyden Fällen waren die Wichmannischen diagnostischen Zeichen in Ansicht der Blasen, besonders im lezten Falle, ganz vorhanden. Sollten derley symptomatische Blasen nicht unter die *Pemphigus* gezählt werden können?

Meine Absicht ist, diese Geschichte, die mit vielen ihr verwandten hysterischen allerdings manches Besondere hat, so kurz als möglich bekannt zu machen, und vorzüglich dem Leser einen Beytrag zur Diagnostik des damit

ver-

verbundenen ~~ſeltenen~~ Zufalls zu liefern. Ich beobachtete gefliſsentlich Kürze, genaue Wahrheit war mein Ziel, und enthielt mich alles pathologiſchen Räſonnements, zu dem jeder Leſer ſelbſt Stoff genug finden wird.

V.

Kuhpockenimpfung.

(S. das vorige Stück des Journals.)

Fortgesezte Nachrichten über die in Hannover angestellten Versuche mit der Kuhpockenimpfung.

Unsere ersten, im Jahre 1799 angestellten und im Hannöverischen Magazin mitgetheilten Versuche *) waren zu eingeschränkt, um zu bedeutenden

*) Neues Hannöverisches Magazin, 15tes und 16tes Stück, 1800. D. *Pearson* in London überschickte uns die erste Kuhpockenmaterie im May 1799. Die 5 *vollkommenen* Kuhpockenimpfungen wurden in dem Jahre mit Pearsonscher Materie verrichtet. Zu diesen 5 Fällen gehört die, in diesem Aufsatze mitgetheilte Geschichte des Kirchnerschen Kindes. Bey 11 Impfungen haftete die Englische Materie gar nicht: wahrscheinlich, weil sie damals schon zu alt war. In 9 Fällen wär die Impfung *unvöllkommen*. Sie hatte zwar einige örtliche Wirksamkeit, bey der aber alle charakteristischen Zeichen fehlten, und es erfolgte nachher keine Reizung des ganzen Systems.

Wir

tenden Resultaten zu führen. Wir impften damals grösstentheils mit trockner, aus England erhaltener Materie, welche oft, selbst nach wiederhohlten Versuchen, nicht fassen wollte. Unsere Impfmethode hatte, wie wir schon damals

Wir verrichteten diese leztern Impfungen mit hier producirter Materie, und vermutheten schon im voraus keine grosse Wirkung von derselben, da die Impfpustel, aus der sie aufgenommen ward, sehr viel seröse Feuchtigkeit ergossen hatte, wodurch die wirksamen Partikeln der Materie wohl zu sehr diluirt waren. Wir hatten durch ein Fliegenpflaster geimpft. — Gegenversuche mit der wirklichen Blatternimpfung machten wir damals *drey*. 1) Bey dem Töchterchen des hiesigen zweyten Lehrers an der Königlichen Veterinär-Schule, *Bock*. Sie bekam die Kuhpocken den 28 May 1799; die wirklichen Blattern wurden ihr im Januar 1800 eingeimpft. 2) Bey dem Töchterchen des Silberdieners *Kollmann*. Die Kuhpockenimpfung ward im Junius 1799, die Blatternimpfung den 22sten September 1799 verrichtet. 3) Bey dem Findlinge Heinrich *Georg*. Die Kuhpockenimpfung ward am 17ten Juni, die Blatternimpfung am 24sten August 1799 verrichtet. Alle 3 Blatterimpfungen bewiesen den Werth der Kuhpocken. Sie waren gänzlich unwirksam.' — Wir gebrauchten noch damals häufig das Blasenpflaster zur Impfung. Wir sahen aber fast immer davon nachbleibende hartnäckige und callöse Geschwäre der Impfstellen. Wir ziehen deswegen nach unsern Erfahrungen jezt den *Lanzettstich* und *Riss* vor.

male im Magazin vermutheten, manches Fehlerhafte; unser Publikum war noch zu wenig für die Sache gestimmt: Ursachen genug, dass unsere Erfahrungen eingeschränkt blieben. Auch unsere Bemühungen, in Deutschland Gegenden aufzufinden, wo die, von den *Engländern* beschriebenen, Kuhpocken unter den Kühen herrschten, waren bis lang vergebens; wenn gleich wir in Erfahrung gebracht haben, dass im *Hollsteinschen* und *Mecklenburgschen* eine ansteckende Krankheit der Art bisweilen in den Meiereien herrsche. Ob sie aber völlig mit den *Englischen* Pocken*) übereinstimme, ob auch *sie* vor den Blattern sichere, konnten wir nicht in Erfahrung bringen, da die Sache wenig Aufmerksamkeit erregt hatte, und nur von den Güterbesitzern und ihren Dienstleuten bemerkt war. Es bleibt also doch noch immer wenigstens die *Hoffnung*, die Materie frisch in Deutschland zu erhalten, um nicht, wenn etwa in mehreren Monaten einmal nicht geimpft würde, von der Englischen trocknen, und deswegen oft fehlschlagenden, Materie abhängig zu seyn.

Vom Anfange des jeztlaufenden Jahres haben wir dagegen desto häufiger Gelegenheit gehabt,

*) D. *Heinecke* zu Halberstadt schlägt diesen Namen zum Besten derer, die sich vor einem *thierischen* Gifte fürchten, vor.

ıbt, die neue Impfung anzuſtellen. Die Sache
:wann in *England*, in *Deutſchland* und in der
:*hweiz* immer mehr Anhänger unter den Aerz-
n. Sehr angeſehene Männer vereinigten ſich
ı London zur Einrichtung eines Kuhpocken-
ıpfſpitals *); dazu kam unſere jetzige Blattern-
ıidemie, die, zwar nicht auffallend bösartig,
ıch gewiſs auch nicht gutartig war **). Alle
eſe und vielleicht noch andere, uns unbe-
ınnte Urſachen ſtimmten in dieſem Jahre un-
r Publikum für die Kuhpockenimpfung gün-
ger.

Wir haben vom Anfange dieſes Jahrs über
o Impfungen verrichtet, wo die Materie voll-
ımmen haftete. Auch haben wir andern Aerz-
ı hieſige Materie mitgetheilt, ſo daſs wir,
iſsig angeſchlagen, ſchon im Ganzen 500 voll-
mmene, theils von uns, theils von andern
:rzten mit hieſiger Materie hier verrichtete
Kuh-

*) Man iſt jezt in *Paris* mit Anlegung eines ähnlichen Inſtituts beſchäftigt, wie wir erſt beym Abdrucke dieſes Auſſatzes erfahren haben.

**) Auch die wirklichen Blatternimpfungen ſind in dieſem Jahre an mehreren Orten unglücklich gewesen. In Wien ſtarben, wie uns D. *de Carro* berichtet, 3 Kinder an den wirklichen geimpften Blattern. Auch hat man nachher oft Eiterverſetzungen nach den Gelenken, Augenſchäden, hartnäckige Ausſchläge beobachtet.

Kuhpockenimpfungen rechnen können. Unsere Versuche scheinen demnach die zahlreichsten zu seyn, die bis jezt in Deutschland und überhaupt auf dem festen Lande gemacht sind *). Die Englischen Aerzte *Jenner* und *Pearson* überschickten uns im Anfange dieses Jahres sehr wirksame trockne Materie. Nachher impften wir mit der ganz frischen, hier producirten, Materie.

Von der *Jennerschen*, aus der Provinz erhaltenen, Materie bemerkten wir etwas mehr örtliche Wirkung auf der Impfstelle, als von der *Pearsonschen*, die in London aufgenommen war. Dagegen erregte die lezte, so wie auch in der Folge die hier producirte Materie sehr häufig einen gelinden Ausschlag, den wir unten weitläuftiger beschreiben werden. Dies beobachteten wir nicht von der *Jennerschen* Materie. Wir theilten diese Beobachtung dem D. *Pearson* nebst der Vermuthung mit, dass beyde Gifte unter sich etwas verschieden wären. D. *Pearson* schrieb uns zurück, dass er diese Abweichungen nur für zufällig und nicht von der ver-

*) Sollte die wirkliche Blatternepidemie noch bis zum Ende dieses Jahrs in unserer Gegend herrschen: so glauben wir, bey dem Beyfalle, den die meisten hiesigen Aerzte der Kuhpockenimpfung schenken, dass sich dann leicht die Versuche bis zur Zahl 1000 ansammlen können.

verschiedenen Materie abhängig halte. (Siehe lit. A.) In der Hauptsache aber, in der *Fähigkeit vor den wirklichen Blattern zu sichern*, kommen das Jennersche, das Pearsonsche, und das in Hannover producirte Gift völlig miteinander überein. Wir haben *gesunde* und *ungesunde* Subjecte, Kinder und Erwachsene aus allen Ständen, in den verschiedensten Verhältnissen, bey guter und schlechter Witterung, bey guter und schlechter Lebensordnung geimpft, und dennoch nie beunruhigende Auftritte bemerkt. Keines bekam nach einer Impfung, welche *faste*, die wirklichen Blattern. Jeder wird dagegen so billig seyn, da keine Sicherheit vor den wirklichen Blattern zu erwarten, *wo die Kuhpockenimpfung nicht gefaſst hat.* Wir sind es deswegen uns und dem Ansehn der Erfindung schuldig, hier das jüngste Kind des Superintendenten *Bialloblotyky* zu Pattensen zu nennen, bey dem wir zwey völlig vergebliche Versuche mit der Kuhpockenimpfung machten, bey dem also die Materie gar nicht faste. Die besorgten Eltern liessen dem Kinde bald darauf die wirklichen Blattern einpfropfen, weil gerade um die Zeit eine sehr gefährliche Blatterepidemie an dem Orte war. Das Kind bekam etwas Fieber, nebst einem Stippchen ans Knie, das nicht in Eiterung überging, und gewiſs hätte man noch mehr Blattererscheinungen bey ihm erwarten dürfen, da die Kuhpockenimpfung bey

ihm völlig vergeblich angestellt war. Dies wird hinreichend seyn, um das in Hannover so sehr verbreitete Gerücht zu widerlegen, dass die Kuhpockenimpfung bey diesem Kinde vor den wirklichen Blattern nicht gesichert habe. Es scheint zuweilen wirklich keine *Empfänglichkeit* für Kuhpocken im Körper zu seyn, so wie man dies auch von wahren Blattern bemerkt. Wir haben mehrere Beyspiele, wo *dieselbe* frische Materie der Kuhpocken, die sich bey allen übrigen, zu *gleicher* Zeit geimpften Personen wirksam zeigte, bey einem und dem andern Subjecte, selbst nach *wiederhohlten* Versuchen, nicht fasste. Bisweilen glückte die Impfung, auch bey der besten Methode, erst nach *mehreren* wiederhohlten Versuchen; bisweilen war in den ersten 3—4 Tagen ein Anschein von Wirkung da; es zeigten sich z. B. kleine, rothe, erhabene Knötchen; und am 5ten Tage wurden sie blass und verschwanden bald ohne weitern Erfolg. Hautausschläge, namentlich Kräze, scheinen vorzüglich diese Empfänglichkeit aufzuheben.

Ausser den schon im vorigen Auffsatze angeführten *Gegenversuchen mit der wirklichen Blatternimpfung* haben wir wiederum 2 gemacht, bey dem im vorigen Jahre mit Kuhpocken geimpften Kinde des Sprachlehrers *Kirchner*, und

bey

bey dem in diesem Jahre mit Kuhpocken geimpften Kinde des Compagnie-Chirurgus *Bergmann*, vom 8ten Infanterie-Regimente. Wir wiederhohlen es nochmals, dass diese wirklichen Blatternimpfungen völlig unwirksam waren. (Siehe die Beylagen lit. B.) Auch D. *Matthäi*, damals in Wunstorf, jezt Landphysikus zu Hameln, hat 2 Kindern, die er mit der von uns übersandten Kuhpockenmaterie impfte, hernach ohne alle Wirkung die ächten Blattern gegeben. Wie sehr übrigens die jezt in Hannover ganz allgemein verbreitete Blatternepidemie die schützende Kraft der Kuhpocken beweise, das wollen wir unten mit auffallenden Beyspielen belegen.

Die Männer, die mit der von uns erhaltenen Materie vorzüglich Versuche angestellt haben, sind die Doctoren *Heinecke* und *Büttner* in Halberstadt, wo selbst schon eine grosse Anzahl geimpft worden, Professor *Reil* in Halle, Professor *Wardenburg* in Göttingen, Regimentschirurgus *Meusel* in Hannover, D. *Matthäi* in Hameln, die Doctoren *Mühry*, *Heine*, *Lentin*, *Nolte*, *Uthhoff*, *Wallbaum* in Hannover, Escadronchirurgus *Schulenburg* zu Döhren, die Compagnie-Chirurgi *Schottel*, *Ebhardt*, *Wetzig*. Ausserdem haben wir an mehrere, z. B. an D. *de Carro* in Wien, D. *Köhler* in Zelle, D. *Völkers* in Wunstorf hiesige Materie über-

sandt; wir wissen aber noch nicht, ob sie Versuche damit angestellt haben.

Die Blatternepidemie war vorzüglich den hiesigen Kuhpockenimpfungen günstig. Sie veranlasste nehmlich viele Versuche und gab denselben eine grosse Autorität. Im Anfange mochten sich wohl manche zur Kuhpockenimpfung entschliessen, die dieselbe nur für eine *unschuldige Unternehmung* hielten, ohne dass sie eine *völlige* Ueberzeugung von ihrem Werthe hatten. Wie nun aber in der Folge keine einzige Erfahrung gemacht wurde, dass diese Erfindung unsicher sey, gewann die Sache immer mehr Anhänger. In Langenhagen herrschten in diesem Winter ganz allgemein die Blattern, und die Sterblichkeit war gross. Wir impften den Kindern des daselbst wohnenden ..... von *Stappens*, des Pastor *Holscher*, des Lieutenant *Drechsler* die Kuhpocken. Nachher waren allenthalben in deren Nachbarschaft die Blattern verbreitet; aber keins von jenen geimpften Kindern bekam sie. Auch wurden 3 Bauernkinder von einem dasigen Chirurgus geimpft, wovon nur eins Kuhpocken bekam; die andern beyden, bey welchen die Kuhpockenimpfung nicht gehaftet hatte, bekamen zwey Monate nachher wirkliche Blattern, und jenes Kind blieb verschont. Fast um eben die Zeit impften wir die drey Kinder des Königl. Aidekochs *Belleville*, in dessen Hause einige

Mona-

Monate nachher die natürlichen Blattern ausbrächen; späterhin die Kinder des hiesigen Schneiders *Meier*, des Königl. Reitknechts *Peters*, des Fouriers *Gesterling* in der Fussgarde, die (dies gilt von allen drey Familien) mit Blatternkranken auf eben dem Zimmer lebten und während des ganzen Verlaufs der Impfung dem wirklichen Blatterdunst in den so engen Zimmern ausgesezt waren. (Siehe die Beylagen lit. C.) Beyspiele der Art waren frappant und mussten der Verbreitung der Kuhpockenimpfung günstig seyn. In der Peterschen und Gesterlingschen Familie machten wir zugleich eine Beobachtung, die den Aerzten interessant seyn wird. Bey einem Kinde des Reitknecht *Peters* und bey zwey Kindern des Fouriers *Gesterling* zeigten sich wenige Tage nach gemachter Kuhpockenimpfung die *wirklichen* Blattern. Die Kinder waren demnach schon vor der Kuhpockenimpfung von den wirklichen Blattern angesteckt. Dies durften wir immer erwarten, da in dieser Zeit unsere Luft mit Blatterndunst allgemein erfüllt ist und die Kuhpocken nicht wirkliche Blattern, wenn bereits ihr Stoff im Körper ist, abhalten können. Wir sagten oben von einer interessanten Beobachtung. Bey diesen Kindern nahm nehmlich die Kuhpockenimpfstelle, sobald sich wahre Blattern zeigten, völlig die Gestalt einer grossen wirklichen Blatterpustel an, und hielt in ihrem Verlauf mit der allgemeinen Blat-

ternerruption gleichen Schritt. Es war keine Spur der grossen, fast rosenrothen peripherischen Entzündung da, welche sonst immer die Kuhpockenimpfstelle charakterisirt. Bey den übrigen Kindern dieser Familien erschienen nur Kuhpocken. (Siehe die Beylage lit. C. II. und III.)

Es scheint uns, als wenn nur noch ein und der andere von unseren Aerzten die Blatternwidrige oder Blattern abhaltende Kraft der Kuhpocken, und die grossen Erfahrungen, die darüber in England gemacht sind *), bezweifelt. Drey Aerzte in Hannover haben ihren Kindern die Kuhpocken impfen lassen; mehrere haben bestimmt zur Impfung gerathen; viele impfen jezt selbst. Aber darüber sind die Urtheile verschieden, ob die Kuhpocken auf *immer* oder nur *auf einige Zeit* vor den Blattern schützen. Einige glauben, dass sie nur auf 2, andere, dass sie nur auf 5 Jahre schützen; noch andere, billiger und muthvoller, gestehen ihnen auf 10 Jahre diese Kraft zu. Wenn man die auffallend grosse *Milde* der Kuhpocken betrachtet, so scheint freylich dieser, gegen die dauernde Kraft der Kuhpocken gemachte, Einwurf von einigem Be-

*) Die Zahl der in England angestellten Kuhpockenimpfungen beläuft sich bereits auf 9000, der gemachten Gegenversuche mit der wirklichen Blatterninoculation auf 2000.

ǝlang zu seyn. Man kann sich nicht *theoret*
isch vorstellen, dass eine so *leichte*, so *gefahr-*
ose Krankheit, wie die Kuhpocken sind, die
wirklichen Blattern — diese oft so *heftige*, so
ödtliche Krankheit — ersetzen könne! Die
Zweifler fordern deswegen eine *längere* Erfah-
ung, eine *längere Zwischenzeit* zwischen der
Kuhpockenimpfung und dem Gegenversuche
nit der wirklichen Blatternimpfung. Wir ha-
en darauf nur zu antworten, dass diese Erfah-
ungen bereits *gemacht* und in den Jennerschen
chriften *aufgezeichnet* sind. Die *Erfahrung* ist
un aber auch *hier* der Theorie entgegen. *Jen-*
er hat nehmlich alten Dienstleuten auf den
Meiereien in Gloucestershire, die schon vor 30
is 40 Jahren die Kuhpocken von den Kühen
ekommen hatten, die wirklichen Blattern ohne
lle Wirkung eingeimpft und auf die Art die
aurende Kraft der Kuhpocken durch Erfahrung
rwiesen.

Pearson *) hat beobachtet, dass der, nach
er Kuhpockenimpfung sehr gewöhnliche Aus-
chlag, den wir unten beschreiben werden, in
ehr seltnen Fällen in Eiterung übergeht, und

 dann

*) *A communication, concerning the eruptions, resem-
bling the Small-pox, which sometimes appear in
the inoculated vaccine disease in London med. Review
and Magazine, for December 1799.*

dann bey manchen den natürlichen Blattern ähnlich ist. Auch wir haben ein paar Fälle der Art beobachtet, wovon wir in den Beylagen umständlicher reden wollen. Manche falsche Gerüchte sind über diese Impfungen im Publiko verbreitet worden, und halten auch diesen und jenen ab, seinen Kindern diese Wohlthat zu erzeigen. Wir bitten alle diejenigen, welche die Sache interessirt, sich an uns zu wenden. Mit Vergnügen werden wir ihnen die überzeugendsten Aufklärungen über solche Gerüchte geben.

So weit von der Geschichte und den Schicksalen der Hannöverischen Impfungen.

Kenner der englischen Schriften über diesen Gegenstand wissen, dass man in ihnen noch immer eine genaue Beschreibung des gewöhnlichen Verlaufs der Kuhpockenimpfung vermisst. Wir glauben deswegen auf den Beyfall vorzüglich derer, die mit der Sache noch nicht vertraut sind, rechnen zu können, wenn wir ihnen eine möglichst genaue Beschreibung des gewöhnlichen Verlaufs einer Kuhpockenimpfung nach den *hieselbst* gemachten Beobachtungen mittheilen. Unter den mancherley Impfmethoden, von deren Werthe wir unten ausführlich reden wollen, haben wir am meisten den Lanzettstich angewandt, und von ihm gilt auch folgende Beschreibung, die wir aus unsern Tabellen ausgezogen haben.

1ster

1ster Tag. 3 Stiche in einem Triangel, ½
oll voneinander entfernt, auf beyden Oberar-
en gemacht. Man macht deswegen drey Sti-
e an jedem Arme, weil oft einer oder der an-
re aus nicht zu erklärenden Ursachen nicht
fst. Viele scheinen unzufrieden, glauben sich
enigstens nicht gesichert genug, wenn nicht
e Stiche Impfpusteln bilden. Diese Idee ist
richtig. Wenn auch nur *ein* Stich haftet: so
es genug.

2ter Tag. Rothe Pünktchen, etwa wie
ohstiche, worauf man die sehr kleine Stelle
s Stichs sieht.

3ter Tag. Wie gestern. Zuweilen sieht
an heute schon ein feines Knötchen an der
elle des Stichs.

4ter Tag. Ein kleines blasrothes Knötchen
f jedem Stich.

5ter Tag. Das Knötchen etwas grösser und
der Spitze eingedrückt, die Ränder bestimmt
haben. Wenn man dieses sieht, kann man
stimmt sagen, dass die Impfung gehaftet ha-
. Bey manchen Impflingen bemerkt man jetzt
non eine geringe allgemeine Wirkung auf den
örper; sie bekommen des Abends ein Brennen
den Händen, bringen die Nacht unruhig zu,
hwitzen, die Gesichtsfarbe wird blässer.

6ster Tag. Die Impfpusteln etwas grösser
d die Dellen deutlicher.

7ter Tag. Die Impfpusteln enthalten schon etwas Lymphe und haben ein hellrothes, fast etwas durchsichtiges Ansehen. An den Rändern ist die Röthe am lebhaftesten. Bis zum 9ten, 10ten, 11ten Tage nimmt die Impfpustel mehr zu, die Delle verschwindet, die Pustel ist völlig mit heller Lymphe angefüllt und hat fast das Ansehen einer grossen, an den Rändern scharf beschnittenen Linse. Es entsteht eine lebhafte peripherische Röthe von ganz eigner charakteristischer Art, die, wenn 2 bis 3 Stiche gefasst haben, oft zwey bis drey Zoll im Durchmesser hat. Diese entzündete Stelle wird etwas hart; man fühlt sie etwas geschwollen. Auch die Achseldrüsen schwellen ein wenig und schmerzen. Die Impflinge äussern wenigstens Empfindung, wenn man sie unter die Achseln fasst. In diesen Zeitraum fällt auch das Fieberchen, was sich oft blos durch ein Brennen in den Händen, vermehrte Wärme, und durch ein oder zwey unruhige Nächte offenbart. Sie schwitzen um diese Zeit sehr, die Gesichtsfarbe ist blass, die Kranken sind unmuthig, sie wollen sich gern tragen lassen. Bisweilen ein Anstoss von Husten und leichte Diarrhöe. Dieser Zustand dauert gewöhnlich einen, auch wohl zwey Tage.

Wir können deswegen nach unsern Erfahrungen der Behauptung einiger Aerzte, die noch keine eigene Erfahrung über diese Krankheit gemacht haben — als wenn die Impflinge

nicht

ıt *einiger* Unpäſslichkeit unterworfen wä-
— nicht beypflichten.

Um den

12*ten Tag* nimmt gewöhnlich die periphe-
he Entzündung ab. Die Puſteln bekommen
weiſsgelbliches Anſehn, und in der Mitte
: kleine Kruſte.

13*ter und* 14*ter Tag.* Allgemein hat ſich
die Puſteln eine braungelbliche Kruſte ge-
. Jezt, auch wohl erſt am 15ten oder 16ten
;e, in ſeltnen Fällen auch ſchon früher, bre-
n am Körper, im Geſichte, vorzüglich gern
r an den Vorderarmen zerſtreuete einzelne
:terchen (*pimples*) aus, die in den erſten 24
nden beynahe das Anſehen von eben ausge-
chenen Blattern haben *). Es ſind nehmlich
ne, ſpitzige, etwas erhabene, rothe Knöt-
n, mit einem rothen Hofe umgeben. Dieſe
he der Blätterchen, ihr rother Hof dauern
24 Stunden. Es bleiben nur blaurothe, et-

was

Der allgemeinen Verſtändlichkeit wegen ſollte man dieſen Ausſchlag *Kuhblattern*, hingegen die Blatter, die auf der Impfſtelle entſteht, *Impfpuſtel* nennen, da ſie, wie die Beſchreibung ergiebt, voneinander völlig verſchieden ſind. Der gröſste Theil des Publikums nennt irrig die Impfpuſteln am Arme *Kuhblattern.* Sie ſind *Urſache*, die Kuhblattern hingegen *Wirkung* des Kuhpockenfiebers. Und auch hierin ſieht man Analogie zwiſchen den wirklichen Blattern und den Kuhpocken.

was erhabene, in der Spitze flache, harte Knötchen zurück, die kleinen Mückenstichen ähneln und erst nach mehreren Tagen verschwinden. Oft sind sie in der Spitze etwas glänzend und enthalten dann eine kaum bemerkbare wässerichte Feuchtigkeit, die sich in wenigen Tagen in einen Schorf verwandelt, der kaum den Umfang eines Spendelknopfs hat. Dieser Ausschlag gehört zwar nicht *unbedingt* zu einer vollkommenen Kuhpockenkrankheit. Einige Impflinge bekommen ihn nicht, und sind demohngeachtet vor den wahren Blattern gesichert. In 3 Fällen sahen wir ihn schon am 6ten Tage nach der Impfung, ehe die Impfpustel zur Vollkommenheit gekommen war und vor der Erscheinung des Fieberchens. Nicht selten sieht man zwischen diesen Blätterchen rothe, ins Dunkle fallende Flecken, ohngefähr von dem Umfange eines guten Groschen. In seltnen Fällen zeigen sich keine Blätterchen, sondern nur rothe Stellen, die bisweilen dem Nesselausschlage ähnlich sind.

Vor dem Ausbruche dieser Blätterchen sind manche etwas unruhig, bekommen eine leichte Diarrhöe, auch wohl gallichtes Erbrechen, und überhaupt haben wir grossen Grund zu glauben, dass um diese Zeit die Gallenabsonderung vermehrt werde. In sehr seltnen Fällen geht nach *Pearsons* und unsern Beobachtungen dieser Ausschlag in wirkliche Eiterung über und sieht dann

den

den natürlichen Blattern, mehr aber noch den Windblattern in etwas ähnlich (siehe die Beylagen lit. C I. und D.), von denen er indessen bey genauerer fortgesezter Beobachtung doch verschieden ist. Denn erstlich sind diese Kuhblattern kleiner wie natürliche Blattern; zweytens, der vorzüglich in ihrer Spitze enthaltene Eiter hat mehr ein lymphatisches Ansehen; drittens, ihre Anzahl ist geringer, als bey natürlichen Blattern; viertens, die Abtrocknung ist schneller; fünftens, die Krusten sind kleiner, dünner und gelblich, da sie bey natürlichen Blattern bräunlich sind; sechstens es bleiben mehrere Tage nach der Abtrocknung, die den 6ten oder 7ten Tag erfolgt, noch harte Knötchen zurück, die dann, siebentens, ohne alle Narben verschwinden und noch einige Zeit Flecken zurück lassen. Jeden Impfling sollte man billig, wenigstens 4 Wochen, beobachten, besonders des Ausschlages wegen, der oft lange fortdauert und von den Engländern noch nicht genau genug beobachtet und beschrieben ist.

Nie sahen wir ein Kind, das während des Verlaufs der Impfung irgend einen bedeutenden und beunruhigenden Zufall bekommen hätte. Keines verlohr den Appetit; höchstens wurde er etwas vermindert. Mehrere Kinder, die vor der Impfung immer schwächlich gewesen waren, bekamen nachher ein weit gesunderes Ansehen. Ein Fall ist uns vorgekommen, wo der Kuhpo-

ckenausſchlag nach einer Kuhpockenimpfung erfolgte, bey der die charakteriſtiſchen Phänomene nicht auffallend geweſen waren. (S. umſtändlicher Beylage C. IV.) Man weiſs, daſs *wahre*, ſowohl zufällige als geimpfte, Blattern bösartig werden, wenn ſich andere Krankheiten damit vereinigen, oder bereits kränkliche Anlagen im Körper ſind. Die Kuhpocken hingegen ſcheinen durch dergleichen Verbindungen in ihrem gutartigen Verlauf nicht geſtört zu werden. Des Königl. Aidekochs *Belleville* eine Tochter bekam einige Tage nach geſchehener Impfung die Windpocken, und überſtand beyde Krankheiten leicht. Mehreren Kindern brachen während des Verlaufs Zähne durch, wobey ſie unruhig waren; Durchfälle bekamen u. ſ. w., und doch ward der ordentliche Fortgang der Kuhpocken dadurch nicht geſtört.

Es wird von Aerzten und auch Andern die Frage aufgeworfen: ob die Einimpfung der Kuhpockenmaterie wohl nicht da ſchade, wo der Körper ſchon von den natürlichen Blattern angeſteckt iſt? Es konnte nicht fehlen, daſs wir in einer ſo allgemein verbreiteten Blatternepidemie, als die jetzige in Hannover iſt, zuweilen durch Subjecte mit Kuhpockenmaterie impften, die ſchon von den natürlichen Blattern angeſteckt waren. Alle dieſe Kranke haben die Blattern, die hier mit den Kuhpocken zuſammentrafen, leicht und ohne Nachtheil überſtanden.

ſtanden. Eben dies erweiſen die Erfahrungen der Engländer. Schon oben führten wir an, daſs ſich die Kuhpockenimpfſtelle in dieſem Falle zur Zeit ihrer Reifung in eine groſse wirkliche Blatternpuſtel verwandle, die mit der Abtrocknung des allgemeinen Blatternausſchlags gleichen Schritt halte. Höchſt intereſſant ſcheint uns dabey folgende Erfahrung. Wir nahmen am 6ten Tage nach der Kuhpockenimpfung von der Impfſtelle bey dem Kinde des hieſigen Hautboiſten *Sander* Materie auf und impften damit das Kind des Mahlers *Heiligenſiedt.* Am folgenden Tage brachen bey dem Sanderſchen Kinde die natürlichen Blattern aus; die charakteriſtiſche peripheriſche Röthe der Kuhpockenimpfſtelle, die beym Anfange ihrer Reifung erſcheinen muſs, entſtand nicht; es ſezte ſich wahres Blatterneiter in die Puſtel ab, und dennoch bekam das davon geimpfte Heiligenſtedtſche Kind bloſs die Kuhpocken und im gewöhnlichen Wege. (Man ſehe die Beylagen lit. E.) Noch bis jezt hat keins von unſern Kindern, was die Kuhpocken ſchon wirklich überſtanden *), Blattern wieder bekommen. Keiner wird

*) Eine völlig *vergebliche* oder *unvollkommene* Kuhpockenimpfung ſichert begreiflich vor den Blattern nicht. Etwas örtliche Erſcheinung an der Impfſtelle, bey der das Charakteriſtiſche der Kuhpocken, das *Knöpfchen*, die *Delle*, die *waſſerhelle Lymphe*, die

wird das Gegentheil beweisen können. Sollte aber auch einmal ein Subject wieder wirkliche Blattern bekommen, so würde uns dies von fernern Impfungen gar nicht abschrecken, da es auch unläugbare Beyspiele giebt, dass ein Mensch zweymal wirkliche Blattern bekam. Ein anderer Umstand findet hingegen Statt, der noch manchen, ohne gerade an der schützenden Kraft der Kuhpocken zu zweifeln, von dieser Impfung abhält: Die Idee, dass die Impfmaterie ursprünglich von einem *Thiere* genommen ist. Das wirkliche

die schöne *peripherische*, *so auffallende Röthe* fehlt, wird kein *genauer* Beobachter als Kuhpocken anerkennen, und wenn auch selbst diese characteristischen Zeichen sämmtlich da sind, wird er doch nicht die Kuhpocken für vollkommen und den Impfling für sicher halten, wenn nicht die oben bemerkte allgemeine Wirkung auf das System, die sich durch *Unlustigkeit*, *Schwitzen*, *etwas Fieber* u. s. w. offenbart, gehörig erfolgt. Wir selbst haben häufig diese unvollkommenen Impfungen im Anfange unserer Versuche erfahren. Jezt wissen wir, dass unsere damalige fehlerhafte Impfmethode daran am meisten Schuld war. Keiner sollte es deswegen unternehmen, ohne *genaue* Beobachtung, ohne *eigne* Erfahrung, ohne einmal Alles, was bisher in England in dieser so wichtigen Sache geschehen ist, zu *wissen*, gegen eine Entdeckung, die so äusserst wohlthätig für die Menschen werden kann, zu declamiren.

liche Blatterngift ſcheint ihnen der Würde des Menſchen angemeſſener, mag es immerhin tödlich ſeyn. Sollte ſich aber die Idee mancher engliſchen Aerzte, daſs die wirklichen Blattern urſprünglich Kuhblattern geweſen ſind, durch hiſtoriſche Forſchungen eines *Gruners* oder *Sprengels* bewähren, eine Idee, zu der die Aehnlichkeit beyder Krankheiten, ihr gegenſeitiger Erſatz, und auch wohl der Umſtand hinleiten kann, daſs keine andere Ausſchlagskrankheit der Thiere eine *allgemeine* Wirkung auf den menſchlichen Körper äuſsert: ſo werden diejenigen, welche ſich noch durch den Namen einer *viehiſchen* Krankheit abſchrecken laſſen, ganz beruhigt werden. Man kennt ja übrigens noch in Glouceſterſhire die vielen, vom D. *Jenner* namentlich angeführten, alten Dienſtleute, die, vor mehr als 50 Jahren von den Kühen angeſteckt; die Kuhpocken überſtanden, und nachher weder Blattern noch andere Krankheiten bekamen, die man den Kuhpocken zuſchreiben könnte.

Daſs die Kuhpocken ſich nicht durch die Ausdünſtung, ſondern allein durch Berührung wunder Stellen mittheilen können, iſt bekannt. Man hat deswegen durch Einführung der Kuhpockenimpfung nicht eine neue epidemiſche Krankheit zu befürchten. Auch bekommt, nach unſern wenigen Erfahrungen, niemand, der die wirklichen Blattern oder Kuhblattern einmal

 gehabt

gehabt hat, selbst durch wiederhohlte Impfungen, Kuhpocken wieder. An der Stelle der Impfstiche erhebt sich zwar bisweilen ein schwärendes Blätterchen mit einiger Röthe umher, aber nie jene characteristische Impfpustel, auch entsteht keine Wirkung auf die ganze Constitution, kein Fieber u. s. w. *).

In Hinsicht der Impfmethode lehrte uns unsere Erfahrung folgendes: 1) die Materie ist am wirksamsten und demnach zur Aufnahme am paſslichsten, wenn sie noch keine eiterartige Natur angenommen hat, sondern noch völlig wasserhell und dünne ist. Mit eiterartiger Materie haben wir immer vergebens geimpft, oder nur einige örtliche Erscheinungen ohne bestimmten Character hervorgebracht. Nach mehreren Versuchen fanden wir den 7ten, 8ten und 9ten, zuweilen auch noch den 10ten und 11ten Tag nach der Impfung zur Aufnahme der Materie

am

*) Wir müſsen deshalb Auswärtige, die etwa anfangen wollten zu impfen, bitten, genau darauf Acht zu haben, ob bey ihren ersten Impfungen die characteristische Impfpustel entsteht. Sollte mancher darinn noch ungewiſs bleiben, so sind wir gern erbötig, eine sehr instructive Zeichnung des Hofmahlers *Ramberg*, die derselbe von seinen eignen Kindern nahm, und welche die Erscheinungen der mehrsten Tage nach der Imfung enthält, copiren zu laſsen, so wie wir auch gern gute Kuhpocken-materie zu geben bereit sind.

am geschicktesten. Die Impfstelle muss demnach noch nicht die weissliche pustulöse Beschaffenheit haben, sondern noch eine fleischfarbene knötige Gestalt zeigen. Wir impfen deswegen gern aus einer Impfstelle, deren Delle noch nicht gänzlich verschwunden ist.

2. In Hinsicht auf die Operation ziehen wir, *wenn die Materie ganz frisch ist*, den Stich mit der Lanzette unter die Epidermis, so, dass sich kaum etwas Blut zeigt, jeder andern Methode vor. Diese Methode ist sicher und veranlasst die kleinsten Impfstellen. Wenn wir die Impfung mit dem trocknen Faden verrichten, machen wir einen kaum blutigen Querriss von der Grösse eines halben Zolls, in den wir den Impffaden legen und mit Heftpflaster befestigen. Wir befeuchten den Faden vorher mit dem Dampfe des kochenden Wassers, oder nach *Jenners* schriftlichem Rathe mit dem Odem. Nach 24 Stunden nehmen wir den Faden ab, kratzen die kleine Kruste des Risses mit dem Rücken der Scheere ab und legen einen andern Impffaden wieder ein. Nach drey Tagen nehmen wir den Impffaden nebst dem Heftpflaster gänzlich ab.

Die Impfung, vermittelst des Blasenpflasters, können wir nach unsern Erfahrungen nicht empfehlen. Das Blasenpflaster veranlasst einen so starken Zufluss von Feuchtigkeit, dass die auf dem Impffaden befindliche Kuhpockenmaterie zu sehr verdünnt und dadurch häufig

 un-

unwirkſam gemacht wird. Auch arten nach einem Blaſenpflaſter die Impfwunden leicht in langdauernde Geſchwüre aus, und die Materie aus ſolchen Impfſtellen taugt dann nicht zu ferneren Impfungen. Zum Impfort wählten wir den gewöhnlichen: den Inſertionsort des Delta-Muskels in der Mitte des Oberarms.

Um Kuhpockenmaterie zur *Aufbewahrung* aufzunehmen, fanden wir folgende Methoden am zweckmäſsigſten:

1) Zwiſchen zwey kleine Glasplatten, wo in dem Mittelpunkte der einen eine kleine Vertiefung geſchliffen iſt, legt man ein wenig Baumwolle, die in dem Augenblicke mit Kuhpockenmaterie getränkt worden iſt, und bindet beyde Platten feſt zuſammen. Sechs Tage haben wir auf dieſe Art die Materie friſch und ſehr wirkſam erhalten. Fernere Verſuche müſsen zeigen, wie lange man ſie ſo aufbewahren kann. Um die Impfung zu verrichten, befeuchtet man die Lancettſpitze mit der naſſen Baumwolle. Die Materie, welche uns D. *Jenner* überſandte, war auch zwiſchen zwey Glasplatten eingeſchloſſen. Es befand ſich nehmlich in der Vertiefung der einen Glasplatte ein trockner dünner Ueberzug der Materie. Hier benezten wir die Lanzettſpitzen mit etwas Speichel, rieben ſie eine Weile auf der trocknen Materie und impften ſo mehrere Kinder durch den Stich mit Erfolg. Man könnte auch bloſs auf einen ſchmalen Glas-

ſtreifen

eifen etwas Materie bringen, diese trocknen
ssen, was sehr bald geschieht, und dann in
nem Glase verwahren.

2) Man tränket feines baumwollenes Garn
it der Kuhpockenmaterie, läſst sie etwas tro-
en werden und verwahrt sie dann in wohlver-
hlossenen Gläsern. Auf diese Art erhält sich
e Materie mehrere Monate wirksam.

3) Man tunkt Lanzettspitzen, oder, da
es etwas kostbar seyn würde, Nadeln, die et-
is platt geschlagen, wie Lanzettspitzen ge-
hliffen und wohl polirt sind, in ganz frische
ateriе. Man läſst die Spitzen etwas trocken
rden, sticht sie mit dem stumpfen Ende in
ıen Kork, diesen pfropft man mit den ein-
rts gerichteten Nadeln in ein Zuckerglas, und
rsieht ihn wohl mit Siegellak. Nur bekom-
n diese Nadeln sobald Rostflecken, und dies
wohl Ursache, daſs die Impfung mit ihnen
mehreren Fällen miſslang. Vielleicht wür-
man diesem Roste vorbauen, wenn man die
itzen mit einer dünnen Firniſslage überzöge
ler vergoldete)?

4) Geben wir anheim, Versuche zu machen,
e lange man wohlgetränkte Faden in einer
verschlossenen Barometer-Röhre feucht und
ch aufbewahren könne.

5) Auch sehen wir mit Nächstem dem Zeit-
ıkt entgegen, da manche Mutter mit einer

Nähnadel die Materie aufnimmt, um selbst durch einige kleine Stiche ihr Kind zu impfen.

Arzneyen haben wir bey unsern Kuhpocken-Impflingen nicht angewandt. Die Arme, wenn sie auch eine Entzündung von 3 Zoll Breite um die Impfpustel haben sollten, dürfen nicht erschrecken. Auch nicht das mindeste braucht dagegen angewandt zu werden. Wenn die Kinder die Impfpustel oft aufkratzen und das Hemd daran kleben bleibt, so legen wir etwas trockne Charpie oder ein kleines Stückchen Leinewand, etwa nur eines Mattiers gross, und lassen es sitzen, bis es mit der Kruste abfällt.

Wenn der oben ausführlich beschriebene Kuhpockenausschlag, der in einigen Fällen, ungeachtet die Kinder nichts Unangenehmes davon fühlen und gar nicht dabey krank sind, mehrere Wochen dauern kann, nicht von selbst weicht*): so schafft der sechs bis achttägige Gebrauch des versüssten Quecksilbers in kleinen Gaben ihn bald weg.

Einige sind so unbillig, jede Unpässlichkeit oder Krankheit, die sich bey einem Impflinge mehrere Monathe hernach zufällig zeigt, auf Rechnung der Kuhpockenimpfung zu schreiben.

S:

*) Wir haben ihn in einem Falle bis in die sechste Woche fortdauern gesehen. Wer ihn nicht kennt, würde ihn für Reste von kleinen Mückenstichen halten.

So ſtarb in Langenhagen 5 Monathe nach der Kuhpockenimpfung ein Kind am Scharlachfrieſel; ein anderes Kind daſelbſt hatte ſchon ein Jahr vor der Impfung einen Schaden am Knie und oft blöde Augen; doch verbreitete man nachher, daſs dies alles Folge der Impfung geweſen ſey, und ſchreckte einige dadurch ab, ihre Kinder vor der Blatternpeſt zu ſchützen. Beyläufig erwähnen wir, daſs ſich auch einige vor den Koſten der Impfung gefürchtet haben. Wir erklären ihnen, daſs wir mit gröſster Bereitwilligkeit jede Impfung unentgeldlich übernehmen.

Die vielen Gegenverſuche mit der wirklichen Blatternimpfung halten wir jezt für unnöthig. Denn die hieſige, ſo ſehr verbreitete, Blatternepidemie giebt die beſten Gegenverſuche ab. Mehrere Eltern lieſsen nachher auf unſer Anrathen ihre geimpften Kinder mit Blatternden *umgehen*. Um nur ein Beyſpiel von den *vielen* zu wiederhohlen: die 3 Kinder des hieſigen Königlichen Aidekochs *Belleville*, welche im Anfange dieſes Jahrs geimpft worden, lebten oft in Gemeinſchaft mit Blatternden. Noch kürzlich hatten 3 Kinder in deſſen Hauſe natürliche Blattern, womit ſeine Kinder täglich umgingen.

Dies ſind die wenigen, aus eigner Erfahrung geſammelten, Bemerkungen über die Kuhpockenimpfung, deren Mittheilung wir ſowohl dem Publikum, als auch den Aerzten, die ſich

mit dieser Impfung befassen wollen, schuldig zu seyn glaubten. Ein glückliches Zusammentreffen von Umständen sezte uns in Stand, ziemlich zahlreiche Versuche zu machen und uns deswegen nicht durch einzelne fehlgeschlagene Impfungen von der weitern Verfolgung unserer Untersuchungen abschrecken zu lassen. Wir glauben mit Zuversicht, dass diese einfachen, historischen Nachrichten von den Aerzten, denen sich nicht eine so häufige Gelegenheit, als uns, dargeboten hat, Versuche der Art zu machen, oder die vielleicht durch einige, nicht wirksame Impfungen und andere Schwierigkeiten von dieser Unternehmung gänzlich abgeschreckt seyn würden, mit einigem Interesse aufgenommen werden, da unsere, ihnen mitgetheilte Erfahrungen sie in Stand setzen, mancherley Schwierigkeiten, mit denen wir zu kämpfen hatten, ohne Mühe und vergebene Experimente zu überwinden.

Hannover den 20sten Julius 1800.

G. F. Ballhorn, Hofmedicus.

C. F. Stromeyer, Hofchirurgus.

Beyl-

Beylagen.

A.

Handschreiben des D. Pearson vom May dieses Jahres.

(Aus dem Englischen.)

1) Hofchirurgus *Stromeyer* wird gewiss, je länger er seine Versuche fortsezt, finden, dass die Wirkungen des Londner- und des Provinz-Kuhpockengiftes nicht verschieden sind, und dass die von ihm beobachtete Abweichung der besondern Constitution seiner Impflinge und nicht der verschiedenen Natur des Impfgifts zuzuschreiben sey.

2) Die Kuhpockenmaterie ist wirksam, und demnach zur Aufnahme geschickt, frühstens und spätstens vom 7ten bis zum 12ten Tage nach geschehener Impfung. Der gewöhnliche Zeitraum ist indessen nur vom 8ten bis 11ten Tage. Denn sobald die Pustel eitert, ist die Materie nicht weiter zur Ansteckung fähig.

3) Sonst sind die Resultate der Hannöverischen Versuche mit den Engländischen gleichlautend.

London

G. Pearson.

B. I.

Des hiesigen Compagniechirurgus *Bergmann*, gesunder, einjähriger Sohn, ward am 3ten Februar 1800 mit den Kuhpocken geimpft. Man machte am linken Arm 2, und am rechten 1 Stich mit einer so eben in frische Materie getunkten Lanzette. — *5ten Febr.* Am rechten Arm ein sehr kleines röthliches Knötchen; die übrigen Stiche zeigten eine feine Kruste. — *7ten Febr.* Das Knötchen grösser. — *10ten Febr.* Am rechten Arme eine erhabene, mit bestimmt umschriebenen Rändern versehene Impfpustel, die in der Spitze platt und noch ohne Feuchtigkeit war; um sie eine peripherische Röthe von 5 Linien im Durchmesser. Am Vorderarm bemerkte man 2 kleine Kuhblätterchen *), das Kind noch ganz wohl. — *11ten Febr.* Unruhige Nacht. Auch am linken Vorderarm zeigte sich ein Blätterchen. Die Impfpustel war die Nacht geplazt. Man legte Charpie hinein, um Materie aufzufangen. — Das Kind heute sehr müde. — *12ten Febr.* Unruhige Nacht. Der Durchmesser der peripherischen Entzündung 1 Zoll. — *13ten Febr.* Ruhige Nacht. Das Kind munter. Ausbruch einiger Kuhblätterchen im Gesicht. — *14ten Febr.* Ganz munter. Am linken

*) Man sehe oben unsere Erklärung des Wortes: Kuhblattern.

linken Knie 2 Kuhblätterchen mit einem lebhaften Hofe. — 15*ten Febr.* Die Entzündung der Impfpustel 7 Linien im Durchmesser. Die gestrigen 2 Kuhblätterchen waren gänzlich verschwunden. 23*sten Febr.* Es hatten sich noch immer einige kleine Kuhblätterchen auf dem Leibe gezeigt. — 28*sten Febr.* Die Impfwunde völlig heil.

Gegenversuch mit der wirklichen Blatternimpfung.

19*ten März* 1800. Das *Bergmannsche* Kind ward mit frischer Blatternmaterie von dem Kinde des Schneiders Markshausen geimpft. Am rechten Arm durch einen Riss, in welchen die Blatternmaterie eingerieben und nachher ein Blatterfaden gelegt ward; am linken Arm durch 2 Lanzettstiche. Die Impfung wurde im Hause des Blatternden verrichtet; das Kind also auch der natürlichen Blatternansteckung ausgesezt. — 21*sten März.* Der eine Stich roth und erhaben. Der Riss völlig geheilt. — 22*sten März.* Der Stich wie gestern. — 23*sten März.* Ein kleines Blätterchen am Impfstiche enthielt etwas purulente Materie. Die Entzündung im Durchmesser ⅓ Zoll. — 24*sten März.* Wie gestern. — 25*sten März.* Die Entzündung sehr vermindert. — 26*sten März.* Die Entzündung wieder etwas vermehrt. — 27*sten März.* Auf der Impf-

Impfblatter eine Krufte gebildet. Die peripherifche Entzündung noch da. — *29ften März.* Die Entzündung fehr vermindert. — *30ften März.* Die Entzündung verfchwunden. Die Krufte noch da. Der Kranke fehr wohl. Die wirkliche Blatternimpfung zeigte fich alfo völlig unwirkfam.

B. II.

Den 26ften Juny 1799 wurden den beyden Kindern des Sprachlehrers *Kirchner* die Kuhpocken durch den Rifs geimpft. — *2ten Jul.* Man hatte bey dem Sohne auf dem Impfrifse eine kleine Impfpuftel bemerkt. — *3ten Jul.* Die Impfpuftel ziemlich roth und erhabener. Bey der Tochter war der Impfrifs ganz blafs; das Kuhpockengift hatte alfo bey ihr nicht gefafst. — *4ten Jul.* Aus der Spitze der Impfpuftel beym Sohne ergofs fich etwas Feuchtigkeit. — *5ten Jul.* Etwas peripherifche Röthe. — *6ten Jul.* Die peripherifche Entzündung ½ Zoll breit und hart. Die Impfpuftel erhaben mit einem weifsgrauen Kopfe, in dem Lymphe enthalten zu feyn fchien. Patient fah blafs aus. — *7ten Jul.* Die peripherifche Entzündung noch mehr ausgebreitet. Der Kopf der Impfpuftel war geplazt und hatte viel Lymphe ergofsen. Sehr unruhige, fchlaflofe Nacht; viel Schweifs. — *8ten Jul.* Die Entzündung wohl 2 Zoll breit, völlig wie

Jenner

Jenner sie zeichnet. Sehr unruhige Nacht. Viel Schweifs. — *9ten Jul.* Die Entzündung sehr blass geworden. Am Ellenbogen ein grosser rother Fleck. Auf der Impfstelle eine trockne Kruste. Die Nacht ruhiger; weniger Schweifs. *10ten Jul.* Die peripherische Entzündung und auch der grosse rothe Fleck verschwunden. Das Gesicht nicht mehr blass. — *16ten Jul.* Die Kruste fiel ab. — *29sten Jul.* Die Impfwunde völlig heil.

Gegenversuch mit der wirklichen Blatternimpfung.

Die Tochter hatte damals, wie der älteste Sohn die natürlichen Blattern hatte, mit diesem absichtlich in Gemeinschaft gelebt, um auch Blattern zu bekommen. Sie war also bis lang sowohl für die wirklichen Blattern, als für die Kuhpocken unempfänglich gewesen.

Am 24sten April 1800 wurde nun beyden Geschwistern am linken Arm ein Blasenpflaster, und ausserdem noch am Abend ein mit frischer Blatternmaterie getränkter Faden von des Beckers *Kleinrath* Kinde in einen auf den rechten Arm gemachten Riss gelegt. — *25sten April.* Die Blasen des kleinen Fliegenpflasters wurden geöffnet und 3 Faden mit frischer Blatternmaterie hineingelegt. — *27sten April.* Der Riss bey der Tochter war ziemlich entzündet; beym

Sohn

Sohn sehr wenig. — 28*sten April.* Die Fliegenpflasterstellen hatten geeitert. Der Riss bey der Tochter war roth, hart und etwas erhaben. Beym Sohn schien er völlig heilen zu wollen. — 29*sten April.* Die Fliegenpflasterstellen noch roth; aber meistentheils heil. Bey der Tochter der Riss wie gestern. Es schienen sich 2 Blattern darauf bilden zu wollen. Von dem Risse des Sohnes war nur noch eine kleine Kruste zu bemerken. — 30*sten April.* Der Riss der Tochter wie gestern. Die Fliegenpflasterstellen feucht, im Umfange entzündet und etwas hart. — 1*sten May.* Der Riss der Tochter noch roth. Die spanische Fliegenpflasterstelle war hart, im Umfange entzündet und mit einer Kruste bedeckt. Bey dem Sohne nässete sie noch und war etwas roth. Der Riss ganz heil. — 2*ten May.* Der Riss der Tochter weniger roth und hart. Auf den Stellen der spanischen Fliegen war bey beyden ein Kruste. — 3*ten May.* Die Stelle des spanischen Fliegenpflasters war bey der Tochter wieder entzündet. Einen Zoll davon bildete sich *eine Blatter.* Beym Sohne wie gestern. — 4*ten May.* Bey der Tochter war die Stelle weniger entzündet und nässend. Beym Sohne eine trockene Kruste und die Entzündung meistens weg. — 5*ten May.* Bey der Tochter alles trocken; die Blatter verschwunden. Beym Sohne ganz trocken. — Die Blatternimpfung war demnach bey beyden völlig unwirksam.

C. I

C. I.

Den 14ten Junius dieses Jahrs wurden die Kinder eines hiesigen Schneiders *Meier*, Catharine, 6½, und Carl 1½ Jahr alt, mit frischer Kuhpockenmaterie geimpft. Man machte an jedem Arme 3 Lanzettstiche. Die Kinder waren, dem Anschein nach, ziemlich gesund; in der Nachbarschaft und ihrem Hause waren mehrere Kinder mit natürlichen Blattern. Ein mittleres Geschwister befand sich mit ihnen auf einem Zimmer und war gerade in der anfangenden Eiterungsperiode der natürlichen Blattern. - 18*ten Juni.* Eine noch unbestimmte Härte aller Stiche. 19*ten Juni.* Erhebung von 3 bestimmten röthlichen Knöpfchen auf jedem Arm bey beyden. 20*sten Juni.* Auf mehreren Stichen die Delle sichtbar. Carl etwas unruhig in der Nacht. — 21*sten Juni.* Bey Catharine hatten die Impfstellen die Gröſse einer kleinen Linse; waren lebhaft roth; die Dellen sehr eingedrückt. Eine sehr kleine, aber lebhafte peripherische Röthe. So auch bey Carl; lezterer war in der Nacht etwas unruhig gewesen. — 22*sten Juni.* Vergröſserung der Impfpusteln bey beyden. Carl war in der Nacht unruhig gewesen. Catharine hatte viel Kopfweh und etwas Fieber. — 23*sten Juni.* Es waren bey beyden die Impfpusteln von der Gröſse eines Mattiers und die peripherische Röthe sehr lebhaft. Die Kinder ziemlich munter. —

24*sten*

24sten Iuni. Die peripherische Röthe hatte sich ziemlich bey beyden ausgebreitet. Die Kinder munter. Es zeigten sich bey beyden, vorzüglich bey Carl, einige rothe Stippchen (Kuhblätterchen) im Gesicht und am Körper. — *25sten Iuni.* Bey Carln bemerkte man etwas von Kruste auf den Impfstellen. Die Impfstellen hatten viel Lymphe ergossen. Die peripherische Röthe beynahe verschwunden. Munterkeit. Nur einige Stippchen am rechten Schenkel. Bey Catharinen bildete der Ausschlag harte Knötchen, und war im Gesicht, auf den Beinen, Armen und Leibe verbreitet. — *26sten Iuni.* Bey Catharinen der Ausschlag wie gestern. Munterkeit. Auf den Impfstellen eine Kruste. Carl hatte etwas Fieber und war in der Nacht sehr unruhig gewesen. — *27sten Iuni.* Bey Catharinen etwas Schwerfälligkeit. Die peripherische Röthe hatte sehr abgenommen. Der Ausschlag bey ihr im Gesicht sehr beträchtlich und völlig pustulös. Bey Carl die Krusten auf den Impfstellen schwarzbraun; völlige Munterkeit. — *28sten Iuni.* Catharine hatte wieder eine sehr unruhige Nacht gehabt. Die Pusteln im Gesicht waren wirklichen Blattern sehr ähnlich, nur waren sie kleiner und die Materie mehr lymphatisch. — *29sten Iuni.* Bey Catharine hatten auch einige Kuhblattern auf dem Leibe eine Aehnlichkeit mit den wirklichen Blattern. Alle Pusteln standen einzeln und hatten einen lebhaften Hof. —

30sten

30sten Juni. Bey Carl fielen die Krusten an den Impfstellen ab. Es zeigten sich 2 kleine Blätterchen im Gesicht und auf dem rechten Arme. Auch Catharinens pustulöse Eruption beginnt zu trocknen, die Impfkrusten fallen auch bey ihr ab. — 1sten Jul. Nach dem abgetrockneten pustulösen Ausschlage bleiben harte Knoten zurück. — 4ten Jul. Die Krusten des pustulösen Ausschlags fast gänzlich abgefallen. Einige wenige Krusten sind noch zurück. Sie haben ein helldurchsichtiges, gelbes, hornartiges Ansehen.

C. II.

Am 21sten Junius dieses Jahrs wurden 2 Kindern des Königlichen Reitknechts *Petersen* die Kuhpocken gegeben; *Sophie* ¼ Jahr alt, sehr schwächlich; *Karl* ½ Jahr alt, noch an der Milchborke leidend. Bey beyden wurden an jedem Arm 3 Lanzettstiche gemacht. Die älteste Schwester hatte gerade natürliche Blattern, die in schöner Eiterung standen. — 22sten Juni. Die Stiche wie Flohstiche. — 23sten Juni. Etwas Härte. — 25sten Juni. Lebhaft rothe Knöpfchen. — 26sten Juni. Die Delle. Die Kinder munter. — 27sten Juni. Bey Carl viel flechtenartiger Ausschlag auf den Armen, den er schon vor der Impfung gehabt. Bey dem Mädchen ein lebhaft rothes Stippchen auf der Nase. — 28sten Juni. Carls Ausschlag wie ge-

 stern.

ſtern. Die Impfpuſteln bey beyden Kindern ſchön roth und die Dellen ſehr deutlich. — 29ſten Juni. Die Impfpuſteln wurden bey beyden Kindern purulent und hatten Feuchtigkeit ergoſsen. Bey dem älteſten zeigte ſich ein Blatternausſchlag vorzüglich ſtark im Geſichte. Fieber konnte man nicht beſtimmt bemerken. Der dem Kinde eigene und mit ſteter Unruhe verbundene Eigenſinn, den es ſchon vor der Krankheit äuſserte, verſtattete nicht die Unterſuchung des Pulſes. Das jüngſte Kind befand ſich recht wohl. — 30ſten Juni. Der Ausſchlag des älteſten Kindes hatte völlig den Charakter der wahren Blattern. Deswegen wohl anzunehmen iſt, daſs das Kind ſchon vor der Kuhpockenimpfung von den wirklichen Blattern angeſteckt war. Es war immer unter blatternden Kindern geweſen, und die Kuhpockenimpfung, die erſt am 8ten Tage vor der Erſcheinung der Blattern ſtatt gefunden hatte, war demnach noch nicht im Stande, Sicherheit zu leiſten. Die peripheriſche Röthe der Kuhpockenimpfſtelle war kaum zu bemerken. — Bey dem jüngſten Kinde hingegen war die peripheriſche Röthe ſehr beträchtlich. Es hatte ſehr unruhig geſchlafen und war fieberhaft. Von dem Ausſchlage war nichts weiter zu bemerken. Die Impfſtellen hatten bey beyden Kindern Feuchtigkeit ergoſsen. — 1ſten Jul. Der Blatternausſchlag des älteſten Kindes ſtand in ſchönſter Eiterung. Die Impf-

ſtelle

elle wenig entzündet. Das jüngste Kind war
icht zu Haus. — 3ten Jul. Von der peri-
herischen Röthe auch heute fast keine Spur
eym ältesten Kinde; vielmehr sahen die Impf-
ellen wie die schönsten, gefülltesten, wirkli-
ıen Blattern aus. Das jüngste Kind heute et-
'as unruhig. Seine Impfstellen beginnen zu
ocknen. — 4ten Jul. Der Blatternausschlag
es ältesten Kindes trocknet schon im Gesicht,
ies sonst immer mürrische, schwache Kind ist
eute äusserst ruhig und munter. Bey dem
ngsten Kinde trocknen die Kuhpocken-Impf-
ellen völlig. — 5ten Jul. Bey dem jüngsten
inde fallen die Impfkrusten ab. Bey dem älte-
en trocknet der Ausschlag, so wie die Impf-
ellen. — 6ten Jul. Wie gestern. Das älteste
ind scheint nach überstandenen wirklichen
attern weit wohler, als vorher zu seyn.

C. III.

Vier Geschwister *Gesterling*, Kinder des
esigen Fusegardefouriers Gesterling, wurden zu-
eich durch den Wundarzt *Ebhardt* geimpft.
phie, alt 4½ Jahr. — 1800, *25sten Iuni*, 1 Tag.
impft mit 3 Lanzettstichen auf jedem Arm.
sten Iuni, 2 Tag. Die Stellen wie Flohstiche.
sten Iuni, 3 Tag. Die Stellen wie Knötchen.
ten Iuni, 4 Tag. Mehrere Erhebung der
ötchen. — *29sten Iuni*, 5 Tag. Die Delle,

 auch

auch etwas Lymphe in dem Knoten. Ein ziemlich heftiges Fieber, viele Unruhe, stark belegte Zunge, Uebelkeit mit Brechen, bittern Geschmack. Sie brach mit Erleichterung nach Brechweinstein. — *30sten Iuni*, 6 Tag. Noch immer Fieber, Drücken in der Magengegend, Verstopfung. Ein Lavement und die *Potio Riverii*. — *1sten Iul*, 7 Tag. Nachlassung des Fiebers. Ein allgemeiner Ausschlag über den ganzen Körper, welcher *wirkliche Blattern* vermuthen liess. Die Kuhpocken-Impfstellen hatten keine peripherische Entzündung. — *2ten Iul*, 8 Tag. Die *wirklichen* Blattern waren unverkennbar. Man sah jezt deutlich, dass schon *vor der Kuhpockenimpfung* das Kind von den wirklichen Blattern angesteckt war. — *3ten Iul*, 9 Tag. Lymphe in den Blattern. — *4ten Iul*, 10 Tag. *5ten Iul*, 11 Tag. *6ten Iul*, 12 Tag. Die Blattern treten in Eiterung, und die geimpften Kuhpocken nehmen ihren Gang wie die Blatternpusteln, und die peripherische verbreitete Röthe fehlte gänzlich. — *7ten bis 9ten Iul*, 13 bis 15 Tag. Die Blattern, so wie die Impfpusteln, fingen an langsam abzutrocknen. Patientin völlig munter. — *August*. Zwilling von Sophie. — *25sten Iuni*, 1 Tag. Jeder Arm mit 3 Stichen geimpft. — *26sten Iuni*, 2 Tag. Die Stiche wie Flohstiche. — *27sten Iuni*, 3 Tag. Die Stiche wie Knötchen. — *28sten Iuni*, 4 Tag. Wie gestern. — *29sten Iuni*, 5 Tag. Etwas

erhaben

erhaben und roth. — 30sten Juni, 6 Tag. Etwas Lymphe in den Knötchen. — 1sten Julius, 7 Tag. Etwas Unruhe. — 2ten Juli, 8 Tag. Ein starkes Fieber. Nur wenig Lymphe in den Impfstellen. Die peripherische Entzündung sehr gering, etwa ½ Zoll. — 3ten Jul, 9 Tag. Das Fieber noch heftiger. Es brachen, wie bey der Schwester, wirkliche Blattern aus; die peripherische Entzündung der Impfstellen sehr unbedeutend. Es war also die wirkliche Blatternansteckung schon vor der Impfung erfolgt. Auch erzählte die Mutter, daſs die Kinder mit mehreren Blatternden in der Nachbarschaft umgegangen wären. — 4ten bis 6ten Jul, 10 bis 12 Tag. Die Blattern hoben sich gut und waren sehr zahlreich. — 9ten Jul, 15 Tag. Die Blattern und Kuhpockenimpfpusteln in Eiterung. — 11ten Jul, 17 Tag. Abtrocknung. — Louise, 1 Jahr; Doris 4 Monat alt. Bey ihnen zeigten sich nur die Kuhpocken. — 25sten Iuni, 1 Tag. Louise auf jedem Arm 3, Doris auf jedem Arm 2 Impfstiche. — 26sten Iuni, 2 Tag. Die Impfstellen wie Flohstiche. — 27sten Iuni, 3 Tag. Knötchen an der Impfstelle. — 29sten Iuni, 5 Tag. Etwas erhaben und roth. — 30sten Iuni, 6 Tag. Etwas Lymphe und die Delle. — 1sten Iul, 7 Tag. Alles deutlicher. — 3ten Iul, 9 Tag. Etwas Fieber. Beträchtliche peripherische Entzün-

 dung.

lang, 2 bis 2½ Zoll im Durchmesser um die Impfstellen mit vieler Härte. — 4ten Jul, 10 Tag. Das Fieber liess nach. Die peripherische Entzündung blass. — 5ten Jul, 11 Tag. Abtrocknung der Impfpustel; etwas Kuhpockenausschlag. Sie schliefen bey den blatternden Geschwistern ohne Nachtheil. Die Impfpustelkrusten fielen nach und nach ab, zwischen dem 14ten und 21sten Tage. Alle jezt vollkommen wohl.

Ein Fall, wie der des älteren Peterschen Kindes und der Gesterlingschen Zwillinge, ist auch dem hiesigen Stadtwundarzt *Schnaht* vorgekommen. Am 26sten Jul wurden von ihm die 4 Kinder des hiesigen Schlächtermeisters *Schrader* mit den Kuhpocken geimpft, eines derselben war schon einige Tage vor der Impfung sehr unlustig gewesen. Am 1sten August bekam es Fieber, und am 2ten brachen *wirkliche Blattern* aus. Die Kuhpocken-Impfstellen blieben auch bey diesem Kinde kleiner, wie bey den übrigen Kindern, welche nur Kuhpocken bekamen und die *peripherische Röthe fehlte gänzlich*. Alle diese Umstände beweisen, dass das Kind schon vor der Kuhpockenimpfung von den wirklichen Blattern angesteckt war. Die andern 3 überstanden die Kuhpocken im gewöhnlichen Wege. —

C. IV.

O. IV.

Des Kammerdieners *Schramm* älteste Tochter bekam am 16ten Juli die natürlichen Blattern in sehr grosser Anzahl. Den 18ten wurde die jüngste, 19 Wochen alte, Tochter mit den Kuhpocken geimpft. Nur ein Stich bildete eine Impfpustel, und diese war am achten Tage aufgekrazt; vielleicht war dies Ursache, dass sie klein blieb und sich um dieselbe jene grosse characteristische Röthe nicht bildete, sondern dass man am 10ten und 11ten Tage nur einen sehr kleinen rothen Hof um die Impfpustel sah; die lezte Nacht war das Kind ein wenig unruhig gewesen, die Amme äusserte aber, dass dies bey dem Kinde nichts Ungewöhnliches sey. Da man das Kind jezt eben so wohl fand, wie sonst, so zweifelten wir, dass diese Impfung genugthuend seyn würde. Am 1sten August zeigte sich etwas Kuhpockenausschlag. Den 3ten Aug. Das Kind hatte zwey ziemlich unruhige Nächte gehabt, war am Tage sehr übler Laune; in allem waren etwa 18 Kuhblattern ausgebrochen, die alle einen entzündeten Hof hatten und in der Spitze etwas Eiter enthielten. Den 6ten Aug. Die Kuhblattern hatten schon alle in der Spitze eine kleine Kruste gebildet und das Kind war ganz wohl.

Noch eine Beylage zu C. II. und III.

Des Hoflaquai *Niemeyers* Töchtern, der 4½jährigen Sophia, und Dorothea alt 2½ Jahr, wurden durch den Chirurgus *Ratje* am 27 Jul. die Kuhpocken geimpft. Am 5ten Tage sah man, dass bey beyden die Impfung gehaftet; Dorothea bekam diesen Abend schon etwas Fieber. — *6ster Tag.* Fieber zugenommen, wahre Blattern kamen zum Vorschein. — *7ter Tag.* Fieber; eine grosse Anzahl Blattern war ausgebrochen. Die Impfpusteln hatten sich wenig vergrössert. *8ter Tag.* Das Befinden ziemlich wohl. Die Impfpusteln zeigten wenig Röthe im Umfange, waren mit gelben Eiter gefüllt, und sahen wahren eiternden Blattern ganz ähnlich. — *9ter Tag.* Die Impfpusteln hatten in der Mitte schon eine Kruste. — *10ter Tag.* Die Impfpusteln waren beynahe schon ganz mit einer Kruste überzogen. Die wahren Blattern machten einen gutmüthigen Verlauf. — *11ter Tag.* Die Impfpusteln ganz trocken, die Blattern füllten sich mit Eiter, deshalb etwas unruhig. — *13ter Tag.* Die Blattern in schönster Eiterung. Das Befinden ganz erträglich. — *14ter Tag.* Im Gesicht fingen die Blattern an zu trocknen. Jeder wird doch leicht einsehen, dass hier vor der Kuhpockenimpfung das Kind schon von natürlichen Blattern angesteckt war. Bey Sophie verlief die Kuhpockenimpfung den gewöhnlichen leichten Gang, sie

ist

ist bis jezt von wirklichen Blattern verschont und wird es auch gewiss bleiben.

D. (Vergl. C. I.)

Die gesunde Tochter des J. R. von S., 1½ Jahr alt, wurde am ersten Juni durch 3 Stiche an jedem Arme mit frischer Materie geimpft. — *2ten Juni.* Die Stiche am rechten Arm wenig roth. — *4ten Juni.* An jedem Arme 2 Stiche roth und hart. — *5ten Juni.* Am rechtem Arme zeigten sich 2, und am linken Arme 3 Impfpusteln. — *6ter* und *7ter Juni.* Die Impfpusteln grösser. — *8ter Juni.* Die Pusteln roth. — *9ter Juni.* Etwas unruhige Nacht, die Pusteln mit Lymphe gefüllt. — *10ter Juni.* Sehr unruhige Nacht. Noch keine peripherische Entzündung. *11ter Juni.* Gestern Nachmittag etwas Fieber, sehr unruhige Nacht und Durst. Eine peripherische Entzündung von 1½ Zoll im Durchmesser. Blasses Aussehn. — *12ten Juni.* Etwas ruhigere Nacht. Es waren einige Blätterchen am Körper ausgebrochen. Die Impfstellen schon gelblich. Die peripherische Entzündung geringer. *13ten Juni.* Ruhige Nacht; munteres Ansehen; die Entzündung fast frey; auf den Impfstellen Krusten. Am Körper 5, im Gesicht 2 Kuhblatterchen. — *14ten* und *15ten Juni.* Sehr munter. Noch mehr Blattern, die sehr roth und gross waren, waren ausgebrochen. — *16ten Juni.*

 Die

Die Nacht etwas unruhig und unlustig. Die Blattern grösser, wie wir sie sonst sahen. Sie hatten einen ziemlich rothen Hof und die meisten in der Spitze Eiter. Kurz sie waren den wirklichen Blattern ähnlich, nur kleiner als diese. Am Abend hatten die Blattern noch mehr Eiter. Im Gesicht waren 9. Das Kind unlustig. Uebrigens verlief der Gang der Kuhpocken im gewöhnlichen Wege, und man hatte deswegen gar keinen Grund, zu einem *Blattern-Amalgama* seine Zuflucht zu nehmen, um diese Anomalie zu erklären, obgleich die Blätterchen eiterten und den wahren Blattern ähnlich waren. — 17ten *Iunii*. Die Kuhblattern hatten sämmtlich Eiter gefasst. Das Kind mogte im Ganzen 40 haben. Es war noch immer unlustig. An der Spitze der Zunge und auch an der Unterlippe sassen 2 Blattern. — 18ten *Iunii*. Ganz munter; guter Schlaf; die Blattern im Gesicht trocknen; noch immer blasses Ansehen. — 19ten *Iunii*. Im Gesichte, die Unterlippe ausgenommen, alle Blattern trocken. Auch einige am Leibe. Mehrere aber strozten noch von einer purulenten blassgelben Lymphe. Die Nacht ruhig; guter Appetit; munter; Aussehen noch blass. — 20sten *Iunii*. Im Gesichte alle Blattern trocken und kaum eine Kruste zu bemerken. Am Körper waren sie mit einer dünnen, kleinen, gelblichen Kruste bedeckt. Eine am Finger hatte noch purulente Feuchtigkeit; ruhige Nacht; munteres

Aus-

Aussehen. — 21*sten Juni.* Wie gestern. — 22*sten Juni.* Alle Blattern liessen noch ein hartes Knötchen zurück. — 28*sten Juni.* Ganz wohl; an den Blatternstellen fühlte man noch harte Knötchen und sah kleine bräunliche Flecken.

Auch unser Freund, D. *Heine*, hat einen ganz gleichen Fall bey dem 1½jährigen Kinde des Schneiders *Böker* bemerkt. Dies Kind ward am 25sten July dieses Jahrs geimpft mit den Kuhpocken, und vom 2ten August an brach der pustulöse Kuhpockenausschlag nach und nach aus. Am 9ten Tage waren die Pusteln zum Theil schon trocken und liessen harte Knoten zurück. Das Kind befand sich dabey wohl und war ausser Bett.

Des Königlichen Reitknechts *Horst* 3jährigen Tochter wurden den 18ten July die Kuhpocken geimpft. Das Kind hatte ein sehr gesundes Ansehen, hatte aber schon seit mehreren Wochen viele kleine Schwären am Körper. Erst am 7ten Tage hatte sich eine Impfpustel am linken Arme gebildet, und am 10ten Tage zeigte sich an demselben Arme noch eine Impfpustel. Erst am 12ten Tage zeigte sich etwas peripherische Entzündung. — 13*ter Tag.* Etwas unruhige Nacht; stärkere peripherische Entzündung. — 14*ter Tag.* Sehr unruhige Nacht; am Tage sehr missiaunig; einige Kuhblattern waren zum Vorschein gekommen. — 15*ter Tag.* Wieder eine sehr unruhige Nacht; es waren noch

mehrere

mehrere Kuhblattern ausgebrochen, so, dass man jezt gegen 30 zählte. — *17ter Tag.* Die Kuhblattern enthielten in ihrer Spitze etwas Eiter, die Grundfläche derselben war sehr hart. Sonst ganz wohl. — Am *19ten* und *20sten Tage* hatten die Kuhblattern alle in ihrer Spitze sehr kleine Reben, aber noch ein hartes erhabenes Knötchen zurückgelassen. Am 23sten Tage sah man an denen Stellen, wo Kuhblattern gewesen, noch harte, erhabene, ganz blassrothe Knötchen. Das Befinden völlig wohl.

E.

Des Mahlers *Heiligenstädt* 1½jährige Tochter wurde am 3ten Jul. dieses Jahres von des Hautboisten *Sander* ältestem Sohne, den Tag vor dem Ausbruche der wahren Blattern, Nachmittags an jedem Arme durch 3 Stiche geimpft. — *4ten Jul.* Am linken Arme 2, am rechten Arme 1 Stich etwas roth und hart. — *5ten Jul.* Wie gestern, alles deutlicher. — *6ten Jul.* Am rechten Arme ein kleines, sehr rothes Knötchen. Am linken Arm wie gestern. — *7ten Jul.* Am rechten Arme schon eine kleine Impfpustel mit der Delle. Am linken waren die Stiche röther und grösser geworden. Nachts sehr unruhig und heiss. Am Abend bemerkte man auf beyden Armen 2 deutlich hervorragende Pusteln. — *8ten Jul.* An jedem Arme eine deut-

[illegible] liche

hohe Impfpustel. Nachts viel Unruhe und Schweiſs. Am Tage munter. — 9ten Jul. Die Impfstellen gröſser und roth. — Am rechten Arme zeigte ſich auch noch die dritte. Am linken Arme 2 deutliche Impfpuſteln. Sie ſchwizte ſehr. Uebrigens Munterkeit. — 11*ten Jul.* Geſtern hatten ſich einige Stippchen gezeigt. Heute noch mehrere am ganzen Körper. Der Schweiſs hatte nachgelaſſen. Die peripheriſche Entzündung im Entſtehen. Blaſſes Ausſehen. Munterkeit. — 12*ten Jul.* Sehr unruhige, faſt ſchlafloſe Nacht. Die peripheriſche Entzündung mäſsig. Es zeigte ſich heute wieder etwas von dem ſpecifiſchen Kuhpockenausſchlage. Das Kind munter, aber ſehr blaſs. — 13*ten Jul.* Die peripheriſche Röthe ſehr vermindert. Ruhige Nacht. Noch etwas Ausſchlag; das rechte obere Augenlied etwas entzündet. — 14*ten Jul.* Die peripheriſche Röthe gänzlich verſchwunden. Das Augenlied beſſer. — 15*ten Jul.* Ueber dem rechten Auge 2 rothe Flecken. Auf allen Impfpuſteln Kruſten. — 16*ten Jul.* Sehr munter; die rothen Flecke über dem rechten Auge verſchwunden. Hin und wieder hatte ſich noch am Körper ein Blätterchen gezeigt; von den vorherigen war nichts mehr zu ſehen. — 18*ten Jul.* Sehr wohl. Die Impfſtellen mit trocknen braunen Kruſten bedeckt. Noch einige neue Blätterchen waren gekommen, die, vorzüglich wenn ſie ſchlief, ſehr

 roth

roth waren. — 26ſten *Jul.* Das Kind war vollkommen wohl, man ſah noch einige wenige harte, blaſſe Knötchen, wie Reſte von Mückenſtichen.

VI.

Bemerkungen über Würmer und Wurmmittel,

von

D. Ant. Geifchlöger,
pract. Arzt zu Wien.

nebſt

einem Anhang des Herausgebers über die ihm am beſten gelungene Heilart des Bandwurms.

(S. das erſte Stück dieſes Bandes.)

Unter den Heilungsarten, deren ſich die Aerzte ſeit *Andry's* Zeiten wider die Bandwürmer zu bedienen pflegten, haben ſich folgende, wie es bekannt iſt, den gröſsten Ruhm erworben: die *Nuffer'ſche*, die *Herrenſchwand'ſche* und die *Odier'ſche* Methode; ferner die *Alſton'ſche*, die *Cloſſius-Wagler'ſche*, und die erſt neuerlich ſo ſehr empfohlene *Weigel'ſche* Kurart. Jene ſollten bey der *Taenia lata*, dieſe bey der *Taenia*

ſolium.

sotium sich besonders wirksam bezeiget haben. Hieher gehören auch noch die rühmlichen Versuche, die man mit der Rinde der *Geoffrea Surinamensis* bey Ascariden und auch bey Bandwürmern mit gleich gutem Erfolge angestellet haben will *). Ueberhaupt aber hat man dem *Gummi guttae*, welchem einige dieser Kurarten ihre meiste Wirkung zu danken haben, besondere und specifike Kräfte gegen die Bandwürmer einräumen wollen. Es ist doch wirklich sonderbar. dass so viele Aerzte noch bis jezt, wenn sie Bandwurmkranken heilen wollen, ihre einzige Zuflucht zu den drastischen Mitteln nehmen können, da es doch aus der Naturgeschichte dieser Geschöpfe schon hinlänglich bekannt ist, dass sie mit ihrem zarten *Köpfchen*, welches sich an dem äusserst feinen und fadenähnlichen Vorderende befindet, und mit 4 *Saugmündungen* und einer *Hackenkrone* versehen ist, sich an die innere Darmhaut bey der Fühlung des geringsten Reizes so fest ansaugen, dass die Naturforscher sie bey geöffneten Thieren mit Gewalt nicht losbringen konnten, ohne abzureissen. Ja sie durchbohren oft, wie *Göze* beobachtete, sogar die *Villosa*, und stecken mit ihren Köpfchen in den nachfolgenden Membranen

*) S. *A. J. Schwarze Diss. Obs. de Virtute Corticis Geoffreae Surinamensis contra Taeniam. Goettingae* 1792.

branen des Darmes. Es ist daher leicht begreiflich, warum sie bey einiger Anstrengung und bey gewaltsamer Zusammenziehung der Gedärme, welche die drastisch-reizenden Mittel hervorbringen, an ihrem schmäleren Vorderende so leicht abreissen und der zurückgebliebene Theil, wenn er sammt dem Köpfchen nicht gänzlich ausgerottet wird — welches man aber am öftersten selbst durch den fortgesezten Gebrauch der stärksten Mittel, und gewiss dabey noch mit gröster Gefahr nicht zu bewirken im Stande ist — in kurzer Zeit wieder zu seiner vorigen Grösse heranwächst, indem der blosse Verlust von mehreren Ellen den Bandwürmern wohl gar keinen Schaden zu verursachen pflegt.

Bevor ich noch meine dermalige Heilart kannte, war auch kein gepriesenes Mittel, das ich bey meinen Kranken nicht versucht hätte, aber äusserst selten mit dem Erfolge, welchem ich doch oft so sehnsuchtsvoll entgegen sah. Das einzige *Nuffer'sche* Mittel schloss ich davon aus. Denn sein Unvermögen und seine schädliche Wirkung waren mir durch die unglücklichen Versuche anderer Aerzte zur Gnüge bekannt. Ich sah eine Frau dadurch in unleidliche, fast bis zu Convulsionen steigende Kolikschmerzen versetzen. Sie musste, nebst der lästigen Menge *Farrenkrautwurzel-Pulvers*, am nemlichen Tage noch 3 wichtige Bolen aus *Scammoneum*, *Mercurius dulcis* und *Gummi*

 guttae

guttae hintereinander verschlucken: worauf, unter heftigen und mit Ohnmachten abwechselnden Leibesschmerzen, über 30 Stuhlgänge erfolgten. Der noch sehr lebhafte Wurm kam zwar auf den dritten Bolus bey sieben Ellen lang zum After heraus, blieb hangen, zog sich aber, weil er nicht abgerissen werden durfte, nach und nach völlig in den Leib wieder hinein: und so ward die ganze Kur vereitelt, unerachtet die arme Leidende über eine ganze Stunde auf dem Nachtstuhl verweilen musste. Es verging nachher wirklich eine lange Zeit, bis sie sich wieder erhohlen und ihre ungemein schmerzhaften Haemorrhoiden in Ordnung gebracht werden konnten. Bey einer anderen Patientin sah ich durch die Kurart noch weit grösseren Nachtheil verursachen. Beyde suchten ein Jahr darnach bey mir Hülfe. Durch zwey glückliche Versuche mit der weit gelinderen *Odierschen* Methode aus dem *Pulv. Rad. Filicis maris* und dem *Ol. Ricini* aufgemuntert, hoffte ich auch gegenwärtige Personen durch sie von ihrem Wurme befreyen zu können. Beyde verlohren zwar dadurch 9 bis 10 Ellen desselben: allein nach ein paar Monaten fühlten sie schon wieder ihre alten Beschwerden, und es gingen jezt von freyen Stücken und mit dem Stuhlgang weit mehrere Glieder ab, als jemals, unerachtet ich sie nach der Kur durch mehr als sechs Wochen mit den besten stärkenden Mitteln behandelte.

Das

Das nemliche sah' ich hernach noch bey vielen andern Kranken, und unter zwanzig war ich so glücklich, nur *drey* von ihrem Uebel vollkommen zu befreyen, wie ich schon oben erwähnte. Bey zwey anderen Personen ging auf eben diese Kurart nicht einmal ein einziges Gliedchen ab, obschon ich gleich am folgenden Morgen damit noch einen zweyten Versuch machte, und ich mir zu allen meinen Versuchen ein möglichst gutes Oel zu verschaffen suchte. Es scheint also auch diese Heilart nur bey der *Taenia lata* Achtung zu verdienen, wie auch selbst die Genfer Aerzte schon richtig bemerkten *). Bey einer armen Dienstmagd, die sich

 das

*) Ich wünschte herzlich, dass alle jene Aerzte, welche sich bey der *Taenia lata* der *Nuffer'schen, Herrnschwand'schen* und auch der *Odier'schen* Heilart mit gutem Erfolge bedient zu haben behaupten, auch in ihren Schriften angegeben hätten, ob ihre Kranke hernach auch *für immer* vom Bandwurm frey geblieben wären. Denn ich fürchte aus billigen Gründen, dass bey manchen dieser Versuche eben jene Täuschungen, wie bey den Kurarten der *Taenia solium*, vorgegangen seyn mögen. Denn sonst würde man den Kopf des *breiten Bandwurmes* gewiss schon weit eher und auch viel besser haben beschreiben können, als bisher geschehen ist: da wir doch von dessen *Organisation* bey der weit schwerer zu bekommenden *Taenia solium* schon so schöne Beschreibungen haben. Man muss auch bedenken, dass Patienten, die schon einmal eine schmerzhafte oder

das ungemein theuere *Ricinusöl* nicht anschaffen konnte, versuchte ich das vom Hrn. Hofr. *Vogler* (*Pharm. select.*) empfohlene *Oleum laxativum* aus gutem *Olivenöl* und *Ialappenharz*, und es wurden dadurch gleichfalls 9 bis 10 Ellen des Wurmes abgetrieben: zum evidenten Beweise, dass das *Oleum Ricini* seine blos palliative Wirkung auf die Würmer ganz allein seiner purgirenden Eigenschaft zu danken, und

außer

oder kostspielige Kurart ausgehalten haben, und doch nach einiger Zeit ihren Wurm wieder gewahr werden, sehr selten zu ihrem vorigen Arzt wieder zurückkehren und sich zu einer neuen Kur entschliessen wollen. Ich selbst würde auf meine zwey erstere, mit der *Odier'schen* Methode gelungene Versuche gewiss hernach alle übrige so behandelte Kranke als vollkommen geheilt angesehen und diese Kurart für die zuverlässigste gehalten haben, wenn ich sie nach einigen Monaten nicht selbst wieder aufgesucht und mich nach ihrem Befinden erkundiget hätte, wo ich aber immer das Gegentheil erfuhr. Und auf solche Art mag sich wohl manches Mittel seinen unverdienten Ruhm erschlichen haben. Auch haben die meisten Schriftsteller immer den grossen Fehler begangen, dass sie, wenn sie aus Erfahrung ein Heilmittel gegen den Bandwurm lobten, gar selten anzeigten, in welcher Art des Wurmes selbiges erspriessliche Dienste, und ob auch mit bleibendem Erfolge geleistet habe; indem in verschiedenen Gegenden auch wieder so verschiedene Bandwurmarten herrschen.

ausser dieser vor anderen fetten Oelen schlechterdings nichts zum voraus habe, welches auch schon andere Aerzte richtig beobachteten, und daher nichts, weniger, als für ein *specifisches Anthelminthicum* angesehen zu werden verdienet. Aber auch dieses ungleich wohlfeilere *Surrogat* wirkte blos palliativ: denn nach einer kurz daurenden Beruhigung von ein paar Monaten hatten sie ihren alten Wurm. Von dieser Zeit an entsagte ich allem ferneren Gebrauche der *älichten* Mittel bey Würmern, vorzüglich bey *Bandwürmern*, und bediene mich derselben nur in jenen Fällen mehr, wo ich durch oben erwähnte Umstände gehindert bin, gleich im Anfange eine ordentliche Wurmkur vorzunehmen. Denn ich habe mich nach und nach völlig überzeugt, dass die Patienten mit dem ewigen Oelschlucken wirklich ohne Noth gequälet, ihre Verdauungsorgane durch die erschlaffende Wirkung der Oele ganz zu Grunde gerichtet und dadurch die Schleim- und Wurmerzeugung augenscheinlich befördert werde. Wenn man dabey überlegt, dass zu einer förmlichen Bandwurmkur 6 8 Loth vom *Oleum Ricini* erforderlich sind, und dieses äusserst theuere Product (nach unserer Apothekertaxe das Loth zu 48 Kr.) noch obendrein von den Apothekern nicht selbst frisch bereitet, sondern von den Materialisten gekauft wird: so sieht man

wohl ein, welche grosse, und wirklich unnütze Kosten man dadurch seinen Kranken verursachet.

Eben so grosser Ueberfluss ist es, Bandwurmkranke mit der so beträchtlichen Menge *Farrenkrautwurzelpulvers* zu belästigen. Ich sehe wahrhaftig nicht ein, was sie, ausser der mechanisch-reizenden Kraft, die sie mit dem in Island gebräuchlichen Pulver von Holzkohlen und anderen Pulverarten gemein hat, für eine besondere Kraft gegen die Bandwürmer besitzen sollte. Nebst meinen so oft mit der *Odier'schen* Methode misslungenen Versuchen sah ich auch mehrere Kranke nach der *Stoll'schen* Kurart behandeln. Sie mussten in Zeit von drey Tagen 4 Unzen vom *Ricinusöl* verschlucken, am vierten Tage alle Stunde eine *Drachma Pulv. Rad Filicis maris* nehmen, bis eine ganze Unze davon verbraucht war; dann ward durch eine Auflösung von 2 Loth *Bittersalz* purgirt. Es gingen hierauf mehrere Ellen des Wurmes ab; allein alle waren nach ein paar Monaten wieder mit ihrem Wurm behaftet, obschon sie noch einige Zeit das *Elix. stomach. temperat.* nehmen mussten, um die Wiedererzeugung des Wurmes zu verhindern. Ein hiesiger, sehr geschickter Spitalwundarzt gab einer Dienstmagd, die ich nachher in die Kur bekam, drey Wochen hindurch täglich zweymal ein Pulver aus *Rad. Filic. maris* Dr. ß. mit *Rad.*

Ialapp.

Jalapp. Gran. x. ohne allen Nutzen, ungeachtet hierdurch mehrere Ellen abgegangen waren.

Das *Stannum granulatum*, oder *limatum* wirkt bekanntlich eben so blos mechanisch. Obgleich Herr *Alston* selbst dieses in Schottland gebräuchliche Hausmittel bey der *Taenia solium* vielmal ohne Erfolg versucht zu haben eingesteht, welches nach ihm auch noch andere Aerzte bestätigten; so wurde dies Mittel doch wieder von einigen anderen, vorzüglich aber von D. *Marx* ungemein erhoben. In unserem allgemeinen Krankenhause sah ich einst bey einem Bandwurmkranken, bey welchem das *Nuffer'sche* Mittel nichts helfen wollte, das *granulirte Zinn* in einer ziemlich grossen Dosis ohne allen Erfolg verordnen. Doch wünschte ich selbst bey Gelegenheit hierüber einige Versuche anstellen zu können; wurde aber schon bey dem allerersten von dessen Gebrauch auf immer abgeschreckt. Denn ungeachtet ich mir das feinste *englische Zinn* zu verschaffen suchte, und selbes auch mit der grössten Sorgfalt und möglichst fein granuliren liess; so bekam doch meine Kranke, als sie kaum zwey Bolen davon verschluckte, ein unleidliches Magendrücken, dem bald ein *Vomitus cruentus* folgte, der mir hernach vieles zu schaffen machte. Was lässt sich erst von dem *gefeilten Zinne* hoffen? — Ueberdies ist ja, nach den gegründeten Aeusserungen des Herrn *Fr. Gmelin's*, das feinste englische

Zinn von allem Verdachte arſenicaliſcher Beymiſchung nicht frey!

Die *Wagler'ſche*, von *Cloſſius* und Sohne ſo ſehr geprieſene Kurart verdient eben ſo wenig, wie die *Nuffer'ſche* und *Conſorten*, den Namen eines *Specificums*. Sie erfordert eben ſo, wie jene, die äuſserſte Vorſicht, und hat wirklich auch ſchon manches Unheil geſtiftet. Die vermeintliche Wurmkraft von beyden hängt wahrhaftig nur von der draſtiſchen Purgirkraft des *verſüſsten Queckſilbers* und des *Gummi guttae* ab, und haben daher vor allen übrigen draſtiſchen Mitteln nichts zum voraus. Ein katholiſcher Geiſtlicher erzählte mir, daſs er einſt lange Zeit an einer äuſserſt hartnäckigen und vielen Mitteln nicht weichenden Leibesverſtopfung gelitten, und dabey doch immer eine wahre Freſsbegierde gehabt hätte. Man rieth ihm, einen *Coloquintenapfel* in zwey Seitel (1 Pfund) Wein durch 24 Stunden warm digeriren zu laſſen, und dieſen Wein in gröſseren Doſen nach und nach zu trinken. Kaum hatte er die Hälfte davon verzehrt, ſo ging nicht nur eine ungeheuere Menge verhärteter, und gleichſam verſteinerter Excremente ab, ſondern es wurden auch zwey vollſtändige Bandwürmer, unzählige Spulwürmer, und auch noch andere Arten von Würmern durch den Stuhlgang ausgeleeret. — Die *Ialappa* und deſſen *Harz* bringen manchmal ähnliche Wirkungen hervor,

wie

wie ich schon oben erwähnte: es wäre aber doch sehr albern, wenn man ihnen deswegen eine specifikwirkende Kraft gegen den Bandwurm einräumen wollte. Das nämliche gilt auch von dem *Clossius'schen* Mittel, welches wohl bisweilen erwünschte Dienste leistet, aber auch bey weitem nicht allemal geholfen hat. Ich selbst liess mich einst verleiten, diese Methode bey einem robusten ungarischen Kaufmann zu versuchen, der von seinem Kürbisbandwurm in einigen Tagen geheilt seyn wollte. Er erbrach sich hierauf oft und sehr heftig, laxirte ausserordentlich unter enormen Kolikschmerzen, wurde äusserst matt, und es vergingen wohl einige Monate, bis er sich wieder erhohlen konnte. Es wurden zwar hierbey mehrere beträchtliche Strecken seines Wurmes abgetrieben; allein nach 2 Monaten ward er schon wieder gewahr, dass er seines Gastes wohl noch nicht entlediget sey, obgleich er damals wegen der Hartnäckigkeit des Wurmes alle 3 Pulver eingenommen hatte. Ich würde daher meinen jungen Amtsbrüdern den dreusten Gebrauch dieses Mittels in allem Betrachte widerrathen, so wie alle jene Methoden, die sich auf die Wirkung des *Gummi guttae* gründen. Denn meine Erfahrungen haben mich hinlänglich überzeugt, dass wir zur vollkommenen Tilgung der Bandwürmer aller heftig abführenden Mittel sehr leicht entbehren können, und wie sehr sich jene Aerzte irren,

 welche

welche behaupten wollen, dafs, wenn der Bandwurm auf draſtiſche Mittel nicht weiche, auch alle übrigen Mittel unnütz wären. Ja ich pflege ſogar bey meinen Patienten, wenn ſich während des Gebrauches meiner neuen Kurart aus Idioſyncraſie, oder Verkältung, oder aus was immer für einer anderen Urſache mehr als 3 4 flüſsigere Stuhlgänge zeigen, dieſen überflüſsigen Umſtand durch anhaltende Mittel alſogleich zu beſeitigen, und erreiche dadurch weit ſicherer meinen Zweck. Uebrigens beweiſen ja ſelbſt die mit dem *Cloſſius'ſchen* Mittel und dem *Gummi guttae* gelungene Verſuche ſeine nicht ſpecifik wurmtödtende Kraft. Der Wurm, den Hr. D. *Ettmüller* (S. *dieſes Journal* 3 *B*. p. 582.) mit dieſer Methode glücklich beſiegte, ging noch lebendig ab.

Was demnach die *Mercurialmittel* betrifft, ſo hab' ich an ihnen nie was *Specifiſches* bey Würmern, und am allerwenigſten bey Bandwürmern entdecken können. Es gehen zwar unter ihrem Gebrauche bisweilen einige Würmer ab, welches aber wahrlich nur von der abführenden Kraft, die das *rohe Queckſilber* und einige Präparate deſſelben, wie v. g. der *Mercurius dulcis etc.* in einem höheren Grade beſitzen, hergeleitet werden kann. Nicht ſelten ſah ich aber das *verſüſste Queckſilber* bey Würmern, beſonders bey *Taenien* vergeblich anwenden, wenn es auch bis zur Salivation gegeben wurde. Ich

ließs

ließs einige meiner Bandwurmkranken, denen ich durch die *Odier'sche* Methode den gröſsten Theil ihres Wurmes abgetrieben hatte, durch zwey auch drey Monate ununterbrochen Pillen aus *Fel. taurin. inspissat.* und mancherley *Queck-silberpräparaten* fortnehmen, um den zurückgebliebenen Rest gänzlich auszurotten; und dennoch wurden alle nach einiger Zeit wieder von ihren Würmern heimgesucht. Einem auf eben diese Art behandelten Knaben trieb ich in der Folge abermal durch die obige Methode bey zehn Ellen feines neuen Bandwurmes ab, die sich im warmen Wasser noch lange Zeit sehr lebhaft bewegten, ungeachtet die *Seitenkanäle* aller einzelnen Glieder, die zu den *Randöff-nungen* führen, mit eingesogenem Quecksilber angefüllet waren, wie man sogar mit unbewaffnetem Auge deutlich sehen konnte. Wäre dies wohl möglich gewesen, wenn der *Mercurius* eine wahre wurmtödtende Kraft enthielt, und wie hätte dieser Wurm einer dreymonatlichen Wirkung dieses sonst anderen Insekten so schädlichen Metalles widerstehen können?

Was die Rinde der *Geoffreae Surinamensis* bey Würmern zu leisten im Stande sey, kann ich aus Mangel eigener Erfahrungen nicht entscheiden, indem bey uns nur die *Geoffroya Iamaicensis* eingeführt ist *), von der ich aber weder

*) Ich habe die *Cort. Geoffr. surinam.* täglich 1 bis 2 Drach-

weder bey Spul- noch Bandwürmern besondere Wirkungen habe beobachten können. Fortgesezte Erfahrungen mögen beweisen, ob erstere ihren Ruhm, der nach den achtungswürdigen Versuchen der Herren *Voltelen*, *Iulianus*, *de Man*, *Rumpel*, *Thuessink*, *Michaelis* u. a. m, bey menschlichen Ascariden schon hinlänglich entschieden ist, auch bey Bandwürmern und in welcher Art derselben mit allem Rechte behaupten könne, den ihr einige neuere Versuche einzuräumen scheinen.

Nebst den bisher angezeigten Mitteln pflegten auch die Aerzte noch andere stark und meistens sehr übelriechende Dinge bey Würmern anzuwenden. Hierher gehören das so berüchtigte *Petroleum*, *Terpentinöl*, das *Oleum animale Dippelii*, der äusserst stinkende *Teufelsdreck*, das *Theer*, der *Kampfer* und *Knoblauch*. Man hoffte durch die widerwärtigen Ausdünstungen dieser Substanzen die Würmer zum Abzug aus den Gedärmen zu nöthigen, als ob es schon eine völlig entschiedene Sache wäre, dass diese Thiere die Empfindung des Geruches hätten; da doch meines Wissens bisher noch kein Naturkündiger auch mit den besten Microscopen eben so wenig ein *Geruchsorgan*, als *Augen* bey

Drachmen im Decoct bey Lumbricis vortrefflich gefunden.

d. H.

bey den thierischen Eingeweidewürmern hat entdecken können, welche leztere die Natur, wie sich der seel. *Göze* ausdrückt, ihnen mit allem Recht versagt zu haben scheint; indem sie nach ihrer sonderbaren Oekonomie in den innersten Theilen des thierischen Körpers und in beständiger Finsterniss leben, und darinn entweder nicht von der Stelle kommen, oder doch sehr kleine Reisen machen. Dass aber die erwähnten stinkenden Arzneyen doch den Würmern zuwider sind, hab' ich oft erfahren; aber bey weitem nicht durch ihren Geruch, sondern durch die schmerzende Empfindung, die sie durch ihre brennend-reizende Wirkung, wie alle scharfen Stoffe, auf den ungemein reizbaren Wurmkörper hervorbringen, sie gemeiniglich nur noch mehr beunruhigen, zum heftigeren Ansaugen an die Darmhaut zwingen, und endlich, auch in grösserer Dose eingenommen, dem Kranken höchst nachtheilig werden können. Ich sah einst auf die einem 9jährigen Knaben in etwas stärkerer Dose gereichte *Asa foetida* einen fürchterlichen *Veitstanz* entstehen. Sollte nicht etwa die eigenthümliche Wirkung der famösen *Baldrianwurzel* auf eben den obigen Gründen beruhen?? — — Wenigstens habe ich mehrmalen statt ihr ganz andere und ähnlich reizende Wurzel zu unserem *Electuarium anthelminthicum* verschrieben, und zwar mit eben dem Erfolge, den mir die originelle

Zusam

Zusammensetzung dieses Gemisches zu leisten pflegte. Uebrigens bleibt diese *Latwerge* doch immer eine sehr wirksame Wurmarzney, und hat sich vorzüglich bey Spulwürmern einen nicht geringen Ruhm erworben. Nur Schade! dass sie wegen ihres sehr unangenehmen Geruches und Geschmackes oft selbst Erwachsenen eckelhaft, und noch vielweniger zarten Kindern einzubringen ist. Wider die Bandwürmer hat sie aber keine andere Kraft, als dass sie, in grösserer Dose gereicht, vermöge ihrer von der beygemischten *Ialappenwurzel* herrührenden Purgirkraft zuweilen einige Strecken derselben wegnimmt. Auch selbst die Spulwürmer rottet sie nicht allemal aus, wie ich öfters gesehen habe. — Bey dem Gebrauche des *Terpentinöles* gehen meistens mehrere Bandwurmglieder ab, und es dienet daher zu einem guten Probiermittel bey zweifelhaften Fällen, wo man vom Daseyn des Bandwurmes noch keine hinlängliche Beweise hat; besizt aber gegen ihn gar keine specifische Kraft. Auf einzelne Fälle und auf blosses Ungefähr läst sich keine sichere Rechnung machen. Ein 16jähriges, mit dem Bandwurm behaftetes Mädchen nahm einst zur Nachtszeit wegen einer sehr starken Magenübelkeit aus Irrthum statt der im Hause immer vorräthigen Magentropfen aus einem zunächst gestandenen Fläschchen eine beträchtliche Dosis von *Terpentingeist*; es erfolgten hierauf die grausamsten

und

und äusserst gefährliche Kolikschmerzen, und über dreyssig Stuhlgänge, wobey sie aber ihres Wurmes völlig entlediget wurde. Hingegen kenne ich wieder eine Frau, die auf Anrathen mehrerer Menschen und Wundärzte wegen ihres Bandwurmes in einer Zeit von 14 Tagen über drey Unzen *Steinöl* und bey zwey Unzen *Terpentingeist* in abgetheilten, aber ziemlich grossen Dosen ohne allen Erfolge verschluckte. Vom gleichem Schlage ist auch das nicht weniger eckelhaft einzunehmende, und aus einem Gemische von *Ol. Therebinth.* und *Ol. Cornu cervi* durch eine neue Destillation erhaltene *Wurmöl*, welches der französische Thierarzt *Chabert* bey den mit Würmern behafteten Thieren so wirksam fand. Durch die dringende Anempfehlung des seel. *Göze* und die glücklichen Versuchen des Hrn. *Scherf's* bey menschlichen Spulwürmern angeeifert, liess ich mir genau nach der Vorschrift einen kleinen Vorrath dieses Wurmöls bereiten. Bey einem mit Ascariden behafteten Mädchen schien es gute Dienste zu leisten; sie war aber wegen des unerträglichen Geruchs zu keiner weiteren Fortsetzung desselben zu bringen. Zwey andere Personen, denen ich vorher durch die *Odier'sche* Methode einen so grossen Theil ihres Bandwurmes abgetrieben hatte, dass im Betrachte des sehr feinen, abgegangenen Vorderendes kaum eine viertel Elle sammt dem Köpfchen im Körper zurückgeblie-

ben.

ben zu seyn schien, nahmen durch vier volle Wochen täglich zu einer halben Unze dieses Mittels in abgetheilten Dosen zwar ohne allen Nachtheil ihrer übrigen Gesundheit; allein nach ein paar Monaten hatte der Wurm schon wieder seine vorige Grösse erreicht, und es gingen jezt eben so viele Glieder, wie vorher, mit dem Stuhlgang ab. Denn um meine Wissbegierde zu befriedigen, suchte ich einen dieser Patienten zu einem neuen Versuch mit der obigen Methode zu bereden, und es kamen abermal zehn bis zwölf Ellen mit dem wieder abgerissenen feinern Vorderende zum Vorschein. Seitdem bin ich auch gegen dieses Präparat bey Bandwürmern misstrauisch geworden, und habe selbiges nicht ferner mehr versuchen wollen.

Da nun alle bisher bekannt gewordne *Mittel* gegen die Bandwürmer nur bisweilen geholfen haben, am öftersten aber und vorzüglich bey der *Taenia Solium* vergeblich angewendet werden, folglich keines unter ihnen auf eine *specifik* wirkende Kraft einen gerechten Anspruch machen kann, und überdies auch gar nicht selten die bösesten Folgen hinterlassen; so verdiente Hr. Prof. *Weigel* in Greifswalde gewiss den wärmsten Dank aller Aerzte, als er seine neue und weit unschädlichere Methode, die *Taenia solium* zu bezwingen, bekannt machte. (S. eben *dieses Journal* 1 *B. p.* 439.) Nur ewig Schade! dass diese Kurart so viele Zeit erfordert und sehr

lang-

langweilig ist, daher sich äusserst wenige Patienten, vorzüglich jene, die vorher schon so vieles vergebens gebraucht haben, hierzu entschliessen wollen, oder zur genauen Befolgung derselben zu bringen sind. Unser Hr. Hofmedicus *Müller*, ein emsiger Arzt, behandelte nach diesem neuen Plane ein eilfjähriges Mädchen eines k. k. Kammerbothens bereits schon durch vier Monate ununterbrochen fort. Es gingen zuweilen mehrere einzelne Bandwurmglieder durch den Stuhlgang ab. Die Kranke ward aber schon einer so langen Kur überdrüssig, und die Eltern suchten bey mir eine geschwindere Hülfe. Da ich aber damals meine dermalige neue Heilart noch nicht kannte, trieb ich ihr durch die *Odier'sche* Methode in wenigen Stunden den gröfsten Theil ihres Wurmes von mehr als 12 Ellen ab, und überredete sie, um den zurückgebliebenen kleinen Theil sammt dem Köpfchen um desto sicherer auszurotten, die von ihrem vorigen Arzte verordnete Arzneyen wieder und noch länger fortzusetzen. Sie gehorchte, und es wurde damit neuerdings durch vier Monate auf das pünktlichste continuirt. Während dieser ganzen Zeit liefs sich auch wirklich kein einziges Gliedchen mehr sehen, und ich war der festen Meynung, dafs das Mädchen nun gänzlich befreyt sey. Allein kaum waren 14 Tage verflossen, als schon wieder häufige Glieder von freyen Stücken durch

den Stuhlgang abgingen, die sich lange Zeit noch sehr lebhaft bewegten, wodurch der Kranken und auch den Eltern alle Lust zum ferneren Kuriren benommen wurde. Ein halbes Jahr darnach bekam sie aus Erkältung eine so fürchterliche *Diarrhöe*, dass sie in einigen Tagen, weil man nicht gleich dawider Hülfe suchte, mehr als 160 Stuhlgänge hatte, wodurch sie zwar endlich ihres bereits schon wieder über 10 Ellen langen Wurmes auf einmal entlediget wurde, durch die äusserste Entkräftung aber in ein so bösartiges *schleichendes Nervenfieber* verfiel, aus welchem ich sie nur noch mit vieler Mühe losreissen konnte und Jedermann an ihrem Aufkommen zu zweifeln berechtiget war. Es war also auch dies Mittel weder für sich allein, noch mit der *Odier'schen* Methode verbunden, nach *achtmonatlichem* Gebrauch noch fähig, den *Kürbisbandwurm* auszurotten.

Ich schätze mich daher sehr glücklich, bey einem der hartnäckigsten Uebel, womit jezt so viele Menschen geplagt werden, und welches von den meisten Aerzten wegen der gewöhnlichen Unwirksamkeit der dagegen bekannten Mittel zu den unheilbaren gerechnet wird, eine Heilart ausfindig gemacht zu haben, die so zuverläfsig wirkt, auch bey weitem nicht so viele Zeit erfordert und ohne allen Nachtheil für die übrige Gesundheit angewendet werden kann. Da ich aber, um der zu grofsen Weitläuftigkeit

willen,

willen, meine Segel näher zusammenhalten muss, so gedenke ich — wenn man anders diese wenige Aeusserungen einer günstigen Aufnahme würdigen sollte — sie bey einer anderen Gelegenheit, und nachdem ich hierüber noch mehrere Beobachtungen werde gesammelt haben, zum Besten der Menschheit umständlicher bekannt zu machen.

Anhang des Herausgebers über die ihm am besten gelungene Methode den Bandwurm abzutreiben.

Es läſst sich von der Humanität des Hrn. Verf. erwarten, daſs er sein Mittel, welches nach dem eben Gesagten sehnsuchtsvoll erwartet werden muſs, dem Publikum nicht vorenthalten werde, und ich verspreche, es sodann in diesem Journal sogleich bekannt zu machen.

Für jezt erlaube man mir einiges über die beste Behandlung des Bandwurms aus meiner eignen Erfahrung mitzutheilen. Es ist nur zu wahr, daſs die gewöhnlich gepriesenen Bandwurmmittel uns nicht allein sehr oft verlassen, sondern auch durch ihre drastische Wirkung so heftige Angriffe des Verdauungssystems und ganzen Nervensystems hervorbringen, daſs nicht allein bey empfindlichen Personen unmittelbar

 sehr

sehr gefährliche Zufälle erregt werden können; sondern auch, wie ich einigemale gesehen habe, eine einzige solche überstandne Bandwurmkur, gleich einer Vergiftung, auf Zeitlebens Schwäche der Verdauung, ja des ganzen Nervensystems, zu hinterlassen vermag. Ich habe mich deshalb nur selten jener drastischen Methoden bedient, und selbst für die Wirksamkeit sanftere, aber länger fortgesezte, Methoden nützlicher gefunden, wobey aber vorzüglich viel darauf ankommt, dass mehrere wirksame Mittel vereinigt werden. Die Hauptindicationen bey diesem Verfahren bestehen darinn, den Wurm anhaltend zu entkräften, abwärts zu treiben, wo möglich ihn zu tödten, ferner durch ölichte Mittel seine Ansaugung zu verhindern und endlich den Darmkanal in einer fortgesezten Thätigkeit zu erhalten. Diese Zwecke habe ich durch Vereinigung folgender Mittel am besten erreicht. Alle Morgen nüchtern liess ich den Kranken eine Abkochung des Knoblauchs mit Milch trinken, früh, Nachmittags und Abends einen Esslöffel *Ricinusöl* nehmen, und täglich eine halbe Unze *Limatura Stanni* mit *Conserva rosarum* verzehren, den Unterleib täglich einigemal recht stark mit *Petroleum* einreiben, viel salzigte und scharfe Speisen geniessen und Abends ein Klystir von Milch nehmen. Diese Methode kann mehrere Wochen lang ohne Nachtheil für den

Kran-

Kranken fortgesezt werden; es gehen dabey bald in längern, bald in kürzern Zwischenräumen Portionen des Bandwurms ab., und man muss so lange fortfahren, bis das Kopfende erschienen ist.

Zuweilen will dieses nicht erfolgen, und alsdann ist ein etwas verstärkter Angriff erforderlich, wobey aber eben diese vorher gebrauchte Methode den Vortheil gewährt, dass man schon mit einem weit schwächern, als nach den gewöhnlichen Vorschriften, diesen lezten Ueberrest des Wurms forttreiben kann. Ich bediene mich alsdann der nämlichen Mittel, nur in stärkern Gaben, ein bis zwey Tage lang, und lasse besonders das *Oleum Ricini* zu zwey Esslöffeln 2, 3 bis 4mal des Tags, jedesmal in Verbindung von 8 Gran *Pulvis Herbae Gratiolae* nehmen. Die Dosis richtet sich nach der verschiednen Reizbarkeit des Kranken; sie muss aber doch immer so stark seyn, dass binnen 24 Stunden 6 bis 8 Stuhlgänge erfolgen. Während dieser Operation ist das alle 2 Stunden wiederholte Einreiben des *Petroleum* in den Unterleib, so wie die öfters wiederholten Klystire von Milch und Zucker, wie auch das Sitzen mit dem Anus in warmer Milch von grossem Nutzen. Wenn dieses den ersten Tag noch nicht die vollkommene Wirkung thut; so kann es den folgenden oder dritten Tag wiederholt und die Wirksamkeit dadurch sehr

 erhöht

erhöht werden, wenn man noch nächst den übrigen Mitteln alle 2 Stunden 30 Tropfen *Tinct. foetid. volat.* nehmen läst. Noch diesen Winter bewirkte ich dadurch, nachdem schon durch die 14 Tage lang vorher gebrauchte gelindere Methode 30—40 Ellen Bandwurm abgegangen waren, den Abgang des Kopfendes binnen 24 Stunden, und die Person, die vorher viele Jahre lang blass, mager, schwächlich und mit häufigen Krämpfen geplagt war, befindet sich seitdem völlig gesund und nimmt sichtbar zu.

Sollte die Hartnäckigkeit des Uebels auch dieses Mittel vereiteln; so empfehle ich vor allen Dingen den 4 Wochen lang fortgesezten Gebrauch des Pyrmonter oder Driburger Wassers, in so starken Dosen als der Kranke vertragen kann, so, dass er alle Morgen nüchtern 2—3 Pfund desselben trinkt, wodurch nicht allein der gegenwärtige Wurm fortgetrieben, sondern auch die Wiedererzeugung verhütet wird. — Einst ging ein ganzer Bandwurm bey dem Gebrauche des Sublimats gegen die venerische Krankheit ab.

VII.

Freywilliger Hungertod, nebst Sectionsbericht,

von

Generalchirurgus Gerlach
zu Königsberg.

Hyeronimus *Iuskewitz*, ein Musquetier des hiesigen Regiments, wurde den 21sten Jul. a. p., weil er sich den Zeigefinger der rechten Hand in der Verbindung des ersten mit dem zweyten Gelenke abgehauen, in das Lazareth aufgenommen. Er war ohngefähr ein halb Jahr Soldat, und nur Zwangsweise erfüllte er jede seiner Pflichten, zu denen ihn seine Bestimmung aufforderte. Dieses Begehen sollte also das Hülfsmittel seyn, durch welches er sich vom Soldatenstande zu befreyen suchte. Man hatte an ihm öfters eine Art von Gedankenlosigkeit, oder im entgegengesezten Fall von Wuth bemerket, als wozu ihn das zu heftige Anstrengen der Seelenkräfte und das Unzufriedene mit seinem Stande brachte. Die ersten Tage im Lazareth

wurde er antiphlogistisch behandelt, das Fieber war mäſsig, und sein Befinden nach Umständen gut, nur allein der Gedanke an die zu erwartende Strafe, welche bis zu dessen völligen Wiederherstellung aufgeschoben war, machte ihn unruhig, und sezte seinen Zustand in nachstehende Lage. Den 7ten Tag war er mehrentheils fieberfrey; die Wunde sahe gut aus, es zeigte sich ein gutes, dickes, gebundenes Eiter, und nur die ohne Schlaf zugebrachten Nächte waren es, die der bessern Erholung etwas nachtheilig waren. Den 8ten Tag zeigte sich etwas mehr Fieberbewegung, die Nacht wurde unruhig geschlafen, die Zunge war stark mit Schleim belegt, worauf 2 Gran Brechweinstein in einer Abkochung von Sennesblättern und Schleeblüthe aufgelöſst, in getheilten Gaben gereicht wurden. Hierauf erfolgten einige Stühle und ein einmaliges Erbrechen, den Tag darauf verordnete man ihm, ein *Elixirium ex herbis saponatiis resolventibus*, täglich 3 bis 4mal Löffelweise zu nehmen. Den 11ten Tag wurde die Zunge reiner, die Fieberhitze minderte sich, es erfolgten ordinaire Stühle, nur war der Abgang in zähem Schleim eingewickelt. Den 12ten Tag wollte Patient weder Essen noch Trinken nehmen, alle Zwangsmittel waren vergebens, ihn von seinem Vorsatz abzubringen, und die mit Gewalt gereichten Arzeneymittel und nährende Suppen wurden jedesmal weggespieen, das Fieber nahm

mit

mit jedem Tage zu, es ſtellte ſich täglich gegen die Nacht ein anderthalb Stunden währender Froſt ein, worauf das Geſicht roth, der Puls voll und hart wurde. In dieſer Hitze lag Patient bis 8 Stunden, bis ein gelinder Schweiſs erfolgte, und das Fieber auf die Art abtobte. Die Wunde war ohne Eiter, und ſchien bloſs durch Austrocknung heilen zu wollen. Dieſes dauerte vom 2ten bis 24ſten Auguſt. In Verlauf dieſer Zeit hatte er auch nicht das mindeſte gegeſſen und getrunken, auch keine Arzeneymittel genommen. Man beredete ihn indeſſen, daſs er nicht allein keine Strafe bekommen, ſondern wenn er folgen, Nahrungsmittel zu ſich nehmen und den Weg einſchlagen wollte, den die Natur zur Erhaltung des Lebens beſtimmt hatte, er ſogar ſeinen Abſchied erhalten würde. Dieſes verurſachte, daſs den 24ſten Aug. etwas genoſſen wurde. Der Körper wollte im Anfange nichts annehmen, ohnerachtet die Suppen dünn und das Getränk wenig und lauwarm gereicht wurde, innerlich gab man Fiebermittel und ſtärkende Arzeneyen. Er war ſehr abgemagert, zeigte ein ſchüchternes Betragen, hatte die ganze Zeit keine Stühle gehabt, weshalb erweichende Klyſtire geſezt wurden. Der erſte Abgang war hart, ſchwarz und ſtinkend, der Unterleib etwas aufgetrieben, in der Gegend der Nieren, beſonders der Urinblaſe ein heftiger Schmerz, der Durſt äuſserſt groſs, die Zunge trocken, die

Fieberhitze brennend, der Puls klein, der Othem kurz, der Kopfschmerz heftig, und Patient klagte über Beängstigung. Der erste Urin wurde mit den gröſsten Schmerzen abgelassen, der Leib blieb verstopft, weshalb täglich erweichende Klystire gesezt wurden. Das Getränk war ein mit Hirschhorn abgekochter Haberschleim, die innerlichen Mittel der Fäulniſs widerstehend und auflösend, zur Unterstützung der Kräfte wurde ein Chinaaufguſs gegeben, die Zunge mit einem in Rosenhonig und Vitriolgeist getauchten Läppchen belegt, in der Gegend der Urinblase Dämpfe von gewürzhaften Kräutern angebracht, und täglich einigemale Wein zur Erfrischung angeboten. Die Speisen waren bloſs gekochtes Obst, Mohrrüben, Reis und Haberschleim. Patient wurde bey achttägigem Gebrauch etwas munterer, vorbenannte Zufälle minderten sich, der Puls wurde voller, die Natur machte eine gelinde Ausdünstung, des Nachts schlief er einige Stunden erquickend, die Stühle erfolgten ordentlich, die Kräfte fanden sich allmählich, der Urin machte einen starken Bodensatz, und er war bey der besten Beobachtung und richtigen Befolgung in Reichung der Arzeneyen und Nahrungsmittel auf dem Wege der Besserung. Den 1sten Sept. weigerte sich Patient etwas anzunehmen, alle Vorstellungen waren vergebens, und er konnte auf keine Weise zur Befolgung gebracht werden; er lag eingehüllt

hüllt unter ſeiner Decke. Der Puls wurde klein und bebend, die Fieberhitze nahm zu, er ſah wild aus und konnte die Lichtſtrahlen nicht vertragen. Alle 4 bis 5 Tage trank er etwas Thee, welches dann ein dünner Haberſchleim war, Arzeney aber und Nahrungsmittel wurden, wenn man ſie mit Gewalt reichen wollte, ausgebrochen, die Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab, die feſten Theile waren äuſserſt geſchwächt, und die Säfte ſcharf und aufgelöſst. Dies dauerte bis zum 3ten September.

Vom 8ten bis 11ten Sept. bequemte ſich Pat, etwas Wein mit Zwiebak zu nehmen und verlangte kalt trinken, welches aber nicht nachgegeben wurde, ſondern er erhielt alles wenig und lauwarm. Arzeneymittel wollte Patient nicht annehmen, doch wurden mit groſsem Vorſtellen einige Tropfen von unſerm nervenſtärkenden Balſam eingeflöſst.

Vom 11ten Sept. bis 9ten Octr aſs und trank er wieder nichts. In dieſer Zeit waren die Kräfte gröſstentheils erſchöpft, er konnte ſich nicht ohne Hülfe drehen, hatte weder Urinabgang noch Stühle, der Geruch war aashaft, ſo, daſs man faſt nicht ohne Gefahr, etwas zu reſorbiren, zu ihm gehen konnte; es wurde alle Vorſicht gebraucht, er ganz allein in ein Zimmer verlegt, dieſes täglich einigemal gelüftet und oft ausgeräuchert, und ſelbſt die um ihn ſich befindenden Menſchen jeden Tag abgewechſelt. Die

Re-

Respiration war schwer, der Husten keuchend, und der Auswurf zwar wenig, doch eiterhaft. Die Wunde war indessen gröſstentheils heil, die Zunge trocken und schwarz, die Hitze so groſs, daſs sie beym Anfühlen beiſsend zu seyn schien, die Augen feurig und das Gesicht roth, die übrigen festen Theile aber welk und schlaff, Stuhl- und Urinabgang war die ganze Zeit nicht gewesen.

Vom 9ten bis 11ten October aſs Patient etwas dünne Suppe, trank etwas Wein und kaltes Wasser, und nahm einige Tropfen von unserm Balsam. Er schien wie belebt zu seyn, sammelte neue Kräfte und raffte sich etwas zusammen. Dieser gute Entschluſs wurde aber auf einmal unterbrochen, und die einmal gefaſste Entschlieſsung, sich tod hungern zu wollen, gehalten. Dies dauerte vom 11ten Oct. bis 25sten November. Es ist unglaublich, wie Pat. so lange Zeit ohne Nahrungsmittel bleiben können! Nun sah er aber einem Gerippe ähnlich, der Puls war so klein, daſs er kaum zu fühlen war, er wurde bey jedem Umdrehen und in die Höhe richten ohnmächtig, und konnte nur durch viele Mühe zu sich gebracht werden; das Fleisch war gröſstentheils von den Knochen weg, und in der Gegend des heiligen Beins waren durchgelegene Stellen bis auf den Knochen, die eine stinkende und schwarze Jauche ausflieſsen lieſsen. Der Unterleib war aufgedunsen und hart,

in

in der Gegend der Herzgrube und regione hypochondriaca dextra gab er zu verstehen, dass er heftige Schmerzen hatte; es wurden diese Theile mit Dampfe von gewürzhaften Kräutern belegt, alle Theile mit einem Chinadecoct abgewaschen, und die Herzgrube und Rückgrad mit einem stärkenden Aufguss von nervenstärkenden Vegetabilien theils gebähet, theils abgewaschen. Alle Theile gingen in Fäulniss, und die ganze Maschine gerieth in Unordnung, weil die Functiones naturales sparsam, die vitales kaum merklich vor sich gingen, oft gar nicht verrichtet wurden; die Augen wurden trübe, es entstunden Nervenzufälle, krampfhafte Zusammenziehungen, die Kräfte fingen an zu sinken, und es erfolgte den 21sten Nov. der Tod. Patient war also 4 Monat im Lazareth, hatte während dieser Zeit nur 24 Tage gegessen, und unerklärbar ist es, wie er bis 30 Tage ohne Nahrungsmittel bleiben können. Seine Cameraden versichern: dass er in gesunden Tagen nicht mehr wie eine Mahlzeit gehalten, die immer knapp eingerichtet gewesen, mithin wahrscheinlicher Weise eine besondere Bauart der Eingeweide, und ein im Magen unbekannter Saft ihn bis dahin erhalten, da jeder andere Patient dieser Art in kurzer Zeit gewiss gestorben wäre.

Bey der am folgenden Tage veranstalteten Eröffnung des Leichnams, fanden sich bey aller Aufmerksamkeit nachstehende Abweichungen.

1. War

1. War der Verstorbene äusserst abgemagert, der Unterleib bläulicht, in der Gegend des heiligen Beins brandigte Stellen, die bis auf den Knochen gingen; die Muskeln an Farbe blafs, dünn, und gröfstentheils aufgelöfst, so, dafs sie beym Anfassen sich trennten; die gröfsten Blutgefäfse beym Durchschneiden mit wenigem Blut, welches einer blafsrothen Lymphe glich, angefüllt.

2. Aeufserlich war am Kopf nichts zu sehen, nur dafs die Integumenta communia wie angespannt an den Knochen und die Augen tief in der Augenhöhle verborgen lagen, die Zunge war schwarz; und aus den Ohren flofs eine gelbliche Feuchtigkeit. Nach Absägen der Calvariae fand man die dura mater gröfstentheils von den ossibus cranii lofs, die grofsen Blutbehälter verengert und ohne Blut, die Glandeln aber derselben grofs und aufgetrieben. Die Substanz des Gehirns war an den Stellen, wie die dura mater, lofs, zusammengefallen und bis 2 Zoll entfernt. Nach Wegnahme der durae matris zeigte sich, dafs die substantia corticalis cinericia vieles von ihrer natürlichen Farbe verlohren hatte, die Medullaris aber erschien gelblicht; überhaupt war die ganze Substanz schlaff und trocken. Die ventriculi cerebri enthielten eine ausgetretene gelbliche Lymphe, und auf der Basi cranii fand man eine Ansammlung von Wasser.

3) Bey

3) Bey Besichtigung der Brust waren beyde Pulmones an die Pleuram, der linke aber noch überdem an das Pericardium und den Rippen fest angewachsen, der Pulmo sinister war voller Geschwüre und entzündet, der Dexter aber schlaff und zusammengefallen. Bey der Insertion der Bronchiorum in die Substanz der Lunge zeigten sich linkerseits harte Knoten.

4. Nach Durchschneiden der musculorum abdominalium und des peritonaei fand man das Omentum ganz ohne Fett, und fast ganz verzehrt.

5) Das Hepar war verhärtet, weifs, mit kleinen schwärzlichen Flecken bemahlt, die Gallenblase um ⅔ gröfser, wie sie im natürlichen Zustande zu seyn pflegt, und hing mit dem Fundo und gröfsten Hälfte an dem margine hepatis acuto einer Faust dick hervor. Das Colon transversum und die nahe angrenzenden dünnen Gedärme waren von dem Ausschwitzen der Galle gelb gefärbt, und der Abführungskanal derselben, der Ductus cholocochus, verengert und einem Ligamente gleich.

6) Das Lien war mürbe und schwärzlich, gleichfalls gröfser wie es zu seyn pflegt, und ging beym Anfassen auseinander.

7. Der Ventriculus war sehr klein, von Speisen leer, mit einem klebrichten weifsen Safte versehen, sonst gesund und ohne Fehler.

8) Die

8) Die Gedärme schwarzbraun und brandigt, der pars Coli descendens, das S Romanum und Intestinum rectum voller harter stinkender Excremente und sehr erweitert.

9. Das Pancreas gesund.

10. Die Nieren waren sprenglicht, hin und her mit gelben Flecken besezt, in der substantia tubulosa Bellini fand man einige Geschwüre.

11. Die Urinblase war sehr groß und fast halb mit Urin angefüllt, der beym Durchschneiden derselben einen häslichen Geruch von sich gab.

VIII.

VIII.

Erfahrungen über die innerliche und äusserliche Anwendung der Salpetersäure.

Die anziehenden Erfahrungen, welche *William Scott* in Bombay, mit dieser Säure gegen die venerische Krankheit angestellt, und die glücklichen Resultate, welche der innerliche Gebrauch dieses Mittels aufgestellt hatte, bewogen mich, sie einem Kranken zu rathen, der seit vielen Jahren an der Seuche litt, mehrere Quecksilberkuren ohne Hülfe angewendet, und dem ich zulezt auch noch beym Gebrauch der Bäder von Wiesbaden, Quecksilberkalk umsonst gegeben hatte. Seine Zufälle waren nie heftig gewesen: nach kleinen Chankergeschwüren auf der Eichel waren angelaufene Leistendrüsen und späterhin die gewöhnlichen, aber leichten Halsbeschwerden gefolgt; erträgliche Schmerzen der Kopfknochen, kleine Erhabenheiten derselben, rosenfarbene und rostige Flecken, unbedeutende Excreszenzen am Mastdarm, öftere Trockenheit im Halse waren die gegenwärtigen Zufälle. Nach vergeblichem Gebrauch einiger vegetabilischen, antisyphilitischen Mittel, ward ich wieder aus der Entfernung gefragt, und rieth nun täglich drey Drachmen Salpetersäure, mit drey

 Pfund

Pfund Waſſer verdünnt zu nehmen, unmittelbar nach dem Genuſs bat ich, den Mund zu wiederholtenmalen mit Waſſer, oder noch beſſer, mit ſchwachen Kalkwaſſer auszuſpülen, um die Zähne ſelbſt vor der Wirkung der Säure zu ſchützen. Als nach acht Tage langen richtigem Gebrauch auch nicht die geringſte Veränderung bemerklich war, lieſs ich zu einer halben Unze, und endlich auf fünf Drachmen täglich ſteigen; aber eben ſo wenig zeigte ſich auch am Ende der fünften Woche irgend eine Veränderung, nachdem über achtzehn Unzen Salpeterſäure mit Waſſer verſchluckt worden waren. Alles was man ſagen konnte, war, die Zufälle verſchlimmerten ſich nicht; auch ſelbſt das Zahnfleiſch erlitt keine Veränderung ſo wenig in dieſen, als in den andern Fällen, welche ich hernach berühren werde. Ich ſchreibe dies einzig dem ſorgfältigen und unmittelbaren Ausſpülen nach dem Niederſchlucken der Säure zu, welches ich vorzüglich deswegen empfahl, nicht um das Zahnfleiſch, aber die Zähne ſelbſt vor dem Nachtheil des Mittels zu ſchützen. Nach *Scotts* Erzählung ſollte man meinen, die Veränderung des Zahnfleiſches ſey nicht die Folge des topiſchen Reizes auf daſſelbe, ſondern ſie ſey vielmehr in die Reaction des Mittels zu ſetzen, die auf dieſe Theile gleich der beym Gebrauch des Queckſilbers geſchieht, nachdem es in die Maſſe der Säfte aufgenommen worden iſt. Jezt bin ich indeſſen völlig überzeugt, daſs jene Veränderungen der Zähne und des Zahnfleiſches ihren Grund blos in dem topiſchen Reiz der Säure haben, denn bey keinem, den ich die Säure nehmen lieſs, ward je das Zahnfleiſch auch nur empfindlich, weil das ſorgfältige Ausſpülen des Mundes genau beobachtet wurde. Nach ganz fruchtloſem Gebrauch bedient ſich dieſer Mann jezt der, beynahe wieder vergeſſenen, Milchkur,

von

von welcher ich in einigen Fällen, nicht allein venerischer, veralteter, sondern auch in andern Zufällen des Lymph- und Nierensystems auffallende Wirkung gesehen habe.

In einem zweyten Fall waren bey einem jungen Mann von fünf und dreifsig Jahren, nach einem übel, und mit Quecksilber behandelten Tripper, Halsbeschwerden mit Trockenheit, doch ohne Geschwüre angelaufener und schmerzhafter Hoden, krampfhaftes Ziehen im Schenkel, und ein fixer, höchst lästiger Schmerz in der Fufssohle gefolgt. Nachdem er acht Jahre lang aus der Hand eines Arztes in die eines andern übergegangen und vielfach und in allen möglichen Formen Quecksilber, vorzüglich den Sublimat hatte verschlucken müssen, bediente er sich der hiesigen Bäder vor sieben Jahren, und wurde damals von allen Beschwerden befreyt, empfand auch während zwey Jahren nichts mehr davon. Nach dieser Zeit kehrten sie aber ganz nach alter Weise zurück; besonders empfindlich war der Schmerz in der Fufssohle. Mehrere Jahre litt der Kranke alle diese Beschwerden ohne Wachsthum und hoffte die Linderung von der wohlthätigen Zeit. Indessen führte ihn die Unveränderlichkeit seines Zustandes vor zwey Jahren wieder hieher; häufige und langdauernde Bäder in Verbindung mancher Mittel, auch des Pollinischen Decocts und Nusextracts minderten die Zufälle, hoben sie aber nicht ganz; selbst Wiederholung der Badekur nach längerer Zeit erfüllten den sehnlichsten Wunsch der Befreyung nicht. Der Kranke begehrte auch in der Entfernung noch Rath, da schlug ich dann endlich die Salpetersäure vor, und da er sich aufs neue über die Heftigkeit des Schmerzes in der Sohle beklagte, so vermochte mich die Analogie mit der Salzsäure und die neuern Erfahrungen ihrer Wirksamkeit im Podagra

dagra, in Fufsbädern angewendet, ihm gegen denselben Fufsbäder von laulichem Waffer nehmen zu lassen, zu welchen auf jede vier Pfund Waffer sechs Quentgen Salpetersäure gemischt werden sollten. Der nächste Posttag schon brachte die Nachricht, dass nach fünf Bädern der Schmerz ganz verschwunden sey, alle übrige Beschwerden blieben aber beym alten. Länger als fünf Wochen wurde nun die Säure innerlich fortgesezt, bis fünf Drachmen täglich gestiegen, aber ohne alle Wirkung. In zween ähnlichen Fällen, wo das Gift doch nur wenige Jahre im Körper gewürkt hatte, leistete das Mittel schlechterdings nichts; es blieb alles wie es war, und ich verlor fast gänzlich das Zutrauen zu diesem neuen Mittel. Nur noch ein fünfter Fall bewog mich zu einem neuen Versuch.

Ein französischer Stabsofficier bekam, ohne andere vorhergegangene Zeichen der Ansteckung, Bubonen in beyden Leisten, gegen welche ein alter, in der medizinischen Praxis grau gewordener und sehr berühmter Schriftsteller, während länger als drey Monaten auf eine unbegreifliche Art nichts als Jalappenharz verordnete, und welches einst in drey Tagen vier und funfzig Stühle bewirkte. Nachdem er viele, zu heise Fufsbäder genommen, sich dabey auch erkältet hatte, wurden beyde Arme schmerzhaft, die Gelenke, wenigstens beym Erwachen ganz steif und gaben bey jeder Bewegung ein sehr deutliches Geräusch von sich, wie wann man Gelenke mit Heftigkeit zusammenknacht. Nach dem Erwachen war immer eine halbe Stunde nöthig, um nach und nach die Arme und Hände so weit zu bringen, dass sie, die zum Wechsel der Wäsche nöthige Beweglichkeit erhielten. Die Bubonen waren die Folgen eines unreinen Beyschlafs und offenbar venerisch, obgleich keine Chanker vorhergegangen waren, also

Queck-

Queckſilber, welches bisher noch nicht ange- wendet worden, deulich indicirt. Seit funfzehn Jahren habe ich die meiſten neuempfohlenen Queckſilberbereitungen nicht ſelten zu verordnen Gelegenheit gehabt; nachdem aber meine Erwartung oft nicht erfüllt, die Wirkungen der verſchiedenen Kalke und Salze neuerer Zeit mir nichts mehr leiſteten und dieſelben Unbequemlichkeiten im Gefolge haben, als die längſt bekannten, ſo bin ich in aller Einfalt wieder zum verſüſsten Queckſilber zurückgekehrt, welches in den meiſten Fällen das leiſtet, was man billigerweiſe erwarten kann, Speichelfluſs im Durchſchnit nicht leichter erregt, als der *Mercurius cinereus*, *Moscati* und *Hahnem.*, und bey weitem nicht ſo leicht als der *Mercur. nitroſus*; und ich kann ſagen, ich befinde mich wohl dabey, bediene mich Ausnahmsweiſe nur jener Bereitungen, des Sublimats vielleicht nie wieder. Der Kranke nahm alſo verſüſstes Queckſilber zu drey Granen täglich mit einem ſtarken Guajakdecoct bey einem lauwarmen Bad. Nach wenigen Tagen wurde der Mund ſchon angegriffen; das Queckſilber muſste daher ausgeſezt werden. Schon drey Tage nach der Repetition in kleinerer Gabe, erſchienen die Wirkungen aufs Zahnfleiſch mit gröſserer Heftigkeit; *Hahnemannſches* Queckſilber machte in der Folge dieſelbe ſchnelle Wirkung, mit einem Wort, der Kranke vertrug kein Queckſilber; dies war ſo deutlich, daſs ich die Hoffnung aufgab, ihn dadurch zu heilen; der eine Bubo ſchickte ſich indes in der Folge der kräftigſten Vertheilungsmethode zum Troz zur Eiterung an; deutliche Fluctuation machte die Oeffnung durch das Meſſer nothwendig. Während dem nahm der andere merklich ab und verſchwand mit der bald erfolgenden Heilung des erſteren. Die Nothwendigkeit der Tilgung des unläugbar bey

 den

den Bubonen noch anwesenden Gifts, erfoderte noch immer ein wirksames Mittel; was blieb mir übrig, da Mercurialmittel nicht statt fanden, als die Salpetersäure zu wählen? Sie ward nach der angegebenen Art genommen, dabey erfolgte nach 24 Tagen ihres Gebrauchs die bereits erwähnte vollkommene Heilung des einen und Zertheilung des andern Bubos. Da auch nach acht Wochen lang angewendeten Bädern der Schmerz in den Armen und Händen und die Steifigkeit nicht beträchtlich abnahmen, so liess ich diese Theile besonders in lauwarmem hiesigen Mineralwasser, zu welchem Salpetersäure in der oben angegebenen Proportion gemischt war, baden. Die Wirkung war auffallend schnell; nach zwölf Tagen war der Schmerz völlig und die Steifigkeit beynahe verschwunden; das Krachen der Gelenke war selten und nur noch in sehr geringem Grade bemerklich. Ich bin weit entfernt zu glauben, dass die wahrscheinliche Heilung der Seuche (denn noch länger als drey Monaten zeigten sich keine neue Symptomen) gradezu auf den innern Gebrauch der Salpetersäure zu rechnen sey, denn dazu ist der Fall bey weitem nicht deutlich genug; doch versöhnte mich diese Geschichte einigermassen und benahm meinem bereits hohen Misstrauen ferneres Wachsthum, Erfahrungen anderer Aerzte, denn ohne Zweifel werden mehrere begierig nach einem so sanften und bequemen Substitut der, oft so schwierig anzuwendenden, mit manchem Nachtheil verknüpften, und bisweilen, vorzüglich in veralteten Fällen, gar nicht statt findenden Quecksilbermittel, zugelangt haben, diese Erfahrungen, auf deutschen Boden angestellt, werden entscheiden, ob wir jenen Versicherungen von Bombay zuerst, und aus England und Schottland wiederholt gegeben, unbedingt Glauben beymessen dürfen. —

In

In frischen syphilitischen Zufällen habe ich keinen Gebrauch davon gemacht, weil ich glaube, ein gewissenhafter Arzt dürfe sich es nicht erlauben, ein noch nicht hinlänglich erprobtes Mittel da zu rathen, wo die bisher allgemein als gut erfundenen noch nicht angewendet waren. Allerdings wäre es der gröſste Gewinn für die Menschheit und auch noch besonders für die Aerzte, endlich nach langem, vergeblichen Suchen, nachdem ihre Erwartung so oft getäuscht wurde, ein Mittel zu finden, welches vollkommen das gegen venerische Krankheiten leistete, was die Quecksilberbereitungen in den meisten Fällen thun. — Daſs ich es nur immer da gab, wo schon Quecksilber schon vorher angewendet worden war, kann meinen Erfahrungen nicht zum Vorwurf gereichen. *Anderson* fand die Salpetersäure ja auch nach mehrmals gegebenem Merkurius noch wirksam. Zu bemerken ist, daſs bey dem innerlichen Gebrauch sich gewöhnlich zwey merkwürdige Erscheinungen zeigen; sehr gereizter Appetit, der bisweilen zum kaum zu sättigenden Hunger wächst, und auffallende Abmagerung des ganzen Körpers; lezteres ein bekanntes Ereigniſs beym anhaltenden Gebrauch der Säuren. Daſs oft die officinelle Salpetersäure durch muriatische verunreinigt sey, und daſs es beym innerlichen Gebrauch ganz vorzüglich auf Reinheit derselben ankomme, kann nur dem ganz Ungeübten fremd seyn.

Nun noch etwas über äuſserliche Anwendung dieser Säure, welche bis jezt in einigen Fällen meine Erwartungen selbst übertroffen hat. Frappirt durch den oben zuerst erwähnten Fall, glaubt' ich mich berechtigt, sie auch in andern, wenn gleich nicht ganz von derselben Art anzuwenden. Eine Frau, welche sich vor längerer Zeit das Fuſsgelenk verrenkt hatte, spürte auch

 nach

nach deren Heilung eine beständige Schwäche, und nach einer lange darauf erfolgten Erkältung wahre und sehr heftige Gichtschmerzen, welche Abends oft zum Unerträglichen gestiegen waren. Viele angewendete Mittel hatten das Uebel gemildert, es bey weitem aber nicht gehoben. Der monatliche Gebrauch der Bäder von Wiesbaden hatte auch soviel Linderung verschafft, dass in der Ruhe der Fuss sehr wenig schmerzte; das Stehen und Gehen aber blieb immer schmerzhaft und sehr gehindert. Bey der Abreise gab ich die Vorschrift zum Gebrauche der Säure in Fussbädern mit. Nach einiger Zeit erhielt ich die Nachricht: „die ersten Bäder hätten wenig zu helfen geschienen; im Gegentheil „habe die Leidende Vermehrung der Schmerzen „empfunden, beynahe den Muth zum fernern „Gebrauch verlohren; auf Zureden seyen sie „fortgesezt und drey Wochen lang anhaltend gebraucht worden. Beym achten und neunten „Bade wäre die Hülfe auffallend erschienen; ohne Schmerz habe die Frau stehen, *mit viel* „weniger Schmerz und viel freyer gehen können. Gegen den sieben und achtzehnten Tag „habe die Geschwulst ganz abgenommen, und „sie sey jezt als vollkommen hergestellt zu betrachten.„

Viel schneller war die Hülfe, welche sie bey einem Manne leistete, welcher sich mit dem schönsten Erfolg der hiesigen Bäder, gegen sein heftiges Hüftweh und von Gichtmaterie stark angeschwollene Knie bedient hatte. Indem aber die erwähnten Beschwerden endigten, fanden sich Schmerzen im Metatarsus ein, welche sich nach dem Fussgelenk hinzogen, mit Geschwulst verbunden waren. Die noch länger fortgesezten Bäder minderten das Uebel um gar nichts, das Gehen war sehr beschwerlich und schmerzhaft, und keiner der andern getroffenen Vor-

kehrun-

ehrungen half. Ich rieth jezt zur Salpetersäure in Fußbädern. Schon der erste Versuch war wirksam, nach dem vierten Bad die Besserung auffallend, und nach achttägigem Gebrauch war das Uebel vollkommen gehoben. In noch zween ähnlichen Fällen schaffte die Säure schnell Linderung und in kurzer Zeit gänzliche Heilung.

So einfach nun das Mittel an und für sich ist, so wird doch jeder practische Arzt fühlen, wie wichtig es in der Folge werden könnte, wann seine schnelle gute Wirkung, durch wiederholte Erfahrungen anderer Aerzte bestätigt würde; denn nur zu oft wird jener sich in unsern presshaften Zeiten in dem Fall befunden haben, solche rebellische verjährte Schmerzen, unbekämpft am Ende ihrem Schicksal überlassen zu müssen, und würde dann dieser neuen Waffe mit Vergnügen ein Plätzgen in seiner medizinischen Rüstkammer einräumen. Da die Gesetze dieses Journals der Theorie, wenigstens der blosen Hypothese den Zugang untersagen, so enthalte ich mich billig jeder Erklärung der möglichen Wirkungsart, und behalte es mir vor, an einem andern Orte meine Vorstellungsart darüber zu äußern. — Sollten je Versuche mit der von *Balmis* in Madrit gerühmten, und einer Menge wahrhaft scheinenden Erfahrungen belegten *Agave Americana* in Deutschland gemacht werden, und auch sie vielleicht mit der Salpetersäure zugleich in jene grosse Klasse antisyphilitischer, nicht mercurialischer Mittel gesezt werden müssen, deren grossen, hochgepriesenen Wirksamkeit die Erfahrung widersprach, und die nun grossentheils wieder vergessen sind, dann lass ich beynah die Hoffnung fahren, dass wir je so glücklich seyn werden, eins dieser Art zu besitzen.

D. *Ritter*,
Arzt zu Wiesbaden.

l
a
fi
de
8
vo
J.
J. C
l
c
K. H
c
Hufela

n Pfunde destillirten Wassers getunkten ıwamm warm benezen. Beym Schlafengehn ſs ich den Kranken eine in das Sublimatwaſ- getunkte Kompreſſe auf die Gegend des Gän- ſuſses legen. Nach Verlauf von ohngefähr erzehn Tagen bis drey Wochen war mein ranker geneſen. Ich bemerke nur noch, daſs eder veneriſches Gift noch Krätze hier im Spiel aren. Ich bediente mich des Mittels blos arum, weil es manchmal bey chroniſchen heumatismen geholfen hatte *). (von Hrn. 'rof. *Wedekind* zu Maynz.)

2.

Zufälle des ſchwehren Zahnens bey einem Erwachſenen.

Unlängſt hatte ich auch einen Fall, der der *Wichmannſchen* Theorie von der Zahnkrankheit eben nicht günſtig iſt. Ein junger, geſunder Bauer von 23 Jahren bekam in unbeſtimmten Zeiten dreymal in 14 Tagen heftige Anfälle der Epilepſie, während welcher ein Weiſsheitszahn durchbrach, nach deſſen Erſcheinung ohne alle gebrauchte Mittel das Uebel aufhörte. Wohl 4 Wochen vorher, ehe ſich die epileptiſchen Zuckungen des ganzen Körpers einſtellten, empfand er im Munde, an der Stelle des Durchbruchs, ſucceſſiv zunehmende Schmerzen des Zahnfleiſches mit Entzündung deſſelben, und Röthe der Backe der leidenden Seite, deren höchſte Stufe ſodann das Nervenübel erzeugten. Der Kranke merkte jedesmal die Ankunft des An-

*) S. eine merkwürdige Geſchichte und Heilung dieſes Uebels durch Auflegung magnetiſcher Stahlplatten in der von mir herausgegebenen *Annalen der Franz. Arzneykunde und Wundarzneykunſt. III. Bd.*

d. H.

Anfalls aus einem stechenden, aus dem Zahnfleische nach dem Kopfe zu fahrenden Schmerze, dem Schwindel und hernach Bewuſstloſsigkeit mit den übrigen Symptomen folgten. Ehe sich bey ganz nahe bevorstehendem Durchbruche die vollendete Epilepsie bildete, erregten die Schmerzen im Zahnfleische einige Wochen hintereinander täglich einige Sekunden anhaltende gelinde Zuckungen der Gesichtsmuskeln, mit Bewuſstloſsigkeit und Stierheit der Augen verbunden, die da erst bey instehenden Durchbruche selbst in allgemeine convulsivische Erschütterungen übergingen. Der junge Mann befindet sich jezt wohl. (von Hrn. D. *Ideler* zu Delitsch.)

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. III Band No. 3.* (Preiſs für die Besitzer des Journals (wegen steigender Theurung des Papiers) 6 gr. für andere 8 gr.) Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

J. Frank Handbuch der Toxicologie, oder der Lehre von den Giften und Gegengiften.

J. Clarks Beobachtungen über die Krankheiten auf langen Reisen nach heiſsen Gegenden, und besonders über die Krankheiten, welche in Ostindien herrschen.

K. Himly Abhandlung über den Brand der weichen und harten Theile.

Hufelands System der practischen Heilkunde.

Innhalt.

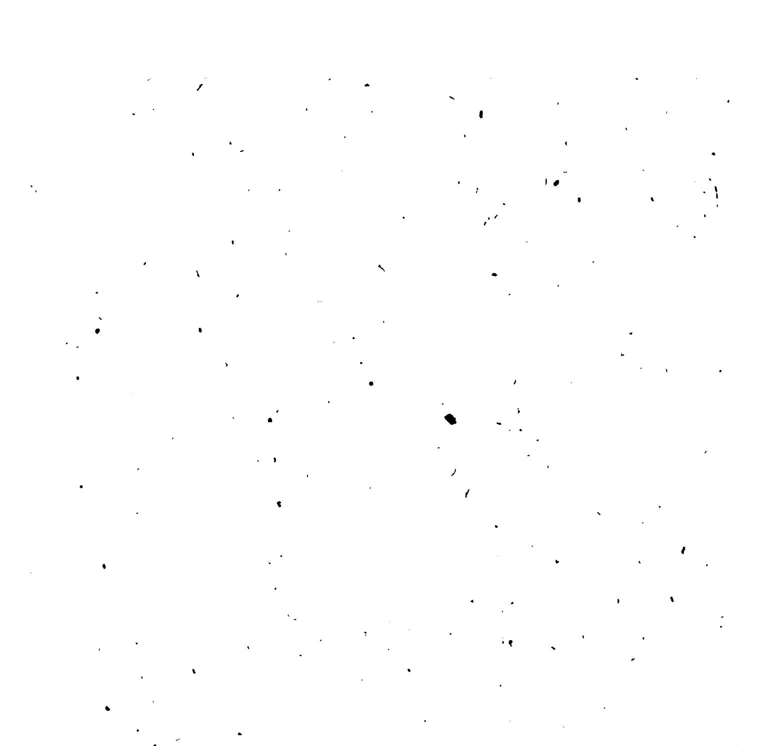


Fig: III.



Ad nat del: J. H. Joerdens. Facius sc: a W.

Fig: IV.



Ad. nat. del. J. H. Joerdens — Facius sc. all.

Fig. V.



Ad nat. del. J. H. Jcerdens. Facius

Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst

herausgegeben

von

C. W. Hufeland
der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Zehnter Band Viertes Stück.

Jena,
in der academischen Buchhandlung
1800.

I.

Alcalien,

die wirksamsten, aber bisher grossentheils übersehenen Heilmittel in verschiedenen Krankheiten des menschlichen Körpers,

von

D. Stütz.

Wenn man die Geschichte der Wissenschaften und Künste nur mit einiger Aufmerksamkeit durchgeht, so wird man finden, dass vergessene Theorien, Systeme, Lehrmethoden u. s. w. nach Verlauf eines grössern oder kleinern Zeitraums immer wieder in Erinnerung und Aufnahme gebracht worden sind, indessen neuere Theorien und Systeme allmählig in Vergessenheit geriethen, um vielleicht in künftigen Zeiten, nur etwas anders geformt, wieder aufzuleben. — Dies ist die *Vicissitudo rerum*, die auch hier,

wie

wie in der übrigen Welt, in unaufhörlichem Wechsel und Veränderung des Gegenwärtigen sich zu erkennen giebt. — Wenn man ferner den Gang der wissenschaftlichen Untersuchungen, besonders im Gebiete der Naturwissenschaften, etwas genauer betrachtet, so wird man finden und sich wundern, wie nahe oft der untersuchende menschliche Geist der gesuchten Wahrheit kam, selbe aber doch nicht entdeckte, vielmehr sich wieder, oft geringfügiger Ursachen halber, von ihr entfernte.

Dieses im Allgemeinen Gesagte gilt insbesondere und vorzüglich von der Arzneywissenschaft, so wie von der mit ihr verschwisterten Philosophie der Natur (der Physik). Wie viele Theorien und Systeme zählen nicht die Aerzte und Naturforscher in den Annalen ihrer Wissenschaften! wie viele und verschiedene Kurmethoden, wie mancherley Heilmittel, specifische und Lieblingsarzneyen stunden nicht bey den Aerzten zu verschiedenen Zeiten bald in grossem Ansehen, fielen bald wieder in Vergessenheit hin! Die Geschichte der allgemeinen und speciellen Therapie, so wie die der Materia medica, liefert uns hierüber die genugthuendsten Beweise. Bald machten chemische, bald vegetabilische Arzneyen die Haupt- und Lieblingsmittel der Aerzte aus; bald waren absorbirende Erden, schweisstreibende Mittel und Bezoardica, bald Säuren und Mittelsalze beym Kranken-

bette

bette an der Tagesordnung. — Wie verschieden die oft abwechselnde Denkart der Aerzte eines Zeitalters war, so verschieden war auch die Wahl der Arzneymittel. — Unter diesem Wechsel der Moden in der Materia medica, unter dieser häufigen Veränderung der mannichfaltigsten Arzneymittel scheint indessen eine besondere Art von Salzen von den Aerzten bisher fast ganz übersehen und vergessen worden zu seyn, nemlich die alcalischen oder Laugensalze. Es ist auffallend, dass man den Laugensalzen, und insbesondere den fixen, nicht einen grössern Wirkungskreis als Arzneyen in der praktischen Heilkunst gegeben hat, als es seither geschahe. Man hat die Mittelsalze, die Säuren schon seit den ersten Zeiten der sich bildenden Heilkunst häufig als Arzneymittel in verschiednen Krankheiten angewandt, aber die Alcalien wurden schier gänzlich auf die Seite gesezt und vernachlässigt. Das *flüchtige* Alcali wurde zwar in manchen Krankheitsfällen verschiedentlich und mit grossem Nutzen in Gebrauch gezogen, aber das gereinigte fixe Laugensalz (vegetabilische oder mineralische) war nur in sehr wenigen Fällen und höchst sparsam, oder gar nicht als Arzneymittel gereicht worden. So wurde es z. B. hin und wieder gegen Säure im Magen, in der Rhachitis (man sehe auserles. Abhandl. f. prakt. Aerzte. 3ter Bd. S. 405. wo *Abildgaard* das fixe Alcali in Verbindung mit Chinarinde und Fär-

berröthewurzel in der englischen Krankheit als nützlich angiebt), in der Ruhr (man sehe *Causland's* Erfahrungen in den auserlesenen Abhandl. für prakt. Aerzte 11ten Bd. S. 257., und *Pfenningers* und *Staubs* Abhandl. von der Ruhrepidemie im Kanton Zürch u. s. w. Bregenz 1796. S. 160. In beyden Schriften wird die Wirksamkeit des fixen Laugensalzes in der Seuche gerühmt), in der Wassersucht (*Störk*, *Oberteuffer*, *Theden* gaben das fixe Alcali mit Wein in der Wassersucht; der Gebrauch der Pflanzenaschen in eben dieser Krankheit ist bekannt genug) empirisch versucht, und auch in diesen Krankheiten nur von wenigen Aerzten, überdem noch mit andern Arzneymitteln angewendet, so, dass man nicht genau angeben konnte, welches von den gebrauchten Mitteln das wirksamste war. Im Ganzen genommen wurde aber der Gebrauch des fixen Alcali nicht weiter ausgedehnt, zu geschweigen, dass er allgemein wurde; einzelne Aerzte wendeten hin und wieder das fixe Laugensalz in einzelnen Fällen ohne weitere Folgerung an, und hiebey blieb es.

Unserm jetzigen, in verschiedener Hinsicht an Thaten und Erfindungen so reichen Zeitalter war es vorbehalten, die fixen Alcalien als treffliche Heilmittel in mehrern Krankheiten von Bedeutung aufzustellen und ihre Wirksamkeit in ein solches Licht zu setzen, als sie bisher den Aerzten nicht erschienen war. — Man sah

nemlich

nemlich sonst die fixen Laugensalze blos als auf-
lösende, Schleim-zerstörende Arzneymittel an,
ja manche Aerzte betrachteten sie wirklich als
erschlaffende Mittel, ihre grosse reizende, die
geschwächte organische Faser neubelebende
Kraft wurde im Allgemeinen ganz verkannt, nur
von wenigen Aerzten geahnet, ohne aber weiter
der Sache nachzuforschen. Herr von *Humboldt*,
der grosse Forscher und Kenner der Natur, gab
den ersten fruchtbaren Wink von der Wirkung
und dem therapeutischen Nutzen der fixen Al-
calien (man sehe dessen Versuche über die ge-
reizte Muskel- und Nervenfaser 2ter Th. 14ter
Abschnitt, vorzüglich S. 370. u. f.), und Hr. D.
Michaelis that als praktischer Arzt den ersten
Schritt zur Anwendung derselben in Convulsio-
nen. Man schlage das 2te Stück des 3ten Bandes
dieses Journals nach, wo Hr. D. *Michaelis*, wie
auch das 2te Stück des sechsten Bandes, wo
Hr. D. *Wiedemann* vom Nutzen des fixen vege-
tabilischen Laugensalzes in Convulsionen spre-
chen, und ihre gemachten Beobachtungen (jeder
eine) erzählen. Seit diesen Beobachtungen hör-
te man aber nichts mehr, soviel mir bekannt ist,
vom Gebrauche des fixen Alcali in Convulsionen
oder andern Krankheiten des menschlichen
Körpers.

Im October des verflossenen Jahres 1799
leitete mich die Lesung der *Humboldtschen* Ver-

suche über die Stimmung der Erregbarkeit durch chemische Stoffe (man sehe oben angeführten 14ten Abschnitt des *Humboldtschen* Werkes) und ferneres Nachdenken und Vergleichen zuerst auf den Gedanken, das fixe vegetabilische Laugensalz in Verbindung mit Opium in der fürchterlichen Krankheit, dem Starrkrampfe der Verwundeten, welchen ich in dem hier etablirt gewesenen K. K. Hauptfeldspital genugsam zu beobachten Gelegenheit hatte, anzuwenden. Mit welchem kaum zu erwartenden glücklichen Erfolge jene neue Kurmethode gekrönt wurde, wird Zweifelsohne den Lesern dieses Journals aus der diesjährigen Salzburg. med. chir. Zeitung Nro. 6. sammt Beylage und Nro. 19. bekannt seyn. Die K. K. medicinisch-chirurgische Josephsakademie in Wien wurde dadurch bewogen, dem hohen Hofkriegsrathe daselbst die Anzeige von der neuen Kurmethode des sonst so tödlichen Wundstarrkrampfs zu machen, welcher dann befahl, dass die in der med. chir. Zeitung enthaltene Beobachtungen über den Wundstarrkrampf, sammt dem von mir eingesandten Heilplane, in hinlänglicher Anzahl abgedruckt, an die höhern Feldärzte der K. K. Armeen ausgetheilt und die neue Heilmethode in allen Kaiserl. Feldspitälern versucht werden sollte; wovon dann die Resultate zu seiner Zeit mit einer von mir verfassten Abhandlung über den Wundstarrkrampf von der medicinisch-

chirur-

chirurgischen Josephsakademie bekannt gemacht werden wird.

Da sich die Alcalien, mit Beyhülfe des Opiums, in einer der heftigsten und bisher tödlichsten Krankheiten, äusserlich und innerlich angewandt, so heilsam erwiesen haben, so schloss ich weiter, dass sich ihre Wirk- und Heilsamkeit auch auf andere verwandte Krankheiten erstrecken würde und müsse, in den Fällen nemlich, wo die nächste Ursache, die den Tetanus bildet, eben jenen Krankheiten zu Grunde liegt und auch selbe bildet. Meine Gedanken hierüber sind ungefähr folgende. *Die Alcalien* (das milde und das kaustische) *sind heilsam;*

I.

In allen asthenischen, spasmodischen Krankheiten der Nerven- und Muskelfaser aller Art und Gestalt. Jeder praktische Arzt wird die nahe Verwandtschaft der spasmodischen Krankheiten untereinander aus Theorie und Erfahrung kennen, er wird schon oft den Uebergang eines krampfhaften Uebels in ein anderes beobachtet, und so die oft wunderbar wechselnden Proteusgestalten der Krämpfe und der Krankheiten, die davon abhängen, wahrgenommen haben. Es sind zwar alle spasmodische Krankheiten vermöge ihrer äussern Form *individuell* voneinander unterschieden, aber allen liegt ein *gemeinsamer*

innerer Charakter zu Grunde, der sie zu *einem* Geschlechte verbindet — der Charakter der *geschwächten organischen Faser* *). Wie könnte auch wohl die mit gehöriger Stärke und Elasticität begabte organische Faser von äussern einwirkenden Ursachen in solche ungewöhnliche und unregelmässige Bewegungen, wie die Convulsionen, in solche starre, unthätige Contractionen, wie die tonischen Krämpfe sind, versezt werden? — Gewiss, nur die allzunachgiebige, ihrer thätig widerstrebenden Elasticität beraubte, d. h. geschwächte organische Fiber kann so gewaltsam afficirt und zu solchen clonischen oder tonischen Krämpfen gezwungen werden. — Man kneipe z. B. eine stark und eine schlaff gespannte Saite, welche im übrigen sonst ganz einander gleich sind; diese leztere wird sicher weit mehrere und länger daurende Schwingungen

*) Ich will hiemit nicht geradezu behaupten, dass es nicht auch Krämpfe von Sthenie und Vollblütigkeit geben könnte; aber es verhält sich mit ihnen, wie mit den Blutflüssen; es kann nemlich von diesen, wie von jenen, einige geben, die *anfangs* sthenischen Ursprungs waren, nachher aber eben durch übermässigen Blutverlust oder übermässige Anstrengung in Schwäche und Asthenie übergingen. Häufige und lang anhaltende Blutflüsse, beträchtliche und langandaurende Krämpfe und Convulsionen werden gewiss in keinem Falle Sthenie zur Grundursache haben.

gen machen, als jene. Die Anwendung hievon ist leicht zu machen. Die mit gehöriger Stärke und auch mit einer Art von Spannung (Elasticität) versehene, also in einem gesunden und ungeschwächten Zustande sich befindende Muskel- und Nervenfaser wird auf gegebene Anläſſe, wie die stark gespannte Darmsaite, wenige oder gar keine Schwingungen — Krämpfe — äuſsern, indessen die geschwächte Muskel- und Nervenfaser, wie die nur schlaff gespannte Saite, von den einwirkenden, reizenden Potenzen sehr leicht zu wiederhohlten Schwingungen und Krämpfen angetrieben wird. Die Erfahrung zeigt dies auch an unserer wirklichen, zu Schwäche und Krämpfen so aufgelegten Generation sattsam, wie wir es täglich an den vielen hypochondrischen und hysterischen Krankheitssubjecten wahrnehmen können. — Wenn also Schwäche den Krämpfen zu Grunde liegt, so können nur excitirende (reizende) und stärkende Arzneymittel, welche die Schwäche der Muskel- und Nervenfaser haben, dieser wieder zu ihrer gehörigen Stärke verhelfen, den Krämpfen entgegenwirken und heilsam seyn. Hiezu schlage ich nun das fixe vegetabilische Laugensalz innerlich, in Abwechselung mit Opium, und das kaustische Laugensalz äuſserlich, in einem warmen Bade aufgelöſst, vor. Daſs die Alcalien, für sich, reizende, die Thätigkeit der organischen Fiber erhöhende, und hiemit excitirende,

rende, ſtärkende Mittel ſind, können wir theils am flüchtigen Alcali, theils und zwar in hohem Grade am kauſtiſchen Laugenſalze wahrnehmen, deſſen bis zur Entzündung reizende Kräfte Jedermann bekannt ſind; die mildern Laugenſalze reizen und excitiren ebenfalls die ſchlaffe Muskel- und Nervenfieber — nur in etwas geringerem Grade, ohne jene heftige und ſchnelle Wirkung des flüchtigen und des äzenden Laugenſalzes. — Die reizende und excitirende Wirkung der fixen und milden Alcalien wurde zuerſt durch die Verſuche der Phyſiker, vorzüglich durch die lehrreichen Experimente *Humboldts* entdeckt und bekannt gemacht. Man leſe die eben ſo ſinnreich als mühſam angeſtellten Verſuche dieſes ohne Unterlaſs thätigen Naturforſchers, die er an verſchiedenen Thieren und organiſchen Theilen derſelben anſtellte, im zweyten Theile ſeines nie genug zu leſenden Werkes, und man wird erſtaunen; ein ſo reizendes, die organiſche Thätigkeit verſtärkendes, belebendes Arzneymittel in den fixen Alcalien zu finden, das uns bisher als ein ſolches Agens auf die organiſche Natur gänzlich unbekannt war. Der Arzt (der vor allem *Phyſiker* — *Naturphiloſoph* — ſeyn ſoll), wenn er mit Aufmerkſamkeit und lebendigem Intereſſe für ſeine Kunſt jene *Humboldtiſchen* Verſuche betrachtet, was kann er, was ſoll er thun? — Nach meinem Dafürhalten wird jeder denkende Arzt, nach

vor-

vorausgegangener reifer Ueberlegung, unter passender Anwendung der so fruchtbaren Schlussart der Analogie, jene Versuche bey gegebener Gelegenheit auf den gesunden und kranken Zustand des menschlichen Körpers vergleichend übertragen. Als *Physiolog* wird er sich nicht bedenken, gleiche Wirkungen im menschlichen Körper von Anwendung der Alcalien vorauszusetzen, als jene waren, die *Humboldt* bey seinen Versuchen an warm- und kaltblütigen Thieren, an organischen Thiertheilen, Froschschenkeln u. s. w. bemerkte; — als *Patholog* wird er die Krankheitsfälle auszumitteln wissen, in welchen er die fixen Alcalien auf gegebene Indication mit Nutzen anwenden kann; und als *Therapeut* wird er die Art und Weise, wie und auf welchen Wegen er jene Reizmittel als Arzney- und Heilmittel auf den menschlichen Körper künstlich und vortheilhaft anwenden solle, bestimmen. — Ich habe wenigstens diesen Weg bey der Entdeckung meiner neuen Kurmethode des Wundstarrkrampfs eingeschlagen. Dass ich keinen Irrweg gegangen bin, hat der gute Erfolg und die Erreichung des vorgesezten Ziels bekanntlich erwiesen. Es hat also die schon a priori denkbare Heilsamkeit der fixen Alcalien die Erfahrung a posteriori bestätigt, und zwar wie schon gemeldet:

a) im *Starrkrampfe der Verwundeten (Tetanus et Trismus traumaticus)*: Sichtbar und in

kurzer

kurzer Zeit hat das äußerlich im warmen Bade angewandte kaustische Alcali und das innerlich gereichte vegetabilische Alcali, vorerst die Abnahme, und später die gänzliche Hebung jenes fürchterlichen Uebels bewirkt. Vor allem ist aber hiebey die Verbindung und *wechselsweise* Reichung des Opiums mit dem innerlich gegebenen Laugensalze in Betracht zu ziehen; durch das abwechselnd angewandte Opium mußte immer dem Alcali ein frischer kräftiger Eingang in den lebenden Organismus, eine erneuerte Wirksamkeit verschafft werden, ganz wie es bey den Versuchen von *Humboldt's* und *Michaelis* der Fall war. Ich habe schon etwas hieher gehöriges in No. 19. der diesjährigen med. chir. Zeitung, wo ich von der *wechselweisen Anwendung zweyer Arzneymittel* auf den menschlichen Körper sprach, vorgebracht; das was ich dort nur noch als Fragment geliefert habe, werde ich allernächst in einer ausführlichen Abhandlung bestimmter und vollkommener darzulegen suchen.

b) Die zweyte merkwürdige Krankheit, in denen die Alcalien abwechselnd mit Opium die besten und unerwartetsten Dienste thaten, sind die *Convulsionen der Schwangern*. Ich weiss zwar wohl, dafs Convulsionen der Kinder mit dem Pflanzenlaugensalz von *Michaelis* und *Wiedemann* sind glücklich gehoben worden; aber die Anwendung des Alcali, so, wie sie jene treffliche Aerzte machten, war noch auf keine

sichere

ſichere und feſte *Methode* gegründet, von der wechſelweiſen Reichung des Opiums mit dem Alcali, von der äuſserlichen Anwendung des kauſtiſchen Alcali in Bädern und Ueberſchlägen wuſsten ſie nichts, und in Convulſionen der *Schwangern*, dieſer, wie der Starrkrampf, eben ſo fürchterlichen und bisher tödlichen Krankheit, haben ſie mit dem vegetabiliſchen Laugenſalze noch keine Erfahrung gemacht. Statt allem weiteren Raiſonnement ſtehe die folgende, für jeden Leſer gewiſs höchſt intereſſante Krankheitsgeſchichte hier, welche mir Hr. Stabschirurgus und Prof. *Brünninghauſen* in Würzburg aus eigenem Antriebe gütigſt mitgetheilt hat *).

Vor-

*) In dem an mich geſchriebenen Briefe ſagt Hr. Stabschir. und Prof. *Brünninghauſen*: „E. W. haben durch Ihre Entdeckung einer Heilart des Tetanus ſich ein ſo groſses Verdienſt um unſere Kunſt erworben, daſs ich nicht umhin kann, Ihnen und der Menſchheit dazu Glück zu wünſchen. Sehen Sie aus beyliegender Krankheitsgeſchichte, welche ſchöne Folgen Ihr erſter genialiſcher Schritt jezt ſchon hat; Convulſionen einer Schwangern, eine Krankheit, bisher ſo tödlich wie der Tetanus, wurden durch Ihre Heilmethode auf das glücklichſte geheilt. Da ich nicht zweifle, daſs Ihnen dieſe Geſchichte Vergnügen machen werde, ſo habe ich dieſe Gelegenheit mit Begierde ergriffen.„

Vorstehende Krankheitsgeschichte und des Hrn. Prof. *Br.* philosophisches Benehmen in Rücksicht der Kur jenes fürchterlichen Krankheitsübels, indem derselbe, ohne Hinsicht auf die äussere Form beyder Krankheiten (des Starrkrampfs und der Convulsionen der Schwangern) bloss auf den innern Charakter derselben aus Analogie schloss, und dadurch glücklich zwey Menschenleben zugleich rettete, verdient die Aufmerksamkeit und die Nacheiferung eines jeden, und besonders der jüngern Aerzte, welche ich auf die beyden Schlussarten der Analogie und Induction nur recht aufmerksam machen zu können wünschte, da sie, wie *Zimmermann* schon rühmte, und auch wie ich erfahren habe, von unendlich fruchtbarem und vortheilhaften Gebrauche in der Praxis sind. Uebrigens danke ich hier bey dieser Gelegenheit dem Hrn. Stabschirurg und Prof. *Brünninghausen* öffentlich für die gütige Mittheilung obiger Krankheitsgeschichte, und werde ihm dafür immer verbunden seyn.

Krankheitsgeschichte.

Eine 20jährige, gesunde, junge Frau von sehr sanftem Charakter und überaus reizbarer Leibesbeschaffenheit, die zum erstenmale schwanger war, und sich während ihrer Schwangerschaft ganz wohl befand, klagte nach dem 7ten

Monate

Monate (den 17ten Juny 1800.) Abends, ohne alle Veranlassung, Reissen im Unterleib; gegen 10 Uhr Abends fühlte sie ein krampfhaftes Zusammenziehen des linken Unterschenkels, welches sie durch ein versuchtes Ausstrecken desselben heben wollte. In dem Augenblicke wurde sie mit den heftigsten Convulsionen des ganzen Körpers befallen, welche etwa 10 Minuten anhielten, und nach Verlauf einer halben Stunde sich wieder einstellten.

Ihr Arzt (Hr. Stabsmedicus und Prof. *Friedreich*) verordnete, da die junge Frau sehr vollblütig war, wegen des äusserst rothen und aufgetriebenen Gesichts, des gespannten starken Pulses eine Aderlass, dann Klystire mit *Laud. liq. Syd.* und *Asa foetida*, Fomentationen von erweichenden Kräutern auf den Unterleib, nebst Einreibungen des flüchtigen Liniments mit *Laud. liq. Syd.* in die Gelenke, und zum innerlichen Gebrauche Baldrian mit Opium, welches aber, wegen des ganz zugeklemmten Mundes, des bewusstseynlosen Zustandes und gehinderten Schluckens nicht wohl beygebracht werden konnte. Die Zuckungen erschienen nach und nach zwar etwas später, kehrten aber immer mit grösserer Heftigkeit zurück. Den 18ten Juny Vormittags 10 Uhr wurde ich gerufen, theils um, wenn ich es nöthig fände, die Geburt zu vollenden, theils um, wenn die Kranke in einem Anfalle umkäme, den Kaiserschnitt zu machen, und wenig-

 stens

ſtens das Kind zu retten. Die letztere Vorſicht wird derjenige nicht überflüſsig finden, welcher dieſe fürchterliche Krankheit aus Erfahrung kennt.

Vor meiner Ankunft hatte die Kranke ſchon 23 der heftigſten Anfälle erlitten, deren jeder den augenblicklichen Tod drohte. Kurz vor jedem Paroxysmus wurde das Geſicht immer röther, aufgetriebener (ſo daſs man allzeit daraus den Anfall vorherſehen konnte), die Augen ganz ſtarr, die Pupillen unbeweglich, und bey einem tiefer röchelnden Athmen hörte man einen murmelnden Laut, wobey ein blutiger Schaum aus dem Munde trat. Alle Muskeln der Extremitäten waren dann in einem beſtändigen Spiel von ſchneller Zuſammenziehung und Ausdehnung, das ſonſt ſanfte Geſicht wurde fürchterlich entſtellt und blau. Jeder Anfall endigte ſich allzeit nach 8—10 Minuten unter der ſtärkſten Contraction der Ausſtrecker; der ſchnarchende, bewuſstſeynloſe, comatöſe Zuſtand aber hielt beſtändig an. Der Puls war häufig und geſpannt. Ich befühlte den Unterleib lange, und bemerkte keine Bewegung des Kindes; ich unterſuchte dann den Muttermund, und fand ihn noch ſo hoch hinten am heiligen Beine, daſs ich ihn kaum erreichen konnte; er war zwar weich, aber noch ſo geſchloſſen, daſs er kaum die Spitze des Zeigefingers aufnahm. Während dieſer Unterſuchung bekam die Patientin wie-

derum

derum einen heftigen convulſiviſchen Anfall; ich ſezte dennoch die Unterſuchung noch einige Augenblicke fort, um wahrzunehmen, ob die Zuckungen nicht auch auf den Muttermund wirkten; allein dies geſchahe nicht. Der Muttermund blieb ſchlaff und unbeweglich, obſchon der Körper der Gebährmutter, wie ich mich während dem Anfalle durch das Befühlen des Unterleibs überzeugte, auf das heftigſte zuſammengezogen war. Auſſer dem Anfalle war die Gebährmutter wiederum weich, und es zeigte ſich nicht das geringſte von Wehen.

Hier war alſo keine Anzeige zu einer gewaltſamen Geburt, noch Hülfe davon zu erwarten; vielmehr hätte man durch ein übereiltes Verfahren die Convulſionen ſo verſtärkt, daſs ſie die Patientin auf der Stelle getödtet hätten.

Als wir Nachmittags bey der Kranken wieder zuſammen kamen, war ihr Zuſtand noch um nichts gebeſſert, im Gegentheile, die Convulſionen wurden immer heftiger, die Anfälle wurden ſogar erneuert, wenn man ihr nur Oel mit Opium einrieb. — Ihr Zuſtand war verzweifelt, jedermann erwartete jeden Augenblick ihr Ende. Der Vater der Kranken erſuchte uns, bey ihr nichts mehr anzuwenden, indem man ja den Tod vor Augen ſähe, und nichts mehr dagegen helfe; und ich muſs geſtehen, daſs wir nicht anders, als derſelben Meynung ſeyn konnten.

In diesem trostlosen Zustande fiel mir die Kurárt des Hrn. D. *Stütz* ein, welche er beym Tetanus in 3 Fällen nacheinander mit so ausserordentlich gutem Erfolge angewendet. — Hier ist *Spasmus clonicus*, dachte ich, dort war *Spasmus tonicus*; das Exterieur beyder Krankheiten ist verschieden, das innere Wesen derselben ist es vielleicht nicht; was dort geholfen hat, kann hier nicht schaden — *tentare iuvat!* — Ich schlug die Sache meinem Collegen und Freunde *Friedreich* vor, und er war gleich derselben Meynung. Da hier nichts mehr zu verlieren war, als Zeit, so schritten wir sogleich zum Werke. Es wurde verschrieben: Rec. *Sal. tart. alc.* ʒj. *Solv. in Aq. destill.* ℥iv. S. alle 2 Stunden 2 Esslöffel voll, und in der Zwischenzeit 10 Tropfen *Laud. liq. Syd.* Da wir zweifelten, ob die Kranke das Mittel werde schlingen können, so trachteten wir, es der Gebährmutter und den Kreuznerven so nahe, als möglich, zu bringen. Rec *Sal. tart. alc.* ℥ß. S. zum Klystir. Davon wurden 2 Scrupel mit Chamillenthee zum Klystir gegeben. Wir hätten die Kranke gern in ein Laugenbad gesezt, allein es war so weit mit ihr gekommen, dass wir befürchten mussten, sie möchte im Bade umkommen. Ich schlug daher vor, die kaustische Lauge als Fomentation auf den Unterleib zu legen. Dies geschahe Es wurden 2 Loth *Lapid. caust. chir.* in 1℔ lauwarmen Wassers aufgelöst, in diese Auflö-

sung

lung Tücher getaucht, ausgepresst und auf den Unterleib gelegt.

Habe ich je eine auffallende Wirkung von einem Arzneymittel gesehen, so war es in diesem Falle — Man flöfste ihr 2 Löffel voll von der Auflösung in den Mund, sie hielt es eine Zeitlang darinn, und schluckte es endlich nieder. Nachdem dann das erste Klystir beygebracht und die erste Fomentation aufgelegt war, bemerkte man eine ausserordentliche und kaum zu erwartende Veränderung. Ihr bisher immer starres Auge wurde beständig herumgetrieben, der ganze Körper, welcher bisher apoplectisch da lag, wurde unruhig; die ausser dem Paroxysmus gleichsam todt gelegenen Arme hoben sich, und die Hände fingen an, den ganzen Unterleib zu krazen; vermuthlich weil die starken Fomentationen ein Jucken veranlassten, wie sich auch aus der am Unterleib entstandenen leichten Röthe schliessen liess.

Die Anfälle, die vorher beynahe alle viertel Stunden eintraten, sezten nun 2 volle Stunden aus, dann kam zwar noch einer, aber nach erneuerter Anwendung der Mittel keiner mehr. Die Kranke wurde ganz ruhig, bekam ihr Bewusstseyn wieder, erkannte die Umstehende, und antwortete auf verschiedene Fragen. Endlich fing sie an, über Schmerzen im Unterleibe zu klagen, sie bekam wahre Wehen, welche von keiner einzigen Zuckung unterbrochen wur-

 den,

den, und gebahr um 6 Uhr Abends ihr Kind, welches zwar sehr schwach und scheintod war, aber durch grossen Fleiss innerhalb einer Stunde zum vollen Leben gebracht wurde. Die Nachgeburt ging ganz und leicht ab, die Lochien flossen ordentlich. Es erfolgte ein sanfter Schlaf, und wir freuten uns schon des so über alle Erwartung glücklichen Ausgangs, als auf einmal nach 7 Uhr die heftigsten Convulsionen mit fürchterlichem Zähnenknirschen wieder erschienen. Dieser Zufall war so heftig, als sie je einen gehabt hatte. Nach einem Zwischenraume von nicht mehr als 6 Minuten trat ein neuer, eben so heftiger ein. Nun schien alles verlohren; allein wir griffen wieder zu den nemlichen Mitteln, und auch diesmal verliessen sie uns nicht. Nachdem ein Klystir mit 1 Quentchen *Sal. alc. vegetab.* beygebracht war, nachdem sie einige Löffel voll von der Auflösung genommen, und die Fomentationen auf den Unterleib erneuert wurden, auch noch einige Stunden mit diesen Mitteln und Opium abwechselnd fortgefahren wurde, schlief sie wieder ein; sie bekam eine starke Ausdünstung, und die Convulsionen blieben von nun an gänzlich aus. Die Wöchnerin war zwar sehr schwach, erholte sich aber bald wieder.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen zu dieser Geschichte; sie spricht zu laut und beweisend für die auffallend-heilsame Wirkung

der

der angewandten Heilmethode, als daſs es einer beſondern Deduction bedürfte.

Um den Werth dieſer Methode, wenn ſie ſich in der Folge auch beſtätiget, ganz zu fühlen, wiederhole ich nur, was der berühmte *Plenk* in ſeinen „Anfangsgründen der Geburtshülfe„ S. 272, wo er von den Convulſionen der Gebährenden handelt, ſagt: „Ich habe aus 12 Schwangern, die in dem lezten Monate, oder kurz vor der Geburt Convulſionen bekommen haben, keine davon kommen geſehen. Herr *Lebmacher* hat mich eben dies verſichert, welcher aus einer weit gröſsern Anzahl nur eine in Convulſionen dem Tode entgehen geſehen hat. (bey welcher aber die Geburt bald vorbeygegangen iſt).„

Würzburg, Jun. 1800.

Unterſchrieben:
Brünninghauſen,
Stabschir. u. Prof.

c) In *Convulſionen* (Gichtern) jeder Art, der *Erwachſenen* ſowohl als der *Kinder* haben ſich die Alcalien, nach meiner Erfahrung, ſo wie nach den Erfahrungen obengenannter Aerzte, ungemein heilſam erwieſen, beſonders, wenn ſie abwechſelnd mit Mohnſaft gereicht wurden. In leichtern Fällen der Kindergichter, dieſer leidigen Krankheit, die mit jedem Jahre ſo viele

 junge

junge Menschen wegrafft, that das *Sal tartari* oder das *Oleum tartari per deliquium* sehr gute Dienste; wo aber schon ein hoher Grad von Lebensschwäche eingetreten war, wandte ich das *flüchtige* Alcali, nemlich den *Spirit. C. C. succin.*, in einem für die kleinen Patienten schicklichen Vehikel (gewöhnlich nahm ich *Syrup. Cichor. c. Rheo*), nur zu wenigen Tropfen, an. Auch in Klystiren leistet der Hirschhorngeist in diesen Fällen gute Wirkung; nur muss, nach Erfordernifs der Umstände, des individuellen Falles, die Gabe bald stärker, bald geringer eingerichtet werden. Im Keichhusten der Kinder, einer nicht minder spasmodischen Krankheit, als die Gichter sind, habe ich ebenfalls vom flüchtigen Alcali und dem Hirschhorngeiste die beste Wirkungen beobachtet. Etwas weiteres hierüber und besonders über die Kindergichter und ihre Heilart werde ich vielleicht ein anderesmal abhandeln. Aber eine erst seit kurzer Zeit gemachte Beobachtung kann ich nicht unterlassen, hier mitzutheilen, da sie das Obengesagte, dafs nemlich Alcali mit Opium auch in den Convulsionen der Erwachsenen sich heilsam erweise, auf das Eklatanteste bestätigt. Sie ist folgende:

„Den 13ten July Nachmittags 3 Uhr wurde ich zu *Cäcilia Garbin*, einem 22jährigen ledigen Dienstmädchen, eines hiesigen Glasers Tochter, gerufen. Sie lag oder sass vielmehr auf dem Bette, wie ich kam, von den heftigsten

Con-

Convulſionen ergriffen. Die Extremitäten, zumal die obern, wurden Anfallsweiſe gewaltſam nach verſchiednen Richtungen gekrümmt und verdreht, wobey ſie unbezwinglich ſteif waren. Wenn die Convulſionen und Krämpfe in den Gliedmaſſen etwas nachlieſsen, ſo ſchien ſich die Gewalt derſelben mehr auf den Truncus, und beſonders auf die Bruſt zu werfen. Ein kurzes, häufiges, ſtoſsweiſes Athmen, das zulezt in heftiges Schluchſen ausartete, lieſs hierauf ſchlieſsen. Das Geſicht wurde von den Krämpfen wenig verzogen und entſtellt, doch ſchloſsen ſich die beyden Kinnladen krampfhaft zuſammen, die indeſſen durch eine nicht gar groſse angebrachte Gewalt von auſſen wieder voneinander zu bringen waren. Die ſonſt blühende, rothe Geſichtsfarbe erblaſste und das Geſicht ſelbſt wurde ganz kalt mit jedem der Anfälle, die ſich, nur durch ſehr geringe, etwas ruhigere Zwiſchenränme unterbrochen, immer und heftiger wieder erneuerten. Hände und Füſse waren ebenfalls kalt und von bläulicher Farbe; der Unterleib zeigte ſich beym Befühlen, auch während der Anfälle, nicht geſpannt, weich, da ich hingegen den Puls klein, ſchwach und ſehr unordentlich fand, ſo, daſs es ſich ſchlieſsen lieſs, daſs auch die Arterienhäute vom Krampfe afficirt würden. Nebſt dieſen Zufällen war auch die Kranke mit einer wirklichen Aphonie befallen, denn ſie konnte

auch

auch auſſer den Paroxysmen in den kleinen Ruhepunkten zwiſchen derſelben keine laute Sylbe von ſich geben, obwohl ſie ihr völliges Bewuſstſeyn ſelbſt während den Anfällen beybehielt, welches ſie durch verſchiedene ſtille Aeuſserungen und Zeichen zu erkennen gab. Ueber die Urſache der gegenwärtigen Krankheit konnte ich mich alſo von der Quelle aus, der Ausſage der Kranken, nicht inſtruiren. Ich fragte ihre Eltern, dieſe wuſsten aber eben ſo wenig von der Veranlaſſung des Uebels, als ich, indem die Kranke vorher auſſer dem Hauſe ihrer Eltern in einem Dienſte war, und ſie erſt in daſſelbe nach dem Anfalle der Krankheit gebracht wurde. Indes ſagten ſie mir: „ihre Tochter wäre ſeither immer geſund geweſen, habe jederzeit ſehr gut ausgeſehen, und nie habe man etwas von Gichtern an ihr verſpürt, (welches alles auch die Frau, bey welcher das Mädchen in Dienſten war, bekräftigte); erſt dieſen Nachmittag ſeye ſie in der Kirche plötzlich, wie ohnmächtig, umgefallen, worauf dann die Gichter mit groſſer Heftigkeit ausgebrochen ſeyen.„ — Ich konnte auf dieſe Art keine *Gelegenheitsurſache* ausfindig machen, welche, im Bündniſs mit einer dem Körper inhärirenden *Prädispoſitionsurſache*, den gewaltſamen Krankheitszuſtand hervorbrachte, und ich wuſste mir deshalb keine andere Indication zu machen, als kräftige Reizmittel, welche die in Unordnung gebrachte

Thä-

Thätigkeit der organischen Faser wieder ins gesunde Gleichgewicht zurückbrächten und eben dadurch krampfstillend wirkten, schleunig anzuwenden. Zu welchen bessern antispasmodischen Reizmitteln konnte ich nun meine Zuflucht nehmen, als zu den Alcalien, da sie sich mir schon als so wirksam in der heftigsten der spasmodischen Krankheiten, im Starrkrampfe, erwiesen hatten? — Ich verordnete alsogleich eine Drachme gereinigtes Pflanzenlaugensalz (*Sal tartari*) in 4 Unzen Wasser, mit etwas beygemischten Syrup, aufgelöst, wovon alle viertel Stunden ein Esslöffel voll zu geben war. Ich hatte hiebey im Sinne, die Kräfte des Alcali gegen die Krämpfe allein zu versuchen, und verschrieb daher weder Opium, noch sonst ein anderes Arzneymittel. In ein Laugenbad konnte ich die Kranke, theils aus Abgang einer tauglichen Badewanne, theils weil es die Eltern nicht gern zugeben wollten, die ihre Tochter schon für verloren achteten, und sie zum Tode nach den Gesetzen der Religion zubereiteten, für jezt nicht bringen lassen.

Abends 8 Uhr wurde ich wieder gerufen; die convulsiven Anfälle hatten zwar etwas auf die (nicht ganz fleissig gegebene Arzney) ausgesezt, doch bey weitem nicht ganz nachgelassen; seit ungefähr einer Stunde kehrten sie aber mit verstärkter Gewalt zurück. Die Kranke erlitt die heftigsten Krämpfe und Verdrehungen an

den

den Extremitäten, und so wie diese etwas nachliessen, entstand ein solches krampfhaftes, angestrengtes Athemholen, dass der Truncus unter gewaltsamen Stössen in die Höhe geworfen wurde. Wurde dieses wieder etwas gelinder, so hohlte die Patientin nur röchelnd Athem, das Gesicht wurde blass, die Nase spizig, der ganze Körper kalt, der Puls schlug nur schwach, ihr Ende schien dann nahe, das alle Umstehenden auch glaubten, und wünschten. Aber gähling krümmten und drehten wieder die heftigen Krämpfe Hände und Füsse, besonders stark jene, so, dass man in Erstaunen gerathen musste, wie diese gewaltsame Actionen in dem vorher schon halb erstorbenen Körper wieder auf einmal erregt werden konnten. So wiederhohlten sich die Anfälle in einer ununterbrochnen Reihe fort, und der scheinbare Kampf zwischen Leben und Tod täuschte die jammernden Eltern. — Es war wirklich ein höchst trauriger Anblick, den elenden und bis jezt hülflosen Zustand des jungen Mädchens anzusehen. Hier war einer von denen nicht gar zu selten vorkommenden Zuständen, wo die Kunst in der Enge ist, und wo der Arzt seinen, Hülfe suchenden Kranken dem Tode entgegen eilen sehen muss, ohne helfen zu können. — Doch ich fasste Muth. Da ich die Kräfte der durch schickliche Reizmittel in Thätigkeit gesezten organischen Natur schon in den verzweifeltsten

Fällen

Fällen als unerwartet wirksam erfahren hatte, so wollte ich auch in gegenwärtigem Falle nichts unversucht lassen, wollte den noch übriggebliebenen Rest der organischen Kräfte durch den Impuls passend angebrachter Reizmittel allmählig Aufregen, und die halb erlosch ene Lebensthätigkeit aufs neue wieder anfachen, wie der Impuls der Luft (der Wind) die schon unter der Asche verglimmende Glut zur hellen Flamme wieder auferweckt.

Ich suchte alsogleich von der noch nicht ganz verbrauchten alcalischen Auflösung (die Eltern hatten seit einer ganzen Stunde, weil sie auf den gewissen Tod der Kranken immer warteten, ihr nichts mehr gegeben) der röchelnden Patientin ein paar Löffel voll beyzubringen, welches wegen des etwas geschlossenen Mundes mühsam geschah; liess, weil die Patientin, wie gesagt, nicht schicklich in ein Bad gebracht werden konnte, Ueberschläge auf den Unterleib von in warmes Seifenwasser, worinn noch *Lapis causticus* aufgelöst war, getauchten Tüchern machen, befahl überdem, den ganzen Körper mit einem von eben dieser Auflösung getränkten Schwamm zu waschen und zu reiben; die innerlich zu nehmende alcalische Auflösung wurde bis zu anderthalb Drachmen des Laugensalzes verstärkt, und alle viertel Stunden ein Löffel voll, später alle halbe Stunden zwey Löffel voll zu geben verordnet. Durch diese Anstalten

ſtalten und im Vertrauen auf die heilſame Wirkung der alcaliſchen Mittel glaubte ich noch etwas zum Vortheile der armen Leidenden ausrichten zu können. Vor meinem Weggehen hielt ihr noch jemand ſtarken Hirſchhorngeiſt vor die Naſe, da ſie eben etwas ſtill und röchelnd da lag; augenblicklich entſtand das heftigſte convulſiviſche Athmen unter den ſtärkſten Stöſsen, daſs die Kranke faſt vom Bette heruntergeworfen wurde, Blut aus der Naſe drang, Würgen im Schlunde und Neigung zum Erbrechen erfolgte. Ich ſchrieb dieſe gewaltſame Wirkung von einer zu groſsen, in die Naſe gebrachten Gabe Hirſchhorngeiſt's zu, die vielleicht bis in Rachen hinunterdrang und die Reſpirations- ſo wie die Deglutitionswerkzeuge aufs heftigſte reizte. Ich unterſagte die übermäſsige Anwendung des Hirſchhorngeiſtes, empfahl dagegen die fleiſsige Anwendung der von mir angeordneten Mittel dringend. Die heftigen Stöſse lieſsen allgemach wieder etwas nach, und die Kranke lag wieder unter kurz abgeſeztem, röchelndem Athem da, gab hin und wieder auch ein Zeichen von Bewuſstſeyn, worauf ich von ihr ſchied.

Den 14ten Morgens, als ich die Kranke beſuchte, ſagte man mir: daſs ſie verfloſsene Nacht öfter Zwiſchenräume von Ruhe gehabt habe, aber eben ſo oft ſeyen auch die Convulſionen, bald heftiger, bald ſchwächer, wieder

ein-

eingetreten; die Ueberschläge auf den Unterleib waren fleissig angewendet worden, nicht so emsig wurde das Waschen und Reiben mit der alcalischen Auflösung betrieben, aber die Medicin wurde richtig gegeben. Die Kranke hatte diesen Morgen auch etwas Fleischbrühe genossen; da sie kurz vorher, ehe ich zu ihr kam, wieder einen starken Anfall erlitten hatte, so lag sie nun in einem ermatteten und, ausser dem etwas gehinderten Athmen, sonst ruhigen Zustande mit vollem Bewusstseyn da. Ich fragte sie deshalb mancherley über die allenfallsige Ursache ihrer Krankheit, liess sie aber da sie nun auch wieder reden konnte, nur langsam und abgesezt antworten. Da erfuhr ich denn: dass sie gestern nach dem Mittagessen bey heissem Wetter eilends in einen Garten ausser der Stadt lief, wobey sie sich sehr erhizte; im nach Hause laufen hätte sie dann stark aus der Nase geblutet, und da dieses Bluten nicht nachlassen wollte, hätte sie unter Wegs aus einer Brunnenquelle kaltes Wasser in die Nase öfters hinaufgeschnupft, auch Kopf und Hals mit dem kaltem Wasser gewaschen, alles in der Absicht, um das häufige Bluten zu stillen. Diese Absicht wurde auch erreicht, und das Nasenbluten liess gänzlich nach; hierauf seye sie in die Stadt und in die Kirche gegangen, in welcher sie, ohne ihr vorher übel geworden zu seyn, wie ohnmächtig umfiel, ihr Bewustseyn verlor

u. s. w. Erst nachdem sie in ihrer Eltern Haus getragen war, kam sie wieder zu sich, wie sie mir sagte; sie klagte hierauf über ihren elenden, bedauernswürdigen Zustand, war sehr gerührt, weinte; eben wollte ich ihr Muth zusprechen, als die stärksten Convulsionen der Extremitäten, begleitet von krampfhaften Stössen des Truncus, ausbrachen. Ich gab ihr gleich selbst zwey Löffel voll von der alcalischen Solution ein, welches aber eben so mühsam als gestern Abends und nur mit vieler Beschwerlichkeit so wohl von meiner als von der Patientin Seite geschehen konnte; es minderten sich hierauf die Convulsionen um vieles, nur die Hände blieben steif und krampfhaft verdreht. — Ich verordnete die alcalische Solution noch mit einer halben Drachme des Laugensalzes vermehrt, so zwar, dass zwey Drachmen davon in 6 Unzen Wasser aufgelöst waren, wovon der Kranken alle halbe Stunden, abwechselnd bald ein, bald zwey Esslöffel voll gegeben werden mussten, nebenbey wurden die warmen alcalischen Fomentationen fortgesezt *).

Am

*) Mehrere Aerzte würden hier vielleicht auch eine Aderlass, um dadurch gewissermassen das schnell unterdrückte Nasenbluten, als die Gelegenheitsursache der Krankheit, wieder zu ersetzen, angewendet haben, aber es hielten mich die Symptome der Schwäche z. B. der schwache, kleine Puls, das bleiche Gesicht u. dgl. davon ab.

Am nemlichen Tage Abends gegen 5 Uhr ging ich wieder zu der Kranken. Wie erstaunte ich aber, als ich das ganze Zimmer, worinn die Kranke lag, voll von Leuten antraf, die knieend das Gebet für Sterbende beteten, indes der bey der Kranken sich befindende Geistliche selbe zu dem schon gans nah geglaubten Tode vorzubereiten thätig bemüht war. Ich erwartete um so weniger einen solchen niederschlagenden Auftritt, als ich, nach dem vormittägigen Befinden der Patientin zu urtheilen, eine weiter vorgerückte Besserung hoffte, besonders auch, da man mich während dieser Zeit nicht von der Verschlimmerung und Zunahme der Krankheit benachrichtiget hatte. Wie ich mich erkundigte, hiese es: die Kranke habe, ausser wenigen ruhigen Zwischenräumen, immer sehr starke und *lang anhaltende* Anfälle von Gichtern gehabt, die heftigen Stösse hätten zwar nachgelassen, aber dafür hätten die gichterischen Verdrehungen der Glieder desto länger gedauert, wobey die Pat. so schwach geworden, dass man seit einer Stunde fast alle Augenblicke auf ihren Tod wartete; man hätte auch, den gewissen Tod der Kranken schon voraussehend, mich nicht mehr hieher bemühen wollen, und auch deswegen mir nichts sagen lassen. Ich fühlte den Puls der Patientin; er ging, wie gestern und heute früh, schwach und geschwind, nur schien er mir diesesmal aussetzend zu seyn. Da

 die

die Pat. immer, so lange ich bey ihr war, in Convulsionen lag, so konnte ich nichts mit ihr reden, doch gab ich ihr wieder mit Mühe zwey Löffel voll von der seit einer Stunde (so lange nemlich die heftigen Convulsionen dauerten) ausgesetzten alcalischen Solution. Im Ganzen fand ich, dass der Zustand der Patientin zwar nicht besser, aber auch nicht so schlimm war, als die Umstehenden furchtsam genug glaubten. Nach einiger Ueberlegung liess ich den gleich von Anfang gefassten Vorsatz, gegenwärtige convulsive Krankheit nur mit *Alcalien allein* zu bezwingen, fahren, und schritt allsogleich zu der *wechselweisen* Anwendung des *Opiums* mit den *Alcalien* nach meinen eigenthümlichen, von dieser neuen therapeutischen Methode gebildeten Ideen. Ich verschrieb daher 2 Drachmen *Laudanum liquidum Syd.*, wovon mit der alcalischen Solution abwechselnd von Stund zu Stund 8 bis 16 Tropfen, unter allmähliger Steigerung, gegeben werden mussten. Ueberdies wurde auch noch ein erweichendes Klystir mit Alcali applicirt. Ich empfahl den Eltern pünktlichen Gebrauch dieser verordneten Mittel, die ihre Tochter noch retten könnten, und gab es ihnen auf ihr Gewissen, wenn sie in Anwendung derselben nachlässig seyn sollten; sie versprachen, auf mein dringendes Zureden, Folge zu leisten.*)

Am

*) Es giebt so viele Schwierigkeiten zu überwinden, Wenn

Am 19ten Morgens früh berichteten mir freudig die Eltern der Kranken, wie sehr es sich mit ihrer Tochter gebessert hätte; die Gichter hätten auf zwey bis dreymaliges Geben der Tropfen fast gänzlich nachgelassen, die Pat. habe hin und wieder etwas mit Erquickung geschlafen, sehe nun viel besser aus, und was dergleichen noch mehr war. Bey meinem Besuche fand ich auch wirklich, nach Versicherung der Kranken selbst, die Sache so, der Puls ging kräftiger, wellenförmig, das vorher bleiche Gesicht hatte eine lebhafte Farbe, vermuthlich alles Wirkungen des reizenden Opium. Statt der Convulsionen bekam nun die Kranke Anfallsweise ein krampfhaftes Zittern der Extremitäten, und klagte über eine hin und wieder sich äussernde Stumpfheit und Unempfindsamkeit in denselben. Ein warmer Dunst umgab den ganzen Körper der Patientin, und es war ihr, nach ihrer Aussage, zum erstenmal nach oft ausgestandener Todesangst wieder ganz wohl; sie hatte auch schon diesen Morgen Fleischbrühe und etwas Kaffee mit Appetit ge-

 trun-

wenn man von irgend einem alten Schlendrian abweicht, um etwas Neues, oder bisher Ungewöhntes einzuführen, dass man oft mitten auf dem schon halb gemachten Wege aus Verdruss stehen bleiben möchte. Allein man ermüde nicht, und der Erfolg wird die Mühe lohnen.

funken. — Ich dachte bey mir: vielleicht hat das Opium allein die Abnahme der Krankheit bewerkstelligt, und die Alcalien haben wenig oder gar nichts dazu beygetragen, da sich so geschwind auf die Tropfen die Convulsionen gemindert und fast verloren hatten. Um hierüber einige Gewissheit zu erhalten, so verordnete ich für heute keine alcalische Solution, sondern befahl nur, dass die Tropfen viermal den Tag durch zu 10 bis 12 gegeben werden sollten. Die Diät bestand in Fleischbrüh mit Eygelb, etwas Kaffee, und einer dünnen Mandelmilch zum Getränk. — Beym Abendbesuche fand ich die Kranke in einem starken Schweisse liegend, mit einem wellenförmigen Pulse; die Gichter waren zwar nicht wieder gekommen, aber das Zittern der Gliedmassen war beträchtlich stärker, es fehlte nicht viel, dass es zu Zuckungen kam, das Athmen war auch etwas behindert, und die Kranke klagte über Engigkeit in der Brust. Sie äusserte auch einige Aengstlichkeit und Furcht, dass die Gichter wieder kommen könnten, und ich muss es bekennen, dass ich es selbst befürchtete; deshalb getraute ich mich nun nicht länger mit den Alcalien auszusetzen, und verschrieb anderthalb Drachmen des vegetabilischen Laugensalzes in 6 Unzen Wassers, wovon alle Stunden ein Esslöffel voll gegeben werden sollte, hingegen sollten nur alle 2 Stunden 6 bis 8 Tropfen Laudanum gereicht

wer-

werden. Noch diesen Abend musste die Pat. ein Fussbad, aus gewöhnlicher warmer Lauge bestehend, nehmen, und auch die Fomentationen auf den Unterleib sollten wiederholt werden, welches aber unterblieb.

Den 16ten Morgens befand sich die Patientin ziemlich gut; hatte die Nacht durch mehrere Stunden geschlafen, nur einmal überfiel sie das krampfhafte Zittern der Extremitäten, worauf Stumpfheit derselben folgte. Der Puls ging wieder kräftiger und wellenförmig, welches leztere ich dem bald zu kommenden Monatsflusse zuschrieb, da dessen Eintrittszeit nach Versicherung der Patientin nicht mehr weit entfernt war. Ich verordnete heute dreymal den Tag durch zwey Löffel voll von der alcalischen Solution, und nur zweymal 8 Tropfen Laudanum zu geben, und erlaubte nun nahrhaftere Diät, leichte Fleischspeisen, Weinsuppen u. dgl. Auch wurde ein auflösendes, Alcali haltendes Klystir gesezt, um den seit 8 Tagen ausgeblicbenen Stuhlgang zu befördern. — Abends war die Kranke, so wie am Morgen ziemlich wohl; nur zweymal bekam sie das spasmodische Zittern, wovon der erste Anfall sehr gelind, der zweyte aber stärker und länger anhaltend, als sonst, war; diesen zweyten Anfall zog sie sich durch Lachen zu, das ihr ein lustiger Mensch durch seine Spässe erregte. Sie hatte übrigens den Tag durch ein paarmal von einem

gebratenen Huhn mit Appetit gegessen, etwas Wein getrunken; Stuhlgang war auf das Klystir auch erfolgt. Ich verordnete, ungeachtet sie schon alles, was ich am Morgen vorgeschrieben, genommen hatte, sie sollte heute noch (es war ungefähr Abends 7 Uhr) einen Löffel voll von der alcalischen Solution, und in einer Stunde drauf 12 Tropfen Laudanum nehmen, um das zu sehr bewegliche Nervensystem etwas ins Gleichgewicht zu bringen, und vor dem zu sehr reizenden Eindruck äusserer Schädlichkeiten zu beschützen.

Den 17ten, 18ten und folgende Tage besserte es sich immer mehr mit der Kranken, das Zittern liefs allmählich nach, welches der noch allein lästige Zufall war; nur eine, obgleich sehr verringerte, Stumpfheit des Gefühls blieb noch zurück, welche ich als die nothwendige Folge der übermäfsigen Anstrengung des Muskel- und Nervensystems während den convulsivischen Anfällen ansah, wogegen ich nichts anders als eine reizend-stärkende Diät, und zulezt noch geistiges Zimmtwasser (6 Unzen), worinn eine Drachme vegetabilisches Laugensalz und eine halbe Drachme Laudanum mit etwas Zuckersyrup aufgelöset war, verordnete. Von dieser leztern Medicin durften nur des Tages dreymal zwey Löffel voll gegeben werden. Zum Getränk erhielt nun auch die Kranke Wein mit etwas wenigem Wasser vermischt. — So ging es dann

von

von Tage zu Tage besser; den 20sten July (der 8te Tag vom ersten Anfalle der Convulsionen an gerechnet) ging die Reconvalescirte schon im Hause herum, und alle organische Verrichtungen gingen bey ihr, wie bey einer Gesunden, von statten; einige Tage darauf ging sie aus, zu eines jeden Verwunderung, der sie in den heftigen Convulsionen gesehen, und sie schon schlechterdings für unwiederbringlich verloren gehalten hatte.

Ich glaube es fest, dass diese, so wie die vorhergehende, von Hrn. Professor *Brünninghausen* mitgetheilte Krankheitsgeschichte, verglichen mit den von mir aufgezeichneten Beobachtungen des Wundstarrkrampfs, bis zur höchsten Ueberzeugung darthun, wie so wirksam und heilsam die *fixen Alcalien* innerlich und äusserlich, *insbesondere in Verbindung mit Opium*, in mancherley convulsiven Krankheiten der heftigsten Art sind. — Ich enthalte mich aller fernerer Anmerkungen zu der so eben von mir erzählten Krankengeschichte, indem es mich von meinem Vorsatze zu weit führen würde, und ich noch andere Sachen hier vorzutragen habe. Wenn ich einmal meine Gedanken über die nächste Ursache der spasmodischen Krankheiten dem Publicum übergeben werde, werde ich raisonnirende Noten zu jenem wichtigen Krankheitsfalle liefern.

d) Im *Magenkrampfe* bey zärtlichen, zu spasmodischen Zufällen geneigten Frauenzimmern haben, wie ich mehr als einmal erfahren, einige Grane vegetabilisches Laugensalz (*Sal tartari*) im Chamillen- oder dem einfachen Zimmtwasser aufgelöst, schleunige Hülfe und Hebung des schmerzhaften Paroxysmus geleistet. Hier ist aber die Vorsicht zu gebrauchen, dass man gleich Anfangs nicht eine zu starke Gabe des Laugensalzes reiche, als wodurch leicht Ueberreizung und andere üble Zufälle entstehen könnten. — Wenn eine oder anderthalb Drachmen des Laugensalzes schon verbraucht worden wären, und es zeigte sich keine Besserung, so muss zur abwechselnden Anwendung des Alcali mit Opium geschritten werden. Ich habe bey einer schwangern, auch ausserdem sehr zu Magenkrämpfen geneigten Frau den Fall gehabt, dass sie sehr mit Magenschmerzen, Uebelseyn, Neigung zum Erbrechen und Erbrechen selbst, fast die ganze Schwangerschaft durch geplagt war; es wurden ihr Mineralbrunnenwasser, fixe Luft, Magnesia, Krebsaugen mit Ingwer u. dgl. verschiedentlich gereicht, worauf sie zwar Erleichterung verspürte, aber nur auf kurze Zeit; das Uebel kehrte immer wieder zurück. Ich verordnete endlich *Sal tartari in Aq. Cinnam. S. V.* aufgelöst, und bey fleissigem Nehmen der Medicin war sie auf

2 Tage

2 Tage von ihrem Uebel befreyet *); nach Verfluss dieser äusserte es sich aber schon wieder; die Quantität des Laugensalzes in der Auflösung wurde auf anderthalb Drachmen verstärkt; die Patientin erhielt darauf wieder Linderung, und so musste ich nach und nach die Quantität bis auf dritthalb Drachmen vermehren. In dieser Quantität verursachte aber das Laugensalz, obwohl in genugsamen Wasser aufgelöst, Brennen im Mund und Halse, auch wollte es nicht mehr so gut wirken, wie zu Anfang; ich verminderte daher die Quantität desselben, und liess

*) Die Alcalien haben, wenn man darauf Rücksicht nehmen will, noch die vortheilhafte Nebenwirkung, dass sie die allenfalls vorhandene Säure und gewöhnlich grosse Menge von Schleim im Magen bey den zu Krämpfen geneigten Schwangern theils neutralisiren, theils zerstören. Humoralpathologen werden hier wohl jene krankhafte Feuchtigkeiten als Ursachen der Krämpfe ansehen, und die Alcalien nur deswegen als krampfstillend ansehen, weil sie die Säure brechen und den Schleim zerstören. Aber man bedenke, dass die Alcalien auch in jenen Fällen krampfstillend wirken, wo keine herrschende Säure oder Schleim im Magen zu finden ist; es ist also nicht ohne Grund anzunehmen, dass die Säure und der Schleim im Magen erst Erzeugnisse der Krämpfe sind, welches ganz der Lehre von der veränderten Form und Mischung der organischen Materie, als nächste Ursache der Krankheiten entsprechend ist.

lieſs nur zwey Skrupel des Tages auf viermal und zweymal dazwiſchen 20 Tropfen Laudanum nehmen; auf dieſe angewandte Mittel waren in einem Tage die Magenſchmerzen und Krämpfe, das Uebelſeyn und Neigung zum Erbrechen wie weggeſtrichen, und es blieben dieſe übeln Zufälle eine geraume Zeit aus, bis wieder durch irgend eine Gelegenheitsurſache (meiſtentheils durch den Genuſs etwas hartverdaulicher fetter oder ſaurer Pflanzenſpeiſen) dieſelbe herbeygeführt wurden. Und ſo ging es die ganze Schwangerſchaft durch fort, bis auf die 4 letzten Wochen vor der Geburt. Ich konnte an dieſer Frau die *Humboldtiſchen* Verſuche über die Stimmung der Erregbarkeit durch chemiſche Stoffe, beſonders jene der Wechſelwirkung der Alcalien mit Opium, faſt bis zur gröſsten Aehnlichkeit nachmachen. Es konnten z. B. die eingetretene ſchmerzhafte Magenkrämpfe jedesmal *im Anfange* mit dem nach und nach in ſtärkerer Gabe gereichten Pflanzenlaugenſalze *allein* geſtillet werden, ſie erwachten aber auf leichte Veranlaſſung oft in ſehr kurzer Zeit wieder; in dieſem Falle that mir dann das Laugenſalz auch in groſser Gabe nicht mehr die gewünſchten Dienſte, dafür leiſtete aber dann das Laudanum, was nur die Patientin und ich verlangen konnten — ſchleunige Hülfe. Wollte ich es verſuchen, wie ich dieſes einigemale that, und nur mit Laudanum allein die Krämpfe bezwingen,

die

die Schmerzen stillen, so ging dies zwar jedesmal zu Anfang, wie beym Laugensalze, an; aber in der Folge wollte das fortgesezt, in steigender Gabe, angewandte Laudanum nicht nur die Krämpfe und andern übeln Zufällen nicht heben, sondern es schien sogar, als wenn die Krämpfe sich vom Magen aus auf den übrigen Körper ausdehnen wollten; die Irritabilität der Patientin wurde so erhöht, dass Zuckungen zu befürchten waren *). — Unter diesen Umständen wurde alles wieder besser, wenn ich Alcali reichte. Ich habe zu dreyenmalen diesen therapeutischen Versuch wiederholt, und die nemlichen Resultate erfahren; Alcali so wie Opium fortgesezt und auch in grosser Gabe angewandt, nüzten nichts, sondern schadeten vielmehr, da im Gegentheile beyde Arzneymittel *wechselsweise* angewandt die erwünschteste Wirkungen leisteten, ganz wie in *v. Humboldt's* und *Michaelis* Versuchen, wo mit den nemlichen Substanzen in Froschschenkeln die Erscheinungen von Tod und Leben wechselweise hervorgebracht wurden. Bey dieser Gelegenheit übergabe ich hiemit nochmal das, was ich schon in der med. chir. Zeitung No. 19. über eine neue therapeuti-sche

*) In des Hrn. Prof. *Brünninghausen* Falle wurden wirklich, bevor die Alcalien gereicht wurden, durch die Einreibungen des Opiums die Convulsionen vermehrt.

ſche Methode die Arzneymittel wechſelweiſe anzuwenden, geſagt habe, dem Nachdenken und der Prüfung der Kunſtgenoſſen, ſie mögen einſtweilen auch aus dem eben erzählten Krankheitsfalle einſehen, wie unendlich fruchtbar für die mediciniſche Praxis die Anwendung und Uebertragung der phyſiſchen, oder vielmehr phyſiologiſchen Verſuche auf die Therapie wirken kann, wenn die Sache von denkenden Männern weiter verfolgt werden wird *).

Anmerkung. Die Wirkſamkeit des Hirſchhorngeiſtes in hyſteriſchen Krämpfen iſt allgemein bekannt, und gehört auch hieher; aber man blieb bey dieſer einmal beobachteten heilſamen Wirkung des Alcali auf den kranken Zuſtand der organiſchen Faſer ſtehen, und wandte ſelbes nicht, was man ſo leicht unter Anleitung der Analogie thun konnte, in andern aſtheniſchen, ſpaſtiſchen Krankheiten der Nerven- und Mus-

*) Welche reiche Ausbeute für die Therapie könnte man ſich nicht verſprechen, wenn man die Humboldtiſchen Verſuche der Wechſelwirkung, der chemiſchen Stoffe, welche der groſse Naturforſcher an Froſchſchenkeln u. dgl. angeſtellt hat, an Thieren, Kaninchen u. ſ. w. wiederhohlte, wenn man jene chemiſchen Stoffe, die Hr. *v. Humboldt* auf die entblöſste Muskel- und Nervenfaſer wirken lieſs, den Thieren eingäbe, und ſo auf die lebendige Muskel- und Nervenfaſer des Magens anwendete!

Muskelfaser, wenigstens nach keiner festgesetzten Methode, an; man schloss nicht vom manchmal allein wirksamen flüchtigen Alcali auf die Wirksamkeit der fixen Alcalien, bis erst die Versuche der Physiker dazu Anlass gaben. Es trat hier der Fall ein, wovon im Eingange dieses Aufsatzes gemeldet wurde, man ist dem Nützlichen und Guten, dem Wahren oft so nahe, und doch wird es oft von dem scharfsehendsten Auge des Forschers übersehen.

e) *Alleinige* Hülfe von dem vegetabilischen Alcali habe ich in einem *krampfhaften Asthma* eines etliche und zwanzig Jahre alten Mädchens erfahren. Es waren vorher schon viele andere Mittel vergebens gebraucht worden, ich selbst hatte die stärksten Antispasmodica verordnet, alles fruchtete nichts, bis ich endlich, in die Enge getrieben, und um nur noch etwas zu verschreiben, das *Oleum tartari per deliquium* tropfenweise und in steigender Gabe zu nehmen verordnete. Die ganze merkwürdige Krankheitsgeschichte mit ihren interessanten Umständen und einigen dazu von mir beygefügten Bemerkungen werde ich, da sie hier zu viel Raum wegnähme, mit nächstem in diesem Journal mittheilen. Die auffallende Heilsamkeit des fixen (vegetabilischen) Alcali wird dadurch unerschütterlich bestätigt werden, wenn es noch einer Bestätigung bedarf.

In

habenden individuellen Falle zu bestimmenden Modificationen anzuwenden. Wenn mich nicht alles trügt, so sollte, falls die Kurmethode richtig angewendet wird, ein glücklicher Erfolg die gehabte Bemühung und die Bekämpfung allenfalls sich erhebender Schwierigkeiten lohnen, und dieser Lohn, da er in dem Hochgefühle vollbrachter Menschenrettung besteht, geht über alles. Welcher Arzt ist wohl, der nicht diesen Lohn zu verdienen wünschen und suchen wird?

Anmerkung. Ich glaube, nach dem, was ich bisher vorgetragen habe, nicht noch weitläufig deduciren zu müssen, daſs die neue Kurmethode des Wundstarrkrampfs auch in einem jeden andern Falle von Starrkrampf mit Vortheil und Glück angewendet werden könne; der denkende Leser wird, geleitet durch die für die Arzneywissenschaft so fruchtbaren Schluſsarten der Analogie und Induction, wohl von selbst auf dieses verfallen. Indessen ist zu bemerken, daſs in jenen einzelnen Fällen aller obbenannten Krankheiten die neue Kurmethode nichts ausrichten werde, wo örtliche, die Krankheit stets unterhaltende, mechanische Ursachen, wie z. B. Knochensplitter, oder sonst fremde Körper im Innern des Gehirns oder auch andere örtliche Fehler der Organisation zugegen sind und nicht gehoben werden können. Diese Fälle kommen aber selten vor, so wie auch der Fall eines *halb* durchschnittenen Nerven oder Sehne, den

man

man sonst gewöhnlich als die nächste Ursache des Wundstarrkrampfes ansah, nur sehr selten statt zu finden scheint.

II.

Ausser der grossen, mit genugsamen Erfahrungen belegten Wirksamkeit und Nützlichkeit der Alcalien in den eben angeführten allgemeinen Krankheiten haben sich mir dieselben noch in folgenden *örtlichen Krankheiten, äusserlich angewandt*, heilsam erwiesen:

1) In *Lähmungen* nach Apoplexien. Ich habe 2 Fälle dieser Art durch selbe glücklich behandelt. Das gelähmte Glied, der Arm oder Fuss, Unterschenkel u. s. w. wurde in ein warmes Bad von gewöhnlicher Holzaschenlauge mit Zusatz einer, nach und nach vermehrten, Quantität des chirurgischen Aezsteins gestellt, und einige Zeit darinn gehalten; nach mehrmaligem Baden kehrten wieder Empfindung und Bewegung in das gelähmte, und vorher unthätige Glied zurück. — In asthenischen, langwierigen Gliederschmerzen, in der Ischiatik würden eben diese warmen Laugenbäder, nach meinem Dafürhalten, von der heilsamsten Wirkung seyn. Im Podagra, in Schwäche und Unbeweglichkeit der Glieder nach überstandener inflammatorischen Arthridis hat man wirklich schon von diesen Bädern glückliche Erfahrungen gemacht. Ich

 werde

werde mit Vergnügen diese Erfahrungen, sobald sie mir von den Aerzten, die sie gemacht haben, werden mitgetheilt werden, in diesem Journale bekannt machen.

2) Ist das äzende Laugensalz, in genugsamer Quantität von destillirtem Brunnenwasser aufgelöst, und bey unreinen, asthenischen Geschwüren der weichen und auch der harten Theile (im Beinfrase) angewandt, von sichtbarem Nutzen. Man läst täglich den afficirten Theil in eine warme Solution des *Lapidis caustici chirurgorum*, wozu *anfänglich* 1 bis 2 Gran des Aezsteins auf die Unze Wasser kommen, einige Minuten lang halten; es verursachet dies zwar Anfangs Schmerzen, sie verschwinden aber bey fortgeseztem täglichen Eintauchen und Baden nach und nach, wenn auch selbst, wie es öfters geschehen muss, die Quantität des Aezsteins verstärkt werden sollte. Diese Solution des kaustischen Alcali reinigt die übelaussehendsten Geschwüre, belebt die gesunkene organische Thätigkeit der angegriffenen Theile, und befördert die Heilung ungemein. Bey vorhandenen Schwächezustand des übrigen Körpers muss auch natürlicher Weise diesem abgeholfen werden. Die Geschwüre werden übrigens, so viel es sich thun läst, trocken, oder mit einer mit sehr verdünnter Aezsteinauflösung befeuchteten Charpie verbunden. Ein Beyspiel von der guten Wirkung dieses Heilverfah-

rens

vers steht vorläufig in No. 19. der diesjährigen med. chir. Zeitung. Ich werde jener Beobachtung von der Heilung einer beträchtlichen Caries der Mittelfufsknochen noch mehrere in einem unserer chirurgischen Journale nachfolgen lassen; es sind deren mehrere in dem hier gestandenen k. k. Hauptfeldspitale gemacht worden, wozu ich auch noch ein paar Beobachtungen aus meiner Privatpraxis thun kann. — Die Heilung des Beinfrafes mit Alcalien scheint zwar den bekannten Erfahrungen unsers berühmten *Lentin's* zu widersprechen, welcher die Phosphorsäure in jener Knochenkrankheit heilsam gefunden hat (Man sehe dessen Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft II Bd., und *Loders* Journ. der Chir. I Bd. 4tes Stück); ich ersuche die Leser aber, ihre Zweifel und Urtheile, die sie allenfalls hierüber gefafst haben oder fassen könnten, noch einige Zeit zurückzuhalten, bis ich in einem eigenen hiezu bestimmten Auffatze meine Gedanken über die Wirkungsart der Alcalien auf den lebenden organischen Körper werde dargelegt haben. Einsweilen bitte ich nachzusehen, was Hr. *von Humboldt* im 2ten Theile seines unvergleichlichen Werkes S. 169 u. 170. über die mehrfache Wirkung der Heilmittel auf den organ. Körper mit so vielem Scharfsinne vorbringt. Die neuere Chemie, in Verbindung mit den neuern physiologischen Experimenten, vorsichtig und passend angewandt,

 wird

wird in der Lehre von der Wirkungsart der Arzneymittel, wie überhaupt in der ganzen Medicin, ein helles Licht anzünden und manche Bezirke derselben beleuchten, in welchen bis hieher das Licht der Wahrheit nur dunkel brannte. Aber wir haben nur erst einen Fuss in dieses neue Gebiet gesezt, wir müssen noch viel weiter vordringen, ehe wir etwas Bestimmtes und Richtiges von dieser *Terra incognita* aussagen oder eine *Mappa geographica* (ein systematisches Gebäude) von ihr entwerfen können.

Ich habe in diesem Auffsatze bisher die gute Wirkung der Alcalien in manchen Krankheiten und Plagen des menschlichen Körpers zu erweisen, und besonders durch *Erfahrung zu erweisen* gesucht; künftig werde ich das *Raisonnement* über die Art ihrer Wirkung auf den kranken menschlichen Körper, nach meinem individuellen Ideengange, liefern, und werde das, was ich hier nur berührt, nur mit wenigen Worten angedeutet habe, weiter und gründlicher ausführen. Es ist bey weitem nicht alles neu, was ich vorgebracht habe, aber doch einiges; vielfältig sind die Alcalien von den Vorgängern in unserer Kunst angewendet worden, aber wie ich schon oben erinnert habe, nach ganz andern Indicationen und Methoden, nach von unsrer jetzigen Vorstellungsart ganz abweichenden Hinsichten. So gaben z. B. die Anhänger der *Helmont-Sylvius'schen* Fermentations-

theorie

theorie absorbirende Erden und andere alcalische Arzneymittel, um das überfliessende Acidum, den die organische Maschine zerstörenden Gährungsstoff zu bändigen und durch Neutralisation unschädlich zu machen; so empfahl in unsern Zeiten *C. L. Hoffmann* (ehmals in Mainz), geleitet durch seine Theorie von der Sepsis im Blute, beym kranken Zustande des menschlichen Körpers, vorzüglich Absorbentia, Krebsaugen u. dgl., in der Absicht, die septische Neigung der Säfte des kranken Körpers zu verbessern; so gab man auch alcalische Mittel in Kinderkrankheiten, die von Säure, als Hauptursache, hergeleitet wurden, und hob vielleicht manchmal durch selbe Convulsionen, ohne dass man im mindesten daran dachte und nur wider die feindliche Säure kämpfte. Man sieht hieraus, wie vielfältig und in welchen verschiedenen Absichten alcalische Reizmittel von den Aerzten, vor und in unserm Zeitalter, sind gereicht worden; allein sie kannten nicht die reizende und excitirende Kraft der fixen Alcalien; sie wandten selbe nicht nach einem regelmässigen therapeutischen Verfahren, nach einer festgesezten Methode an; sie wussten nichts von einer Verbindung der Alcalien mit Opium, und von der so heilsamen Wechselwirkung dieser Reizmittel auf den kranken organischen Körper, und sie konnten auch von dem Allen nichts wissen.

 Eben

Eben da ich dieses schreibe, lese ich (man sehe *Allg. med. Annalen. April* S. 289. und *Kühn's* phys. med. Journal. März S. 180), dass ein amerikanischer Arzt, *S. J. Barker* in Portland, über die Wirksamkeit alkalischer Mittel in verschiedenen *fieberartigen* Krankheiten glückliche Erfahrungen angestellt habe. Bey seiner Kurmethode der fieberhaften Krankheiten stüzt sich Hr. *Barker* auf die Grundsätze der *Mitchill-schen* Hypothese von dem oxydirten Stikgase, oder (wie er es auch nennt), der *septischen Säure*, welche er für die materielle Ursache der von ihm behandelten Fieberkrankheiten hält, und, um gegen diese zu wirken, sie zu zerstören, alkalische Mittel anwendete. Diese bestanden in Kalkwasser mit Wermuthsalz (*Sal tartari*), calcinirten Austerschaalen, Bittersalzerde oder Kreide. In der Scharlachkrankheit mit bösem Halse liess er die Patienten Mund und Hals mit Kalkwasser, und immer, wie er schreibt, zu ihrer Erleichterung gurgeln u. s. w. Man lese seinen Brief, worinn er seine Erfahrungen meldet, in angezeigtem Journale selbst nach. Lebt hier nicht ein zweyter *de le Boe Sylvius*, ein anderer *Hoffmann* auf? von jenem entleiht er als Krankheitsursache die Säure, von diesem die Sepsis, und componirt so seine septische Säure. Unterdessen hat er doch seine ihm eigene Hinsichten, die nach *Mitchells* Hypothese geform:::

geformt sind, und die immer der Beobachtung eines jeden Arztes werth sind.

Viele Wege gehen zur Wahrheit, den nächsten und geraden zu gehen, ist uns Sterblichen selten oder gar nie vergönnt. Auf kürzern oder längern Umwegen, selbst auf Irrwegen kommen wir endlich, nach manchem Suchen und Straucheln, zu jenem Gute. Man verachte also den oft nur vermeintlichen Irrgang eines andern nicht, wenn man selbst auf bessern Wege zu seyn glaubt, vielleicht trifft er früher am Ziele ein, als man vermuthet und einsieht; am Ende und in der Hauptsache treffen wir aber alle zusammen *).

*) Gewiss wird jeder Arzt dem würdigen Hrn. Verf. für diese neue Bereicherung unsrer Kunst danken. Längst schon hätte freylich die vortreffliche Wirkung der *Teplizer* und andrer alcalischer Bäder bey Lähmungen die Aerzte aufmerksam machen sollen, und ich darf hier wohl bemerken, dass ich in meinem Buche über die Skrofeln auch die reizende Kraft der fixen Alcalien aufgestellt habe. — Vorzüglich scheinen sie auf das lymphatische und Nervensystem und die Nieren, weniger auf das Blutsystem excitirend zu wirken. — Doch unterscheide man wohl Erhöhung der Erregbarkeit und Erhöhung des Reizes bey dieser Untersuchung.

d. H.

II.

II.

Allgemeine Bemerkungen über die Wasserſucht, nebſt einer wichtigen Krankengeſchichte eines Waſſerſüchtigen.

Schon haben ſo viele Aerzte über die Waſſerſucht geſchrieben, daſs es ſchwer ſcheinet, etwas Neues von dieſer Krankheit zu ſagen. Muſs man dann aber allemal etwas Neues ſagen, wenn man von einer Krankheit ſchreiben will? Wenn von einer ſo wichtigen Krankheit, wie die Waſſerſucht iſt, die oft von den gröſseſten Aerzten nicht bezwungen werden kann, die ſo verſchiedene Wendungen nimmt, weil ſie aus ſo manchen Urſachen entſtehen kann, (*Ploucquet* führet ſchon über 100 an) und die oft bey der beſten Behandlung eines geſchickten Arztes, bey der gröſseſten Aufmerkſamkeit der Pflegenden, und bey der pünktlichſten Folgſamkeit des Kranken, dennoch leicht tödlich wird, und von welcher gewiſs viele Menſchen weggeraffet werden, die Rede iſt, ſo muſs es wahrlich ſchon wichtig ſeyn, wenn Aerzte von erprobter Er-

fahrung, Urſachen, Zufälle, Vorherſagungen und Heilmittel beſtätigen, um weniger erfahrnen Aerzten ihre Wege ſicherer und ihr Verfahren leichter zu machen. Eben ſo wichtig muſs es auch ſeyn, wenn minder im Rufe ſtehende Aerzte neue Rettungswege, oder doch weniger bekannte, vorſchlagen, und durch glaubhafte Krankengeſchichten beſtätigen.

Ich werde hier meine, beſonders auf meiner Vaterlandsinſel (Rügen) gemachten Bemerkungen über die Waſſerſucht vortragen, und würde mich freuen, wenn auch ich durch dieſe Arbeit einigen Nutzen ſtiften könnte.

Vorherſagungen.

So wenig ich die Schwämme bey andern Krankheiten, auch ſelbſt bey alten Perſonen, fürchte, auſſer wenn ſie plözlich und in den erſten 5 Tagen einer Krankheit erſcheinen, ſo ſehr fürchte ich ſie doch bey der Waſſerſucht; ganz beſonders zeigen ſie auf den baldigen Tod, wenn ſie bey Waſſerſüchtigen erſcheinen, die auch zugleich ſchwindſüchtig ſind. Doch hier iſt der Tod wohl meiſtens Wohlthat!

Wenn die Haut bey Waſſerſüchtigen am Unterleibe, an den Lenden, am Hodenſacke, oder an den Füſsen platzet, ſo iſt es freylich ſchon weit mit der Waſſerſucht gekommen, und die Wiederherſtellung ſolcher Perſonen iſt ſchwer, aber doch lange nicht immer unmög-

lich.

lich. Wenn aber die Füſse ſtark röthe, ja gar blaue Flecke bekommen, und vom Knie bis am Enkel miſsfarbig werden, auch ſogar beym leiſeſtem Berühren ſchmerzen, und ſie dann am, oder unter dem Enkel platzen, ſo ſäumet der Tod meiſtens nicht lange mehr. Daher dann auch bey ſo beſchaffenen Füſsen, das ſonſt nicht ganz unwirkſamer Einſchneiden der Füſse unter die Enkel, ſelten ohne Gefahr des Kranken und ohne Beſchleunigung des Todes geſchehen kann.

Wenn der Waſſerſüchtige ohne merklichen Fehler in der Diät, ohne Erkältung, ohne gehabten Aerger, und ohne Nachfolge von gebrauchten Arzeneyen, Diarrhöe bekömmt, der nicht bald ſichtbare Erleichterung und Hülfe folget, und die nicht bald, ſonſt heilſamen Mitteln weichen will, ſo erfolget der Tod dann gewöhnlich recht bald.

Wenn ſich ein Waſſerſüchtiger durchgelegen hat, und die wundgewordene Stelle wird, bey gehöriger Reinlichkeit und bey vermiedener Erhitzung, nicht nur brandig, ſondern der Brand greift auch ſehr ſchnell um ſich, dann habe ich noch nie Rettung geſehen.

Die Waſſerſucht iſt dem Frauenzimmer, nach meinen Erfahrungen, und nach manchen Erfahrungen, nicht gefährlicher, als den Männern, wenn nemlich die veranlaſſende Urſache, verhältniſsmäſsig bey dem Frauenzimmer nicht

meh-

mehrere Gefahr mit sich bringet, als bey dem Manne. Hier auf der Insel giebt es mehrere wassersüchtige Männer, als Weiber, die Schwindsüchtigen, denen sich am Ende Wassersucht zugesellet hat, ausgenommen, weil die Männer hier mehreren, Wassersucht bewirkenden Ursachen ausgesetzet sind, und sich diesen auch oft muthwilliger aussetzen, als die Weiber. Bekommen aber Weiber, wenn sie mit dem Abzuge des Monatlichen beschäftiget sind, die Wassersucht, so sind sie meistens in recht grosser Gefahr.

Eine Wassersucht, die einer andern Krankheit folget, sey es durch Schuld des Kranken, oder der genommenen Arzeneyen, ich möchte nicht gerne sagen, des Arztes, der zu Rathe gezogen worden, ist meistens sicherer und leichter zu heben, als die, welche langsam, und von einem Fehler in den Eingeweiden der Brust, oder des Unterleibes entstehet.

Wenn ein, lange wassersüchtig gelegener Kranke, ohne merkbaren starken Abgang von Wasser, plözlich auffallend dünner wird; so ist es fast allemal ein Vorbote des nahen Todes.

So auch, wenn plözlich eine Menge Wassers, besonders beym Frauenzimmer, durch Platzen der Schaamlefze abgehet, meistens schnell tödlich.

Wenn ein Wassersüchtiger plözlich eine rauhe, stark beengte Brust und anhaltenden kurzen

Husten

Husten bekommt, wobey die sonst gelbgrauen, bleichen Backen, einen stark ausgezeichnet rothen Fleck bekommen, (Anzeige der eintretenden Entzündung in der Brust), dann ist der Tod gewiss nahe.

Wenn der Urin einige Zeit häufig abgegangen und auch immer trübe gewesen ist, nun aber plözlich weniger abgehet, dicker, fast lang, wird, oder gar beym Abgehen schmerzet und brennet, auch dabey oft zum Abgehen ankeenget, sehr übel.

Sonderbar, dass die Wassersüchtigen und Schwindsüchtigen fast nie, sterben zu müssen, wähnen; wenn sie aber lange und viel geklaget haben, und sie fühlen nun plötzliches Wohlbehagen, sind froher wie sonst, essen mit mehreren Appetit, wie bisher, dann ist der Tod nahe.

Das Ansehen eines im Bette liegenden Wassersüchtigen ist so specifik, dass ich mir fast immer getraue, ohne vorher die mindeste Anzeige vom Kranken erhalten zu haben, sobald ich vor sein Bette trete, zu sagen: der hat die Wassersucht. Mein geübtes Auge siehet dies an der Farbe im Gesicht, und an der Stellung und Lage im Bette. Beschreiben kann ich dies wahrlich nicht. Das Gesicht ist meistens gelbgrau, fast grünlich, aufgedunsen, die Augen sehr helle, die Arme sehr dünne, der Leib treibt das Deckbette auf, so, dass es gleichsam unter

der

der Brust des Kranken ein Gewölbe bildet, und der Kranke holet sehr kurz Othem.

Schwillet der Leib, ohne Schwangerschaft, bey allenthalben gleicher Härte und Auftreibung zuerst auf, und dann hernach die Füsse, so ist es gewiss Wassersucht; umgekehrt *kann* es auch seyn.

An den Füssen gelegte spanische Fliegenpflaster, auch andere äusserlich reizende Mittel, besonders auch das Einschneiden der Füsse, beschleunigen, wenn die Wassersucht schon sehr arg ist, den Tod.

Die *mehresten*, lange gelegenen Wassersüchtigen, sterben im März und April, oder auch im October und November.

Eine Wassersüchtige wurde schwanger, und starb gleich nach der Entbindung plözlich, nachdem kurz zuvor eine erstaunende Menge Wasser durch Platzen der einen Schaamlefze von ihr gegangen war. Das Kind lebte und war wohl.

Ursachen.

In sumpfigten Gegenden, besonders wenn sie mit Bergen umgeben sind, und nicht allein die Dünste, sondern auch ziehenden Nebel länger bey ihnen aufgehalten werden, sind die Wassersuchten häufiger, als in trockneren und bergigten Gegenden, weil die Menschen in den Sümpfen häufiger, besonders beym Frauenzimmer, zur ungelegenen Zeit, nasse Füsse bekom

kommen, und Erkältungen ausgesetzt werden.

Daſs unverdauliche Speisen, besonders auch immerwährender Genuſs von Kartoffeln, Wassersuchten bewirken können, habe ich im Hannöverschen, in Thüringen, und auch hier auf Rügen überzeugend gesehen.

Nach einer jeden, lange anhaltenden Krankheit kann zulezt die Wassersucht folgen, und zwar von allgemeiner Entkräftung und daraus natürlich folgender Erschlaffung aller innern und äuſsern Theile, besonders der Blut- und lymphatischen Gefäſse.

Nach lang dauernden, und schlecht kurirten gallichten Krankheiten folget nicht selten Wassersucht. Hier würde man dies gewiſs recht oft sehen, wenn man nicht bey allen *Gallen-* und aussetzenden Fiebern reichlich und so lange auflösen und ausleeren wollte, bis die wirklichen gallichten Unreinigkeiten und der zähe Kleister völlig ausgeleeret worden, sondern, nach Brownscher Methode, nur gleich frisch weg China gegeben würde. Ein jeder denkende Arzt kann sich hievon, hier im Lande, sehr leicht überzeugen, denn Rügens Klima erzeuget im Frühlinge und Herbst oft, durch Erkältungen, zurückgetretene Schärfen, die sich in den Eingeweiden deponiren; wird diese angekleistert, und mit China übertünchet, so entstehen Stockungen, und wenn dann nicht bald bessere

Hülfe

Hülfe kömmt, Wassersuchten. Glücklich wer unter diesen Umständen bey keinem Revolutionär Hülfe suchet, und so sein Leben rettet.

Nach einem lange angehaltenen Durchlauf, nach der Ruhr, nach heftigen Hämorrhoidal- Mutter- und andern Blutflüssen, wenn sie unvorsichtig gehemmet und gestopfet werden, besonders wenn man stark anhaltende Mittel, vorzüglich Alaun und Alaunmolken, nur nach des Kranken und seiner Pflegenden Gutdünken und Belieben, also höchst unbedachtsam und unvorsichtig, ohne Kenntnisse der Dinge, die da folgen können, nehmen lässet, folget wahrlich nicht selten Wassersucht; auch ebenfalls, wenn nach grosser Erschlaffung und Schwäche der Eingeweide und des ganzen Körpers zu übereilt gestärket wird. *Sapienti sat.* Darum prüfet alles und das Gute behaltet!

Auch Krätze, Masern, Rötheln, Scharlachfieber, ja scorbutischer Ausschlag, wenn sie unvorsichtig zurückgetrieben werden, sey es durch Erkältungen, durch übel gewählte Arzeneyen, oder durch Versetzungen, bewirken Wassersuchten. Ich habe darüber Erfahrungen mancher Art.

Aus Erkältungen, aus zurückgetriebener Ausdünstung, aus plözlich zurückgetretener Hautkrankheit, von deponirter Schärfe nach der Haut, aus unvorsichtigem Gebrauche nicht für den derzeitigen Zustand der Eingeweide

 pass-

pafslicher Arzeneyen, entstehen Diarrhöen, fast noch häufiger *Anlagen* zu seltener und schwerer Leibesöffnung und Verstopfung, diesen folgen Stockungen, in den Gedärmen (*Infarctus*) in den kurzen Gefäſsen, im Gekröse, in der Leber, dann folget zuweilen Gelbsucht, so auch nach und nach die Wassersucht. Dies kann ein jeder Arzt, der der ersten Ursache treu nachspüret, hin und wieder erfahren, besonders werden solche Aerzte dazu öftere Gelegenheit haben, in deren Gegenden Halbärzte Mode sind, und Afterärzte geduldet, und mit hohen Concessionen — begnadiget werden.

Hier auf dieser Insel giebt es viele Gelegenheiten zu Erkältungen, besonders sind sie dem Frauenzimmer im Wochenbette und beym Monatsflusse gefährlich. Werden sie nicht sorgfältig vermieden, so stocket der Blutfluſs der Wöchnerinnen und anderer Frauenzimmer, selten ohne Gefahr, denn bey beyden folgen, nach öftern Erfahrungen, Wassersuchten, die aber doch bey gewählter Behandlung nicht selten wieder gehoben werden. Manches Frauenzimmer erkältet sich hier, wo oft, besonders im Frühlinge, rauhe, kalte, plötzlich eintretende Ostwinde wehen; vorzüglich gefährlich ist dies beym Tanzen, denn wenn das Frauenzimmer, vom Tanze erhizt, hier an die Thüre tritt, so wird sie oft plötzlich so vom Ostwinde durchzogen, daſs sie dadurch auf immer ungesund

wird.

wird. Andere werden aus Schaamhaftigkeit ungesund, weil sie es ihren Herrschaften nicht anzeigen, wenn ihnen auch Geschäfte aufgetragen, deren Ausführung ihnen beym Monatlichen leicht Gefahr bringen können. Fast einem jeden Frauenzimmer schadet zur Zeit des Monatsflusses Erkältung, und dazu ist hier häufigere Gelegenheit, wie in manchen andern Gegenden. Hier werden oft im Frühlinge, auch im späten Herbst, in der offenbaren See und in den sogenannten Binnen-Wässern grosse Wäschen angestellet, wobey das Frauenzimmer beynahe bis an den Unterleib in den Strom hinein watet, und 10 bis 12 Stunden ununterbrochen in demselben, oft auch wohl gar bey sehr kaltem, trüben, ja sogar regnichten Wetter aushalten muss. Fast eben so gehet es im Frühlinge beym Waschen der Schaafe, wodurch manches Frauenzimmer immer, wenn es gerade zur Zeit ihrer Periode trifft, ungesund, ja durch Vernachlässigungen in der Folge wassersüchtig wird; daher ich auch den Landbegüterten dieser Insel schon oft gerathen habe, nie ein Frauenzimmer zu solchen, unter gewissen Umständen höchst nachtheiligen Arbeiten zu gebrauchen, ohne vorher anzufragen, ob es dieser oder jener auch das Befinden zu der Zeit erlaube ins kalte Wasser hinein zu waten und zu stehen.

So wie der zu häufige Genuss unverdaulicher Speisen überhaupt, zuweilen die prädisponirende

nirende Ursache zur Wassersucht seyn kann, vorzüglich auch der des fetten Fleisches, so kann auch ebenfalls übereiltes Trinken des kalten Wassers, wenn Jemand erhitzet ist, der zu häufige Genufs des starken Bieres, und noch mehr der unmäfsige Genufs des Brandteweins, ja sogar des Weines, Ursache der Wassersucht seyn und werden. Der zu häufige Genufs starken Getränkes, besonders des Brandweins ist hier auf der Insel nicht so ganz selten; hier giebt es Menschen in allen Ständen, in allem Alter, Jünglinge und Männer, Weiber und Greise, die so unbedachtsam, als ungesittet handeln, dafs sie oft zu viele starke Getränke geniefsen, und nie daran denken, dafs dies üble Folgen für ihre Gesundheit haben könne, und gewifs haben werde. Freylich manchen verleitet die so häufig eintretende rauhe und unangenehme Witterung, auch häufig sehr scharfe Kälte des Winters hierzu, denen viele Bewohner dieser Insel sich nicht entziehen, sondern sich denselben oft bey Tage und bey Nacht in ihrem Berufe zu Wasser und zu Lande aussetzen müfsen. Aber gerade dann schadet das zu viele Trinken gewifs am allermeisten. Am häufigsten geschiehet dies Saufen auch in kleinen, sehr heifsen und beklommenen Stuben, und wenn nun solche Menschen bene poti aus solchen Zimmern herauskommen, sich auf einen Wagen, oder Schlitten, vom geistigem Getränke

vom

om heifsen Zimmer erhitzet, hinfetzen, wohl ar hinlegen, und was noch ärger ift, einfchla- en; oder wenn fie zu Fufse find, an der Land- rafse liegen bleiben, was haben diefe Men- chen dann wohl anders zu hoffen und ficher u erwarten, als die traurigften Folgen, die Vafferfucht, die nicht felten das Ende der rinker macht. Zum Beweife werde ich her- ach eine gewifs merkwürdige Krankengefchich- e erzählen, und nur jezt noch einige Bemer- ungen über die Kurarten der Wafferfucht vor- nfchicken.

Kur der Wafferfucht.

Ohnmöglich kann ich glauben, dafs Ent- altfamkeit von fonft unfchädlichen Geträn- en die Wafferfucht heben könne, wenigftens abe ich nie bemerket, dafs der häufige Genufs ienlicher Flüfsigkeiten, bis zu 2, ja 3 Pott äglich, die Wafferfucht verfchlimmert habe; n Gegentheil habe ich fchon manchen Waffer- üchtigen gefehen, der viel unfchädliches Ge- ränk getrunken hat, wenigftens foviel als er nochte.

Faft allen Wafferfüchtigen bekommen Säu- en fehr gut; am beften das klare Waffer vom bgekochten Weinfteinrahm; am wenigften de- en, welche zugleich fchwindfüchtig find.

 Wer

Wer nicht recht mit Ernst nach der wahren Grundursache der Wassersucht des Kranken, welchen er vor sich hat, forschet, und diese nicht mit überzeugender Gewissheit herausfräget, der wird selten eine wahre Wassersucht kuriren; denn, *ich will versuchen*, schadet gewiss oft mehr, als es hilft; daher thut auch ein solcher besser, wenn er einem Wassersüchtigen nur Linderungsmittel giebt; das ist: er verschreibt nur gegen die Beschwerden der Symptome, wie es manche Aerzte fast bey allen Krankheiten machen. Da würde auch oft genug etwas zu verschreiben seyn, denn er würde ja wider den Geschwulst, wider die Verstopfung, wider den Mangel am Abgang des Urins, wider die Unruhe im ganzen Körper, wider die Engbrüstigkeit, wider den Husten, wider das Wundliegen, und wider manche andere, dem Kranken sehr lästigen Zufälle etwas zu verordnen nöthig finden.

Gewiss sind alle bittere Arzeneyen, wenn die Eingeweide vom zähem Kleister und Stockungen gesäubert sind, bey erschlafften Eingeweiden und Gefäsen, allenfalls zu Anfange noch mit ausleerenden Mitteln verbunden, denen Wassersüchtigen weit zuträglicher, als eigentliche Gewürze, die ich überhaupt fast in allen Krankheiten hasse.

Wenn die Ursache der Wassersucht in Stockungen im Unterleibe zu suchen ist, so ist gewiss

wiſs der häufige Genuſs der Rüben, gelben Wurzeln, oder Möhren, Karotten, Rettige, auch des Meerrettigs ſo zuträglich, daſs er vielleicht vieles zur Beförderung einer glücklichen Kur beyträgt.

Umſchläge von Leinſaamen, mit Milch und Waſſer zu einem dicken Brey gekocht, und fleiſsig warm, in Leinen gefüttert, über den ganzen Unterleib gelegt, ſchaffet bey heftiger Ausdehnung und Spaunung des Unterleibes, eben ſo wie das fleiſsige Einreiben des Baumöls große Erleichterung. Hülfe hat unter meiner Aufſicht beydes nie geſchafft, ohnerachtet ich, beſonders lezteres, mit vielem Ernſte habe anwenden laſſen.

Stahlmittel würde ich einem Waſſerſüchtigen allemal mit groſser Vorſicht, und gewiſs nicht früher, als zu Ende der glücklich vollendeten Kur geben, und zwar um den ſchwachen Körper gleichſam von neuem zu reſtauriren. Alle ſolche ernſtlich ſtärkende Mittel, auch die ſonſt hier ſo paſſende China, beſonders alle zuſammenziehende Mittel, als Stahl und Eiſen, Alaun, Kupfer, Eicheln, Mohnſaft, Bleyzucker, Eiſenvitriol und Kupfervitriol müſsen nur nach möglichſt reifer Ueberlegung und mit der allergröſseſten Vorſicht bey Waſſerſüchtigen gegeben werden.

Kein Arzt heutiger Zeiten, er ſey denn ein Halbarzt, oder Ignorant, wird ſich wohl mit

so lächerlichen Mitteln, als das Anstossen des Bauches, die abergläubischen Anhängseln (*Amuleta*) die wohl überhaupt zu den Spielereyen gehören, Krähen-Blut, Wolfsleber, Magnet, Mumie, gekochten Fröschen mit Wein und Mehl, Bocks- und Menschenblut, Heilungszetteln, Saugen der Schlangen, Dreckapotheke, Sympathie, Saugen des Nabels, Abschneiden der Nägel, Fahren, noch weniger mit dem Gebrauche des Dollwurms, aus einem wüthenden Hunde, befassen.

Auch hoffe ich nicht, dass sich vernünftige Aerzte mit solchen Mitteln, deren thätige Wirksamkeit unwahrscheinlich ist, bey der Kur einer Wassersucht abgeben, und dadurch die zur Heilung nöthige Zeit versäumt werden, und es nachher bereuen, dass sie nicht gleich kräftige Mittel, von welchen sie mit ziemlicher Sicherheit etwas erwarten können, gewählet haben. Zu diesen unsichern, oder doch gewiss wenig wirksamen Mitteln rechne ich Tannensprossen, Enthaltsamkeit vom Trinken, die Wurzeln des Kalmus, ächtes Frauenhaar (*Adianthum*), den Blätterschwamm, die Lerchen, die Judenkirschen, den Lauch, die Erle, die trocknen Bäder, oder Vergrabung in gewissen Dingen, den *Gauchheil*, *Aniess*, *Sellerie*, das Verschlucken des Sandes, Silber, Spargel, trinkbares Gold, Hundsfett, Betonien,

tonien, die Wurzel des britannischen Amphers, (*Rumex britannica*), *besondere Wärme*, *Campher*, Kapern, *Cardobenedikten*, Safflor, *Zwiebeln*, Bier, Zeyland (*Chamaelea*), *Chamillen*, Cichorien, Asche äusserlich, Coccionell, Hundeblumen, es sey dann, dass die Wassersucht aus Lungenschwäche entstanden sey, dann möchten die Hundeblumen (*Anthemis coluta*) nicht ganz unwirksam seyn, *Safran*, *Gurken*, Kürbiss, Kümmel, Artischocken, Trempsen (*Centaurea cyanus*), Hahnbutten, Attich, *Eselsgurke* (*Elaterium*), Electricität, *erweichende Sachen*, *Pflaster*, *Umschläge*, Kannenkraut, Heydekraut, das Fleisch des Zaunigels, Wasserdossen, Wolfsmilch? *Reiten und andere Bewegungen*, Feigen, Wasserfenchel, Faulbaum, *Einreibungen*, Räuchern, Geissraute mit blauen Blumen (*Galega*), Ginster, Granaten, Ginseng, Hering, Epheu, *weisse Niesswurz*, Blutigel, *Aland*, Schwertel, Milch, weisse Taubnessel, *Einwickeln*, *Holzdecocte*, *flüchtiges Liniment*, Majoran, Marcasitten, *Mechoacanne* (*Convolvulus mechocanna*), Seidelbast, Fladdergenss (*Milium*), *Myrrhe*, *Brunnenkress*, *welsche Nüsse*, *Leinöl*, *Baumöl*, Knochen, Mehldorn, Pfirschen, Lattich, Petersilie, Pimpernell, Tannen, Wasserwegerich, Poley, Aepfel, Wegedorn, Hockenbladt (*Ruscus*), Raute, Zucker,

cker, Weiden, *Saſſafraſs*, Scorzonere, Rocken, Senegawurzel, Feldkümmel, *Molken*, Haarſeil? *Senf*, *Senfpflaſter*, ſüſsen Salpetergeiſt, Nieſemittel? Stechapfel, *Schwefel*, Angebündſel, Rheinfahren, Thee, Venusnabel, Weintrauben, Eiſenkraut und Ottern. Doch die hiermit aufgeführten, und mit andern Buchſtaben gedruckten Mittel möchten, in Verbindung mit kräftigern Arzeneyen, nicht allemal gänzlich zu verwerfen ſeyn.

Ein jeder ächter Praktiker, der das mit Leib und Seele iſt, was er ſeyn ſoll, wird wohl ſeinen Kopf gebrauchen, und dann, wenn er durch unermüdetes Forſchen die Grundurſache *der* Waſſerſucht *des* Kranken, *welchen er jezt vor ſich hat*, ſicher ausfindig gemacht, diejenigen Heilungsmittel unter einer Menge auswählen, die dieſem Kranken, nach den Umſtänden, angemeſſen ſind. Gewiſs, wer ſo verfähret, wird das Vergnügen haben, manchen Waſſerſüchtigen geneſen zu ſehen, deſſen Uebel nur nicht zu tief eingewurzelt iſt, und bey welchem noch keine edle Theile zerſtöret ſind, denn in beyden Fällen iſt es faſt immer unmöglich Hülfe zu ſchaffen. Doch man nehme nur jedesmal ſeine Zuflucht ſogleich zu den Heldenmitteln, ſo wird man wahrlich! auch zuweilen wider alle Erwartung Hülfe bewirken.

Zu den vorzüglichsten Mitteln, wovon man eine glückliche Kur der Wassersucht hoffen darf, *rechne ich*, wenn die Ursache der vor sich habenden Wassersucht in Verschleimung, Verstopfungen und daraus entstandenen Stockungen, sey es nun, dass diese ihren Grund in öftern Erkältungen, oder in unmässigem Essen und Trinken, besonders im häufigen Genuss solcher Speisen, die schwer zu verdauen sind, oder in häufigen oder heftigen Aerger, oder Kummer, oder in einer schlechten Behandlung eines kalten oder Gallenfiebers, zu suchen sey, die auflösenden und abführenden Mittel, und den häufigen Genuss von Säuren, besonders des Absuds vom Weinsteinrahm; denn dieser bekömmt, nach meinen wiederholten Erfahrungen, denen Wassersüchtigen dieser Art ganz fürtrefflich. Die besten Auflösungsmittel sind die aus dem Spiessglase bereiteten, vorzüglich der, in vielen chronischen und andern, von Schleim und Stockungen entstehenden Krankheiten, nicht genug zu empfehlende Brechweinstein, besonders in kleinsten Dosen, zu $\frac{1}{4}$ zu $\frac{1}{8}$ Gran, alle 2 bis 3 Stunden, allenfalls in einer flüssigen Mischung mit der Meerzwiebel, mit Löwenzahn, Quecken, weissen Andornsextrakt, und dem Tartaro tartarisato und viel Honig; auch allenfalls mit dem Tartaro tartarisato und der Squille allein in Pulver. Ferner kann der Brechweinstein auch sehr gut in

Pillen

Pillen gegeben werden, und zwar mit ziemlich grofsen Dofen Jalappenwurzel, weniger Rhabarber, atikantifcher Seife mit dem Ammoniakharz und einem auflöfenden Extrakt formirt. Dann und wann, etwa den 5ten oder 6ten Tag eine etwas rafcher wirkende Abführung; nach Umftänden eine gelinde wirkende, oder eine draftifche. Am beften zu Anfange Rhabarber mit Sennesblättern, etwas Mittelfalz und viel Tamarinden; nach und nach ftärkere Abführungsmittel, befonders mit Jalappe, auch die Mercurialpillen. Gegen Ende der Kur China, in Abkochung und allenfalls zulezt in Subftanz; auch wenn der Kranke fich fchon fehr gebeffert fühlet, noch eine ganze Zeit zur Verhütung eines Rückfalles, bittere Extrakte, als Magenelixir und dann und wann die oben befchriebenen Auflöfungspillen, in fo ftarker Dofe, dafs fie 2 bis 3 weiche Sedes in 24 Stunden bewirken. Stahlmittel gab ich nie!

Entftehet die Wafferfucht aus Schwäche des ganzen Körpers, von Erfchlaffung des ganzen Verdauungsfyftems, befonders auch der Nerven, blut- und lymphatifcher Gefäfse, dann, wenn etwa einige Unreinigkeiten in den erften Wegen liegen follten, gleich zu Anfange einige gelinde Ausleerungsmittel, befonders Rhabarber mit Manna, und Chamillenblumen in Abkochung, hernach Rhabarber mit Salep und isländifchem Moofe, darauf mit China und

alten

alten Franzwein und ächten Mallaga; ganz zum Schluſs kalte Bäder mit Stahl geſchwängert, auch in eiſenhaltigem Waſſer. Dies iſt die wahre Waſſerſucht für kalte Bäder, alle andere bedürfen ihrer nicht leicht.

Iſt die Waſſerſucht von Erkältung und darauf gefolgter Zurücktretung des Monatlichen entſtanden, ſo iſt eben dieſelbe, bey der Waſſerſucht aus Stockungen im Unterleibe angezeigte Methode anwendbar; jedoch muſs hier die Squille ja nicht vergeſſen werden. Auch kann man bey dieſer Waſſerſucht die Schenkel und Waden täglich einigemal mit einer warmen Hand, oder mit recht weichem, wollenem Zeuge gelinde reiben, unter die Fuſsſohlen reizende Mittel, am beſten feines grünes Wachstuch, oder Wachstaffent binden, und ſo die Füſse bis am Knie einwickeln laſſen. Dieſen Waſſerſüchtigen bekömmt das Trinken des Cremor tartari Waſſers ebenfalls fürtrefflich! es kühlet das Blut und befördert den Abgang des Urins und des ſtockenden Schleimes, und erleichtert dadurch ohnſtreitig die neue Erſcheinung des Monatlichen, worauf hier zur glücklichen Beendigung der Kur alles ankömmt.

Iſt die Waſſerſucht von plötzlicher Erkältung, nach vorhergegangener Erhitzung, entſtanden, und dadurch eine allgemeine Zurücktretung der Ausdünſtungsmaterie bewirket, der oft Stockungen in den Eingeweiden, im Gekröſe,

und

und in den lymphatischen Gefäsen des ganzen Körpers folgen; so kann ich auch gar nichts wirksameres und besseres empfehlen, als Spiesglasmittel u. s. w.; zugleich aber, wenn der Körper nicht sehr schlaff ist und der Kranke nicht von Natur grosse Nervenschwäche hat, fleissiges, starkes Reiben des ganzen Leibes, Dampf- und warme Bäder, und starkes Reiben mit wollenem Zeuge im Bade.

Ist die Wassersucht von einem zurückgetretenen Ausschlage entstanden, dann passen gewiss die Spiesglasmittel ebenfalls sehr gut, und zwar der Brechweinstein mit der Meerzwiebel ganz vorzüglich, ferner das Reiben der Haut, auch allenfalls, wenn das Uebel nicht sehr arg, und noch irgend äussere Reize anwendbar sind, das gelinde Einreiben des verdünnten Salmiac-Spiritus. Hier können wohl manchmal gelinde rothmachende, oder ableitende Mittel passen, vielleicht auch zuweilen ableitende; doch müssen sie wahrlich immer mit grosser Vorsicht angewandt werden; besonders das spanische Fliegenpflaster und die Seidelbastrinde. Vielleicht wäre bey dieser Art der Wassersucht ein von mir in den hiesigen Apotheken eingeführtes rothmachendes Pflaster anwendbar: es bestehet aus 3 Theilen des Schmuckerschen zertheilenden Pflasters, aus 2 Theilen des gewöhnlichen spanischen Fliegenpflasters und aus einem Theile Kampher. Wenn man es auf die Arme, oder

auf

auf die Bruſt legte, ſo würde von dem Reiz deſſelben wohl die wenigſte Gefahr zu befürchten ſeyn, weil dieſe Theile gerade am wenigſten vom Aufſchwellen bey der Waſſerſucht leiden. Freylich würde es auch an dieſen Stellen nur langſamen Abzug bewirken, aber ohnfehlbar würde es doch etwas thun.

Bey Waſſerſuchten, die von verſezter Krankheitsmaterie entſtehen, muſs man ſich bemühen, dieſe auf den gewöhnlichen Wegen aus dem Körper herauszubringen, und ſitzet ſie in einem edlen Eingeweide feſt, ſo muſs man dies, wenn es noch irgend möglich iſt, durch ableitende und andere dienliche Mittel zu befreyen ſuchen, denn nur *ceſſante cauſa, ceſſat effectus*, ſonſt nie. Hier paſſen die Mercurialia, wenn die Urſache veneriſche Schärfe iſt; Guajak, wenn gichtiſche Schärfe eine ernſtlich mitwirkende Urſache iſt, und wenn, wie es häufiger der Fall iſt, rhevmatiſche Schärfe die Urſache iſt, die Spieſsglasmittel. Zuweilen werden doch auch die Symptome ſo heftig, daſs man ihnen entgegenſtreben muſs, und dazu giebt es manche kleine, bekannte Wege und Hülfsmittel; doch muſs man nie, ſo lange noch irgend Hoffnung zur wirklichen Wiederherſtellung des Kranken iſt, die Hauptſache, die Krankheit ſelbſt, über die Nebenſachen, die Symptome, vergeſſen, weil der Kranke dabey ſehr viel verlieren, und der Arzt wahrhaftig ſehr wenig dabey ge-

win-

winnen würde. Das Durchliegen, oder Wundwerden vom Liegen ist eine der allerlästigsten Beschwerden der Wassersüchtigen. Dies verhütet man am besten, wenn man den Kranken bey Zeiten auf gut gegerbtes Leder, am besten weiches Kalbleder leget, und das Kreuz fleissig mit kaltem Bleywasser waschen lässet. Das Aufbrechen der Füsse zu verhüten, leisten Umschläge von zusammengelegten Tüchern, fleissig mit Kalkwasser durchnässet, auch das Einwickeln und fleissiges Benetzen der Binden mit Kalkwasser die besten Dienste.

Brechmittel, als Brechmittel, habe ich einem Wassersüchtigen nie, auch nicht einmal gerne im Anfange der Krankheit gegeben, denn ich habe wichtige Gründe zu behaupten, dass sie in diesem Falle gewiss öfter schaden, als helfen; meine Gründe bey einer andern Gelegenheit.

Es giebt freylich sehr viele Mittel, von welchen dieser oder jener Arzt behauptet, dass er durch Anwendung desselben eine Wassersucht kuriret habe, und es kommen sogar noch oft neue Mittel hinzu; allein man muss bey Beurtheilung der gegen die Wassersucht empfohlenen Arzeneyen manches in Erwägung ziehen, denn offenbar siehet man schon an den Namen einiger empfohlenen Mittel, dass sie unmöglich für sich (*per se*), sondern nur durch Zufall (*per accidens*) eine Wassersucht zu heben im Stande

seyn

ſeyn können. Hieher rechne ich vorzüglich das Verbrennen, das Waſſertrinken, eine beſondere Wärme, mancherley Umſchläge, eine zugeſtoſsene Diarrhöe, den von ſelbſt entſtandenen Ausfluſs des Waſſers, Einreibungen mancher Art, Räucherungen, hinzugekommene Blutflüſse, Einſchnitte, Veränderungen, ſchwere Arbeit, den Genuſs der Milch, das Fallen, Bewegungen, das Reiſen zur See, das Wochenhalten, Anſteckung von Krätze, das Scarificiren, den Eintritt des kalten Brandes, das Nieſen, den Schweiſs, Geſchwüre, Einſchmierungen mit Salben mancher Art, das Trinken des Urins, Dampfbäder, das Weintrinken, Erbrechen, und dergleichen. Wer einen Waſſerſüchtigen, ohne ernſtlich auf ſeine Wiederherſtellung zu denken, in der Hoffnung liegen läſſet, daſs ihm wohl einmal von einem ſolchen zufälligen Mittel werde geholfen werden, der handelt wahrhaftig ſehr thöricht.

Manche Mittel können durchaus nur in ganz einzelnen Fällen Hülfe ſchaffen, als nemlich die Wurmmittel, wenn die alleinige Urſache der Waſſerſucht in Würmern zu ſuchen iſt; gewiſs ſehr ſelten! Eben ſo ſelten werden auch die Mittel gegen den Scharbock Hülfe bringen. Faſt mit eben ſo weniger Sicherheit giebt man Mercurialmittel allein, es ſey denn ohnſtreitig die Urſache der Waſſerſucht in einer eingewurzelten veneriſchen Schärfe zu ſuchen; in dieſem

einzigen Falle könnte vielleicht auch ein bewirkter Speichelfluſs (wenn man anders noch Lust haben sollte, einen solchen zu bewirken) helfen, sonst aber wird er gewiſs häufiger schaden, so auch mit dem Guajakharze, wenn nicht gichtische, auf die Eingeweide geworfene Materie die wichtigste Ursache ist.

Wahrlich es giebt recht manche wirksame Mittel wider die Wassersucht, wovon bald dieses bald jenes, nach den Umständen und nach den Grundursachen der Wassersucht, den Vorzug verdienet. So sind gewiſs *die kühlenden Mittel*, als: Esaig, Weinsteinrahm, das geläuterte Weinsteinsalz (*Sal essentiale Tartari*), Vitriolsäure, Salpeter, ja selbst der Kampher nicht allemal zu verwerfen, obgleich alle diese auch nicht allemal anwendbar sind.

Die *auflösenden* und *ausführenden Mittel* sind ohne Zweifel am häufigsten anwendbar, und hier verdienen von den auflösenden ohnstreitig das Eisenhütlein (*Aconitum*), fixe Luft, Spießglasmittel, warme Bäder, Schierling, Bilsenkraut (*Hyoscyamus*), Schweiſstreibende und Queckſilbermittel, Meerzwiebel, Löwenzahn, vitriolisirter und tartarisirter Weinstein vor allen andern den Vorzug. Doch können auch andere, z. E. alkalische Mittel, Meerrettig, Rüben, Zaunrüben, Klystire, der wilde, scharfe Lattik (*Lactuca virosa*), Kellerhals (*Mezereum*), flüchtiges Liniment, Rüberettig, Hollunder, Molken,

Nacht-

Nachtschatten und Schwefel, als Zusätze angewandt, oder auch für sich benutzet, die Wirkungen der oben angezeigten Auflösungsmittel sehr oft erhöhen und unterstützen.

Die *wirklichen Ausleerungsmittel* sind sehr verschieden in ihren Wirkungen, und oft sind bey Wassersüchtigen, so wie bey Wahnsinnigen, nur heftig wirkende und stark eingreifende von Nutzen, und da müssen dann durchaus sogenannte drastische Mittel gegeben werden, wohin ich vorzüglich das Extrakt der Aloe, den innerlichen Gebrauch der spanischen Fliegen, die Zeitlosen-Wurzel, die Koloquinten-Aepfel, den purpurrothen Fingerhuth (*Digitalis purpurea*), Brechmittel? Gottes Gnadenkraut (*Gratiola*), Guajak, Gummi Gutt, schwarze Nieswurz, Jalappe, Tabak (als Abkochung und in Klystiren), und alle wirkliche Mittelsalze, die wegen ihrer zu wäserigen Stuhlwirkung nicht oft, wenigstens nicht lange, anwendbar sind, rechne. Zuweilen kann man mit milderen Salzarten, die aber eigentlich zu den auflösenden Mitteln gehören, auch mit andern gelinder ausleerenden Arzeneyen, eine glückliche Kur bewirken, wenigstens befördern, und dahin gehöret vorzüglich das Trinken des Seewassers und der Gesundbrunnen, alle gelinde urintreibende Arzeneyen, Brechwurzel, der gelbe Schwertel (*Iris pseud. acorus*), das Decoct, auch der Saft von Wacholderbeeren, Kelleresel (*Millepedes*), Rhabarber,

Kastoröl (*Oleum ricini dulce*), Tamarinden und andere zusammengesetzte Arzeneyen. Ueberhaupt wird selten eines von allen angezeigten Mitteln für sich allein gegeben werden können, sondern meistens müssen mehrere zugleich mit einander verbunden werden, damit eines das andere verbessere und seine Kraft erhöhe. Gewiss diese Kunst, Arzeneyen mit Vernunft miteinander zu verbinden, unterscheidet den wahren Arzt von dem Halbarzte und Ignoranten.

Die Durchbohrung des Bauches (*Paracenthesis*), des Nabels, und die Einschnitte in den Füssen geben oft grosse Erleichterung, und sind deswegen als Linderungsmittel nicht zu verwerfen, doch ist wohl selten, fast nie, allein dadurch Hülfe zu bewirken. Doch, wenn auch kräftig wirkende Arzeneyen nicht helfen wollen, kann man die Durchbohrung immer versuchen, und wenn zähe, klebrigte, gallertartige Feuchtigkeiten im Bauche sind, so ist wohl keine Genesung ohne Durchbohrung zu hoffen; daher wenn Hülfe möglich werden soll, muss sie auf diesem Wege gesuchet und geholet werden.

Die *Stärkungsmittel* sind meistens zur Vollendung einer glücklichen Kur und zur Verhütung eines Rückfalles nothwendig. Zuweilen, wie ich schon oben angezeiget habe, machen sie sogar den Hauptheil der ganzen und glücklichen Kur alleine aus.

Be-

Bekanntlich sind alle bittere Mittel Stärkungsmittel, und für wassersüchtig gewesene Schwache sind Wermuth, Ochsengalle, Cardobenedicten, Tausendgüldenkraut und Chinarinde die besten; doch leztere und Quassia müssen mit Vorsicht, und ja nicht zu frühe angewandt werden. Nach vollendeter Kur geben die kalten, vornehmlich Eisenbäder, dem ganzen Körper, wenn die Ursache der Wassersucht zuvor *völlig* gehoben ist, Dauer und Festigkeit, und nach Anwendung derselben merket man oft sehr schnell ganz neue Belebung des Körpers und der Seele.

Krankengeschichte.

Ein hier im Lande allgemein bekannter Mann, Hr. C. v. K., der zwischen 50 und 60 Jahre alt war, führte ein sehr einförmiges und einsames Leben, und zwar fast immer von allen seines Standes abgesondert. Diese Einsamkeit verleitete ihn ohne Zweifel zum zu häufigen Genuss des Brandtweines und Weines, vielleicht auch die ausgezeichnet rauhe Gegend, in welcher er auf dieser Insel lebte. Genug, er wurde gewiss vom zu vielem Trinken des Brandteweins und Weines, besonders weil er sich dabey den heftigsten Erkältungen aussezte, gar keine Bewegungen hatte, (denn er kam fast nie von seinem Hofe) und vom durchaus unordentlichen

Essen, (denn er ass selten zur rechten Zeit und meistens sehr wenig oder nur fette, unverdauliche Speisen) nach wenigen Jahren im allerhöchsten Grade, aber doch langsam wassersüchtig. Schon hatte der Kranke über 9 Monate die Räthe anderer Aerzte benutzet, aber gewiss schlecht befolget, und war im höchsten Grade elend, als endlich auch ich zu ihm gefordert wurde. Nicht, wie mir der Patient beym Eintritt in sein Zimmer sagte, um ihm zu helfen, sondern nur um ihm Erleichterung seines Elendes, und Linderung seiner unbeschreiblichen Schmerzen zu schaffen. Ich erschrack über den fürchterlich traurigen Anblick! Ich fand ihn sitzend auf einem grossen, vorne ausgeschnittenen Stuhl, so hatte er schon 8 Tage und Nächte ununterbrochen gesessen. Sein Gesicht war gelbgrün, aufgetrieben, angstvoll, seine Augenlieder hingen schlaff und blau über die matten, tief eingesunkenen Augen, seine Nase war blauroth, seine Lefzen dunkelblau, seine Zunge ganz weiss, mit einem dicken, zähen Schleime bedeckt, der sich auch bey Oeffnung des Mundes wie Darmsaiten umherzog; seine Arme waren ganz dünne, nur die Hände vom ununterbrochenen Anfassen an den Stuhllehnen aufgeschwollen und ganz blau, seine Brust eingefallen und sehr mager, sein Othemzug sehr beengt und kurz; sein Bauch so ungeheuer aufgetrieben und hart, dass er, nach eigener Ver-

ſcherung, ſeine Füſse ſchon länger als 3 Monat gar nicht mehr hatte ſehen können; ſeine Zeugungstheile erſtaunend angeſchwollen, über und über mit Brandblaſen und mit ſchwarzen, kleineren und gröſseren Löchern bedeckt, eben ſo war auch das Mittelfleiſch und die ganze Gegend um den After herum beſchaffen. Aus dem Hodenſacke, ſo wie aus dem Mittelfleiſche, tröpfelte Tag und Nacht unaufhörlich, bis zu 5 oder 6 Pott in 24 Stunden, gelbes Waſſer heraus. Die Füſse waren nicht allein entſetzlich geſchwollen, blank wie Spiegelglas, ſondern mit rothen und blauen Flecken über und über beſäet, an beyden Enkeln brandig und flieſsend; in dem ganzen Zimmer, und beſonders in der Nähe des Kranken, war ein fürchterlicher Geruch. Es war im Februar, drauſſen heftig kalt, und im Zimmer Tag und Nacht ſehr heiſs, weil der Kranke es ſonſt nicht aushalten konnte, denn er war ſehr wenig und ſehr leicht bekleidet. Speiſen genoſs der Kranke faſt gar nicht, genoſs aber dafür deſto mehr kaltes Waſſer und kaltes Bier, Nachmittags 5 bis 6 Taſſen Thee. Mir ſchien der Gedanke unmöglich, dieſen fürchterlich Elenden, der die unbeſchreiblichſten Schmerzen, das heftigſte Brennen im Unterleibe und in den Füſsen hatte, vom Tode zu erretten; indes ſchien es mir doch durchaus Pflicht, demſelben ſeine groſsen und ſchon ſo lange getragenen Leiden ſoviel möglich zu erleichtern, aber wie?

Ein solches Elend war mir noch nie vorgekommen! Ich ging, nachdem ich alles ganz genau untersuchet und ausgeforschet hatte, eine Stunde allein, bot mein ganzes praktisches Indicium den wahren Probierstein des Arztes, auf und nach vielem hin und her Denken beschloss ich mit reifer Ueberlegung, nachstehende Anstalten zu machen und folgende Behandlung anzuordnen. Zuerst liefs ich die offene Bettstelle so frey im Zimmer hinstellen, dafs man rund um dieselbe herumgehen konnte, dann die Betten ganz schräge von oben nach unten, fest zusammengedrückt und oben darauf eine grosse, dicke Matratze legen; auf die Matratze legte ich 2 gut gegärbte, weiche, von allen Rändern und Härten gesäuberte Kalbfelle, so, dafs der Rand des oberen Felles auf dem unteren Felle, etwa mitten unter die Lenden des Kranken zu liegen kam; diese Felle bedeckte ich mit einem sehr weichem und feinem Bettuche, und oben auf diese Zurüstung liefs ich den Kranken legen, ihn mit einem ganz leichten Deckbette, auch abwechselnd mit einer gefütterten Decke bedecken. Dies Lager erquickte den Kranken recht sehr, und er freuete sich dieser Einrichtung sehr laut. Nun machte ich auch zugleich Anstalten zu folgender medicinischen Hülfe. Zuerst nahm ich grosse Pferdeblasen, liefs den engern Theil davon abschneiden, sie an dem abgeschnittenen Ende so mit Band einfassen, dafs 4 lange Enden

daran

daran blieben, im Grunde der Blasen schnitt ich einige kleine Löcher, bedeckte die von innen mit feiner Leinewand, füllete die Blase halb mit der feinsten besten China aus, und steckte nun das ganze Scrotum hinein. Die Blase befestigte ich mit den beyden Bändern an einer breiten Binde, die ich dem Kranken um den Magen gebunden hatte. Den Penis liefs ich in mit Kalkwasser genässeter und mit Chinapulver angefülleter Leinewand einwickeln. Alle 3 Stunden wurde die Blase mit einer andern, aufs neue mit frischer China gefülleten verwechselt, und unter das Perinaeum und am Ano herauf mit Kalkwasser genäsßete und mit Chinapulver bedeckte Leinewand gelegt. Um beyde Füsse wurde alle 12 Stunden mit Kalkwasser genäsßete, weiche Leinewand, stark mit Chinapulver ausgefüttert, frisch umgeschlagen, und so beyde Füsse von den Zehen bis am Knie mit einer Binde gut eingewickelt. Die Binden wurden alle 2 Stunden von aussen, durch Hülfe eines Schwammes, von oben bis unten mit Kalkwasser genäsßet. Warum ich dies alles gethan, und warum ich gerade diese Lage und diesen Apparat für diesen Kranken gewählet habe, kann sich ein jeder Sachverständiger selbst ausrechnen, und ich werde mich daher nicht bey einer weitläuftigen Erklärung aufhalten. Innerlich gab ich dem Kranken zu Anfange nichts, als ich liefs 2 Loth Cremor tartari und 2 Loth Zucker mit 1½ Pott Wasser bis zu 1

F 5 Pott

Pott einkochen, nach ½ Stunde das klare Waſſer abgieſsen und nun den Kranken ſoviel davon kühl trinken; als er immer mochte und wollte. Dies war dem Kranken ein ſehr erquickliches Getränke. Nach 24 Stunden hörte der Ausfluſs des Waſſers auf, die Schmerzen verſchwanden und der Brand ſtand; innerhalb 5 Tagen veränderte ſich alles ſo ſehr, daſs ich durchaus Hoffnung ſchöpfen muſste, dieſer in einem ſo hohen Grade Waſſerſüchtige könne noch wohl einmal wieder geneſen, daher ich dann auch die ganze Einrichtung der Kur veränderte. Alle brandig geweſene Stellen der Zeugungstheile und des Perinaei eiterten gut, die Füſse ſahen weit beſſer aus, als da ich ſie zuerſt ſahe, daher lieſs ich nun um alle dieſe Theile fleiſsig Umſchläge von weicher Leinewand, genäſset mit einem ſtark geſättigten Decocte von China mit Kalkwaſſer gekocht legen und die Füſse immerfort einwickeln. Innerlich lieſs ich nun täglich 4mal, jedesmal 10 von nachſtehenden Pillen nehmen: Rec. *Tart. emet.* gr. viij. *Pulv. Rad. Squill.* Drachm. j. *Jalapp. Sapon. alicant. raſ. aa.* Unc. ß. *Gumm. ammon. dep.* Dr. v. *Extr. Taraxaci* Dr. vj. *M. F. pilul. pond.* Gr. iij. *Conſp. pulv. Cinnamomi* D., und befahl, wenn dieſe nicht 3 bis 4mal in 24 Stunden Eröffnung bewirkten, jedesmal, beſonders Morgens frühe und Abends beym Schlafengehen 15 Pillen zu nehmen, welches auch geſchehen muſste; und

zu-

zugleich liefs ich den Abfud von Cremor tartari mit Zucker fleifsig fortfetzen. Die Pillen erregten kein Erbrechen, wohl aber, befonders des Vormittags, einige Vomituritiones, und daher auch häufigen Auswurf von Schleim. Jeden 4ten Tag nahm der Patient Abends 9 Uhr 7, und Morgens darauf 5 Uhr 8, von den gewöhnlichen Abführungs - Mercurialpillen, wornach er fehr ftark abführte, welches ihm jedesmal fehr merkliche Erleichterungen verfchaffte. An diefen Abführungstagen trank er kein Cremor tartari Waffer, fondern Haberfähme, oder auch ein Decoct von Eibifch und Süfsholzwurzel mit viel Wachholderbeeren, welches Getränk er in der Folge der Kur oft, mit dem Cremor tartari Waffer abwechfelnd, trinken mufste. Da ihn nach 3 wöchentlichem Gebrauch der gewöhnlichen Pillen derfelbe unangenehm würgte, befonders da er fchon bis zu 20 jedesmal geftiegen war, fo liefs ich ihm zur Abwechfelung folgendes Pulver einige Zeit nehmen: Rec. *Tartari emet.* Gr. x. *tartari fat.* Unc. iij. *Pulv. Rad. Squill.* Dr. j. *Ireos flor.* Dr. iij. *Vincetox. Liquirit. aa.* Unc ß. M. D. S. Alle 3 Stunden einen recht grofsen Theelöffel voll mit Waffer zu nehmen. Dies that zwar auch recht gute Dienfte, allein die Pillen machten doch flüfsigere Stühle und führeten weit mehr Schleim ab. Jalappe wollte ich dem Pulver nicht zufetzen, weil dann *gewifs* Erbrechen

erfol-

erfolget wäre; ich liefs also die Pillen wieder anfangen, sie mit etwas mehr Jalappe vermischen, daher dann auch ihre Wirkung rascher und ihre Hülfe wieder merkbarer wurde. Die Diät des Kranken bestand zuerst nur in weich gekochter Grüze, Graupen und Reifs, auch Zwieback, Suppen mit weniger Butter und Zucker; nach 14 Tagen in Kalbfleisch, Hühner- und Tauben-Suppen, auch Bier- und Aepfelsuppen und Aepfelmuufs, auch Butterbrod von altem Waizenbrod, mager beschmieret; nach 4 Wochen auch in geschmortem und gestopftem kleinen Geflügel und Kalbfleisch, auch kleinen Fischen, als Barschen, Kaulbarschen und Karauschen. Zugleich mufste er von meinem ersten Besuche an, zu Anfange nur Mittags ein Glas guten, rothen Wein trinken; bald Mittags 2, und Abends eines, und nach 4 Wochen Mittags 3 und Abends ein Glas. Vor der heftigen Wassersucht, und so lange der Kranke dabey noch hatte umhergehen können, war sein tägliches Deputat 4 bis 6, ja wohl manchmal 8 Pott rother Wein gewesen. Die Auflösungs- und Ausführungsmittel nahm er beständig und ununterbrochen in so starker Dose, dafs er alle 24 Stunden 4 bis 6 Sedes hatte; nach den Mercurialpillen wohl 8 bis 10, und seine Wassersucht nahm bey dieser Behandlung so merklich ab, dafs er schon nach 10 wöchentlicher Kur wieder im Hause umher gehen konnte. Den Magen liefs ich ihm zur

Er-

Erleichterung auch einige Zeit mit Kampfer, Cajeput-Oel und Baumöl, täglich einigemal stark einschmieren, dann mit einem wollenen Lappen bedecken und oben darüber die Binde binden. Nach achtwöchentlichem Gebrauch gab ich ihm Vormittags 11 Uhr und Nachmittags 4 Uhr eine Dose vom *Extr. Centaur. min. Chamomill. Cascarillae*, mit *Aqua Cinnamomi* und *Syrupo Aurantiorum* aufgelöset. Nach zehnwöchentlichem Gebrauch fing der Kranke an umherzugehen, aber da war ihm alles zu kühl. Gewöhnliche Kleidungsstücke konnte er nicht anziehen, sie drückten und spannten ihn allenthalben; ich liefs ihm deswegen weite, lange Hosen von Friefs, mit weicher Leinewand gefüttert, und eine weite, kurze Jacke von eben dem Zeuge machen und die Hosen mit Bändern an der Jacke befestigen; dies ging recht gut, und war dem Kranken auch sehr bequem. Im Anfange May fing der Kranke an im Hause umher zu gehen, aber mit grofser Vorsicht, weil dann hier noch oft kalte Ostwinde wehen, und nun liefs ich ihn auch einen Absud von China, mit Quecken- und Chamillenextrakt vermischt, nehmen, zu Anfange nur zweymal täglich, bald viermal, und dann alle 2 Stunden, wobey er aber unausgesezt so viele von seinen gewöhnlichen Pillen nehmen mufste, dafs er täglich 3 bis 4mal Eröffnung behielt; auch nahm er noch alle 8 bis 10 Tage von seinen Abführungspillen. In der

Mitte

befundenen Heilmittel gestritten: aber über keins hat wohl soviel Abweichung in den Meynungen

durch zugleich wissenschaftliche Gegenstände verwirrt und entstellt werden. Der Rez. hat z. B. nicht das mindeste Gute von meinem Buche gesagt, daran es doch, nach dem Urtheil kompetenter Richter, wenigstens einiges haben muss. Er misbraucht gleich zu Anfang das harte Urtheil, was ich selbst über die Ausführung des Ganzen mehr unklug, als unbescheiden gefällt habe, auf eine recht höhnische Art, und behandelt nun, hierdurch dreist gemacht, alles mit einem air de suffisençe, wodurch er flüchtig über alles abspricht, unvollkommen darstellt, also verdreht. Nur ein paar recht deutliche Beyspiele, und dann ums Himmelswillen nichts weiter. Unter die Nachtheile, die die häufige Beschäftigung mit der Armenpraxis für den Arzt haben kann, rechne ich die Einseitigkeit, wodurch er verleitet werden kann, alles nach dem bey den Armen, ihrer Lebensart, ihrer Constitution, ihren physischen und moralischen Eigenheiten abgemessenen Fusse zu behandeln. Hernach wenn ich die Vortheile der A. P. erwähne, so rechne ich darunter die Vielseitigkeit, wozu ihm bey der Behandlung anderer Fächer und Stände der allgemeinen Civilpraxis die genaue Kenntniss der Krankheiten mit verhilft, weil er doch nun schon einen Theil vom Ganzen kennt. Aber der Rez. nimmt sich nicht die Mühe, zu überlegen, sondern sagt blos: Einseitigkeit — Vielseitigkeit: steht miteinander im Widerspruch. Es ist freylich leicht, Widersprüche zu finden, wenn man blos Worte gegeneinander stellt und die Erklärung auslässt. — Indem ich S. 131. zum allgemeinen Charakter

zungen statt gefunden, als über dies Brechmittel. Es ist nützlich, ein solches Hauptmittel in

rakter der Krankheiten des Armen, Unordnung und Schwäche angebe, so sagt Rec., es wäre der Mühe werth gewesen, sich näher zu erklären, was der Verf. unter Unordnung verstanden hätte. „Dergleichen höchst unbestimmte Ausdrücke erwecken den Verdacht, dass in dem Kopfe des Verf. die nemliche Unbestimmtheit in Hinsicht der Natur jener Krankheiten herrschte.„ Wahrlich ein wenig *indiscret*, wenn man überlegt, dass ich S. 133 ganz bestimmt erkläre, was ich unter dieser Unordnung verstehe, nemlich die von den eigenmächtig und durcheinander gebrauchten diätetischen und medizinischen Mitteln entstandene perturbatio naturae, so dass, nach meinem eigenen dort gebrauchten Ausdruck, kein Oedipus zu errathen im Stande ist, was Wirkung der Krankheit und was Wirkung der angewandten, zum Theil heftigen Mittel sey. Es ist ja dies deutlich und ordentlich genug gesagt. — Dass mir übrigens der Rez. Dinge, z. B. Obliviscenzen im Text mit lachendem Munde zur Last legt, die ich doch schon ausdrücklich durch ein in eben dieser Salzb. Zeit., wie auch dem I. B. der A. L. Z. im Sommer voriges Jahres eingerücktes Inserat mit einer weiten Reise u. s. w. entschuldigt habe, kann ich ihm leicht verzeihen, da er als Rez. seine Freude darüber haben musste, die Leser auf die Merkwürdigkeit, wie er es nennt, aufmerksam zu machen, dass ich bey Gehirnwassersucht Schriftsteller anzuführen verspreche, und sich keine finden, welchen Umstand ich auch ausdrücklich in jenem Inserat erklärt habe. — Wenn mir nun aber Rez. den Rath giebt, ich

in so weit von allen Seiten zu betrachten, auf dass man wenigstens weiss, was und warum man es anwendet, wenn man auch durch den Augenschein von seinen wohlthätigen Wirkungen in diesem oder jenem Falle überzeugt ist. Ueberdem hat die so praktisch angedeutete Geschichte eines solchen wichtigen Mittels ihre Verflechtung in dem ganzen übrigen Heilsysteme, und giebt Belehrung und Aufschlüsse über die mancherley Systeme und Ansichten, die über die Gegenstände der Heilwissenschaft geherrscht haben, und noch herrschen.

Was mich übrigens in wissenschaftlicher Hinsicht zu dieser Abhandlung veranlasst hat, ist der fälsche und richtige Praxis verwirrende allgemeine Satz in dem sonst so scharfsinnigen

brow-

ich solle von dem originellen Gange, der auch meine sonstige Schriften charakterisire, zurückkommen, und mich dem gewöhnlichen immer mehr nähern, so muss ich ihn versichern, dass, die Wahrheit seines Urtheils dahin gestellt, (welche doch nach meinem Bewusstseyn auf nichts weiter als vielleicht auf eine etwas gesuchte und pretiöse Schreibart sich gründet, die mir noch zu Zeiten von dem Studium der Philosophen angeklebt hat) ich mich doch nie zu *seiner* Art von Gewöhnlichkeit (der gewöhnlichsten von allen) herablassen werde, und also, wenn ich seine Schriften kennte, diese sorgfältig studieren würde, um mich vor der verlangten Gewöhnlichkeit sorgfältig zu hüten.

brownischen Systeme: dass Brechmittel absolut schwächende Mittel, und durch die Ausleerung und den Verlust von Säften, die sie bewirken — kräftige Ursachen von asthenischer Beschaffenheit sind: dass sie den dritten Platz in der Ordnung der Heilmittel der sthenischen Beschaffenheit einnehmen, und also in asthenischer Beschaffenheit schädlich sind *).

Es thut mir leid um dieses System, dass so offenbar ganz, oder zum Theil unrichtige Sätze darin unterlaufen, da ich übrigens kein, wenigstens kein leidenschaftlicher Gegner desselben bin, und in diesem Punkt alles das aus völliger Ueberzeugung unterschreibe, was *Himly* über seine Würdigung äussert: „dass die brownische *Theorie* weit mehr von der zeitherigen Theorie entfernt zu seyn scheint, als die brownische *Praxis* von der unserer guten Praktiker." **)

Dass aber nun der brownische Begriff von der Wirkungsart der Brechmittel irrig, wenigstens zu eingeschränkt und einseitig sey, muss ich nun, so deutlich ich kann, beweisen, und hiezu wird eine allgemeine Uebersicht und Betrachtung über die Theorien dieser Wirkungs-

 art

*) *Browns System der Heilkunde. v. Pfaff.* §. 137. A. und §. 294. u. a. mehreren Orten.

**) *Himly Abh. über den Brand.* Götting. 1800. Vorrede S. 9.

art und der Anwendung dieser Mittel, so wie die nachherige Aushebung der wichtigsten praktischen Momente ihrer Wirksamkeit, nicht undienlich seyn.

Eine solche Untersuchung erfordert aber Genauigkeit und die kaltblütigste Prüfung *), weil es hier nicht um dieses oder jenes theoretische Dogma (z. B. um die Natur und den Sitz der Erregbarkeit, Lebenskraft, Reizbarkeit, wie man es nennen will) sondern um eine praktische Wahrheit zu thun ist, wovon Menschenleben (das doch billig eigentlich mehr werth seyn sollte, als Meynungen, Selbstsucht und Eigensinn, und es leider! wahrhaftig oft jezt nicht ist, vielmehr diesen, mit Gleichgültigkeit aufgeopfert wird), abhängt.

Man betrachtete, durch die Erfahrung belehrt, nach und nach die Brechmittel in folgenden Eigenschaften:

1) als

*) Also auch keine Rezensentenübereilung, Launen oder Partheylichkeit in Beurtheilung eben dieser Prüfung, weil es doch wohl seyn könnte, dass diese, bey aller Entbehrung glänzender, neuer und wunderbarer Dinge, doch vielleicht in aller Anspruchlosigkeit, manches praktisch Nützliche enthielte, oder, um noch weniger zu sagen (wenn dies vielleicht schon bey einem *Schriftsteller*, Unbescheidenheit genannt werden sollte, was in dem Wörterbuche des *Rezensenten*, Herabwürdigung seiner selbst heisst) hieran wenigstens erinnerte.

1) als den Magen und obern Theil des Darmkanals unmittelbar ausleerend: welches der Augenschein ergab.

2) Als auch andere Ausleerungen mittelbar bewirkend, z. B. der Därme nach unten, durch vermehrten Abgang des Urins, durch den Schweiſs, und durch Beförderung des Auswurfes aus den Respirationsorganen.

3) Als gegenreizende und krampfstillende, und

4) als das System allgemein erschütternde und aufreizende Mittel.

Nun aber leuchtet gleich ein, daſs, wenn man hiebey nur unmittelbare und nächste, und mittelbare und entfernte Wirkungen unterscheidet, sich alle diese Effekte der Brechmittel auf ein Princip, ihren Reiz zurückführen lassen, wovon alle die übrigen Erscheinungen abgeleitet sind. Man dachte sich nur meistentheils dies nicht deulich genug, sondern sprach immer von wohlthätigen Erschütterungen des Körpers, von Umstimmungen des Nervensystems, wodurch man freylich dunkel dieselbe Sache sich dachte, welche wir durch den allgemeinen und bestimmten Ausdruck, *Reitz*, vermehrte Thätigkeit der Lebenskraft, erhöhte Erregung u. s. w. bezeichnen, übrigens aber eben so wenig in ihren Gründen zergliedern und anschaulich machen können.

Die nächste Wirkung der Brechmittel also, allgemein genommen, ist, *Reizung* schon daher, weil durch diesen erst das Brechmittel als ein solches wirkt. Vermehrte Absonderungen und Ausleerungen aller Art sind nur entferntere Folgen von dieser einen.

Dass dieses Mittel oftmals das kräftigste sey, um einen beabsichtigten Schweiss hervorzubringen (weswegen man ihm auch die spezielle Eigenschaft beylegte, den Hautkrampf zu heben), eben so, um die Aussonderung des Urins in der Wassersucht zu befördern, die oft durch kein Mittel in Gang gebracht werden konnte, dass es oft das einzige sey, um in Schleimüberfüllung der Brust, in Asphyxie, Lungenkrankheiten, in der Schwindsucht *) thätige Hülfe zu leisten, ist unter den Praktikern schon zu bekannt, um über seine reizende Wirkungen zweifelhaft zu bleiben. Eben diese beweisen sich aber auch bey andern Gelegenheiten und praktischen Anwendungen, welche, wie ich aus mehrjähriger Ansicht zu erfahren das Glück gehabt, besonders der Hr. Leibarzt *Lentin* sich zu eigen gemacht hat, und wodurch er z. B. die bey Wöchnerinnen nach man-

*) Obgleich es hier nach dem Vorgange von *Reid (on the phthisis pulmonalis)* oft gemissbraucht wurde S. *Metternich, vom Schaden der Brechmittel in der Lungensucht.*

mancherley Gelegenheitsursachen, z. B. Schreck oder Verkältung, entstandenen Knoten in den Brüsten, auf das schnellste zertheilt *). Auch die oft plötzlich (meist nach einer katarrhalischen Ursache) entstehenden lymphatischen Geschwülste der Lippen, namentlich der Oberlippe, die sich durch ein weisses, gespanntes, glänzendes Ansehen auszeichnen, und oft sehr beschwerlich und entstellend, ja bey grösserer Verbreitung gefährlich werden können, und die sehr hartnäckig allen andern Mitteln, den äusserlichen zertheilenden sowohl, als auch innerlichen, abführenden, schweissbefördernden u. s. w. widerstehen **), hebt derselbe besonders schnell und glücklich durch ein Brechmittel, so wie nicht weniger die öfter wiederholte Anwendung desselben in andern lymphatischen Stockungen und Extravasationen, z. B. in der Wassersucht des Kniegelenks, ihm von ausgezeichneten Nutzen ist.

*) S. dessen *Beyträge zur ausübenden Arzneyw.* Th. I. S. 320.

**) Nur topisch entleerende Mittel, z. B. Blutigel, und dabey innerliche, auf das lymphatische System besonders reizende Arzneyen, namentlich Quecksilber- und Meerzwiebel (die allgemein schon den Brechmitteln analog wirken) können in solchen Fällen diese ersetzen, wenn man thätige und baldige Hülfe haben will, wie ich mehrmals selbst beobachtet habe.

Brechmittel heben bekanntlich oft auf das allerkräftigste Durchfälle, Ruhren u. s. w. — Wie sollten sie dies allgemein und in den meisten Fällen wohl anders thun, als durch ihren den Gedärmen mitgetheilten Reiz und dadurch verstärkte Erregung? Wenn man die Erklärung, die man gewöhnlich angiebt, dass sie hier helfen, weil sie motum peristalticum inversum machen, wörtlich als die wahre annehmen und mit Gründen unterstützen wollte, so müsste doch wohl, wenn dem Uebel blos eine andere Richtung gegeben wäre, die Ausleerung nach oben hin fortdauern, wenn sie durch den Zug gleichsam nach oben aufgehoben wäre. Dies geschieht aber nicht, sondern nach vollendetem Erbrechen, das oft gar nicht ansehnlich ist, und oft nicht die mindesten schadhaften Materien zum Vorschein bringt, steht der Durchfall *).

Die

*) Im Herbste 98. befreyte ich mich selbst, gewiss von keiner sthenischen Diathesis damals heimgesucht, durch 3 Tage hintereinander genommenes gelindes Brechmittel aus Ipecacuanha von der Ruhr, auf welche *Extr Nuc. vomic.*, *Opium* und andere Mittel keinen Einfluss hatten. Nach jedesmaliger Operation ward ich freyer und leichter und daher kräftiger.

Jener Athenienser wurde von der Cholera befallen, und nichts konnte den Ausleerungen nach oben und unten Einhalt thun, wovon die letztern beson-

Die Aktion, die Erregung, oder wie man es nennen will, des Darmkanals ist durch den eingedrückten Reiz des Brechmittels erhöht, die kränklichen Oscillationen der kleinen aushauchenden und einsaugenden Gefäſse haben aufgehört *), das ganze System kommt nach vorübergegangener erster heftiger Bewegung in eine ebenmäſsige und mehr energische Schwingung: lauter bildliche Ausdrücke für Fakta, die wir nur in ihren Erscheinungen, nicht in ihren Gründen kennen.

besonders häufig waren, bis nach genommenen Veratrum. (*Hellebor. alb. Lin.*) Erbrechen entstand, wonach, nach dem eigenen Ausdruck des *Hippocrates*, *coacta sunt ac adstricta ipsi ambo*, (*sc. secessus*). — *Hipp.* ἐπιδημιῶν, v. 4.

*) Mir ist es glaublich, daſs die *umgekehrte Bewegung der zurückführenden Gefäſse*, wie *Platner* es ausdrückt, und daraus die groſse Menge von Schleim und andern Materien erklärt, die bey den sogenannten auflösenden und Visceralkuren abgeht, wirklich in der Natur gegründet sey, und auch besonders bey den krankhaften Durchfällen ihre Rolle spiele. — S. das nicht genug gelesene Buch von *Fabre*, *Untersuchungen über verschiedene Gegenstände der theor. und prakt. Arzneyw.* a. d. Franz. — nebst einem Anhange von *E. Platner*. S. 582. ff.

Brechmittel heben auch andere Ausleerungen. Man hat sie mit Nutzen hauptsächlich in Mutterblutflüssen, ja im Blutspeyen aus der Lunge gegeben. Nach meiner reinsten Ueberzeugung hat man hier meist unrichtig argumentirt, wenn man ihren Nutzen von der bewirkten Ausleerung von schadhaften Stoffen, scharfer Galle u. s. w. herleitete, da sicher Asthenie und daher entspringende krankhafte Reizbarkeit da war, die durch den reizenden Eindruck des Brechmittels getilgt wurde, und wovon freylich die schadhaften Säfte, ihre Ansammlungen und die Gallenergiessungen Coeffekt waren.

Ich habe in einem Beyspiele, wovon das Andenken nur mit meiner Existenz selbst vernichtet werden kann, gesehen, dass nach einem gegebenen Brechmittel aus Brechwurzel, die colliquativen Ausleerungen im lezten Stadium eines hektischen Fiebers, die allezeit und besonders des Morgens nach abgelaufenen Nachtfieber stark und erschöpfend zugegen waren, namentlich Speichelfluss und Schweiss von Stund an auf 2 Tage lang so erstaunlich vermindert, und von der entzückenden Erscheinung einer heiteren und freyeren Stimmung abgelöst wurden, dass, wenn eine Möglichkeit von Wiederkehr aus dem Abgrund statt gefunden hätte, man sie während dieser nur zu kurzen Periode für wahrscheinlich gehalten haben würde, die aber her-

nach

nach bald genug mit völliger Erschöpfung vertauscht wurde.

Brechmittel sind bey Asphyxien der Neugebohrnen (so wie bey Asphyxien überhaupt, z. B. bey Erstickungen, Ertrinken u. s. w. unter passenden Umständen und im gehörigen Maaſse angewandt) die wirksamste Hülfe zur Beförderung der Respiration und des Blutumlaufs durch die Lungen, indem sie, nach *Hufelands* Ausdruck, die Respirationsorgane aus ihrem Torpor erwecken *). Aus ähnlichen Gründen sind sie paſslich bey so vielen andern Zufällen der Kinder, worüber man in der angeführten Schrift den eigenen Abschnitt über die Brechmittel nachsehen muſs **), und welchen nur noch die Anwendung derselben bey zurückgetretenen akuten Hautkrankheiten beygefügt werden könnte, die doch, nach aller Analogie mit ähnlich hülfreichen Mitteln, auf der durchdringend excitirenden Wirkungsart derselben beruht.

Kann man wohl mit Recht aus andern Gründen die Heilung des schwarzen Staars ableiten, die durch Brechmittel bewirkt ist? ***) und aus andern

*) *Ueber Blattern und Kinderkrankheiten* Leipz. 1792. S. 209.

**) S. 113. ff.

***) *Richters Anfangsgr. der W. A. K.* B. 3. S. 459.

andern die Wirkung derselben auf den Wasserbruch (*hydrocele*)? *).

Die Geschichte der Anwendung der Brechmittel in der Peripnevmonie ist zu merkwürdig, als dass sie hier nicht einen Platz einnehmen dürfte. So lange auch ihr Gebrauch hier unter gewissen Umständen schon eingeführt ist, so ist man doch noch durchaus nicht über den eigentlichen Grund der Hülfleistung einig, woraus denn nothwendig folgt, dass man dies auch nicht in den Regeln und Bestimmungen der Zulässigkeit in diesen oder jenen Fällen seyn kann. Zwey Meynungen sind hier aber vorzüglich in Ansehen: die älteste und gemeinste, dass das Erbrechen als das grösste antibiliöse Mittel, die von der Galle entstandenen Peripnevmonien heile; und dann die neueste, dass es als schwächendes Mittel beym wahren inflammatorischen oder sthenischen Charakter derselben Krankheit nütze. — Nach meiner Einsicht sind sie beyde falsch, wenigstens nicht in dem Umfang und aus den Gründen wahr, wie angegeben wird. Erstere schon deswegen, weil man wirklich, wenn man unbefangen verfahren will, sich überzeugen kann, dass diese sogenannten gallichten Peripnevmonien und Pleuresien, worinn *Stoll* allerdings durch Brechmittel so grosse Dinge that, ihre Entstehung nicht gradesu ursprüng-

*) *Ebend.* B. 6. S. 68. u. *chirurg. Bibl.* B. 5. S. 120.

ſprünglichen gallichten oder andern verdorbenen Stoffen im Unterleibe zu verdanken haben, ſondern daſs dieſe vielmehr von einer andern Grundurſache abhängen, wovon die Peripnevmonie Wirkung, ſie ſelbſt aber nur Symptom ſind. Und was kann dies anders, ſelbſt nach dem browniſchen Syſteme ſeyn, als Reizbarkeit und Schwäche des ganzen Körpers ſowohl, als beſonders der Lungen und des Darmkanals, wodurch die kränklichen Bewegungen, die in jenen vorgehen, ſich auch in dieſem nach den eigenthümlichen Functionen der Organe und mit fehlerhafter Abſonderung beſonderer Säfte (der Galle, des Schleims u. ſ. w.) äuſsern, ſo wie in den Lungen die Miſchung und Abſonderung der Lymphe und des Serums vorzüglich verkehrt iſt. Ein Mittel alſo, was die Aſthenie und Störung in der Nervenwirkung, zugleich aber die ſchädlichen Folgen von dieſen in den Lungen und Darmkanal, den Ueberfluſs ſchadhafter Säfte hebt und entfernt, muſs natürlich das wahre Heilmittel in dieſen Uebeln ſeyn. Und alles dies leiſtet das Brechmittel. Es befreyet Lunge und Magen vom Schleim u. ſ. w. und theilt dem Syſteme einen durchdringenden Reiz mit, wodurch die verminderte oder doch unordentliche Bewegung gehoben, die Spannkraſt der feſten Theile erhöht und ſo die fehlerhafte Miſchung und Abſonderung der Säfte verändert

wird.

wird *). Der seel. *Brendel* sagt schon sehr schön, indem er die Anwendung der Brechmittel auch beym blutigen Auswurf in der Pleuresie (nach angestellter mäsiger Aderlaß, wie er für nöthig hielt) vertheidigt: *Alienum videbitur, vomitorium conuisum musculorum respirationis hic experiri: sed usus alia asserit omnia. Habet haec plethora (sanguinea) spasticos ex imo ventre per sympathicos nervos origines: neque unum beneficium est, degenerem bilem (viridia enim et decolorem proluviem plerumque vomunt) excutere: primum fere, affectis successu salubri viscerum potissimum epigastrii nervis, ad minuendos versus superiora spasmos, consulere. Semper enim respiratio fiet inde liberior, multaque intercipientur symptomata e. c.* **). — Was sind aber diese Krämpfe, in deren Hebung die hülfreiche Anwendung der Brechmittel hier beruhen soll, anders als Synonime mit Asthenie und kränklicher Reizbarkeit, die durch den Eindruck des Vomitivs (der nachher durch passende Reizmittel unterhalten und daurend gemacht werden muss) gehoben wird? — Man kann es auch den Krankengeschichten des *Stoll*, welche er von dieser Me-

*) *Es versteht sich, dass ihre Anwendung nicht übertrieben und der dadurch bewirkte Reiz nicht erschöpfend wird.*

**) *Brendelii opuscula ed. Wrisberg* T. 3. p. 189.

Methode in der Pleuresie erzählt, gar leicht ansehen, dass die darin beschriebenen Fälle von der angegebenen Art waren. Dieser grosse Beobachter verlangt nemlich ausdrücklich, dass man zuvor unterscheiden solle, ob das Uebel einen inflammatorischen, oder rein gallichten, oder aus beyden Bestimmungen zusammengesezten Charakter habe, in welchem ersteren Falle er das Brechmittel verbietet, und wie gewöhnlich das Aderlassen anräth, so wie er im lezteren die vorgängige Anwendung des lezteren vor dem erstern fordert: lauter richtige, auf den Grundsatz gebaute, Bemerkungen, dass bey mehr oder weniger Sthenie und Robur, ein so excitirendes und besonders die Lungen leicht durch Congestion *zu heftig reizendes* Mittel, nicht Statt haben dürfe *). Er will auch in seiner sogenannten rein gallichten Pleuresie das Brechmittel von keiner Abführung vertreten wissen **), (welches

*) Was man von dem Brownischen Satze, in wahren inflammatorischen Brustkrankheiten, Brechmittel zu geben, praktisch halten darf, scheinen doch auch die vernünftigen Anhänger seiner Lehre einzusehen, indem sie die Anwendung derselben bey diesen Gelegenheiten entweder mit Stillschweigen übergehen, oder auch, sonst heftige Vertheidiger alles nur möglichen brownischen, was sich vertheidigen läst, sie wohl widerrathen. So z. B. *Weikard medizin. prakt. Handbuch* S. 25.

**) *Ratio medendi.* T. 1. p. 51.

wird *). Der feel. *Brendel* fagt fchon fehr fchön, indem er die Anwendung der Brechmittel auch beym blutigen Auswurf in der Pleurefie (nach angeftellter mäfsiger Aderlafs, wie er für nöthig hielt) vertheidigt: *Alienum videbitur, vomitorium connifum musculorum refpirationis hic experiri: fed ufus alia afferit omnia. Habet haec plethora (fanguinea) fpafticos ex imo ventre per fympathicos nervos origines: neque unum beneficium eft, degenerem bilem (viridia enim et decolorem proluviem plerumque vomunt) excutere: primum fere, affectis fucceffu falubri viscerum potiffimum epigaftrii nervis, ad minuendos verfus fuperiora fpasmos, confulere. Semper enim refpiratio fiet inde liberior, multaque intercipientur fymptomata e. c.* **). — Was find aber diefe Krämpfe, in deren Hebung die hülfreiche Anwendung der Brechmittel hier beruhen foll, anders als Synonime mit Afthenie und kränklicher Reizbarkeit, die durch den Eindruck des Vomitivs (der nachher durch paffende Reizmittel unterhalten und daurend gemacht werden mufs) gehoben wird? — Man kann es auch den Krankengefchichten des *Stoll*, welche er von diefer Me-

*) *Es verfteht fich, dafs ihre Anwendung nicht übertrieben und der dadurch bewirkte Reiz nicht erfchöpfend wird.*

**) *Brendelii opuscula ed. Wrisberg* T. 3. p. 189.

Methode in der Pleuresie erzählt, gar leicht ansehen, dass die darin beschriebenen Fälle von der angegebenen Art waren. Dieser grosse Beobachter verlangt nemlich ausdrücklich, dass man zuvor unterscheiden solle, ob das Uebel einen inflammatorischen, oder rein gallichten, oder aus beyden Bestimmungen zusammengesezten Charakter habe, in welchem ersteren Falle er das Brechmittel verbietet, und wie gewöhnlich das Aderlassen anräth, so wie er im lezteren die vorgängige Anwendung des lezteren vor dem erstern fordert: lauter richtige, auf den Grundsatz gebaute, Bemerkungen, dass bey mehr oder weniger Sthenie und Robur, ein so excitirendes und besonders die Lungen leicht durch Congestion *zu heftig reizendes* Mittel, nicht Statt haben dürfe *). Er will auch in seiner sogenannten rein gallichten Pleuresie das Brechmittel von keiner Abführung vertreten wissen **), (welches

*) Was man von dem Brownischen Satze, in wahren inflammatorischen Brustkrankheiten, Brechmittel zu geben, praktisch halten darf, scheinen doch auch die vernünftigen Anhänger seiner Lehre einzusehen, indem sie die Anwendung derselben bey diesen Gelegenheiten entweder mit Stillschweigen übergehen, oder auch, sonst heftige Vertheidiger alles nur möglichen brownischen, was sich vertheidigen läfst, sie wohl widerrathen. So z. B. *Weikard medizin. prakt. Handbuch* S. 25.

**) *Ratio medendi.* T. 1. p. 51.

ches doch, wenn das Uebel rein inflammatorisch oder rein gallicht (d. h. nur Ausleerung schädhafter Stoffe fordernd) gewesen wäre, ebenfalls hätte nützen müssen): weil, wie er sagt, der unreine, im obern Theil des Darmkanals hängende Stoff dadurch durch die ganze Länge desselben gleichsam durchgeschleppt, und somit in die Blutmasse eingesogen würde; nach einer andern eben so wahrscheinlichen und mit allen Erscheinungen bestehenden Erklärung aber, weil durch die leicht mehr schwächende und gleichsam lähmende Eigenschaft der Purganzen, das ganze System mehr angegriffen und der Grundcharakter des Uebels (Schwäche) vermehrt werden könnte. Blutausleerungen aber verbietet er dabey gänzlich, an welchem unangenehmen Erfolg, die von ihm angeführte und geglaubte Galenische Anziehungskraft der entledigten Adern zur Galle (*si venae copiosiorem bilem attraxerint*), wahrscheinlich weniger Antheil hat, als die dem unpaſslichen Blutverluste nothwendig nachfolgende gröſsere Schwäche *). — Noch macht

*) Es ist Schade, wenn ein an sich richtiges Faktum durch unrichtige und nach dem Geiste der Zeiten (der selten oder niemals reine Wahrheit hat) abgefaſste Erklärung entstellt und gleichsam verdunkelt wird. *Stoll* leitet die momentane Erleichterung nach den Blutausleerungen in seiner gallichten Peripneumonie davon ab, daſs dadurch die von der gal-

Methode in der Pleuresie erzählt, gar leicht ansehen, dass die darin beschriebenen Fälle von der angegebenen Art waren. Dieser grosse Beobachter verlangt nemlich ausdrücklich, dass man zuvor unterscheiden solle, ob das Uebel einen inflammatorischen, oder rein gallichten, oder aus beyden Bestimmungen zusammengesezten Charakter habe, in welchem ersteren Falle er das Brechmittel verbietet, und wie gewöhnlich das Aderlassen anräth, so wie er im lezteren die vorgängige Anwendung des lezteren vor dem erstern fordert: lauter richtige, auf den Grundsatz gebaute, Bemerkungen, dass bey mehr oder weniger Sthenie und Robur, ein so excitirendes und besonders die Lungen leicht durch Congestion *zu heftig reizendes* Mittel, nicht Statt haben dürfe *). Er will auch in seiner sogenannten rein gallichten Pleuresie das Brechmittel von keiner Abführung vertreten wissen **), (welches

*) Was man von dem Brownischen Satze, in wahren inflammatorischen Brustkrankheiten, Brechmittel zu geben, praktisch halten darf, scheinen doch auch die vernünftigen Anhänger seiner Lehre einzusehen, indem sie die Anwendung derselben bey diesen Gelegenheiten entweder mit Stillschweigen übergehen, oder auch, sonst heftige Vertheidiger alles nur möglichen brownischen, was sich vertheidigen läfst, sie wohl widerrathen. So z. B. *Weikard medizin. prakt. Handbuch* S. 25.

**) *Ratio medendi.* T. 1. p. 51.

der Schmerz aufgehoben. Wenn der Husten aufgehört hat, tritt die Spannung und krampfhafte Zusammenziehung in den Gefäßsen wieder ein. Bey dem inflammatorischen Charakter des Uebels ist dies natürlich anders, weil da der Schmerz von Ausdehnung und Druck der Gefäfse und Nerven, vom Ueberflufs an Blut und Säften, oder dem Uebermaafse ihrer Bewegung herrührt, also natürlich bey Vermehrung der lezteren, der Schmerz und Husten selbst vermehrt werden mufs. — Auch weisen die unter Nr. 3..4. 7. u. 10. aufgestellten Punkte der Diagnosis dieses Unterschieds, z. B. der vorhin schon schwache Magen, die namentlich sogenannte Imbecillität des Gesundheitszustandes, das von Natur sogenannte biliöse Temperament, die nicht selten der falschen P. schon lange vorhergehende gallichte Diarrhöe *), deutlich auf eine Grundanlage von Schwäche hin, wovon der biliöse Charakter des Uebels Symptom und Coeffekt war, und wobey nun, alles zusammengenommen, Brechmittel um so passender, weit passender als die mehr schwächenden Purgirmittel seyn mufsten, weil sie sowohl die Ursache der Krankheit, als auch das Symptom, unter schicklicher Anwendung, zu heben im Stande sind **).

Dafs

*) a. a. O. p. 65. sq.

**) S. 39. wird noch die richtige Bemerkung gemacht, dafs

Dafs dieses die wahre Theorie von der hülfreichen Wirkungsart der Brechmittel in der ebengenannten Krankheit, und bey der Behandlung derselben, die ich κατ' ἐξοχήν, die *Stollische* nennen möchte, sey, kann jeder Praktiker bald inne werden, wenn er in derselben sowohl die Brechmittel, als auch die incitirende stimulirende Methode versucht. Beyde Verfahrungsarten gelingen nemlich sehr gut, wenn, was wohl zu merken ist, der Fall derselbe ist, wie die von *Stoll* als Beyspiele seiner gallichten Peripnevmonie aufgeführte, d. h. mit keinen Erscheinungen wahrer Phlogosis und Sthenie, sondern vielmehr mit den Erscheinungen von wahrer Schwäche, in allen Functionen (z. B. der Verdauung) von Krampf aus Reizbarkeit, als da sind, kachektisches Ansehen *), Mangel an

 Ess-

dafs die Reconvaleszenten aus einer wahren inflammatorischen Pleuresie sich schneller erhohlen und die Kräfte wieder bekommen, als diejenigen, die *ob languentem systematis gastrici oeconomiam* u. s. w. schon länger gekränkelt und Sordes u. s. w. angesammelt hätten. Alles dies, so wie die nachher erwähnte *labefacta corporis compages*, pafst ganz auf die Brownische (eigentlich auf jede vernünftige) Anlage und Opportunität der Schwäche.

*) *Facies cum virore pallida. Stoll rad. med. T. 1,* p. 4. Ueber dieses Ansehen und den Grund dieser gelblich-grünen Farbe der Haut, besonders einzelner Theile derselben, z. B. im Gesichte, ist freylich viel

Esslust, übeln Geschmack, Aufstossen, kleinen schnellen Puls mit mässiger Hitze u. dgl. mehr, begleitet. Denn, wie schon gesagt, ausdrücklich fordert *Stoll*, und so verhält es sich auch in der Natur, dass kein phlogistischer Zustand bey der Anwendung der Brechmittel Statt haben soll, welchen er wenigstens erst durch angemessene Mittel zu heben, räth. Aber in den Fällen der wahren biliösen, oder, wie sie mir nicht grade nach dem Systeme der Zeiten, sondern

nach

viel zu sagen. *Stoll*, der sie von der Galle herleitet, oder wenigstens damit in den genannten Krankheiten vergesellschaftet hält, erinnert doch auch ausdrücklich, dass sie bey einem wahren und heftigen inflammatorischen Zustande der Lunge zugegen seyn und also kein sicheres Zeichen des galligten Charakters des Uebels seyn könne (p. 69.) In jenem Fall komme diese Farbe von dem phlogistischen Serum her, wie er sich ausdrückt, welches auch, auf den Teller gelassen, eine gelbe Farbe zeigte. Aus Hrn. Hofr. *Franks* Klinik erinnere ich mich, dass er sich wunderte, wie man die gelb-grüne Farbe der Haut bey mehreren Krankheiten, sogar bey der eigentlichen Gelbsucht, unmittelbar von der ins Blut gezogenen und unter die Oberhaut ausgegossenen Galle herleiten wolle, da man doch nur die Veränderungen bemerken solle, die an der Farbe der Haut nach einem erlittenen Schlage, einer Quetschung u. s. w. vorginge, die ebenfalls nach einiger Zeit gelb, grün und blau würde, ohne dass hiebey doch an Galle zu denken wäre.

nach der Natur selbst betrachtet, eins zu seyn scheint, der asthenischen, oder auch nervösen Peripnevmonien, darf man nur den Versuch sowohl mit dem schicklich geleiteten Brechmittel, oder andern die Nervenkraft erhebenden Mitteln machen, und man wird den Erfolg, alles übrige gleich, denselben finden. Nur muss hier, um Missverständnisse und die zu weite Ausdehnung dieses, bey den jetzigen gangbaren Begriffen und Ausdrücken paradox scheinenden Satzes zu vermeiden, wohl bemerkt werden, dass es eine Grenzlinie giebt, worinn die praktische Identität beyder Mittel zusammenkommt, worüber sie aber nicht hinaus gehen darf, nemlich ein gewisser Grad der Krankheit, oder, welches eins ist, ein gewisses Maass von Lebenskräften, welche, wenn es zu sehr vermindert ist, den Gebrauch der Brechmittel verbietet, die, wie hernach mit mehreren gezeigt werden wird, immer doch einen gewissen Fond von jenen voraussetzen und bedürfen, um zu einem belebenden Reize, und nicht vielmehr zu einem schwächenden und erschöpfenden zu werden. Denn in diesem Falle muss man allerdings damit vorsichtig umgehen, aber aus keiner andern Ursache, als die bey der Anwendung aller Reizmittel Statt hat, um nicht durch zu starken Reiz die schwache Erregung zu erschöpfen, nicht weil Brechmittel an sich direct schwächende Mittel sind. Will man aber das Gesagte mir, und meiner Ver-

ſicherung, daſs ich das aus Erfahrung ſage, nicht glauben, ſo gehe man nach *Wien*, und ſehe da in demſelben Spitale die Krankheiten, wovon die Rede iſt, auf der einen Seite von einem Schüler des *Stoll*, D. *North*, auf ächt Stolliſche Art, mit Brechmitteln u. ſ. w., und auf der andern in der Klinik des berühmten und auch ruhmwürdigen Hrn. Hofr. *Frank* gradezu mit reizenden Mitteln, z. B. *Aq. Menth. pip. Liq. anod.*, *Opium ſerpentaria*, *Valeriana* u. ſ. w. behandeln, und man wird ſehen, daſs unmöglich *dieſer* Artikel der Methoden in der Theorie ſo divergirend ſeyn könne, weil er in der Praxis wenigſtens nicht ſo weit voneinander abſteht, als dann der Fall ſeyn müſse. Und *Stoll* heilte doch auch nicht wenig ſeiner Kranken. Freylich darf ſeine Methode nicht allgemeine Regel werden, weil, wie eben geſagt, es häufig Fälle geben kann, wo ſie nicht mehr anwendbar, oder wo ſie unſicher wenigſtens im Erfolg iſt. Hier empfiehlt ſich die gradweiſe die Reize anwendende Methode als ſicherer. Ich hatte noch im Anfang dieſes Frühjahrs, der eigentlichen Zeit für die angegebenen Uebel, eine Kranke der Art, die ich aber erſt in der 2ten Woche ihrer Krankheit ſahe, und wobey ich anfangs bey mir anſtand, ob ich, zum Theil wegen der nun nach allen Anzeigen ſchon ſo ſehr in Unordnung gekommenen Darmſecretionen, ein Brechmittel, als ſchneller die Gallenſymptome u. ſ. w. hebend,

bend, oder unmittelbar mehr flüchtig reizende Mittel wählen sollte. Ich wählte das erstere, und beschloss, das Uebel überhaupt ganz Stollisch zu behandeln: aber ich hatte mich doch beynahe etwas im Kräftemaass verrechnet, obgleich das Brechmittel vorsichtig und gelinde gegeben war, auch seinen guten und sichtbaren Effect gehabt hatte, und musste bald darauf wegen der sich einstellenden grossen Schwäche, Durchfall u. s. w. zu der andern Methode greifen *), welche diese an sich sehr reizbare, mir vorher unbekannte ältliche Person auch bald so weit brachten, dass nur noch eine Art von phthisis pituitosa nachblieb, die demnächst dem isländ. Moos, der China und der *Bestuscheffschen* Nerventinktur u. s. w. wich. — Doch ich will hier keine Abhandlung über die Peripnevmonien schreiben. Meine Absicht ist nur gewe-

 sen,

*) *Quod si vires vitae succumbere viderentur, vesicantium et radicis serpentariae Virg. Contrajervae, camphorae etc. stimulos subdidimus* (*rat. med. T. 1. p.* 42.) Es möchte aber doch in den meisten Fällen wohl am gerathensten seyn, nicht zu lange in Verfolgung der angenommenen Krankheitsursache, z. B. der Galle, auf dieses Unterliegen der Kräfte zu warten, sondern diesem vielmehr vorzubeugen, wozu nichts zweckmässiger wirkt, als eine gleich vom Anfang an darauf gegründete passliche Anwendung von reizenden und sogenannten stärkenden Mitteln.

sen, aus Theorie, Erfahrung und Analogie auch an diesen Uebeln darzuthun, dass die bey denselben angewandten Brechmittel, auch hier als allgemeine Reizmittel und nicht als Schwächungsmittel wirken. Und diese glaube ich erreicht zu haben.

* *
*

Nach diesem allen, und nach den angeführten mannichfaltigen Beyspielen von der reizend excitirenden Wirkung der Brechmittel, die sich noch durch manche andre, z. B. die Fieber vertreibende Kraft derselben, kurz vor dem Paroxysmus der kalten Fieber genommen, die sich auch oft dann äussert, wenn nicht das geringste Schadhafte dadurch ausgeleert wird, vermehren liessen, bleibt es also wohl ohne Zweifel, dass *Brown* einseitig schloss, wenn er das, was als entfernte Wirkung zu der nächsten hinzukommen *kann*, Ausleerung von Säften und daraus entstehende Schwächung zu der reizenden Eigenschaft, für die allgemeine und einzige Wirkungsart der Brechmittel erklärte, und so den Reiz derselben überging, der doch, nach seinem eigenen System, kein gradezu schwächendes, sondern vielmehr ein die Kräfte erhebendes und stärkendes Prinzip ist. Es ist eine sehr

passende

passende und gründliche Bemerkung, die ich neuerlich in der Rezension von *Horns Beyträgen zur Klinik* in *Hufelands Bibliothek d. prakt. Heilk.* 2 B. Nr. 3. S. 283. lass, „dass die Ausleerungsmittel fast sämmtlich, ehe sie ausleeren, einen Reiz hervorbringen, der, wenn er auch meistentheils von der nachfolgenden schwächenden Wirkung aufgehoben und überwogen wird, doch gewiss oft sehr beträchtlich seyn kann. Sollte z. B. ein Brechmittel, wird dort ferner gefragt, das durch seinen Reiz auf die Nerven des Magens, in diesem, und dadurch consensuell in dem ganzen Körper die heftigste Erregung hervorbringt, fast alle Muskeln anstrengt, und dadurch die innern Reize ausserordentlich vermehrt, wirklich blos als ein reizentziehendes Mittel wirken?„ Dies alles scheint so simpel und natürlich zu seyn, dass es das: *Simplex, sigillum veri*, des *Boerhaave* verdient. *Brown* hatte offenbar zu wenig eigene Erfahrung, wenn er den obigen Satz, dass Brechmittel in Entzündungskrankheiten *nur* schwächend wirkten, aufstellte, und daher diese, nebst Purgirmitteln ganz unbedingt in die Reihe der hier anwendbaren Mittel fezte. Seine Theorie, da er doch sonst alles soviel möglich praktisch haben wollte, verleitete ihn, hier der Praxis vorzugreifen, und hierbey griff sein Scharfsinn, vielleicht wegen zu lebhafter Association ver-

wandter Gegenstände und Begriffe, wenigstens zum Theil fehl *).

Indessen ist auch bey allen diesen auf der andern Seite gar keine Frage und bekannt genug, dass Brechmittel schwächen können: und es kommt also nur auf die Festsetzung der Bedingungen an, unter welchen bald jene, mehr reizende, bald diese, mehr schwächende Wirkung erfolgen wird. Dann und wenn diese gehörig beachtet werden, wird die praktische Anwendung dieser so alten und wirksamen Mittel keinem systematischen pro und contra — keinen verwirrenden Streitereyen mehr ausgesetzt seyn können **). — Es kommt nemlich mit einem

*) Seine Schüler werfen den Anhängern des *Stoll* vor, ihr Meister habe darum mit Nutzen die Brech- und Ausleerungsmittel in Bräunen, Pleuresien angewandt, weil die Fälle wirklich mehr oder weniger entzündlicher, sthenischer Art gewesen, und die Mittel also nach ihrer Theorie hülfreich gewesen wären. Allein ich bin überzeugt, dass sie in Beurtheilung dieser Sache beyde Unrecht haben, und dass weder Entzündung noch Galle, gradezu die Indication zu Brechmitteln an die Hand gaben, sondern vielmehr Asthenie und die Folge derselben auf alle Functionen, wie dies die beschriebenen Beobachtungen und die Natur selbst zeigen kann.

**) Es ist erstaunlich, was die Impression, die ein gewisses Raisonnement, ein gewisses System, dem wir Beyfall gaben, für Eindruck und Einfluss auf die gan-

einem Worte, die Sache nach dem *brownischen* Systeme ausgedrückt, darauf an, ob die Erregung noch nicht zu tief gesunken ist, um den starken Reiz des Brechmittels zu bestehen. Bekanntlich darf man nur dann heftige durchdringende Reize anwenden, wenn der Körper nicht zu sehr geschwächt ist, um davon, nach einem bildlich-anschaulichen Ausdrucke, nicht über den

ganze praktische Handlungsweise, bey übrigens unbefangener Denkungsart, und ohne daſs man selbst es weiſs, oder es sich selbst gesteht, haben kann. Seitdem es Mode, oder auch zu Zeiten Ruhm geworden ist, ohne Brechmittel zu heilen, finde ich mich, bey ernsthafter Recolligirung meiner praktischen Glaubenslehren, auch so davon abgekommen, so daſs ich mir, durch Theorie und vorherige Erfahrung aufgefordert, es wieder zur Pflicht machen muſs, dieses oft so kräftige, schnell wirkende, und in mancher Hinsicht durch kein anderes Mittel zu ersetzende Hülfsmittel häufiger bey nach *meiner* Ueberzeugung passenden Fällen anzuwenden. Ein Freund von mir, der schon längere Zeit manche Unterleibsbeschwerden und rhevmatische Uebel gehabt hatte, und besonders an Mangel an Appetit und Uebligkeit litt, dabey eine gelblich-grüne Farbe hatte, nahm 10 Gran Brechwurzel, wornach er dreymal, aber nicht das mindeste Schadhafte (wie ich ihm auch vorhersagte), brach. Und doch ward er sogleich besser. Ich glaube kein reizendes, stärkendes Mittel würde hier so schnell gewirkt haben.

den Haufen geworfen zu werden, und die Summe der Erregbarkeit mufs mit der Summe der anzubringenden Reize allzeit im umgekehrten Verhältnifse ftehen. Kein Menfch weifs freylich, worinn der eigentliche Grund von diefer Erfcheinung des lebenden Organismus liegt, ob die Reizmittel der Fafer einen gewifsen Stoff entziehen, oder ihr mittheilen, deffen Uebermaafs daher in beyder Rückficht fchädliche Veränderungen in der Bewegung, Mifchung, Zufammenhang u. f. w. der organifchen Theile hervorbringe. Aber fo wenig wir eigentlich das, was wir Lebenskraft, Erregbarkeit u. f. w. nennen, deutlich kennen, fo erlaubt ift es, diefem unbekannten Prinzip eine Vermehrung oder Verminderung (als die allgemeinfte Taxation, wornach unfer Verftand alle Dinge fchäzt) beyzulegen, und fo z. B. von einer gewifsen Gröfse, von einem Fond derfelben zu reden, der da feyn mufs, wenn Reize nicht erfchöpfend, fondern belebend wirken follen. Daher wirkt eine Anftrengung, z. B. in der Leibesbewegung auf einen ftarken Menfchen ftärkend und ermunternd, weil dadurch die Kräfte aufgereizt und gleichfam in Bewegung gefezt werden (wozu dann auch kommt, dafs durch diefe Befchleunigung der Functionen, namentlich des Athemholens, mehr lebende Stoffe (aus der Luft) dem Körper angezogen und in der thierifchen Fafer gleichfam umgefezt werden). Auf eine fchwächliche

liche Constition wirkt eben diese Anstrengung, schwächend und Kräfte lähmend. Diese allgemeine Wahrheit muss also auch bey der Anwendung der Brechmittel leiten. Es folgt daraus, dass man sie nicht bey einer zu sehr gesunkenen Erregung anwenden dürfe, weil da die Restauration von Kräften fehlt, deren Aufopferung bey der Wirkung ihres Reizes unvermeidlich ist. Eben so folgt, dass ihm öftere Wiederholung schädlich seyn müsse, weil ein zu oft angebrachter Reiz einer Art die Erregung eher erschöpft, als ein abwechselnder, und ohnehin dieser allerdings immer mit einem gewissen Verlust an Säften verbunden ist, also mittelbar schwächen kann. Natürlich kommt es nun auch auf den Grad an, bis zu welchem man ihre Wirkung treibt. Ein sehr heftiges Brechmittel kann selten gute, wenigstens keine stärkende, allenfalls nur gewaltsam ausleerende Wirkungen haben. Eben so werden solche, die zugleich nach unten wirken, wie z. B. mehrere Antimonialia gerne thun, den reinen Erfolg des Erbrechens vereiteln, weil dies meist eine Art von indirekter Schwäche anzeigt, und einen mehr als doppelten Verlust von Säften zuwege bringt *).

Noch

*) Eine mäfsige Darmausleerung nach unten wird dadurch nach der Wirkung der Brechmittel nicht ausgeschlossen, die meist auch als Nebenreiz von selbst er-

Noch ist zu erinnern nöthig, dass, um den bezweckten Erfolg der Brechmittel als excitirender erhebender Reizmittel zu erhalten, man nachher fortdaurend andere Reize anwenden müsse, um die einmal hervorgebrachte Bewegung gleichsam im Gange zu erhalten. Denn Brechmittel sind ihrer Natur nach keine lange anhaltende, fixe, sondern mehr flüchtige Reizmittel, deren Wirkung, besonders wenn die Erregung ansehnlich gesunken ist, nach einem gewissen, nicht sehr langen Zeitraume zu Ende geht und durch andere Mittel erhalten und fortgesezt werden muss *).

Mehreres hier über die Brechmittel zu sagen, halte ich für unnöthig, da ihre Anwendung in einzelnen Krankheiten theils in der vorigen, um ihre reizend erhebende Wirkung zu beweisen, berührt ist, theils es nicht die Absicht

erfolgt und dazu dienen kann, die durch den Reiz des lezteren vermehrte Absonderungen von Säften und Darmfeuchtigkeiten fortzuschaffen.

*) Man würde, nach meiner Ueberzeugung, gewiss oft weit glücklicher in der Praxis gewesen seyn, wenn man nach den so oft, selbst nach dem ausgebreiteten, in der Theorie mangelhaften, gastrischen Systeme mit Nutzen angewandten Brechmitteln, den Erfolg derselben auf die angegebene Art nur fortgesezt, und nun nicht wieder, dem System oder Schlendrian zufolge, mit schwächenden und ausleerenden Mitteln den schon gewonnenen Vortheil verlohren hätte.

Absicht war, die ganze Lehre derselben hier aufzustellen, sondern nur ihre praktische Anwendbarkeit nach Theorie, Erfahrung und Analogie zu erläutern und zu begründen, nach welchen allen sie, absolut genommen, reine Reiz- und keine unmittelbar schwächende Mittel sind, wie *Brown* z. B. vorgab, und nach dieser einseitigen Ansicht sie aus der Praxis fast ganz verbannte, in welcher sie doch, nach seinem eigenem Systeme, wenn man consequent schliessen will, eine sehr bedeutende Rolle spielen, und die mannichfaltigste Anwendung finden sollten *).

Dieser Abhandlung weiss ich keinen bessern Schluss zu geben, als durch Hersetzung einer Stelle aus der schon erwähnten Vorrede

*) Brechmittel in kleinen abgebrochenen Dosen hielt man schon immer für Reizmittel. Warum sollten sie es also in voller Gabe nicht seyn, da die dadurch bewirkte Ausleerung der Säfte oft so wenig beträgt, und man nur die Vorsicht brauchen muss, sie nicht bis zum Uebermaass und zur Erschöpfung wirken zu lassen? In *Franks* Klinik in *Wien* kann man mit kleinen Gaben von Brechweinstein und andern Antimonialien, viele Fieber, besonders die unter dem Titel: *Typhus levior*, dort gängig sind, heilen sehen, aber keinesweges in der Absicht gegeben, um irgend Ausleerungen dadurch zu veranstalten, oder vorzubereiten, sondern nur als allgemeine Reizmittel gebraucht.

P. Franks zu *J. Franks Klinik zu Pavia* *), wo über die verschiedenen Wirkungsarten der Ausleerungsmittel geredet, und auch der reizenden und reizverändernden Wirkung der Purgirmittel erwähnt wird, die allerdings ebenfalls in dem ganzen Umfange ihrer Theorie und Praxis noch wohl einmal eine nützlichere Revision bedürften. „Oft hebt, heifst es, einen specifiken Reiz, der auf einem Theil aufliegt, ein anderer von diesem ganz verschiedener, und ändert die krankhafte Absonderung in eine andere um. Aus diesem Grundsatze scheint die Wirkung der Einspritzungen in die mit krankhaften Ausflüfsen behaftete Harnröhre und Mutterscheide herzuleiten zu seyn. Vor neun Jahren wurde ich zu *Turin* von einem sehr gelehrten Manne, dem Lehrer der Klinik daselbst, D. *Lan*..., zu einer Berathschlagung wegen eines Kranken, welcher schon über ein Jahr von einem *Bauchflufs* geplagt war, der bisher durch keine Mittel gestillt werden konnte, berufen. Der Patient war äufserst mager, und lag schon durch ein Zehrungsfieber ganz erschöpft darnieder. Die stärkenden Mittel, die ich vorschlug, machten keine bessere Wirkung, als die vorher angewandten. Zu diesem Manne, welcher der ärztlichen Hülfe so sehr als des Lebens überdrüfsig war, kam endlich ein Empiriker, wel-

cher

*) S. 81.

cher ihm ein sehr heftig abführendes Pulver gab, dessen Zusammensetzung *Lanieri* unbekannt war, welches aber aus dem *vitrum antimonii ceratum* bereitet zu seyn schien (ein längst bekanntes und einst in diesen Krankheiten sehr gerühmtes Mittel). Sobald er dieses genommen hatte, so entstanden unter den heftigsten Bauchschmerzen so starke Ausleerungen, dass der Kranke in Ohnmacht fiel, und die Anverwandten den bevorstehenden Tod befürchteten. Er erhohlte sich aber nicht nur zum Leben, sondern von der Zeit an bis zur völligen Gesundheit. Als ich dieses aus den Briefen meines Freundes *Lanieri* erfuhr, schrieb ich zurück: diese Wirkung des drastischen Mittels auf den Darmkanal scheint mir die nemliche zu seyn, welche die lange in die Harnröhre gesteckten Wachskerzchen in dem chronischen Tripper hervorbringen, durch welchen Reiz nemlich in der Schleimhaut eine neue Reizung, und gleichsam eine neue Entzündung bewirkt wird. Es wird zwar der Ausfluss dadurch vermehrt, aber er ist von anderer Beschaffenheit, und von dem vorhergehenden *schleimichten* verschieden, und *eiterartig*, welcher Ausfluss endlich von selbst aufhört, so, dass jene krankhafte Absonderung verbessert wird. Ob ich recht geurtheilet habe, will ich nicht entscheiden: aber gewiss besteht die Wirkung der Brech- und Abführungsmittel nicht blos in der Ausleerung durch den Verlust

der Säfte, welchen diese Mittel bewirken, verringern sie die Kräfte, welches *Brown* gut bestimmt hat, und schwächen auf diese Weise. Daher, wenn Abführungsmittel oft Fieber, Ausschläge, Entzündungen, Rothlauf, selbst Ausflüsse, welche, wie man glaubte, von Galle entsprungen oder vermehrt worden wären, gehoben haben, so haben sie dies auf keine andere Art zuwege gebracht, als indem sie die überflüssigen Lebenskräfte verminderten. Aber noch eine andere Wirkung bringen, besonders die stärkeren Ausleerungsmittel auf die Eingeweide des Unterleibes hervor, als welche mit den übrigen Theilen in so grosser Mitleidenschaft stehen. Noch grösser und ganz verschieden wird solche seyn, wenn das Uebel seinen Sitz im Darmkanale selbst hat, wo gewiss ein Durchfall oder ein ruhrartiger Bauchfluss bisweilen selbst durch ein Mittel, welches zwar die Masse der Säfte verringert und einigermassen schwächt, aber zugleich im ganzen Darmkanale eine Reizung und eine andere, von der vorigen krankhaften, ganz verschiedene Absonderung bewirkt, gehoben wird.

IV.

Kuhpockenimpfung.

(S. das vorige Stück des Journals.)

Neue Nachrichten darüber aus Wien und Genf. — Höchstmerkwürdige Erfarung über die Entkräftung des Kuhpockengifts durch die vorhergegangene Menschenpockenkrankheit.

Erlauben Sie, dafs ich Ihnen ein Faktum über die Kuhpocken mittheile, das mir eben so sonderbar als nützlich scheint. Ich beschäftige mich seit dem May 1799 mit dieser Einimpfung; sie scheint mir eine der wichtigsten Erfindungen der Arzneykunst zu seyn, und ich halte demnach alles, was zu ihrer Vervollkommnung abzweckt, der gröfsten Aufmerksamkeit würdig.

Sie wissen ohnstreitig, dafs D. *Jenner* glaubt, man könne die Kuhpocken bekommen, nachdem man die Menschenpocken gehabt habe; *Woodville* sagt, dafs er vergebens versucht

 habe,

habe, die Kuhpocken einer grofsen Menge von Menfchen einzuimpfen, welche die Menfchenpocken fchon in dem Impfungsfpitale gehabt hatten; und er führt uns eine einzige Perfon an, welche die Kuhpocken erhielt, nachdem fie die Menfchenpocken in ihrer Kindheit gehabt hatte; aber es ift zu bemerken, dafs diefes nur auf der Erzählung des Kranken beruht.

Die Verficherung des D. *Jenner* hatte fowohl mich, als andere Aerzte in das gröfste Erftaunen gefezt, und ich wünfchte Gelegenheit zu haben, mich durch Erfahrung davon zu überzeugen. Der Hr. Graf *Mottet*, vierzig Jahr alt, bat mich, den Verfuch an ihm felbst zu machen. Ich hatte grade mehrere mit Kuhgift geimpfte und mit Blattern bedeckte Patienten, und konnte daher fehr frifche Materie nehmen, und impfte ihm am 2ten October 179 das Gift ein. Die Blatter, die fich darauf zeigte, hatte ein fo charakteriftifches Anfehen, als ich es vorher noch nicht gefehen, und glich der grofsen Puftel recht fehr, welche Hr. D. *Jenner* auf feiner erften Tafel abgebildet hat. Die Menge der immer ausfliefsenden Materie, die weit verbreitete Entzündung, der glatte, feft an der Haut hängende Schorf, der Schmerz in dem Delta- und Bruftmuskel und die lange Zeit, bis die Puftel geheilt war (bis zum Ende des Oktobers), waren nur zu deutliche Zeichen der Krankheit.

Dafs

Daſs er die Blattern gehabt hat, iſt ganz gewiſs. Seine noch lebende Mutter hat es mich verſichert; ſeine Schweſter hatte ſie mit ihm zugleich, und der Graf hat unter ſeinen Papieren ein Journal gefunden, welches der Arzt, der dieſe Kinder beſorgte, mit eigener Hand geführt und unterſchrieben hat, und welches keinen Zweifel übrig läſst. Dieſes Journal iſt von einem andern Tagebuche begleitet, welches die Mutter des Grafen ſehr genau geführt hat; und in welches ſie auf eine intereſſante Weiſe die Beſorgniſse eintrug, die ſie hatte, während die Blattern im Geſichte ihrer Kinder abtrockneten. Ich habe beyde Tagebücher geleſen, welche Beweiſes genug ſind, um den Ungläubigſten zu überzeugen. Mein Freund und Landsmann, der D. *Pelchier* zu Genf, der Zeuge von den Kuhpockenimpfungen meiner eigenen Kinder und mehrerer anderer geweſen war, war dermaſsen mit der Gröſse und Schönheit der Blatter an dem Arme des Hrn. Grafen zufrieden, daſs er ſie jeder andern Materie vorzog, die er bis dahin geſehen hatte und ſie mit in ſein Vaterland nahm, um die neue Impfung damit einzuführen. Bey ſeiner Ankunft fand er eine groſse Menge Perſonen geneigt ſie anzunehmen, er inokulirte in kurzer Zeit ein und zwanzig Perſonen, und brachte Kuhpocken hervor, deren Verlauf ihm und den andern Genfer Aerzten auſſerordentlich ſchnell und kurz ſchien. Alle

 dieſe

der schon die wahren Pocken gehabt hat. Offenbar dürfen uns diese Thatsachen nur belehren, aber nicht den Muth nehmen, denn sie sind unzertrennlich von jeder neuen Erfindung. In Genf haben sich die Aerzte dadurch nicht abhalten lassen, die Kuhpockenimpfung fortzusetzen, und ich hoffe, dass es in Wien und dem übrigen Deutschland ebenfalls geschehen wird.

Wissen Sie schon, dass in England der Befehl gegeben ist, allen Soldaten, ihren Weibern und Kindern, welche die wahren Blattern noch nicht gehabt haben, die Kuhpocken einzuimpfen? Die Zahl der Geimpften ist schon nicht mehr zu berechnen. Das Institut für die Kuhpockenimpfung soll der Mittelpunkt dieser wohlthätigen Erfindung für ganz Europa seyn. Man kann sich dahin wenden, um rechtes Gift zu erhalten, und erhält es unter dem Siegel des Instituts, welches eine schöne Kuh vorstellt, mit der Devise: *Feliciores inserit.*

De Carro,
prakt. Arzt zu Wien.

V.

V.

Ueber den grofsen Nutzen des Oels in der Medizin, befonders in einigen noch nicht bekannten Fällen.

Ich fuchte fchon vor 8 Jahren auf diefe wichtige, und fo fehr vernachläfsigte, ja wirklich bey manchen verfchriene, Klaffe von Mitteln mehr Aufmerkfamkeit zu erregen *), und es wird jezt abermals nicht fchaden können, fie einem Theil des medizinifchen Publikums ins Gedächtnifs zurückzurufen, da fie das Unglück haben, weder ftärkend noch fchwächend zu wirken, und alfo bey denen, die blos nach dem quantitativen Reizverhältnifs die Möglichkeit und Wirkfamkeit eines Mittels beftimmen, gar keinen Platz in der Materia medica finden, höchftens den, die örtliche Einwirkung der Reize auf empfindliche Oberflächen abzuwenden.

 Aber

*) S. *meine Bemerkungen über die Blattern und andere Kinderkrankheiten.*

Aber nach allen meinen Erfarungen ist die Wirksamkeit der fetten Oele weit ausgedehnter, und nicht blos aus dem Reizverhältniss, sondern auch aus den chemischen Wirkungen, die sie auf die Materie und Organisation selbst haben, zu erklären, worüber der weitern Fortschritte der Chemie, besonders die organischen, mehr Aufschlüsse versprechen.

Ich habe gefunden, dass die ölichten Mittel nicht allein eine örtlich wirkende Kraft besitzen, Schmerzen, Krämpfe und andre anomalische Thätigkeiten des Nervensystems zu besänftigen, sondern dass sie diese Wirkung auch sympathisch weiter verbreiten, und ähnliche Affectionen in entfernten Theilen, ja im ganzen Nervensystem aufzuheben vermögen, wie z. B. die Heilung der Nachwehen, der Blasenkrämpfe, der Urinverhaltung u. s. w, durch das Einnehmen dieser Mittel beweist. Wie sie dies bewirken, ob durch ihre erschlaffende Kraft, ob durch eine Vermehrung oder Verminderung der Reize, oder (welches mir am wahrscheinlichsten ist) durch eine chemische und qualitative Veränderung, die sie in der Nervenorganisation selbst hervorbringen, und die sich fortzupflanzen im Stande ist, dies will ich hier nicht entscheiden, und mich blos an die Erfarung halten. Ich hoffe mehr Dank von meinen Lesern zu erndten, wenn ich ihnen einige neue und hülfreiche Benutzungen des Oels angebe, als wenn ich ihnen

nen die gelehrteste Theorie über seine Wirkungsart mittheilte.

Folgendes sind die Fälle, wo ich gröfstentheils aus eigner Erfarung den Nutzen des Oels beståtigen kann:

1) Bey allen *heftigen Localreizungen* des *ganzen Darmkanals* behaupten diese Mittel einen vorzüglichen Rang, hauptsächlich, wenn dieselben schmerzhafter Art sind, bey Magenkrämpfen, Koliken, Diarrhöen, Disenterie, krampfhafter Leibesverstopfung, selbst beym Ileus. Ich kenne kein Mittel, wodurch man so augenblicklich die heftigste Kolik beruhigen kann, als einige Löffel *Oleum Amygdalarum* oder *Emulsion* davon, oder eine halbe Unze *Sperma ceti*, in einer Tasse warmen Wasser aufgelöst. Und was das wichtigste ist, diese Palliativmittel können nie schaden, da hingegen andre, z. B. Opiatmittel, unter gewissen Umständen die gröfste Gefahr bringen können, und immer nur erst nach genauer Untersuchung derselben anzuwenden sind.

Auch gehört hieher die Anwendung bey fieberhaften Kinderkrankheiten, die ich oft gemacht und in oben angeführtem Buche beschrieben habe; wenn nehmlich, besonders nach zu häufigen reizenden oder salinischen Mitteln, oder zu starken Darmausleerungen, heftiges Fieber mit schmerzhaftem, oft aufgetriebenem Unterleib entsteht, welches die Folge eines zu sehr

gereiz-

gereizten Zuſtandes des Darmkanals iſt. Hier thun ölichte Emulſionen das beſte, und heben oft das Fieber allein.

2) Bey allen *Reiznngen* und *Krämpfen*, die durch *Würmer* ſowohl örtlich als allgemein erregt werden, ſind ſie die wichtigſten Mittel, in ſo ferne ſie nicht allein die Reizung vermindern und das Anſaugen derſelben und die Entzündung verhüten, ſondern auch ſelbſt den Abgang der Würmer eben dadurch erleichtern. Bey Wurmfiebern ſind ſie daher die einzig anwendbaren Mittel, und auch zur Beförderung der Wirkung anderer wurmtreibender Mittel leiſten ſie ſehr viel, wie dies bey der Kur des Bandwurms deutlich erhellt.

3) Bey allen *Reizungen*, *Krämpfen* und *Entzündungen* der *Urinwerkzeuge* können ſie ebenfalls als die allgemeinſten Mittel betrachtet werden. Bey den heftigſten Steinſchmerzen, bey den ſchmerzhafteſten Blaſenkrämpfen, Strangurie und Iſchurie leiſten ſie oft auffallend ſchnelle und vollkommne Hülfe. Oft iſt ſchon das Einnehmen hinreichend, doch kann die Wirkung noch durch äuſserliches Einreiben und Klyſtire verſtärkt werden.

4) Von *Gallenſteinen* und den dadurch erregten *Leberkrämpfen* und *Koliken* gilt das nämliche, was von Urinſteinen geſagt worden.

5) Bey *Lungen*- und *Bruſtkrämpfen* verdienen dieſe Mittel ebenfalls groſses Lob. Ich

rechne

rechne dahin manche Arten der krampfhaften Engbrüstigkeit, wo das Einnehmen und Einreiben des Oels in die Brustmuskeln grofse Erleichterung schafft; ferner manche krampfhafte Arten des *Lungenhustens*, besonders den Reizhusten mit gehemmtem Auswurf, der mit einem geringen Grad von Entzündung verbunden ist, oder nach Hebung des höchsten Grades der Lungenentzündung übrig bleibt, daher auch bey katarrhalischer Reizung dieser Art. In diesem Fall thun diese Mittel öfters mehr als irgend ein andres zur Verminderung der Lungenreizung des Hustens und zur Beförderung des Auswurfs, und heben selbst dadurch Ueberreste oder leichte Grade des entzündlichen Zustands; ja sie haben eine solche erschlaffende Kraft für die Lunge, dafs man durch einen zu lange fortgesezten Gebrauch derselben einen übermäfsigen und langwierigen Auswurf und selbst den Anfang der phthisis pituitosa erzeugen kann. Auch den sogenannten krampfhaften *Bluthusten*, der immer eine übermäfsig erhöhte Erregbarkeit der Lungen, aber ohne Entzündung, zum Grunde hat, habe ich schon einigemal durch blofses Mandelöl geheilt, wenn kein anderes Mittel helfen wollte.

6) Bey allen Arten von *Vergiftungen*, besonders der Application kaustischer Substanzen, es sey auf die innre oder äufsere Oberfläche, sind Oele und Fettigkeiten unstreitig die Haupt-

mittel.

Mittel. Wir haben Erfahrungen genug, dafs selbst bey *Arsenikvergiftung* der häufige Gebrauch des Oels und der Milch allein schon hinreichte, die Gefahr zu heben. Ja nicht allein bey frischen Vergiftungen der Art, sondern auch bey *chronischen arsenikalischen* und *bleiischen* Vergiftungen und allen ihren traurigen Folgen, wo wir annehmen müfsen, dafs das Gift in die Organisation selbst eingedrungen ist und Zerstörungen derselben verursacht hat, leistet noch der reichliche Gebrauch der fetten Oele sehr viel, ja oft alles. Auch bey *animalischen* Giften haben sie diese Wirkung gezeigt; wir wissen, dafs selbst die Vergiftung durch Viperubifs durch fortgesetztes Einreiben des verlezten Theils mit Olivenöl gehoben werden konnte, und ich kenne kein besseres Mittel, um die Schmerzen und Entzündung vom Stich der Bienen und andern Insecten sogleich zu heben, als das fortgesezte Reiben der Stelle mit Oel.

7) Selbst *contagiöse Vergiftungen* können durch Oel bezwungen werden, wie die neuern Beyspiele der Pest beweisen, welche im ersten Stadio durch wiederholtes Reiben des ganzen Körpers mit warmen Oel geheilt werden konnte. Wahrscheinlich indem durch das Reiben und die Wärme die Haut in mehrere Thätigkeit gesezt und zugleich durch die erschlaffende Wirkung des Oels die krampfhafte Zusammenschnürung der Hautporen gehoben wurde, wo-

durch

durch die Ausleerung des Contagii möglich gemacht wurde; denn nur alsdann, wenn Schweiſse folgten, half dieses Mittel. Es iſt mir ſehr wahrſcheinlich, daſs ſelbſt andre Anſteckungen, z. B. die veneriſche, im erſten Anfange durch fortgeſeztes Reiben mit Oel aufgehoben werden können.

8) Bey allen *örtlichen Schmerzen, Krämpfen* und *Zuſammenziehungen* äuſeerlicher Theile, ſie mögen übrigens entſtehen, wodurch ſie wollen, iſt das Reiben mit Oel eines der beſten und ſchnellſten Beſänftigungsmittel.

9) Bey der *Bauchwaſſerſucht* haben einige Erfarungen den Nutzen des Oels, in den Unterleib eingerieben, bewieſen. Ob dies blos eine Eigenſchaft des Olivenöls ſey, welches, ſoviel ich weiſs, bis jezt allein dazu angewendet worden, und unter welchen Umſtänden dies Mittel bey der Waſſerſucht heilſam ſey, muſs erſt noch durch fernere Verſuche ausgemittelt werden.

10) Zur Hebung der *Contracturen, Ancyloſis incompleta*, und der *Steiſigkeit* der Glieder leiſten wiederholte Einreibungen mit warmen Oel das Beſte; daher ſie auch im Alter oder nach ſtarken körperlichen Strapazen, die eine künſtliche Steiſigkeit erzeugen, ſo wohlthätig ſind, beſonders wenn in ſolchen Fällen die fetten Oele mit wohlriechenden ätheriſchen Oelen verbunden werden. Man weiſs, wie ſehr die alten Völker die Einreibungen mit Oel und

das

das Salben zur Stärkung und Geschmeidigmachung der Glieder schäzten, so, dafs es fast ein unzertrennlicher Gefährte der Bäder war. Noch jezt findet man bey mehrern Völkern des heifsen Klimas diese Gewohnheit, wo sie zugleich den Vortheil hat, bey starken Bewegungen in der Hitze das Schwitzen und den dadurch möglichen Verlust der Kräfte zu verhindern.

Aber es sind noch einige Anwendungen des Oels übrig, von denen ich noch nirgends Erwähnung gefunden habe, und die ich daher meinen Lesern als neu mittheilen kann.

11) Bey heftigen *Nachwehen* bediene ich mich des *Oleum Amygdal. dulc.* oder *Papaveris* mit vortrefflichem Effect. Man weifs, zu welchem fürchterlichen Grade diese Schmerzen steigen können, wie sehr sie die nach der Entbindung so nöthige Ruhe oft mehrere Tage lang unterbrechen; und wie sie selbst veranlassende Ursache zu örtlichen Entzündungen im Unterleib, zum Kindbetterinfieber und zu Milchversetzungen werden können. Eben so gewifs aber ist es, dafs die gewöhnlich dagegen angewendeten Opiatmittel immer sehr mifslich sind, indem das Opium nach Verschiedenheit der Umstände bald die Lochia zu sehr vermehren, bald sie unterdrücken kann, die so nöthigen Ausleerungen des Darmkanals hemmt, ja selbst bey vorhandner Anlage entzündlichen Zustand zu erregen vermag. Alle diese Nachtheile

ver-

vermeidet man bey dem Gebrauch des Oels, es besänftigt blos die krampfhafte Anomalie des Gebährmutter-Systems als die nächste Ursache dieser Schmerzen, erleichtert die nöthigen Ausleerungen, sowohl dieses als des gastrischen Systems, und hat übrigens gar keine allgemeine noch nachtheilige Wirkung. Ich lasse gewöhnlich alle 3 Stunden 1 Esslöffel frisch gepressten Mandelöl entweder pur oder in Emulsion nehmen. Oft ist der erste Löffel hinreichend, und selten bedarf es mehr als drey oder vier. Bey äusserst hartnäckigen Fällen wird 1 bis 2 Gran *Extr. Hyoscyam.* zu jeder Gabe die Wirkung beschleunigen.

12) Bey chronischen und örtlichen *Hautkrankheiten*, besonders trocknen Flechten oder Schwindflechen ist es eine eben so einfache als wirksame Heilart, die Stelle mehrmals des Tags mit Wallnusskern zu reiben. Eben die Wirkung hab ich gesehen, wenn man das Reiben mit dem *Ol. Nucum jugland.* oder einem andern fetten Oel unternimmt, und es ist mir sehr wahrscheinlich, dass die gute Wirkung mehrerer mit Oel oder in Salbenform anzuwendenden Mittel mehr dem Oel und Fett als dem Mittel selbst zuzuschreiben sey; denn ich habe schon einige Erfarungen gesammelt, wo auch andre chronische Hautübel, ja selbst Scabies, wenn sie blos Localkrankheit ist, dem öftern Einreiben mit Oel gewichen sind. Die in der That wich-

wichtige Kraft der Oele, Flecken der Hornhaut zu heben, ist hierbey nicht zu vergessen.

13) Gegen den krankhaften *Erethismus der Geschlechtstheile*, hauptsächlich beym männlichen Geschlecht, hab ich das Oel mit vielem Nutzen angewandt. Bey demjenigen Zustande nämlich, wenn die Reizbarkeit dieser Theile durch Schwäche so hoch getrieben ist, dass der geringste Reiz Erectionen, Priapismen, auch Pollutionen veranlasst, lasse ich nicht allein das Glied öfters des Tags mit Oel einreiben, sondern auch etwas davon zwischen die Vorhaut und Eichel appliziren. Es kann auf diese Art ein wesentlicher Theil der stärkenden Methode dieser Organe werden, insofern alles, was diese Kraftanstrengungen und Entleerungen verhindert, den Kraftvorrath dieser Theile vermehren muss, und man weiss, wie lästig diese Symptome grade bey dem Gebrauch der stärkenden Mittel werden und die Wirkung derselben vereiteln können.

Zum Schluss aber muss ich bemerken, dass, wenn man diese vortheilhaften Wirkungen vom Gebrauch des Oels erhalten will, es wesentlich nöthig ist, dass das Oel frisch und kalt gepresst ist, weil sowohl das Alter, als auch die Behandlung mit Wärme ihm eine ranzigte Beschaffenheit mittheilen, welche es unverdaulich und reizend machen, und ihm folglich eine ganz entgegengesezte Wirkung mittheilen kann. Ist

der

der Magen im Stande, es in seiner reinen Gestalt zu verdauen, so ist diese unstreitig die wirksamste. Ist das nicht, so bediene man sich der Form der Emulsion, z. B.

Rec. *Olei Amygd. dulc. recenter et frigide expr.* ℥j.
Aquae fontan. ℥vj.
Mucil. G. Arab. q. s. vt F. Emulsio cui adde
Syrup. emuls. ℥ß.
M.

Auch habe ich die Beobachtung gemacht, dafs selbst die fetten Oele, ohnerachtet der Chemiker in Absicht ihrer chemischen allgemeinen Eigenschaften sie für einerley halten mufs, doch in Beziehung auf den lebenden Körper gewisse Verschiedenheiten haben, die in der Eigenthümlichkeit des Körpers gegründet seyn müssen, von dem sie genommen sind. Ich habe darüber folgendes wahrgenommen. Das rein und frisch geprefste Mohnöl ist das leicht verdaulichste von allen, und es zeigt sich dies selbst beym diätetischen Gebrauch so auffallend, dafs Hypochondristen und schwach verdauende Personen, die keinen Salat mit Oel bereitet, vertragen konnten, ihn, mit Mohnöl bereitet, ohne Nachtheil genossen. Das Leinöl hat die stärksten erschlaffenden Kräfte, worinn ihm das Mandelöl am nächsten zu kommen scheint. Das Olivenöl besizt mehr reizende Kräfte und ist

 schwer

schwer verdaulich. Die Fettigkeiten übertref-fen die Oele durch ihre gröſsre Dichtigkeit und Zähigkeit in der einwickelnden Kraft, und verdienen den Vorzug, wenn eine sehr empfindliche Fläche vor dem Eindrucke eines sehr starken Reizes geschüzt werden soll, z. E. bey genommenen äzenden Giften, bey der Ruhr. Hier möchte von den vegetabilischen die Cacaobutter und von den animalischen der Wallrath das vorzüglichste und leicht verdaulichste seyn. Selbst das Wachs, dessen Auflösung zum mediz. Gebrauch am besten mit Eydottern gemacht wird, verdient groſse Empfehlung, und es sind mir einige Facta bekannt, wo bey einer sehr heftigen und durch nichts zu hebenden Dysenterie endlich noch eine solche Wachssolution Hülfe schaffte.

d. H.

VI.

Ueber die Rose der neugebohrnen Kinder,

nebst

Anhang einer in der Medizinisch-Chirurgischen Krankenanstalt zu Jena gemachten Beobachtung und Heilung dieser Krankheit vom Herausgeber.

Die Rose der neugebohrnen Kinder gehört zur Zeit noch zu denen Krankheiten, die manchen, besonders den jüngern practischen Aerzten, weil sie eben nicht sehr häufig vorkommt, unbekannt sind, und die es verdient, daſs sie, der Gefahr wegen, die sie begleitet, genauer untersucht werde. Alles, was daher dahin abzweckt, das Wesen der Krankheit oder deren Heilung mehr aufzuklären, sey es auch zur Zeit noch so geringe, kann für die Zukunft von Nutzen seyn.

In den Lehrbüchern der praktischen Arzneykunde findet sich wenig über diesen Gegen-

ſtand. Hr. Prof. *Sprengel* (Handbuch der Pathologie, 2te Theil §. 723.) erwähnt dieſer Krankheit nur im Vorbeygehen, und unter den Schriftſtellern über Kinderkrankheiten, ſo viele ich deren habe benutzen können, redet blos Hr. *Girtanner* (Abhandl. über Kinderkrankheiten S. 28.) davon. Das Vorzüglichſte darüber verdanken wir Hrn. Prof. *Oſiander* (Denkwürdigk. für Aerzte und Geburtshelfer, 2 Bd. 2 St. S. 370 bis 379, und neue Denkwürdigkeiten u. ſ. w. 1 B. S. 56. ff.) Einzelne Fälle finden ſich bey *Bromfield* (Salzb. M. L. Z. 93. 4 B. S. 19, (und *Richters* chirurg. Biblioth. 13 B. S. 581.) und *Kortum* (*Hufelands* Journal 4 Bd. S. 609.), ſelbſt in *Ploucquet Initiis Bibliothec. medic. pract.* etc. iſt nur das einzige Brömfieldſche Beyſpiel aus den *Medical communic.* angeführt. Aber in faſt allen dieſen Fällen nahm die Krankheit, die beyden lezten ausgenommen, einen tödlichen Ausgang.

Da ich ein paar Beobachtungen über dieſes Uebel gemacht habe, die leider ebenfalls tödlich abliefen, und welche ich hier mitzutheilen gedenke; ſo ſey es mir erlaubt, zuvor das, was ich darüber bey andern Schriftſtellern aufgezeichnet finde, mit einigen eigenen Zuſätzen vermiſcht, voranszuſchicken. Das meiſte gehört Hrn. Prof. *Oſiander*, der es mir verzeihen wird, daſs ich ſeine Beobachtungen hier ſo ſehr benuzt habe, und ſie mit den meinigen zugleich

in

in diesem Journal niederlege. Gewiss wird der Nutzen, den jene vortreffliche Beobachtungen stiften können, hiedurch noch mehr erweitert, da nicht jeder praktische Arzt im Stande ist, sich jedes, noch so lehrreiche Buch anzuschaffen, dieses Journal aber doch wohl von den meisten deutschen Aerzten gelesen wird.

Die Krankheit erscheint in den ersten Tagen des Lebens, bis zur 6ten Woche, in seltenen Fällen bringen sie die Kinder mit auf die Welt. Bisweilen geht Trismus oder Gelbsucht vorher. Bald an einer einzigen, bald an mehreren Stellen zugleich, hauptsächlich an den eingewickelten untern Extremitäten, dem Nacken, in den Weichen, findet man rothe Flecken, die anfangs nicht über die Haut erhaben sind, sich allmählich, oder auch schnell weiter arbeiten, worauf die Theile anschwellen, hart wie Holz und schmerzhaft werden. Drückt man mit dem Finger auf die Geschwulst, so erscheint die Stelle, wenn man den Finger zurück zieht, weiss, es bleibt aber keine Grube zurück. Die Farbe der Geschwulst wird in der Folge dunkelroth, blau, es entstehen Brandblasen, Petechien; selbst die Gelenke, wenn sie von der Rose befallen werden, werden steif; der Unterleib wird aufgetrieben, und in dem unten anzuführenden

 Fall

Fall war er, als wenn lauter Kartoffeln darin enthalten wären, anzufühlen. Trismus und Gelbſucht treten bisweilen noch vor dem Tode hinzu.

Zur Entſtehung der Krankheit trägt wohl in manchen Fällen die epidemiſche Conſtitution viel bey. Hr. Prof. *Oſiander* ſahe im Entbindungshauſe zu Göttingen mehrere Kinder auf dieſe Art erkranken, da gerade viele Wöchnerinnen an einer galligt-rhevmatiſchen Krankheit litten. Hier in W. erkrankten im September 1796 faſt zu gleicher Zeit 3 Kinder, da eben eine galligt-ſchleimige Conſtitution herrſchte. Ferner ſind als Urſachen dieſer Krankheit zu betrachten; eine ſchlechte Diät der Mutter, eine durch das Trocknen der Windel am Ofen verdorbene Athmosphäre der Wochenſtube; zu feſtes Umbinden der Nabelbinde; das Einwickeln in feuchten und am Ofen heiſs gemachten wollnen Windeln und der Druck derſelben. Ueberdem kann man wohl füglich Erkältung, Leidenſchaften der Mutter oder Ammen, als: Zorn, Aerger, Schreck, und, wie *Kortum* glaubt, Anhäufung von verdorbenem Kindespech dazu rechnen. Sollte die Roſe wohl durch Anſteckung entſtehen können? Bey denen hier faſt zugleich erkrankten Kindern traf es ſich, daſs die Hebamme an einer Blatterroſe im Geſichte litte, die eben von Feuchtigkeit triefte. Ich ſtelle dieſe Urſache blos frageweiſe auf, da ich mich ſelbſt

nicht

nicht davon überzeugen kann; auch mehrere Kinder, die zu eben der Zeit von ihr gehoben wurden, nicht an der Krankheit litten.

Alle vorher angeführte Ursachen wirken wohl hauptsächlich durch Reiz auf die Nerven des Unterleibes, vorzüglich des Galle bereitenden Organs und auf das lymphatische System, besonders auf die Milchgefäfse, durch welche die durch den Reiz in der Leber abgesonderte scharfe Galle eingesogen *), ins Blut gebracht, und so auf die äusseren Theile abgesezt wird.

Die Vorhersagung ist zweifelhaft. Die schwächere oder stärkere körperliche Beschaffenheit des Kindes scheint keinen Unterschied zu machen. Einen guten Ausgang hat man nach *Girtanner* zu erwarten, wenn die Rose an einzelnen Stellen bleibt und Eiterung entsteht. Schlimm hingegen ist es, wenn sie sich mehr verbreitet, am Unterleibe oder den Geschlechtstheilen anfängt, oder Brandblasen erscheinen; doch rettete *Bromfield* ein Kind unter diesen äusserst misslichen Umständen. Unbedingt tödlich scheint sie zu seyn, wenn die Eingeweide mit angegriffen werden, oder wenn ein Trismus hinzu kommt. Die Dauer der Krankheit er-

 streckt

*) Dafs dieses bey der Gelbsucht der neugebohrnen Kinder oft geschehe, hat *Portal* gezeigt; man sehe *Samml. auserl. Abhandl. für pract. Aerzte im Ausz. von Koch.* 3 Theil S. 254.

streckt sich von 24 Stunden bis zu 14 Tagen und drüber.

Die bisher, wiewohl selten, mit Nutzen angewandte Heilmethode besteht in Ausleerung der im Magen und den Gedärmen enthaltenen Unreinigkeiten durch Brechmittel, Abführungen aus Rhabarber, Manna, Magnesie, Klystir. Hebung des Krampfs durch Zinkblüthen, Opium, warme Halbbäder, Einreibungen von Oel mit Opium in den Bauch und vorzüglich in die Lebergegend. Beförderung der Ausdünstung durch Spiesglanzwein, Minderers Geist, Fliederthee, laue Bäder; und beym Uebergang der Entzündung in den Brand, in der innern und äufsern Anwendung der China, des Kamphors u. s. w. Unbedingt schädlich ist der Gebrauch der Bleymittel, die zwar äufserlich die Entzündung zertheilen, aber zu Versetzungen nach den Eingeweiden Anlafs geben. Fast eben so schädlich ist wohl im allgemeinen der von *Girtanner* empfohlne Gebrauch des Camphors äufserlich und der China im Decoct und Klystiren, so lange die Krankheit nemlich im Stadio inflammatorio ist: beym Uebergang in den Brand aber bestätiget die *Bromfieldische* Erfahrung den Nutzen derselben. Auch bey der Eiterung würde die China anwendbar seyn, wie Hr. *Osiander* einigen Nutzen davon sahe.

Die Leichenöffnungen zeigten Hrn. *Osiander* folgendes: Das Scrotum war wie ein Hüh-

nerey

nerey grofs aufgetrieben, und beym Einfchneiden flofs aus der Zellulofa deffelben eine gelblich fchleimichte Materie, die zwifchenlaufenden Gefäfse waren wie ausgefprizt. Die Ruthe und Hoden waren nicht gefchwollen, jedoch von denen mit Blut angefüllten Gefäfsen fehr roth. In der Zellhaut zwifchen den Bauchdecken und dem Peritoneo war auch viel von der gelblichen gelatinöfen Materie, und die Gefäfse eben fo mit Blut angefüllt, wie im Scroto. Die Bauchhöhle war fehr aufgetrieben, und beym Einfchneiden ins Peritoneum flofs ein faffrangelbes Serum heraus. Der Magen war fehr aufgetrieben, entzündet, voll Brandflecken; alle Gedärme in einem Fell voll Luft aufgetrieben, befonders aber das Rectum. Die darinn enthaltenen Excremente waren fehr gelb. Ein anderesmal waren die Gedärme entzündet, durch Pfeudomembranen verwachfen — die dicken Gedärme fo eingekerbt und breit zufammengezogen, dafs fie wie ein Bandwurm ausfahen. Zwifchen den Gedärmen fand fich, befonders in der entzündeten Lebergegend eine gelbe, eiterähnliche Materie, wie man fie bey an Leberentzündungen und am Kindbetterinnenfieber geftorbenen Perfonen findet. Leber und Milz waren entzündet, fchwärzlich und mit ftockendem Blut angefüllt. Die Gallenblafe enthielt einmal ½ Quent fchwarzer zäher Galle, ein andermal nichts als einen kaum etwas gelb gefärbten,

dem

dem Eyweis ähnlichen Schleim. In diesem Fal-
le war die Nabelblutader bis an die Pfortade
mit gelbem Eiter angefüllt. Das Pancreas wa
verhärtet, die Lungen leicht entzündet, di
Schilddrüse widernatürlich klein, verhärtet un
enthielt viel stockenden Blutes. Am Herze
war das rechte Ohr entzündet.

Erste Beobachtung.

Meine eigene Frau wurde am 29 Aug. 179
zum erstenmale von einem, dem Anschein
nach gesunden Mädchen glücklich entbunden.
Die Mutter befand sich die ersten Tage nach
der Geburt wohl. Da sie nur noch wenig Milch
in den Brüsten hatte, so wurde das Kind täg-
lich zweymal von einer gesunden Amme gesäu-
get, und bekam zwischendurch etwas Muus,
aus Bisquit mit Wasser und Zucker bereitet.
Zum Abführen des Kindespechs erhielt es Rha-
barbersyrup mit Bittersalzerde. Bis zum fünf-
ten Tage ging alles mit Mutter und Kind sehr
gut, ausser, dass lezteres der Hartleibigkeit we-
gen öfters klystirt werden musste. An diesem
Tage nach Mittag befiel die Mutter nach einem
heftigen Schreck ein Fieber mit schnellem, nicht
sehr vollem und hartem Pulse, brennender Hi-
tze, so, dass die Haut hin und wieder roth un-
terlief, Kopfweh, Irrereden, heftigem Durst,
trockne schleimigte Zunge. Die Reinigung

stand,

stand, der Leib wurde aufgetrieben und schmerzhaft. Sie erhielt 2 Klystire, wonach zweymal mäſsige Ausleerung erfolgte, und darauf eine Abkochung von Tamarinden mit Manna und *Cremor tartari solubil.*, wovon sie alle Stunde ½ Theeköpfgen voll nahm. Zum Getränk Gerstenabkochung mit Sauerhonig. Gegen Abend erfolgten drey breyigte Stühle. Die Nacht war sehr unruhig, die Hitze dauerte, nebst dem Delirio, bis 4 Uhr Morgens fort, um welche Zeit sie in einen tiefen Schlaf verfiel, während welchem ein allgemeiner Schweiſs erfolgte. Beym Erwachen war sie ziemlich munter, der Puls fieberfrey, nur die Reinigung stand, und die Brüste waren welk. Es wurde ein gelindes diaphoretisches Verhalten beobachtet. Am folgenden Tage befand sie sich wieder so wohl, als zuvor. Die Reinigung stellte sich, so wie auch die Milch, wieder ein.

Während dieser ganzen Zeit wurde das Kind nicht an die Brust gelegt, sondern theils von einer andern Amme gesäugt, theils wie vorher gefüttert. Die Hartleibigkeit dauerte fort und machte Klystire und gelinde eröffnende Arzneyen nothwendig.

Den 12ten Morgens bekam das Kind den Kinnbackenzwang. Es wurden Klystire von Chamillenabsud mit Oel und Zucker gegeben, und Quecksilbersalben in die Kinnbacken eingerieben. Gegen den Nachmittag konnte ich ihm

etwas

etwas Brechweinsteinauflösung einflössen, w
nach zweymal Brechen erfolgte. Die Klysti
wurden fortgesezt und eine Mischung aus M
gnesie, Zinkblüthe und Moschus gegeben. G
gen 6 Uhr Abends hatte der Krampf gänzli
nachgelassen und das Kind konnte die Brust w
der nehmen. Die Nacht war sehr unruhig.

Den 13ten früh entdeckte ich in der link
Weiche einen hellrothen Fleck von der Grö
eines Taubeneyes. Der Unterleib war da
weich und die Kleine nahm die Brust sehr
gierig. Die Röthe breitete sich bald weiter a
besonders um die Geschlechtstheile. Sie erhi
ein gelindes Brechmittel, welches dreymal wi
te, und darauf eine Mischung aus Magne
Rhabarber und Zinkblüthen. In den Unterl
wurde Althesalbe mit Laudanum eingerieb
und über die entzündeten Stellen Läppchen
warme Milch getunkt, gelegt. Bis zum

15ten war der ganze linke Schenkel bis z
Kreuz angeschwollen und dunkelroth, aus
Schaam floss ein gelber Schleim. Das Brechn
tel ausgenommen, wurde alles wie die vori
Tage fortgesezt. Die Stühle waren dabey i
mer grün und gehackt und folgten selten.

Den 16ten war die Geschwulst der Scha
lefzen sehr gemindert, auch der Schenkel ni
so sehr roth, hingegen der rechte Schenkel u
ein Theil des Rückens der Seite entzündet.

D

Den 17ten. Die Geschwulst an der linken Seite fast ganz verschwunden, die Haut wurde kraus und fing an sich abzuschilfern. Dieses gab mir einigermaassen Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang. Bis zum

19ten nahm die Entzündung an der rechten Seite immer mehr zu, und verbreitete sich vom Kreuz bis zum Plattfuss, alle Theile waren hochroth gefärbt und hart wie Holz anzufühlen. Eine Stelle von der Grösse eines Groschens, auf dem Heiligenbeine, wurde blau und sezte eine Brandblase. Es wurde Styraxsalbe darüber gelegt, Klystire, Mannaaufguss mit Zinkblüthen und Laudanum gegeben und die Milchumschläge fortgesezt. Die Stühle waren wie vorhin. Am Tage schlief das Kind zwischendurch einige Stunden, nahm die Brust begierig, fuhr aber bey der geringsten Bewegung der Mutter, während des Säugens, heftig zusammen. Die Nächte waren schlaflos und sehr unruhig.

Den 20sten fing die Geschwulst an bleich zu werden, auch die Härte nahm ab.

Den 21sten waren einzelne Stellen denen übrigen gesunden Theilen an Farbe gleich.

Den 22sten schrumpfte die Haut zusammen, doch blieben die Theile, welche geschwollen gewesen waren, noch etwas teigigt anzufühlen; das Kniegelenk war steif und der Fuss etwas nach hinten zurückgezogen. Die Brandstelle gab ein gutes Eiter. Die kleine Kranke erhielt

öfters

öfters kleine Gaben vom Spiefsglanzwein mit Laudanum in Fliederthee, nebst eröffnenden und krampfstillenden Klystiren.

Den 23sten und 24sten schien sich alles sehr zu bessern. Die Haut schilferte ab und die Brandstelle schloss sich.

Den 25sten aber verschlimmerte sich — wahrscheinlich durch den Gram der Mutter — alles wieder. Der Unterleib wurde aufgeblasen, das Kind schrie fast beständig, nahm die Brust mit Heifshunger. An beyden Beinen, dem Rücken, im Nacken und an den Ellenbogen zeigten sich bis zum

27sten immer neue Flecken, die sich zusehends ausbreiteten und anschwollen, vorzüglich war eine Stelle vom Nabel bis an die Schaam in der Breite von 2 Fingern sehr stark aufgetrieben und hochroth. Die Umschläge wurden nach Möglichkeit fortgesezt, eine Mischung aus Fenchelwasser, Rhabarber und blättrigter Weinsteinerde, nebst Klystiren gegeben, die aber die mehrste Zeit ohne Wirkung wieder abgingen; weswegen zu der vorigen Mischung

Den 28sten noch etwas Jalappapulver zugesezt wurde, wonach einige gehackte, mit Schleim vermischte Stühle erfolgten, und der Bauch etwas weicher wurde. Abends Minderers Geist mit Fliederthee.

Den 29sten war fast der ganze Körper, das Gesicht und die Brust ausgenommen, angeschwol-

schwollen, die Knie und Ellenbogen sehr dick, krumm und steif. Der Unterleib wurde wieder dicker, und liess sich, als wenn lauter Kartoffeln darinn wären, anfühlen; vorzüglich stand die Leber unter den Rippen sehr hervor. Unter diesen Umständen liess ich alle Hoffnung zur Genesung fahren, doch aber noch ob und an ein Klystir geben, wodurch am

31sten Morgens und Nachmittags ordentlich figurirte, dunkelgelb gefärbte Excremente abgingen, was in der ganzen Krankheit nicht geschehen war. Abends starb das Kind ganz sanft ohne alle krampfhafte Bewegung.

Zweyte Beobachtung.

Den 17ten September selbigen Jahres wurde ich zu einem Mädchen von 3 Wochen gerufen, das nach einer leichten Geburtsarbeit zur Welt gekommen, von der Mutter gesäugt, und bis vor 8 Tagen anscheinend gesund gewesen war. Da das Kind seit dieser Zeit viel geschrieen, und keine ordentliche Stühle gehabt, so hatte man ihm etwas Rhabarbersaft gegeben. Vor 3 Tagen hatte die Mutter an der Schaam der Kleinen einen rothen Fleck bemerkt, ihn aber, da sie ihn vom Urin herleitete, nicht geachtet. Ich fand das Kind unter folgenden Umständen: Die Rose hatte sich über den ganzen Unterleib und beyde Lenden verbreitet; die Schaam war

stark angeschwollen, der Bauch ausserordentlich von Luft aufgetrieben, und die Haut darüber grün und braun gefleckt; auch zeigten sich auf dem Hintern dergleichen Flecken. Aus der Oeffnung des Hintern und der Schaam tröpfelte, als ich es in die Höhe heben liess, eine missfärbige, stinkende Jauche. Die Extremitäten waren kalt, der Puls kaum fühlbar; doch nahm das Kind noch etwas Milch aus einem Löffel. Unter diesen Umständen konnte ich den betrübten Eltern leider keinen andern Trost geben, als dass die Leiden des Kindes bald durch einen sanften Tod geendet werden würden, der auch 2 Stunden nachher erfolgte.

Dritte Beobachtung.

Etwa ein paar Wochen später als dieses letzte, erkrankte ein drittes Kind, fast von gleichem Alter, in der dritten Woche des Lebens, welchem man eine Amme gegeben hatte, an derselben Krankheit. Ich bin zwar nicht Augenzeuge bey diesem Falle gewesen; soviel aber weiss ich gewiss, dass die Kur hauptsächlich in Klystiren aus Molken und Umschlägen aus dem Goulardschen Wasser bestand. Diese Mittel schienen Anfangs gute Wirkung zu leisten, allein die Krankheit nahm bald wieder zu und endete sich nach der zweyten Woche mit dem Tode. Gerne hätte ich über diesen Fall nähere

Nach-

Nachricht eingezogen, wenn nicht der Arzt, der das Kind behandelte, verstorben wäre.

Können diese drey angeführten Fälle gleich nicht dazu dienen, die Heilung dieses Uebels ins Reine zu bringen; so werden sie doch nicht ganz ungeschickt seyn, den Einfluss der epidemischen Constitution auf die Entstehung der Krankheit zu beweisen. Vielleicht ist Hr. Prof. *Osiander* in Zukunft glücklicher in der Behandlung dieses Uebels, und beschenkt uns in der Fortsetzung seiner neuen Denkwürdigkeiten etc. mit seinen fernern Beobachtungen. Vielleicht giebt auch dieser kleine Aufsatz Gelegenheit dazu, dass uns ein andrer, vorzüglich erfahrner Kinderarzt seine Bemerkungen über diesen Gegenstand mitzutheilen die Güte hat.

R...

Beobachtung eines glücklich abgelaufenen Falls in der Mediz. Chirurgischen Krankenanstalt zu Jena.

Ich danke dem würdigen Hrn. Verfasser, den ich schon als meinen Zuhörer hochzuschätzen Gelegenheit hatte, für diese schätzbaren Beyträge über eine zum Glück nicht sehr häufige, aber bisher fast immer tödliche Kinderkrankheit, und freue mich, eine Beobachtung beyfügen zu können, wo die Heilung möglich

zu machen war. Sie wurde unter meiner Leitung in der hiesigen Krankenanstalt von Hrn. D. *Schweikert*, dessen Fleiss und Geschicklichkeit ich dabey alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen muss, gemacht:

Das Kind war 20 Tage alt, hatte sich bis jezt sehr wohl befunden, ausser dass es am 3ten Tage seines Lebens durch eine zu starke Gabe Opium fast vergiftet worden wäre, und wurde (den 25 Febr.), da das Wetter sehr heiter und schön war, um Mittag in die freye Luft getragen, und bey dieser Gelegenheit einem Luftzuge ausgesezt. Es bekam eine Diarrhöe und fiel gegen Abend in einen tiefen Schlaf, der die ganze Nacht fast ununterbrochen fortdauerte, bis den Morgen, wo ich wieder gerufen wurde. Ich fand es noch etwas soporös, der Unterleib war schon gestern Abends roth und gespannt gewesen, und heute früh zeigte sich gleich unter dem Nabel bis zu den Labiis pudendor. herab eine rothe, begrenzte, hart anzufühlende Striefe, ohngefehr eine Hand breit, fast um den ganzen Leib herum, bis ohngefähr eine Handbreit vom Rückgrat. Es hatte seit gestern Abends die Brust nicht nehmen wollen. — Kurz vorher, ehe ich kam, hatte es eine Ausleerung von harten grünen Faecibus gehabt. — Da es schon eine Hautkrankheit (das rothe Friesel) gehabt und zum Theil auch noch hatte, da ferner der Stuhlgang noch grün gefärbt war, so

ver-

verordnete ich folgendes: Rec. *Pulv. rad. Valer.* ʒj. *infunde Aqu. font. ferv.* ℥ij. *Col. add. Tinct. Rhab. aquos. Mannae elect. aa.* ʒiiß. *Magnes. alb.* ʒß. *Mosch. or.* gr. iv. M. D. S. Alle Stunden zwey Theelöffel voll zu geben.

Abends. Das Kind war sehr unruhig; die Röthe hatte etwas abgenommen, woran aber wohl das Saccharum saturni Schuld seyn mochte, das die unwissende Hebamme, auf Papier gestreuet, übergelegt hatte. Der Leib war sehr gespannt, heiss und hart anzufühlen, ich liess daher folgenden trocknen Umschlag darüber legen: Rec. *Pulv. Flor. Samb. Farin. Fabar. aa.* ℥j. M. D. S. in Leinwand genähet, auf den Leib zu legen.

2 Tag. Das Kind war die ganze Nacht hindurch sehr unruhig gewesen, hatte wenig getrunken und wenig geschlafen, gegen Morgen aber war es etwas ruhiger geworden, und schien sich jezt recht wohl zu befinden. Die Röthe hatte sich vorn noch mehr vermindert, aber sich weiter nach hinten gezogen, und auch diese Stelle war sehr hart anzufühlen. Die Mittel wurden fortgesezt.

3 Tag. Die Nacht etwas ruhiger, mehr Schlaf und mehr Appetit zur Brust — die Stühle sind immer noch gehackt und manchmal grün. Der rothe Cirkel um den Leib ist verschwunden, aber dagegen sind auf dem ganzen Leib grosse, breite, rothe und harte Flecken

 ent-

entstanden. Da es fast in einem fort schrie und zuckte, so liess ich obiges *infus. Valer.* repetiren, wozu ich noch ℈ij. *pulv. antiepil. Morch.* sezte. Gegen die Nacht liess ich ihm ein Klystir mit *Flor. zinci* gr. j. geben.

4 Tag. Es hatte die Nacht ziemlich ruhig zugebracht, mitunter zwar heftig geschrieen und gezuckt, aber doch auch geschlafen. Am Morgen war es ziemlich ruhig und wohl. — Da die Stühle immer noch nicht natürlich waren, und der Zustand der Haut auch noch derselbe war, so blieb die Behandlung dieselbe.

5 Tag. Die Nacht äusserst unruhig, das Kind hatte nicht einen Augenblick geschlafen, in einem fort geschrieen, und heftige Zuckungen gehabt. Am Morgen sah es ganz blass und verzogen, schrie immer noch und zuckte unaufhörlich mit den Händen. Die Haut auf dem Rücken war ganz roth, wie injicirt — und als ich nach einigen Stunden wieder hinkam, war dies verschwunden. Da es noch sehr an Krämpfen litt und Zeichen von Säure und Unreinigkeiten da waren, so verschrieb ich: Rec. *Pulv. Rad. Valer.* ʒß. *infunde Aq. font. ferv.* ℥ij. *Col. add. pulv. antiepil.* ʒj. *Magnes. alb.* ʒß. *Flor. zinci* gr. iij. *Syr. rhab.* ℥ß. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Theelöffel voll zu geben. In den sehr gespannten Unterleib liess ich folgende Salbe einreiben: Rec. *Ungt. de Alth.* ℥ß. *Ol. de Hyosc.* ʒij. *Ol. camphor.* ʒj. *Tinct. theb.* ℈j. *M. f. Ungt.* Zugleich

gleich liess ich Umschläge machen von *Flor. chamom.* und *Samb.* in Milch gekocht. Auch verordnete ich täglich 2 Klystire von *Flor. Chamom. Sem. Lin.* Dabey liess ich es täglich baden in einem Chamillen- und Kleyenabsud, wozu Milch geschüttet wurde. Da es am Abend noch sehr heftig schrie und den ganzen Tag geschrieen hatte, so sezte ich zu dem *Infus. Valer.* noch *Extr. Hyoscyam.* gr. ij.

6 Tag. Die Nacht sehr gut und ruhig, es hatte viel geschlafen und die Faeces waren immer noch unnatürlich. Der Hautzustand war derselbe, und das rothe Friesel war noch hinzugekommen. Die Mittel wurden fortgesezt.

7 Tag. Die Nacht wird sehr ruhig — viel Schlaf — Appetit zur Brust hatte sich wieder eingefunden — das Friesel war heut wieder verschwunden, und der rothe Streif um den Leib wieder zum Vorschein gekommen. Der Unterleib war noch hart und sehr gespannt, auf dem monte veneris konnte man sehr deutlich ein Knötchen von der Grösse einer Haselnuss wahrnehmen.

8 Tag. Der rothe Streif war wieder verschwunden — aber an der inneren Seite des linken Schenkels ein ziemlich breiter, rother Fleck, der sich eben so hart anfühlte, wie der Unterleib. Ich liess die obige Salbe auch hier einreiben. — Der Stuhlgang war wieder gut und ordentlich. — Die Mittel wurden fortge-

 sezt.

fezt. — Auch wurde es einen Tag um den andern gebadet.

9 Tag. Die rothen harten Stellen am Unterleibe und Schenkel waren verschwunden; allein es hatte heute wieder den ganzen Tag heftig geschrieen und nichts genossen. Der Unterleib war sehr aufgetrieben und gespannt, und nach einem Klystir eine Menge Blähungen abgegangen. Ich liefs gleich noch ein Klystir geben von Chamillen und Valer., mit etwas Kümmelsezte zu der obigen Salbe noch einige Tropfen *Ol. de menth. piperit.*, liefs trockne, aromatische Umschläge auf den Unterleib legen und gab ihm ½ Gran Moschus. — Späterhin bekam es noch ein Klystir.

10 Tag. Es hatte, da ihm eine Menge Blähungen abgegangen waren, gut und ruhig geschlafen, und befand sich heute wieder wohl. Die gestrigen Mittel wurden fortgesezt. Da die Blähungen durch die grofse Schwäche des Kindes immer von neuem erzeugt wurden, so verordnete ich folgende Salbe: Rec. *Ungt. de alth.* ℥ij. *Fell. taur. inspiss.* ʒj. *Balsam. Nucist.* ʒß. M. Die Amme mufste auch alle blähende Sachen meiden.

11 Tag. Wie gestern.

12 Tag. Immer noch Abgang von Blähungen nach oben und unten. — Die Mittel wurden fortgesezt. — Es zeigte sich heute wieder das rothe Friesel.

13 Tag. Befinden gut — aber nur nach Abgang von Blähungen. Ich gab ihm zur Stärkung des Darmkanals folgendes: Rec. *Pulv. Rad. Caryoph.* — *Columbo aa.* ʒj. *infunde Aqu. font. ferv.* ℥iß. *Col. add. Tinct. Rhei Aquos.* ʒij. *Pulv. antiepil.* ℈ij. *Magnes. alb.* ʒß. *Aqu. Foenic.* — *Syr. rhab. aa.* ℥ß. M. D. S. Alle Stunden einen Theelöffel voll zu geben. Zugleich liefs ich dem Kinde öfters Fenchelwasser geben, und die Salbe noch fort anwenden.

14 Tag. Es befindet sich wieder sehr wohl und munter. Die Arzneyen werden fortgesezt.

Diese Erfarung läfst mich vermuthen, dafs der Gebrauch lauwarmer Milchbäder, in Verbindung jener gelindreizender, krampfstillender, und die Haut öffnender Mittel, z. E. der Valeriana, Zinkblumen, auch des Moschus, doch vorsichtig, das beste zur Heilung dieser gefährlichen Kinderkrankheit leisten werden.

d. H.

VII.

Ueber Herrn Prof. Reichs Fiebermittel, nebst einer Erfarung.

Wir wissen nunmehr, woraus das Mittel besteht, welches Hr. Prof. *Reich* als ein fast universelles Fiebermittel angekündigt hatte. Es ist nichts anders als Schwefelsäure, noch mehr aber *Salzsäure*, wovon in anfangenden und mässigen Fiebern mässige, aber oft wiederholte, Gaben (Drachm. i—iv. in 8 Unzen Wasser aufgelöset und mit Syrup, oder noch etwas Spirituösem versezt, alle 1 bis 2 Stunden 1—2 Esslöffel gegeben), angewendet werden, aber bey Gefahr oder Crise 1—2 Drachmen auf einmal, und oft wiederholt, gegeben wird. Die bisher damit angestellten Erfarungen beweisen allerdings, dass es, wenn gleich nicht in allen, doch in sehr vielen mannigfaltigen und bedenklichen Fällen des fieberhaften Zustandes hülfreich war und selbst dann noch wirkte, wenn schon die kräftigsten Reizmittel vergebens angewendet worden waren. Es scheint, dass man nur den Grad

von

von entzündlicher Diathesis ausnehmen müsse, wo Aderlaſs nothwendig ist, wo es wenigstens erst nach hinreichender Anwendung dieses Schwächungsmittels heilsame Wirkungen leistete. Man erlaube mir nur einige flüchtige Bemerkungen darüber, bis fortgesezte Erfarungen uns genauere Einsichten und Bestimmungen in der Wirkungs- und Anwendungsart dieses Mittels verschaffen.

Daſs das Mittel eine Säure seyn müsse, war allerdings meine und mehrerer Aerzte Vermuthung; denn keine Klasse von Mitteln ist so allgemein von Aerzten bey fieberhaften Krankheiten gut gefunden worden, als die Säure, besonders die Schwefelsäure. Man weiſs, in welchen ausserordentlichen Gaben und mit welchem ausgezeichneten Effect *Tissot* diese Säure bey gallicht-nervösen Fiebern (die nämlichen, die man jezt asthenische nennt) anwendete, so, daſs er täglich sie bis zu einer Unze *Spir. vitr.* gab. Und, um andre Beyspiele zu übergehen, will ich nur der Erfarung des würdigen und in ausgebreiteter Praxis grau gewordenen *Krügelstein* erwähnen, welcher versichert, daſs seine gewöhnliche Methode, durch die er die heftigsten Faulfieber bezwungen habe, keine andre gewesen sey, als alle 2 Stunden reichliche Gaben Vitriolsäure, und zwischendurch Cremor tart. zu reichen.

Immer

Immer aber bleibt das Verdienst Hrn. *Reich*, auf diese Klasse von Mitteln bey fieberhaften Krankheiten wieder mehr Aufmerksamkeit erregt zu haben, welches jezt um so nöthiger war, da sie von *Brown* und seinen Anhängern viel zu einseitig und unbedingt für schwächende Mittel erklärt und dadurch bey vielen ausser Cours gesezt waren. Und besonders rechne ichs ihm zum Verdienst, die Salzsäure, gewiss eine der wichtigsten für den menschlichen Organismus, wie sich schon aus der grossen Wirksamkeit der mittelsalzigen Verbindungen derselben ergiebt, in allgemeinern Gebrauch gebracht zu haben, der bisher gewiss zu sehr eingeschränkt war.

Ich bin mit Hrn. *Reich* vollkommen gleicher Meynung, dass das Fieber, als Fieber, d. i. eine ihre bestimmten Phänomene habende Krankheitsform, auch seine bestimmte und wesentliche Ursache haben müsse, die nichts anders, als ein Mischungsfehler in der Organisation selbst seyn kann, da die blosse quantitative Veränderung des Reizverhältnisses nie Krankheit, und noch weniger die verschiedenen Formen der Krankheit hervorbringen kann, sondern immer nur als entfernte Ursache zu betrachten ist, durch welche erst die nächste Ursache, nämlich der materielle Fehler, erzeugt wird. Worinn aber diese nächste Materialur-

sache

ache des Fiebers bestehe, ob sie ein Mangel von Sauerstoff oder einem andern Stoff sey, will ich nicht entscheiden. Mir ist es vielmehr wahrscheinlich, dass sie nicht sowohl in einem Mangel, als in einer ungleichen Vertheilung und fehlerhaften Darstellung der constituirenden Stoffe bestehe, worüber die Erfarungen eines unserer scharfsinnigsten Chemiker sehr wichtig sind, welcher gefunden hat, dass bey jedem Fieber die Lunge, sonst das Hauptorgan des Kohlenstoffs, denselben in sehr geringer Menge absondere und er dafür in der Haut in einer ungleich grössern Menge angehäuft ist. Vorzüglich scheint das, was ich sonst krankhaften Antagonismus des irritablen (muskularen) und sensiblen (nervösen) Systems genannt habe, und wovon der materielle Grund durchaus in einer fehlerhaften Vertheilung der, der Thätigkeit dieser Systeme zum Grunde liegenden, Stoffe beruhen muss, hier vorhanden zu seyn, und die Störung der zwischen diesen Systemen existirenden Galvanischen Kette zu bewirken, die bey jedem Fieber unverkennbar ist.

Es folgt hieraus, dass es allerdings Mittel geben könne, die das Fieber unmittelbar, d. i. die ihm zunächst zum Grunde liegenden Fehler der Mischung und Vertheilung der Stoffe, aufzuheben vermögen, in sofern nämlich, was wohl niemand läugnen wird, eine chemisch qualitative Veränderung der Organisation durch äussere

Po-

Potenzen möglich ist. Aber eben so gewiss folg hieraus, dass diese Wirkung nicht blos durch *ein* Mittel, z. B. Säure, sondern auch durch andre erreicht werden kann, in so fern nämlich es hierbey nicht auf den bestimmten Ersatz eines fehlenden Stoffes, sondern auf Verbesserung des Gleichgewichts und der organischen Darstellung derselben ankommt, ein chemisch animalischer Prozes, der so, wie jeder andre, durch verschiedne Agentien bewerkstelligt werden kann. Aber eben so gewiss ist es, dass eine solche unmittelbare Fieberkur bey fortdauernden beträchtlichen entfernten Ursachen entweder das Fieber gar nicht, oder nur auf eine kurze Zeit zu heben im Stande seyn werde, und so wird es z. B. bey einem sehr entzündlichen Zustand nichts helfen, wenn nicht ein Aderlass geschieht, so wenig als bey einem von Ueberladung des Magens entstandenen Fieber, wenn nicht ein Brechmittel genommen wird.

Gross, aber bis jezt nur empirisch erkannt, ist die Wirkung der Säuren im Organismus. Wenn es irgend bey einem Mittel nöthig ist, die Wirkung, die es als Reiz hat, von der, die es auf die Organisation und demnach auf die Vitalität selbst hat, zu unterscheiden, so ist es hier der Fall. Wir bemerken wenig unmittelbar reizende oder excitirende Wirkungen davon, wenigstens nicht im Zirkulationssystem, aber desto mehr vermögen sie, die innere Lebensthätigkeit

der

ler Organisation umzustimmen, zu erhöhen und zu verbessern, und es scheint mir, nach meinen Erfarungen, ihre Hauptwirkung darinn zu bestehen, dafs sie die krankhaft erhöhte Erregbarkeit vermindern und zugleich die Lebensstärke oder Quantität der Vitalität in der Organisation vermehren, folglich am meisten dazu geschickt sind, das Gleichgewicht zwischen diesen beyden Hauptmomenten der Lebensthätigkeit wieder herzustellen.

Es ist zu bedauern, dafs der Magen nicht immer hinlängliche Dosen der Salzsäure verträgt, und dasselbe gilt auch oft vom Mastdarm und von der Anwendung in Klystiren. Ich glaube daher, dafs man vorzüglich viel von salzsauren Bädern erwarten könne, wo man etwa ein halbes oder auch ganzes Pfund, vielleicht auch mehr, der Säure zu einem Bade rechnen müsste, und ich schlage diese Methode zu fernern Versuchen vor, die ich auch selbst bey vorkommender Gelegenheit machen werde. Die von Hrn. *Ritter* im vorigen Stück dieses Journals mitgetheilten Erfarungen von der trefflichen Wirkung der salpetersauren Bäder müssen uns noch mehr dazu aufmuntern.

Ich füge hier noch eine Geschichte bey, die, ob sie gleich unglücklich ablief, doch gewiss ein merkwürdiger Beweis von der grossen Wirksamkeit der Salzsäure, auch im schon agonisirenden Zustande ist.

Herr

Herr D. *Klees* zu Frankfurt a. M. schrieb mir folgendes:

Ich hatte eine 22jährige Schwangere, von gesunder und robuster Constitution zu entbinden. Man rief mich, weil der Kopf mit dem Gesicht vorlag, die Stirn von den Wehen wider die Schaambeinvereinigung gepreſset wurde, und die Geburt nicht den regelmäſsigen Fortgang nahm. Mit Hülfe der Zange hatte ich sie kaum von einem gesunden Knaben entbunden, als sich noch ein zweytes Kind mit der Schulter darbot, welches ich durch die Wendung auf die Füſse zur Welt bringen muſste; und weil mir nachher der Kopf viele Schwierigkeit in den Weg legte, dem gewöhnlichen Handgriff nicht folgen wollte, so war ich, für das Leben des Kindes besorgt, gezwungen, die Zange noch einmal anzulegen. Der Mutterkuchen folgte von selbst, obgleich erst zwey Stunden hernach. Dieses geschah am 5. October. Trotz dieser schweren Geburt befand sich die Wöchnerin in den ersten Tagen sehr wohl, ich behandelte sie entzündungswidrig, fand einmal Indication zu einem leichten Abführungsmittel, welches sie auch erhielt, und nur nach und nach ging ich zur stärkern Diät, zu Fleischbrühen u. s. w. über. Auf einmal bekam sie sieben Tage nachher, den 11 Oct., ohne eine mir bekannte Veranlassung einen neuen, heftigen, zwey Stunden langen Frost, dem starke Hitze mit Irrereden

folgten.

folge[illegible] am [illegible] Oct. unglaublich schnell verändert, und lauter Zeichen, die mir über das Daseyn des Kindbetterinnenfiebers, einer nach aller Erfarung fast immer tödlichen Krankheit, keinen Zweifel übrig liessen. Sie verlohr die Lochien und die Milch aus den Brüsten. Sie bekam nach und nach bis zum 14 October ein entstelltes Gesicht, mattes Auge, Taubheit, trockne rauhe Zunge und Lippen, schweren röchelnden Athem, erst heisse brennende, dann mit kaltem klebrichtem Schweiss bedeckte Haut, sehr schnellen und kleinen Puls, Sehnenhüpfen, aufgetriebenen schmerzhaften Unterleib, Diarrhöe, unwillenden Stuhl- und Urinabgang, Kälte der Extremitäten, beständige Bewusstlosigkeit und stilles kraftloses Delirium. Vergebens suchte ich die kurze Zeit durch, welche mir übrig war, die Krankheit mit Arnica, Camphor, Naphta, Opium und Wein zu bekämpfen, ohne die aromatische Aufschläge auf den Unterleib und Einspritzungen in die Scheide zu vergessen; die Person kam dem Tode immer näher. In jenem eben beschriebenen Zustande muste ich ihre Rettung, *meinen Grundsätzen und Erfarung nach,* für unmöglich halten, und da gab ich die von Hrn. *Reich* empfohlene Kochsalzsäure, so gut bereitet, als ich sie nur erhalten konnte. Am 14 Oct. Morgens um 11 Uhr gab ich selbst meiner Kranken die erste Dose davon, welche aus 50 Tropfen bestand;

eine im rechten Winkel gebogene Glasröhre gekittet war.

Der erhaltene Salmiakgeist wird in eine hohe Flasche gefüllt, die in kaltes Wasser gesetzt wird, das untere Ende der Röhre der Entbindungsflasche hinein geleitet, und nun allmählich durch den Hals der Entbindungsflasche verdünnte Salzsäure gegossen. Das geschwefelte Wasserstoffgas (Schwefelleberluft) entweicht durch die Röhre und verbindet sich mit dem Salmiakgeist, und zwar um so leichter, je kälter derselbe ist. Man muss so lange geschwefeltes Wasserstoffgas entwickeln, bis der Salmiakgeist nichts mehr aufnimmt. Das erhaltne Präparat wird in einer gläsernen, gut verstopften Flasche als *geschwefeltes Ammoniak* (*Ammoniacum Sulphuratum*) aufbewahrt. Es lässt sich sehr gut einnehmen und riecht nicht stark nach Schwefel, wirkt aber eben so wie der gewöhnliche Geist.

d. H.

Braunstein gegen die Krätze.

Nach einigen mir mitgetheilten Erfahrungen hat sich der Braunstein, fein gepülvert, oder das Pulver mit Fett zur Salbe gemacht, äusserlich angewendet, sehr wirksam gegen die Krätze bewiesen, und ich empfehle dies neue Heilmittel zu fernern Versuchen. Sollte sich hier nicht eine Analogie mit der Kohle finden, die, nach Hrn. Prof. *Thomann's* neuesten Versuchen, ebenfalls bey der Krätze sehr wirksam ist?

d. H.

3.

Ueber die Salpeterſäure.

(Aus einem Briefe des Herrn Beddoes).

— — Ich habe aus Oſtindien eine Menge Berichte über den nützlichen Gebrauch der Säuren in venerischen Krankheiten, Leberentzündung und Diſenterie erhalten. Sie beweiſen unläugbar, daſs die Salpeterſäure die venerische Krankheit unter allen Formen *in dieſem Klima* gründlich heilt; desgleichen, daſs dort die Salpeterſäure Salivationen erregt, und zwar nicht blos durch Localreizung des Mundes, ſondern durch Einwirkung auf die Conſtitution. Nächſtens werde ich dieſe Nachrichten dem Publicum mittheilen.

d. H.

4.

Salzbäder in der Gicht.

Herr *Girault* erzählt in einer intereſſanten Schrift (*Memoire ſur la guériſon d'une Sciatique univerſelle par J. Girault* 1800), wovon im nächſten Stück der practiſchen Bibliothek ein Auszug geliefert werden wird, daſs er von einer ſehr hartnäckigen Iſchiadic, hauptſächlich durch den Gebrauch der Salzbäder befreyt worden wäre, die er unter Aufſicht des Hrn. Hofr. *Trampel* zu Pyrmont 6 Wochen lang lauwarm gebraucht hatte. Schon am 5ten Tage des Gebrauchs ſpürte er auffallende Erleichterung, und nach und nach verloren ſich die Gelenkgeſchwülſte, die Kräfte kehrten wieder, die Glieder bekamen ihre Brauchbarkeit, die ganze

Constitution verbesserte sich und, was das wichtigste ist, es ist seit der Zeit (es sind nun 6 Jahr verstrichen) kein Rückfall des Uebels gekommen. Man bediente sich dazu der Kochsalzquellen, die bey Pyrmont hervorbrechen, und durch welche Hr. *Trampel* schon mehrere glückliche Kuren gemacht hat. — Solche grosse Wirkungen kann ein Mittel hervorbringen, was manche Aerzte jezt blos als schwächend kennen, in einer Krankheit, die gewiss auch Schwäche genannt zu werden verdient! Gewiss ein grosser Beweis, dass sowohl zur Kenntniss der Krankheiten, als der Mittel und ihrer Anwendung etwas mehr nöthig ist, als zu wissen, ob sie sthenisch oder asthenisch sind? — Gewiss ist das Kochsalz in seiner örtlichen Anwendung eins der stärksten Reizmittel, wie schon der Umstand beweist, dass der Magensaft selbst seine naturgemässe Reizkraft von dem Antheil Kochsalz erhält, den er enthält; demnächst scheint es besonders auf das Lymphsystem reizend zu wirken und überdem noch manche qualitative Einwirkung in die Organisation zu haben, die sich theils durch die Erregung des Scorbuts, theils durch den Nutzen desselben bey gichtischen und andern Stockungen und Verdickungen der Materie zeigen. Der Nutzen des Seebades ist entschieden, und er hängt offenbar von dem Antheil des Kochsalzes ab, ungeachtet ich glaube, dass dabey auch der salzsaure Kalk, den es enthält, sehr in Betracht zu ziehen ist. — Was den Salzbädern noch einen grossen Vorzug giebt, ist, dass sie mit wenig Kosten überall bereitet werden können, und ich empfehle sie sehr bey langwierigen, rheumatischen, gichtischen und psorischen Krankheiten, Hautwassersucht, Verstopfungen, Verhärtungen und Extravasaten. Die Stärke des Bades, die durch

die

die Menge des aufgelösten Kochsalzes bestimmt wird, muſs den verſchiedenen Graden der Reizbarkeit des ganzen Syſtems, beſonders aber der Haut, angemeſſen ſeyn.

d. H.

Verbeſſerungen.

Im *erſten Stück* dieſes Bandes iſt durch ein Verſehen bey dem Aufſatz: *Kur des Weichſelzopfs durch Mercur* der Nahme des Verfaſſers weggeblieben. Es iſt Hr. D. *Schoenemann* zu Drieſen.

In dem Aufſatz von *Beddoes* (IX B. 2 St.) iſt p. 154. ſtatt „daſs ein Gas entdeckt werden würde, das ein Heilmittel gegen *alle* Krankheiten abgäbe,„ zu leſen: „das ein Heilmittel gegen *irgend* eine Krankheit abgäbe.„

Mit

Mit diesem Stück des Journals wird ausgegeben: *Bibliothek der practischen Heilkunde, herausgegeben von Hufeland. III Band No. 4.* (Preis für die Besitzer des Journals 5 gr. für andere 8 gr.). Es enthält Auszüge und Beurtheilungen von folgenden Schriften:

V. L. Brera Annotazioni medico-pratiche sulle diverse malattie trattate nelle Cliniche mediche di Pavia.

Anton Portals Beobachtungen über die Natur und Behandlung der Lungenschwindsucht, aus dem Französischen von Mühry.

J. J. Schmidt Blicke in das Gebiet der Heilkunde überhaupt und der Seelenkunde insbesondere.

Jahn Auswahl der wirksamsten einfachen und zusammengesezten Arzneymittel, oder practische Materia medica.

A.

A. v. Haller, *Grundrifs der Physiologie mit den Verbesserungen von Wrisberg, Sömmering und Meckel, umgearbeitet von H. M. v. Leveling, mit Zusätzen von Harles.*

Innhalt.

Innhalt.

VIII.

Innhalt

Inhalt des Bandes.

Erstes Stück.

X

Zweytes Stück.

VII.

Drittes Stück.

VIII.

VIII. Erfahrungen über die innerliche und äusserliche Anwendung der Salpetersäure, von Hrn. D. *Ritter* zu Wiesbaden.

IX. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten. 1. Ein paar Worte über den Gesichtsschmerz. 2. Zufälle des schwehren Zahnens bey einem Erwachsenen.

Viertes Stück.

I. Alcalien, die wirksamsten, aber bisher grösstentheils übersehenen, Heilmittel in den wichtigsten Krankheiten, von Hrn. D. *Stütz* zu Schwäbisch-Gemünd (dem Erfinder der neuen Heilart des Tetanus durch Alcalien.)

II. Bemerkungen über die Wassersucht überhaupt, nebst der merkwürdigen Geschichte einer aufs äusserste gekommnen und geheilten Wassersucht etc. vom Hrn. D. *Moriz v. Willich*, Arzt zu Bergen auf der Insel Rügen.

III. Ueber Brechmittel, vom Hrn. Hofmed. *Fischer* zu Lüneburg.

IV. Kuhpockenimpfung. — Höchstmerkwürdige Erfahrung über die Entkräftung des Kuhpockengifts durch die vorhergegangene Menschenpocken, von Hrn. D. *de Carro* zu Wien.

V. Ueber den grossen Nutzen des Oels in der Medizin, besonders in einigen noch nicht bekannten Fällen, vom *Herausgeber*.

VI. Ueber die Rose der neugebohrnen Kinder, nebst einer in der Mediz. Chirurg. Krankenanstalt zu Jena gemachten Beobachtung und Hebung dieser Krankheit, vom *Herausgeber*.

VII. Ueber Hrn. Prof. Reichs Fiebermittel, nebst einer Erfahrung, vom *Herausgeber*.

Namen-

Namenregister.

Man.

Sacr-

Sachregister.

A.

B.

D.

E.

F.

G.

H.

I.

K.

L.

M.

Mi-

N.

nächt-

bey

R.

S.

T.

Theorie

U.

V.

W.

Wöch-



